
3 1761 09936642 9


VELUT
ARBOR
ÆVO





Allgemeine Geschichte

des

Israelitischen Volkes

sowohl

seines zweimaligen Staatslebens

als auch

der zerstreuten Gemeinden und Sekten

bis in die neueste Zeit

aus den Quellen bearbeitet

von

Dr. J. M. Jost

(Verfasser des Werkes „Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer" in 10 Bänden.)

Zweiter Band.

Leipzig 1850.

C. F. Amelang's Verlag.


LIBRARY
SEP 23 2004
UNIVERSITY OF TORONTO

Uebersicht des zweiten Bandes.

Achtes Buch.

Geschichte des Jüdischen Staates bis zur Zerstörung Jerusalems.

136—70 nach Chr. Geb.

1.

Johann Hyrkan (136—106). Feststellung des Jüdischen Gebietes. Bund mit den Römern. Unruhen. Erste Spur eines Synedriums.

Johann Hyrkan war, wie schon berichtet, durch die Niederlagen der Syrer im Parthischen Kriege selbständig geworden, und er benutzte alle sich darbietenden Mittel zur Ausdehnung seiner Macht. Er eroberte einige Plätze, als Madeba, jenseit des Jordan, und andere von den Syrern bisher besetzten Oerter. Die Einheit des Gottesdienstes scheint sein Hauptaugenmerk gewesen zu sein, da er in der Ansicht der Pharisäer erzogen war. Daher bekriegte er auch die Samaritaner, unterwarf das Völkchen und zerstörte ihren Tempel auf dem Gerisim. Dadurch traten die Samaritaner in den Verband der Juden und machten mit ihnen ein Volk, obwohl stets widerstrebend und für den Sitz ihres Tempels eine unvertilgbare Verehrung bewahrend. Sie behielten auch, selbst in der Nothwendigkeit den Jüdischen Tempel zu unterstützen, ihre Lehre bei, und waren stets den neuern Jüdischen Gesetzen, sofern sie häusliches Leben betrafen, abgeneigt. — Nach diesem Siege zog Hyrkan gegen die Idumäer, deren Nähe oftmals der Tyrannei der Syrer Vorschub leistete. Ihnen wurde die Wahl gestellt, aus dem Lande zu ziehen, oder durch die Beschneidung und Annahme des Judenthumes sich dem Staate einzuver-

130.

129.

leiben. Sie wählten das Letztere, wobei sie wohl sich am besten befanden, da ihre Zahl nicht bedeutend sein mochte. Sie wurden indeß immer nur als Halb-Juden angesehen, die durch Taufe, Beschneidung und Opfer ins Judenthum traten, sonst aber ihre Lebensweise nicht änderten. —

Um vor dem wiedereingesetzten Syrerkönig Demetrius geschützt zu sein, sandte Hyrkan nach Rom, um das bestehende Bündniß zu erneuen, zugleich auch, wie der Erfolg zeigt, um eine Restitution alles dessen zu bewirken, was Antiochus Sidetes durch seinen raschen Feldzug dem Jüdischen Staate abgedrungen hatte. Die Römer, welche bereits des Simon Unabhängigkeit anerkannt hatten, fanden die gegen die Syrer erhobenen Beschwerden gerecht, und erklärten die von Hyrkan bewilligten Artikel für nichtig, und die Syrer für verpflichtet, alle den Juden zugehörigen Plätze, ohne die stipulirte Zahlung zu erhalten, wieder herauszugeben, oder auf jene, ungeachtet des Friedenstraktates, zu verzichten, ja sogar für den angerichteten Schaden eine billige Genugthuung zu gewähren. Letzteres mag wohl nicht weiter in Anregung gebracht worden sein. Hyrkan sandte hierauf einen Becher und einen Schild von großem Werthe nach Rom, worauf der Senat dem Hyrkan ein Bestätigungsdekret überschickte[1]. Alle diese Gesandtschaften hatte vorzüglich Numenius, Sohn des Antiochus, ein gewiß sehr erfahrener Geschäftsmann unter Jonathan und Simon, so wie auch jetzt geleitet. Seinen und seiner Gefährten Bemühungen gelang es, vom Senate einen förmlichen Bundestraktat zu erlangen den ersten, worin die Römer mit den Juden als mit einem freien Volke unterhandelten. Wir finden dies hier zu bemerken für besonders nöthig, weil dieser Bund von schlechten Geschichtschreibern bereits in die frühern Zugeständnisse

1) Jos. Ant. XIV. VIII. 5. Das Dekret ist an einer unrechten Stelle eingerückt, weil eine Abschrift desselben später bei einer andern Gelegenheit bezugsweise wohl beigeheftet war. Der Irrthum ist übrigens längst erwiesen.

mit verflochten ward, während die Aktenstücke selbst an einem andern Orte besagen [1]), daß die Römer den Bund mit den Juden erst, nachdem diese Joppe vollständig als Eigenthum besaßen, abgeschlossen hatten. Und wir würden deshalb auch nicht anstehen, die Sendung des kostbaren Schildes durch Numenius, obwohl zwei solche Sendungen erzählt werden, für eine und dieselbe zu halten und anzunehmen, daß Numenius mit seinen Gefährten seit Simons Zeit in Rom verblieben sei, und bis hieher nur Schutzbriefe und Gerechtigkeit gegen die Syrer erlangt hatte, bis endlich seine Unterhandlungen so glücklich waren, einen Bund zu Stande zu bringen.

Ein Jahr später schwanden auch Hyrkans Besorgnisse von Seiten Syriens, denn Demetrius ward zu Tyrus ermordet, und Alexander Sebina, ein von der Aegyptischen Cleopatra aufgestellter angeblicher Sohn des Balas, übernahm die Regierung eines Theils von Syrien. Dieser schloß ein Freundschaftsbündniß mit Hyrkan. Nach dessen Tode entstand jener verderbliche Krieg in Syrien zwischen Antiochus Grypus und Antiochus Cyzicenus, durch die Kabalen der Aegyptischen und der Syrischen Cleopatra. Die Theilung Syriens war dessen Erfolg. Der erstgenannte Bruder regierte zu Antiochia, der andere zu Damaskus, Beide gleich schlecht. Hyrkan benutzte diese Unruhen, um auch Samaria zu erobern, wo sich noch ein Rest von Samaritanern, oder auch wohl Griechen, als Unterthanen des Syrischen Reiches gehalten hatten. Ursachen zum Kriege gaben mehrere von den Einwohnern gegen die Juden in Maresa verübte Gewaltthätigkeiten. Seine beiden Söhne, Aristobul und Antigonus, belagerten diese Bergfeste. Die Bewohner wandten sich an den Damascenerkönig um Entsatz. Er erschien, ward aber aufs Haupt geschlagen und bis Bethsan am Jordan verfolgt, von wo er selbst mit Mühe entkam. Antiochus, wohl

124.

110.

1) Jos. Ant. XIV. X. 6.

einsehend, daß mit Samaria alle andern noch von Syrern besetzten Plätze fallen würden, erbat sich Hilfstruppen vom Ptolemäus Lathyrus, der unter der Obhut seiner Mutter in Aegypten regierte. Gegen den Rath derselben, und ihrer Rathgeber, Helkiah und Ananiah, Söhne des Onias, welche zugleich die Oberhäupter des Heeres waren, versprach Lathyr 6000 Mann. Als diese angekommen waren, erneuete der Cyzicener den Krieg, mehr in Streifzügen, als in offenem Angriff. Allein da die Juden überall die festen Plätze inne hatten, so wurden die einzelnen feindlichen Haufen sehr bedrängt, viele entliefen dem zwecklosen Kampfe. Der Syrerkönig zog sich endlich nach Tripolis zurück, und ließ den Callimander und Epicrates die Streifzüge fortsetzen, deren ersterer mit seinen Truppen bald darauf niedergemacht ward. Epicrates aber verrieth seinen Herrn und verkaufte dem Hyrkan alle in der Gegend den Syrern zugehörigen festen Plätze, worunter auch Bethsan (Scythopolis). Darauf mußte auch Samaria fallen. Hyrkan ließ die Stadt, wahrscheinlich weil er fürchtete, sie nicht behaupten zu können, völlig zerstören.

Auf diese Weise hatte Hyrkan, von dessen übrigen Thaten als eines Fürsten nichts verlautet, sein Gebiet bedeutend erweitert und Judäa fast wieder bis an die alten Gränzen ausgedehnt. Er besaß das ganze Land vom südlichsten Bergabfall des Libanon und den Felsen am Ende des Todten Meeres an bis an den Fuß des hohen Libanon, mit Ausnahme der Ebene am Meere, wo er jedoch Jamnia und Joppe behauptete; und endlich mehrere feste Plätze jenseit des Jordan, im Nordosten des Todten Meeres. So lange er die fremden Anwohner bekämpfte und unterwarf oder verscheuchte, war er bei den Juden gewiß sehr beliebt, indem er dadurch das Landesvermögen und das der Einzelnen vermehrte. Die Abgaben wurden damals mehr aus Religion als aus Gehorsam pünktlich geleistet, und man vernimmt nicht, daß ein Grund zur Unzufriedenheit gegeben war. Dennoch entwickelte sich in seinen letzten

Jahren ein Aufstand gegen Hyrkan, dem man Herrschsucht vorwarf. Ob dazu mehrere von ihm gemachte Aenderungen in polizeilicher Hinsicht, wie das erlassene Verbot, in Jerusalem an Zwischenfeiertagen mit dem Hammer zu arbeiten [1]), wodurch die Schmiede und viele Handwerker beeinträchtigt worden, oder in Betreff der Zehnten, die nicht mehr der Landmann lieferte, sondern der Käufer, und zugleich die Abschaffung einer üblichen liturgischen Formel, dazu beitragen mochte, dem Hyrkan Feinde zu machen, lassen wir dahin gestellt sein. Hyrkan soll von den Pharisäern gewarnt worden sein [2]). Wahrscheinlich um ihren Sinn zu erforschen, gab er den angesehensten derselben ein Gastmahl. Hier forderte er die Anwesenden freimüthig auf, zu erklären, ob er in irgend etwas seiner Pflicht minder nachkommen oder wie er sonst dem allgemeinen Wunsche entgegen kommen könne? Ein Mann, Namens Elasar, brach das allgemeine Schweigen mit den Worten: «Willst du gerecht sein, so lege das Hohe-Priesterthum nieder und begnüge dich mit weltlicher Herrschaft! denn von jenem bist du als der Sohn einer Kriegsgefangenen durch das Gesetz ausgeschlossen!» Diese kränkenden Worte brachten den Hyrkan sehr auf. Eine Unruhe entstand darüber, und Hyrkan nahm geeignete Maßregeln. Zunächst ließ er durch eine Commission die seine Mutter betreffende Angabe berichtigen, da sie für unwahr ermittelt ward. Dann forderte er ein Pharisäer-Gericht auf, über den Verwegenen zu erkennen. Dies soll er auf Anstiften eines Sadducäers, der ihm die Treulosigkeit der Pharisäer dadurch beweisen wollte, gethan haben. Die Pharisäer erkannten auf Geißelhiebe und Gefängniß. Diese Milde verdroß den Hyrkan so sehr, daß er ganz auf die Seite der Sadducäer trat und alle priesterlichen Ver-

---

1) Sotah IX. 10. ist von Johann Hyrkan und keinem Andern die Rede. 2) Jos. Ant. XIII. 18. — Thalm. Bal. Kiddusch. 66. a. enthält dieselbe Geschichte, etwas verändert. Dort wird Jochanan mit Jannai verwechselt, so auch Berach. 29., wo Raba den Irrthum berichtigt.

richtungen nach ihrem Sinne ordnete, während er die von Pharisäern aufgestellten Anordnungen bei Strafe abschaffte. Eine Maßregel, die seinem Hause verderblich war, wie der Verfolg der Geschichte zeigt. Uebrigens finden wir nicht, daß Hyrkan sonst der Rachsucht Raum gegeben habe, und sein Name blieb bei seinen Gegnern sogar stets im rühmlichen Andenken, nur daß sein Abfall beklagt und als Beispiel von der Unzuverlässigkeit menschlicher Tugenden angeführt wird.

Ein Denkmal seiner Regierung war die unter ihm ausgebauete und vollendete starke Burg Baris auf dem schon von seinem Vater befestigten Hügel an der nordöstlichen Ecke des Tempelberges. Sie ward der Wohnsitz und Waffenplatz seiner Nachfolger, die auch die hohen-priesterlichen Insignien, die Gewänder und ein goldenes Stirnblech, dort verwahrten. Von dieser steilen Burg aus führten einige Treppen durch einen bedeckten Gang in die Halle des Tempelberges hinab, und man konnte von ihr aus in die Vorhöfe hinüberschauen.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß Hyrkan, um jeden Schein der Unumschränktheit oder der Tyrannei zu vermeiden, die Gesetzgebung in den Händen eines Ausschusses ließ, der aus dem Rathe der Priester und angesehenen Gelehrten bestand, und daß aus deren Mitte auch sich ein Collegium von 70 Männern als höchstes Gericht bildete. Er selbst maßte sich nicht einmal das Recht an, über Hochverrath zu erkennen. Und da dies das erste Beispiel ist, daß ein Volksfürst einen Verbrecher dem Gerichte übergab, und bei dessen Entscheidung sich beruhigte, da ferner bald nachher das oberste Gericht zu Jerusalem unter dem Namen Synedrium vorkommt, so giebt dies der Vermuthung Raum, daß eben unter Hyrkan der Grund dazu gelegt ward, und anfangs ein solches Collegium vom Volksfürsten berufen wurde, nachher aber sich zu einer stehenden Behörde ausbildete, da die Söhne des Hyrkan den königlichen Titel annahmen, und sie eines solchen Senates eher bedurften, um die Macht

eines Königes theils zu schützen, theils als beschränkt darzustellen. —

Im Ganzen hatte Hyrkan ungefähr 31 Jahre regiert. 105. Er hinterließ bei seinem Tode fünf Söhne: die bereits ausgezeichneten Aristobul und Antigonus, einen dritten, Namens Alexander, vor dessen unruhigem Geiste ihn ein Traum gewarnt haben soll, daher er ihn in Galiläa hatte erziehen lassen, einen vierten nicht namentlich erwähnten, und endlich Absalom.

2.

Judäa unter Königen. Die Regierungen des Juda Aristobul (105—104), des Alexander Jannai (104—78).

Hyrkan hatte seiner Gemalinn Salome Alexandra 105. die weltliche Herrschaft übergeben, dem Aristobul das Hohe-Priesterthum übertragend. Dieser aber haßte die Abhängigkeit und nahm den Titel eines Königs an. Seinen Bruder Antigonus ernannte er zum Mitregenten, die übrigen Brüder wurden in Verhaft gethan. Die dem ehrgeizigen Sohne nicht nachgebende Mutter büßte mit dem Hungertode. — Nach diesem grausamen Beginne schritt er zu einigen glänzenden Waffenthaten. Ituräa sollte mit Judäa vereint werden. Sein Feldzug dahin war glücklich, doch kehrte er vor dessen Beendigung krank nach Jerusalem zurück. Antigonus vollendete den Sieg, in Folge dessen die Ituräer das Judenthum annehmen mußten. Freudig hielt er seinen Einzug in Jerusalem am Laubhüttenfeste, um der Gottheit zu danken. Unterdeß hatte ihm aber die Bosheit Unheil bereitet. Die Königinn, auch Alexandra genannt, goß in ihres kranken Mannes Brust Mißtrauen gegen seinen heldenmüthigen Bruder. Dies zu verscheuchen forderte der König den Antigonus unbewaffnet vor sich, seiner Leibwache befehlend, ihn, wofern er bewaffnet käme, niederzumachen. Die Königinn ließ dem unglücklichen Antigonus befehlen, bewaffnet zu kommen. Er eilte aus

der Tempelhalle in voller Rüstung durch den Gang zur Burg Baris, und ward von der Wache im Gange erschlagen. Der Thurm dabei hieß Stratons Thurm, wie ein Oertchen, das nachmalige Cäsarea. Ein Essäer hatte ihm seinen Tod bei Stratons Thurm verkündet, und sah zu seinem Erstaunen seine Prophezeiung hier erfüllt. Man kann hieraus den Einfluß der Essäer wahrnehmen. — Aristobul ward indeß selbst das Opfer dieser blutigen That. Geängstigt durch die übereilte Ermordung des Bruders erlag er seiner Krankheit und hinzugekommenen Schrecknissen. Blut, das er gespieen, ward hinausgetragen und zufällig an der Mordstelle vergossen. Alles schrie abergläubisch auf über dies unselige Zeichen göttlicher Rache. Er erfuhr es und verschied nach Erduldung der peinigendsten Seelenqualen. Sein Leben verdüsterte den Ruhm seines Hauses, ungeachtet des Glücks der Waffen. Die Pharisäer haßten ihn sicherlich wegen seines Sadducäismus, wovon er am meisten die Härte angenommen hatte. Von seiner einjährigen Regierung ist sonst nichts berichtet.

104 bis 78. Ihm folgte der sogleich durch die Königinn aus dem Kerker gezogene Alexander Jannai, ein Mann von gleich rauher, ja grausamer Gemüthsart und unternehmendem Geiste. Ein Bruder wurde sogleich hingeopfert; Absalom, stiller Natur, erhielt seinen Unterhalt gesichert. Alexander Jannai dachte sogleich an Erweiterung seines Gebietes auf Unkosten der beiden stets einander bekriegenden Brüder in Syrien, und der zerrütteten Herrscher-Familie Aegyptens. Er beschloß zuerst Ptolemais zu nehmen. Diese Stadt erbat sich des Ptolemäus Lathyrus, damaligen Königs von Cypern, Beistand. Gern erschien dieser, aber bald lehnte die Stadt, aus Furcht vor seinen Verheerungen, seine Mitwirkung ab. Dessenungeachtet landete er ein Heer von 30000 Mann. In Ptolemais nicht eingelassen, blieb er doch zum Schutz von Dora und Gaza, die ihn um Verdrängung des Alexander hatten bitten lassen. Dieser hob die Belagerung von Ptolemais auf,

und unterhandelte dafür mit dem Feinde, der ihm Dora und Gaza für 400 Talente zu überliefern versprach. Diesem Verrath setzte Alexander einen andern entgegen. Er unterhandelte nämlich während des Waffenstillstandes mit 103. Cleopatra, daß sie ihren Sohn wieder aus Palästina scheuchte. Allein dies ward entdeckt. Der Cyprier brach den Vertrag und bekriegte zugleich Ptolemais und den listigen Alexander. In Galiläa einfallend nahm er Asochis, wo er 10000 Seelen gefangen wegführte, und legte sich vor die Bergstadt Sepphoris. Alexander raffte 50000 Krieger, wahrscheinlich alle Waffenfähige Judäa's, zusammen, und erschien oberhalb des See's am rechten Jordanufer. Dahin rückte der Feind, setzte über den Fluß, den er gut deckte, und schlug des Alexander großes Heer aufs Haupt. Gegen 30000 sollen geblieben sein, was kaum glaublich. Ihn selbst rettete die Flucht. Lathyrus verübte, wie es heißt, unmenschliche Grausamkeiten, die Gefangenen zerhauen und deren Fleisch kochen lassend, um Schrecken und Angst zu verbreiten. Auch Ptolemais fiel. Judäa war verloren, da rettete es das einrückende Heer der Cleopatra, befehligt von Helliah und Ananiah. Man nahm ihm Ptolemais wieder ab, und Ptolemäus Lathyrus ward genöthigt Palästina zu räumen. 102. Alexander begab sich zur Cleopatra, die zunächst daran dachte, mittelst Ermordung desselben, Judäa an Aegypten zu bringen, dann aber doch dem Rathe des Ananiah wich und mit ihm ein Bündniß schloß. Nunmehr schritt Alexander zur Wiedereroberung der Plätze, welche sich unterdeß frei gemacht hatten, und zur Bestrafung der Bundesgenossen des Feindes. Zehn Monate lag 101. er vor Gadara, jenseit des Jordan, ehe sich die Stadt ihm ergab; in kürzerer Zeit nahm er Amathus, worin der Sohn des Fürsten von Philadelphia in Arabien, Theodorus, seinen Schatz hatte. Den Raub desselben mußte Alexander, durch einen Hinterhalt angegriffen, mit einem starken Verluste an Menschen und Gepäck büßen. Hierauf

zog er an die Meeresküste, nahm Anthedon und Ra-
98. phia, und belagerte Gaza, wo Apollodof befehligte.
Dieser vertheidigte die Stadt und that muthige und zum
Theil glückliche Ausfälle, ward aber aus Neid von seinem
eigenen Bruder Lysimachus erschlagen, der hierauf die
Stadt auf Gnade und Ungnade übergab. Durch den Schein
milder Schonung erhielt Alexander leicht alle festen Punkte;
dann erließ er Befehl zum Morden und Plündern. Die
Stadtbewohner fochten gegen diesen Verrath mit verzweifelter
Wehr; sie erlagen der Uebermacht. Während des Blut-
bades ging die Stadt in Flammen auf. Alexander ließ
deren Reste, so wie alle Festungswerke, bis auf den Grund
zerstören.

95. Schlimmere Feinde aber fand Alexander heimkeh-
rend im eigenen Volk. Müde der zwecklosen Kriege, die
mehr Nachtheil brachten als Gewinn, und ohnehin unzu-
frieden über die Geltendmachung Sadducäischer Lehren, be-
reitete das Volk einen gefährlichen Aufstand vor. Er brach
am Laubhüttenfest aus, da Alexander eben ein Opfer
auf den Altar legte. Man warf ihn höhnend mit Granat-
äpfeln, die man zu diesem Feste in der Hand hielt, rief ihm
den Namen: Sklavensohn, auf den früheren Vorwurf
anspielend, zu, und gab ihm zu erkennen, daß man seine
Abdankung wünsche. Er aber, gestört in dem Sühngeschäft,
das ihn zwischen Gott und sein Volk stellte, ließ sogleich
einhauen und an 6000 der Meuterer niedermetzeln; dann
ward, zur Vermeidung ähnlicher Störungen, eine Scheide-
wand zwischen dem Vorhof der Priester und dem des Vol-
kes gezogen. Uebrigens miethete er eine Leibwache, beste-
hend aus 6000 Pisidiern und Ciliciern.

93. Neue Kriege sollten das unruhige Volk beschäftigen.
Amathus war wieder von den Arabern besetzt. Alexan-
der zog dorthin, nahm es abermals ein und zerstörte die
Festungswerke. Er breitete sich über Gilead und Moab
aus. Aber auch diesmal versah er sich eines Hinterhalts
nicht, den Obedas, König von Petra, ihm gelegt hatte.

Fast das ganze Jüdische Heer ward unweit Gadaca von den Kameelen des Arabers zertreten. Ein schimpflicher Vergleich rettete ihn vor Verfolgung. In Jerusalem benutzten seine Widersacher dies Unglück, um alles gegen ihn zu empören. Seine Unterthanen zogen gegen ihn zu Felde. Aber seine Gewandtheit fand stets neue Mittel, und er führte gegen sein Volk einen sechsjährigen blutigen Krieg, der beiden Partheien an 50000 Menschen kostete. Das Volk rief sogar den eben in Damask auf den Thron gestiegenen Demetrius Eukärus, vierten Sohn des Grypus, zu Hilfe. Mit 43000 Mann, unter andern auch Juden, zog er nach Judäa; es kam bei Sikima zur Schlacht. Alexander ward gänzlich geschlagen. Allein den Demetrius riefen die Syrischen Angelegenheiten ab. Im Gebirge verstärkte sich Alexander wieder, und nach vielem Kämpfen überwand er endlich die Gegenparthei, deren bewaffnete Reste sich in Bethome warfen. Diese Stadt nahm er mit Sturm. Ein Schauspiel des Entsetzens beschloß diesen Krieg. Vor den Augen seiner Kebsweiber, denen er ein Gastmahl gab, ließ er 800 gefangene Empörer im Freien an Kreuze nageln, und deren Frauen und Kinder schlachten. Mit Recht brandmarkten die Juden sein Andenken mit dem Beinamen: Doker, d. h. der Mörder. 89. 87.

Die Unzufriedenen verließen das Land, und er hatte nunmehr Ruhe. Sie ward aber unterbrochen durch den Feldzug des Antiochus Dionysus, der unterdeß sich Damasks bemächtigt hatte, gegen Aretas, König von Petra. Er nahm seinen Weg am Meere hin, um Judäa zu umgehen. Alexander zog eine Linie von Joppe bis Capharzab (Antipatris später), etwa 150 Stadien, und befestigte die Pässe durch Gräben, Mauern, Thürme. Antiochus verbrannte diese, riß die Mauern nieder, füllte die Gräben, kam nach Arabien, fand aber dort den Tod. Aretas ward gefürchtet, und eine Parthei rief ihn in Damask zum Könige aus. Mit ihm mußte sich Alexander durch Opfer abfinden. Bald aber gewährte ihm das 85.

84 bis 82. Sinken der Arabischen Macht Raum, seine Herrschaft jenseit des Jordan zu erweitern. Er nahm Pella, Dia, Gaulana und Gamala, eine der stärksten Festungen an einem Bergrücken. Sein Kriegsglück söhnte ihn nunmehr vollends mit seinen Unterthanen aus.

Den Rest seines Lebens verbrachte er in Schwelgerei, bis ein kaltes Fieber ihn quälte, das ihn nicht wieder verließ. Dennoch wagte er zuletzt noch einen Feldzug gegen Regaba, jenseit des Jordan. Während der Belagerung fühlte er die Nähe des Todes. Seiner trostlosen Gattinn rieth er, sich ganz dem Willen der Pharisäer zu fügen, die jetzt ein Uebergewicht gewinnen würden. Bald darauf starb 78. er im 49sten Jahre seines Alters und 27sten seiner unruhigen, durch wilde Rachsucht befleckten Regierung, welche dem Lande einige Erweiterung verschafft, aber sonst wenig gefrommt hatte.

Er hatte die herrschsüchtige Gemahlinn seines Bruders geehlicht, was wider das mosaische Gesetz stritt, und wahrscheinlich den Sadducäern eben so sehr als den Pharisäern mißfiel. Von ihr hinterließ er zwei noch ziemlich junge Söhne: Hyrkan und Aristobul. — Die Hohe-Priesterwürde war durch ihn sehr gesunken, und die weltliche Macht gestiegen. Daher mußten die Partheien, vorher nur die Lehre betreffend, immer mehr politisches Interesse wahrnehmen. Je härter der Sadducäismus drückte, desto willkommener war der Pharisäismus, ungeachtet der erlittenen Niederlagen, dem Volke. Die eigentlichen Häupter der Pharisäer werden nicht genannt, weil damals noch kein besonderer Vertreter einer Parthei eine tief eingreifende Thätigkeit entwickelte. Dennoch finden wir die Namen einiger angesehenen Männer verzeichnet, deren Grundsätze als characterisirend sich erhalten haben. Der Schule Simons des Gerechten und Antigonus von Socho schreibt man zwei Männer zu, die jedoch viel später lebten [1]), und wahrscheinlich erst unter

---

1) Aboth. I. 3. 4. 5.

Johann Hyrkan lehrten. Jose ben Joeser, ein Priester, von Zereda, lehrte: »Dein Haus sei ein Sammelplatz der »Gelehrten, sitze im Staube ihrer Füße, und trinke durstig »ihre Lehren!« Dies deutet auf den Beginn der Lehranstalten, wo die Schüler auf der Erde, die Lehrer auf Polstern saßen. Aehnlich Jose ben Jochanan, dessen Grundsätze waren: »Dein Haus sei stets geöffnet, die Armen seien deine Hausgenossen!« »Mäßige die unnütze Unterhaltung mit der Frau!« Diese Sätze sollen Gastfreiheit anempfehlen, und, nach morgenländischer Weise ausgedrückt, Leichtsinn verhüten. Jedenfalls begünstigten diese, obgleich nicht in allem einerlei Meinung, die Schulen [1]), und ihnen werden Verdienste um dieselben zugeschrieben, ja sogar behauptet, mit ihnen sei der Geist der ächten mosaischen Schule ausgestorben. — Nach ihnen, und gleichzeitig mit Hyrkan, Aristobul und Alexander, sind berühmt Joschua ben Perachja, und Nithai (Nathan) aus Arbela. Der Erstere pflegte zu sagen: »Schaffe dir einen Lehrer!« »Erwirb dir einen Freund!» »Urtheile über Jeden nach der günstigen Seite!« Der andere hingegen empfahl Strenge. »Entferne dich vom bösen Nachbarn!« »Geselle dich nicht zum Gottlosen!« »Denke stets an die Vergeltung!« Diese Beiden sollen dem Synedrium vorgestanden haben, das zu mild über den verwegenen Beleidiger des Hyrkan erkannte; daher Joschua ben Perachja dem Hyrkan und später dem härtern Jannai sich durch die Flucht nach Alexandrien entzog. Seine Parthei hatte eine ziemliche Stütze an des Königs Schwager, Simon ben Schetach [2]), seinem Schüler. Wir vernehmen das Dasein eines beständigen Synedriums zu dieser Zeit. Jannai hatte dies unter

---

1) Chagiga 16. 1. u. 18. 2. Solah. f. 4. 6. Themurah f. 15. 2. Das Wort אשכולות halte ich für den Plur. v. schola. Daß die angebliche Contraction, s. a. a. O. unrichtig sei, leuchtet ein.
2) Chag. l. c. Berach. 48. 1. Hieros. Berach. 11. 2. Nasir 54. 2. Thaan. 23. Schabb. 14. 2. Hieros. Sanh. 23. 3. Chag. 77. 4. — Bab. Kam. 37. Hieros. Bab. Mez. 8. 3. Sotah 47. 1. Aboth I. 6. ff.

den Sadducäern gewählt, und während er Krieg führte, wahrscheinlich mit Gesetzgebung und Justiz beauftragt. Simon war der Ueberlieferungslehre zugethan, und verdankte seinen Sitz wohl der Verwandtschaft mit dem Könige. Er benutzte seinen Einfluß gegen die Eingriffe der Sadducäer, die oftmals, ohne sich auf das Gesetz berufen zu können, nach Gutdünken entschieden. Er brachte aber einen Gesetzvorschlag ein, daß Niemand im Synedrium Sitz haben solle, der nicht seine Ansichten auf die heilige Schrift gründen könne. Dadurch mußten viele Mitglieder einzeln ausscheiden, und er erhielt eine Mehrzahl für seine Ansicht. Er bewirkte die Begnadigung seines Lehrers, den er aus Alexandrien zurückberief. Dies gab den Pharisäern ein entscheidendes Uebergewicht. Wie sein Lehrer, war Simon ein strenger Anhänger der entwickelten Gesetzauslegung, die bald als stehende Ueberlieferungslehre anerkannt ward. Er machte große Veränderungen. Die strenge Rechtspflege milderte er durch Einführung einer vorsichtigen Inquisition der Zeugen, durch welche die meisten Anschuldigungen abgewiesen wurden. Von ihm rührt auch vermuthlich die Einrichtung des Synedriums, in denen er selbst und nachmals immer ein Oberhaupt den König oder Volksfürsten vertrat, und wohl erst späterhin den Titel Nasi erhielt. Die 70 Richter saßen zu beiden Seiten desselben im Halbmond, vor ihnen drei Bänke mit aspirirenden Schülern, die den Abgang ersetzten. Der Geschäftsgang bestand in Eintragung der über die Person des Angeklagten sprechenden Zeugnisse, Vereidung und Verhör der Zeugen, Debatte, Spruch. Man erkannte zur Geißel, oder zum Tode mittelst Steinigung, Strang, Feuer oder Schwert. Hinrichtungen fielen selten vor. Mitglieder des Synedriums konnten alle gebildeten Bürger werden, was auch sonst ihr Geschäft sein mochte. Für die Versäumniß wurden sie entschädigt. — Ungeachtet der Milde des Simon sah er sich doch genöthigt, einst von seinen Grundsätzen abzuweichen, da man ihm den Aufenthalt von 80 Giftmischerinnen bei Askalon verrieth. Durch List wußte er sie her=

auszulocken, und ließ sie alle aufknüpfen. Dies ward aber im Gericht nicht verhandelt und gehörte mehr in die Befugniß einer unvermeidlichen polizeilichen Strenge, wozu er gewiß ermächtigt war. Diese That zog seinem Sohne den Tod zu. Zwei Zeugen beredeten aus Rache eine Anklage gegen denselben, und ihre unerschütterliche Uebereinstimmung hatte das Todesurtheil zur Folge. Beim Abführen desselben aber widerriefen sie die Anklage. Allein da nach einem bestehenden Grundsatze kein solcher Widerruf der Zeugen nach gesprochenem Urtheil anerkannt ward, so mußte der Vater selbst, um nicht gegen bestehende Gesetze zu handeln, seine Zustimmung geben, und der Unschuldige ward hingerichtet. Aus diesem Beispiele und aus der Sage, die dem Simon die gänzliche Wiederherstellung der Ueberlieferungslehre zuschreibt (so daß die Karaiten, von denen wir weiter unten erzählen werden, ihm sogar den ärgsten Aegyptisch-Griechischen Mysticismus zur Last legen), erklärt sich seine Geistesstärke in Vollziehung seiner Pläne. Seinen Zeitgenossen Juda ben Tabai (Tobia), der noch der Sadducäischen richterlichen Strenge zugethan war, und gelehrt hatte, „die Angeklagten stets zuerst für schuldig zu halten, und nur, nachdem sie den Richterspruch empfangen und dem Rechte genügt haben, wieder von der Schuld zu entlassen,“ wußte er für seine Ansicht zu gewinnen, und lebte mit ihm in Freundschaft, woraus sich ergiebt, daß Juda keine besondere Schule gestiftet habe. — Ueberhaupt ist die Geschichte der genannten, sehr einflußreichen Männer, weil man zu ihrer Zeit nur mündlich lehrte und lernte, wenig beleuchtet, und ein und derselbe Vorfall wird in den spätern Schriften von einem jeden derselben erzählt, als die Flucht nach Alexandrien und die geheime Zurückberufung. Jedenfalls aber scheint auch Simon während der Unruhen in Alexandrien sich aufgehalten zu haben, bis seine Schwester ihn zurückrief.

Der Verkehr mancher Gelehrten mit andern aus Alexandrinischen Schulen wirkte ohne Zweifel sowohl auf den Stoff als auf Methode des Unterrichts; und die Wunder-

thäterei und Personificirungen göttlicher Eigenschaften, welche die Essäer und gewiß auch mancher Pharisäer begünstigte, die Sucht besonders, die Geheimnisse der Natur schärfer zu durchdringen, als es dem gemeinen Verstande möglich ist, mußte einer Geheimlehre willkommen sein, die sich damals immer mehr ausbildete, so daß sie öfters sogar gemißbraucht ward. Die Gelehrten, welche als Beförderer des Judenthums hervortreten, glaubten an die Wahrheit einer solchen Wissenschaft, obwohl sie deren Mißbrauch sehr fürchteten. So tadelte Simon seinen Zeitgenossen Honiah, der zur Zeit der Dürre so lange betete, bis Regen kam, und man ihm von Jerusalem aus feierlich dankte. Simon hielt dies für höchst nachtheilig. Die Geheimlehre stieg durch dergleichen Wahn im Ansehn des Volkes, und der Irrglaube, der dadurch erzeugt ward, ist Hauptursache der Schärmerei, in der sich Mancher für vom Teufel oder einem bösen Geiste besessen hielt, und tobte und in Krämpfe und Zuckungen versank, bis ein Mann von hellerem Geist den Kranken eher durch ein Wort, als durch Arzenei zu heilen verstand. Die Gelehrten selbst gaben nichts auf Wunderthäterei und gestatteten damals der Lehre von Engeln und Teufeln keine Einwirkung auf Meinungen, die nur durch Debatte oder Herkommen oder besondere Autorität festgestellt werden sollten.

3.

Regierung der Alexandra (78—69). Hyrkan und Aristobul. Einnahme von Jerusalem durch Pompejus (63). Hyrkan und Antipater bis zum Regierungsantritt des Herodes (37).

78 bis 69. Unter dem Beistande des Pharisäischen Rathes trat Alexandra die Regierung an, ohne daß über eine Frauenregierung sich ein Streit erhob. Man beruhigte sich mit dem Siege der Volksparthei, die für die Nachgiebigkeit Alexanders in der Todesstunde alle seine Gräuel vergaß, und ihn ehrenvoll bestattete. — Hyrkan ward Pharisäischer Hoher-Priester; ein sanfter, nachgiebiger Mann. Eine

Ver-

Verfolgung der Sadducäer war die erste Wirkung der veränderten Regierung. Diogenes, der angebliche Urheber der Kreuzigung jener 800 büßte mit dem Leben; andere Anhänger des Alexander wurden von Geschäften entfernt, und sogar der Wuth des Volkes preisgegeben. Viele ergriffen die Flucht. Aber die unterdrückte Parthei fand einen Freund an Aristobul. An der Spitze einer Deputation derselben bat er seine Mutter in rührender Schilderung des Unfugs, um Einräumung einiger Festungen für diese Parthei, deren Auswanderung das Land in Gefahr bringen mußte. Die Königinn gewährte dies Gesuch, wahrscheinlich um ein Gegengewicht gegen die Pharisäer zu haben. Kaum aber hatte Aristobul dies durchgesetzt, als er eine gefährliche Krankheit seiner Mutter zu einer Gegenrevolution benutzte. In Kurzem ergaben sich ihm 22 feste Plätze. Truppen und Geld strömten ihm zu, und bald ward er zum König ausgerufen. Alexandra ließ zwar dessen Weib 69. und Kinder verhaften, aber die weiteren Anordnungen überließ sie dem Rathe, zu dessen Verfügung sie den Schatz und das Heer stellte. Sie starb mitten in dieser Zerrüttung, nach einer ruhmlosen 9jährigen Regierung.

Hyrkan ward in Jerusalem als König ausgerufen. Aber Aristobul rückte bereits heran und schlug bei Jericho seinen wenig thätigen Bruder, der sich in die Hauptstadt zurückzog. Die Jugend hielt es mit Aristobul; täglich gingen Krieger vom Hyrkan zu ihm über, und dieser sah sich veranlaßt, einen Vergleich anzubieten. Aristobul ward in Folge desselben Hoher-Priester und König; Hyrkan trat ins Privatleben zurück. Beide Brüder reichten sich die Hände und umarmten sich vor den Augen des Volkes. Die Ruhe schien hergestellt. Allein Antipater, ein Idumäer, dessen Vater in Idumäa Statthalter gewesen war, und viele Verdienste um das Land gehabt hatte, wodurch sein Sohn einflußreich ward, und des Hyrkan innigstes Vertrauen besaß, bedauerte seines Freundes und seine eigene Absetzung, flüsterte ihm Mißtrauen gegen seinen königlichen Bruder ein,

worin mancher Pharisäer ihn unterstützte, und bewog ihn endlich, nach Petra zu entfliehen, dessen König Aretas, ein Bundesfreund des Antipater, ihm Sicherheit versprach. Dort ward, dem Plane gemäß, Aretas für Bekriegung Judäa's gewonnen. 12 vom Jannai den Arabern genommene Städte gaben den Vorwand. Mit 50000 Mann
66. (wenn wir dem Josephus, der große Zahlen liebt, trauen dürfen) brach Aretas in Judäa ein, schlug den Aristobul, dem durch bedeutenden Abfall wenig Hoffnung blieb. Auch
65. die Hauptstadt öffnete dem Feinde die Thore. Aristobul befestigte den Tempelberg, und seine Priester blieben ihm getreu. Damals fingen die belagernden Juden den obenerwähnten Honiah, (der Hammaagal, der Zauberkreismacher, zubenamt wurde). Sie wollten ihn zwingen, die Gegenparthei mit seinem Zauber zu verfluchen; er aber betete nach fruchtloser Weigerung: »Herr des Weltalls! die hier stehen sind dein Volk, und die dort sind deine Priester; drum erhöre weder diese gegen jene, noch jene gegen diese!« Dafür ward er sogleich gesteinigt. Seine Wunderthäterei war sein Unglück; indeß sieht man, wie weit das Volk schon verblendet war. — Das während der Belagerung eingetretene Passahfest warf das Volk in Verlegenheit. Viele gingen nach Aegypten. Uebrigens ward dieser Krieg mit Erbitterung geführt, und die Belagerer waren schlecht genug, den um Zulassung der Opferthiere bittenden Priestern 1000 Drachmen abzufordern, und dann, nachdem sie das Silber empfangen, keine Thiere zu liefern.

64. Glücklicher Weise kam damals M. Scaurus, die Eroberungspläne des Pompejus in Syrien ausführend und den letzten Seleuciden stürzend, nach Damaskus. An ihn wandte sich Aristobul um Entsatz, wofür er dem geizigen Römer 400 Talente bot. Obgleich Hyrkan eben so viel versprach, so stand doch Scaurus dem Aristobul bei, wahrscheinlich um fürs Erste die Araber zu entfernen. Er befahl dem Aretas, sich zurückzuziehen, und er gehorchte dem furchtbaren Römer. Darauf ward dennoch bei Pa=

pyron eine Schlacht geliefert, in welcher Aristobul siegte. Scaurus ward befriedigt, auch Gabinius, der andere römische Feldherr in Syrien, beschwichtigt, und Aristobul bemeisterte sich wieder der Herrschaft. — Bald nachher erschien der große Pompejus in Damaskus. Sein Ruhm erfüllte die Welt. Ihm strömten Geschenke zu, und alles mußte ihm huldigen. Antipater und Hyrkan hofften von ihm wieder eingesetzt zu werden. Aristobul bewarb sich um seine Gunst durch eine kostbare, auf 500 Talente geschätzte Weinrebe von schöner Arbeit, mit der Inschrift: Des Jüdischen Königs Alexander (wahrscheinlich des Jannai). Antipater führte bei ihm das Wort für Hyrkan, Nikomedes für Aristobul, Letzterer minder glücklich, weil er über des Scaurus und Gabinius Habsucht zugleich unzeitige Beschwerde führte. Pompejus vertröstete sie auf das kommende Frühjahr, wo er dann Friede stiften wollte; allein seine Absicht war, sich die Wege zur Einnahme des ganzen Landes zu bahnen. Im Frühjahr erschienen beide Brüder. Hyrkan klagte über die Herrschsucht und Gewaltthätigkeit seines Bruders; dieser, etwas hochmüthig und als Landesherr erscheinend, berief sich auf Hyrkans Unfähigkeit und auf die Volksstimme, die jenem die Krone genommen und ihm übertragen habe. Gleichzeitig trafen aber Abgeordnete des Volkes ein, die um Abschaffung des Königthumes baten, das den Landesinstitutionen nicht zusage, und die Wiederherstellung der Verfassung wünschten, wie sie unter Simon und Johann Hyrkan war. Pompejus verschob die Entscheidung abermals, um erst nach Arabien zu ziehen. Da eilte der ungeduldige und seine Kräfte überschätzende Aristobul zurück, und rüstete sich kräftig gegen etwanige Angriffe der Römer. Der römische Held erfuhr dies, als er eben Petra eingenommen hatte, und wendete sich sogleich nach Judäa. Wie es scheint kam er um das Gebirge Gilead, um in der Gegend von Succoth den Jordan zu passiren. Da stand eine Festung Alexandrion, vom Jannai auf

63.

hohem Berge zur Beschützung der Gränze angelegt. An diesem Orte erwartete Aristobul das Römische Heer, noch unschlüssig über die zu nehmenden Maßregeln. Pompejus forderte ihn zu einer Unterredung zu sich. Um nicht durch Mißtrauen jede friedliche Ausgleichung zu verderben, folgte er dem Rufe, zugleich in der Absicht Zeit zu gewinnen. Die Unterredung war ohne Erfolg, und ward noch mehrere Male fruchtlos wiederholt. Endlich aber bediente sich Pompejus der Gewalt, da Aristobul wieder vertrauensvoll mit ihm persönlich unterhandelte, und stellte ihm die Wahl zwischen Auslieferung aller Bergschlösser an die Römer oder Gefangenschaft. Aristobul mußte unterzeichnen, und ward so, seiner Kräfte beraubt, entlassen. Wüthend kehrte er jetzt nach Jerusalem zurück, während Pompejus bis Jericho vorrückte, dort Freudenbotschaft vom Tode des Mithridat und dessen Sohnes Unterwerfung erhielt, und Lustbarkeiten anstellte. Seine Hitze wich aber bald der ruhigen Ueberlegung. Nach langem Schwanken begab er sich abermals ins feindliche Lager und bot eine bedeutende Summe für den Besitz seiner Würden. Pompejus willigte ein, behielt ihn als Geißel bei sich, und schickte den Gabinius nach Jerusalem, zur Empfangnahme des Geldes. Aber dieser fand verschlossene Thore; das Volk weigerte sich den Vergleich anzuerkennen. Entrüstet hierüber warf Pompejus den Aristobul in Fesseln, und rückte vor Jerusalem. Hier stritten aber die Partheien; die des Hyrkan öffnete dem Römer die Thore, die Gegner zogen sich, nach Abtragung der Brücke, welche im Süden die Stadt mit dem Tempelberge verband, auf diesen zurück. Der Römer sicherte zuerst die Stadt vor Ausfällen, dann stellte er die Sturmböcke um die Burg Baris, und betrieb den Angriff überhaupt an der minder ausgebaueten Nordseite, wo keine Hindernisse weiter waren als die Gräben und Wälle. Jene wurden mit gefällten Bäumen ausgefüllt, und die herangerückten Holzthürme bestrichen bald die Wälle der Burg. Die muthigen Ausfälle der Belagerten

vernichteten zwar öfters die feindlichen Arbeiten, aber die Sabbathruhe der Juden ward bald benutzt, um schneller zum Ziele zu gelangen. Endlich ward gestürmt, ein Thurm der Burg stürzte zusammen. Ein Sohn des Sylla, Cornelius Faustus, drang zuerst ein, ihm folgten Furius, ein Centurio, dann Fabius, ebenfalls Centurio, mit ihren Schaaren. Ein entsetzliches Blutbad entstand, die Priesterwohnungen wurden von den Priestern selbst in Brand gesteckt; viele stürzten sich häuptlings von den Mauern. In dem Gemetzel verloren gegen 12000 Kämpfer mit ihren Familien das Leben und die Freiheit. Auch Absalom, Oheim des Aristobul, fiel in die Hände der Feinde. Aber während dieser schauderhaften Auftritte verrichteten die Priester im Tempelvorhofe ihren Dienst in Ergebenheit, zum Erstaunen des einrückenden Pompejus, der aus Bewunderung vielen das Leben schenkte. Er betrat mit stiller Scheu das Innerste des Tempels, und ließ auch den heiligen Schatz unberührt. Ja er sorgte sogleich für schleunige Reinigung der Tempelhöfe von den Gräueln des Krieges, damit die heiligen Gebräuche nicht gestört würden. Der Tag der Einnahme war das Versöhnungsfest, am 10ten Tischri [1]). — Uebrigens machte er Judäa zu einer von der Provinz Syrien abhängigen Ethnarchie (Volksfürstenthum), ernannte den Hyrkan zum Hohen-Priester und Ethnarch, beschränkte sein Gebiet auf die alten Gränzen, (wahrscheinlich vor Aristobul I., denn seitdem war mit den Römern kein Vertrag gemacht worden), alle von den Juden genommenen Nachbarstädte zu Syrien schlagend, und verpflichtete die Juden, Gaza, Gadara und andere zerstörte Städte wiederherzustellen. Die Mauern Jerusalems wurden ebenfalls abgetragen. Hiernächst zog Pompejus, den Scaurus als Statthalter von Syrien zurücklassend, ab, und nahm den Aristobul, dessen zwei Söhne: Alexander und Antigonus, und zwei Töchter mit nach Rom, zum Triumphzuge.

1) S. Gesch. d. Isr. s. d. Z. der Macc. 1. Anh. S. 24. ff.

Während Hyrkan seinen Dienst im Tempel verrichtete, und die Regierung dem Antipater überließ, der sich den Römern in Syrien gefällig zeigte, und namentlich dem Scaurus auf einem neuen Zuge nach Arabien Lebensmittel verschaffte, entwickelten sich neue Unruhen. Alexander, der ältere Sohn des Aristobul, war dem Pompejus entwischt. In sein Vaterland zurückgekehrt, suchte und fand er Anhang. In wenigen Jahren standen ihm 57. 10000 Mann zu Fuße und 1500 Mann zu Rosse zu Gebote, wozu die Sorglosigkeit der dem Scaurus nachgefolgten Statthalter in Syrien wohl mit beitrug. Der Aufruhr wuchs, Alexander besetzte Alexandrion und Machärus, und bedrohete Jerusalem selbst. Dies zu befestigen ward dem Hyrkan nicht gestattet. Man rief daher den Präses von Syrien um Hülfe an. Es war Gabinius kurz vorher ins Amt getreten. Er erschien, und unter ihm M. Antonius, Befehlshaber der Reiterei, mit seinen Legionen; zu ihm stießen Antipater, Malich und Pitholaus mit dem Jüdischen Heere. Bei Jerusalem kam es zur Schlacht, in welcher Alexander geschlagen ward, der sich nach Alexandrion zurück zog. Gabinius belagerte ihn hier, während er die übrigen Theile des Landes durchzog und die verfallenen Festungen wieder in Stand zu setzen befahl. Da unterhandelte die Gemahlinn des Aristobul, eine überaus geachtete Frau, mit Gabinius, und vermittelte einen Vergleich, vermöge dessen ihr Sohn die Festung übergab, und dafür seine Freiheit erhielt. Alexandrion ward geschleift. Auf Anrathen derselben Frau ließ Gabinius noch mehrere Festungen abtragen, und vielleicht war auch die vom Gabinius eingeführte Aenderung der Landesverfassung das Werk ihres Einflusses und ihrer Absichten gegen Hyrkan. Gabinius beraubte nämlich das Land seiner Einheit, indem er es in fünf von einander unabhängige Regierungen theilte, deren Sitz in Jerusalem, Jericho, Gadara, Amathus und Sepphoris war, wo sich die Vornehmsten jedes Gebietes,

wahrscheinlich des Bezirks des Gebirges, des westlichen Abhanges, des Jordan, des linken Jordanlandes und Galiläa's, versammelten, und über wichtige Angelegenheiten Rath hielten. Ihre Einheit war dann gewiß in Syrien zu suchen. Jerusalem's Hoher-Priester war also ganz ohne Macht, und nur noch Diener des Heiligthumes; das Synedrium war nur noch ein Provinzialrath, an Macht den übrigen nicht überlegen.

Allein diese Einrichtungen erlitten bald eine starke Erschütterung durch die unerwartete Ankunft des mit seinem Sohne Antigonus aus Rom entflohenen Aristobul, an den sich das erfreuete Volk sogleich in ungeheurer Zahl anschloß. Selbst Pitholaus, der gegen Alexander gefochten hatte, führte ihm 1000 Mann zu. Alexandrion ward wieder besetzt, dann zog Aristobul gegen Macharus. Damals zog Gabinius gegen die Parther; sein Sohn Sisenna erhielt den Befehl, Judäa zu beruhigen. Dieser schlug den Aristobul vor Macharus, und nahm nach zweitägigem Kampfe diese Festung, worauf er den wiedergefangenen, schwer verwundeten Aristobul nebst seinem Sohne Antigonus abermals nach Rom schickte. Doch erhielt Antigonus durch Verwendung des Gabinius zu Gunsten der Mutter desselben seine Freiheit. Dessenungeachtet setzte Alexander den Krieg noch fort. Gabinius war zu beschäftigt, um ihn zu hindern, und Sisenna zu unerfahren dazu. Jener war damals vom Euphrat nach Aegypten berufen, dessen vertriebener König Ptolemäus Auletes ihm 10000 Talente für seine Wiedereinsetzung bot. Schnell umkehrend zog er im Winter nach Aegypten. M. Antonius nahm durch Mitwirkung Antipaters und Hyrkans, und der von ihnen gewonnenen Aegyptischen Juden in Onion, die Gränzstadt Pelusium, und bald saß Auletes wieder auf dem Thron. Darauf kehrte Gabinius nach Palästina zurück, wo unterdeß Alexander gegen die Römer wüthete, und viele auf dem Berge Gerisim sich Verschanzende belagerte. Seine Macht war

56.

55.

sehr angewachsen [1]). Allein am Berge Thabor ward er von den römischen Legionen aufs Haupt geschlagen, und die Ruhe war wiederhergestellt. Gabinius züchtigte gleichzeitig die nomadischen Nabathäer, wahrscheinlich wegen ihrer Freundschaft mit den Hasmonäern.

54. Damals erhielt M. Crassus, der Triumvir, Syrien als Provinz, und Gabinius ward abgerufen, um für Willkührlichkeit, Erpressungen und Verrath mit schimpflicher Verbannung zu büßen. Crassus übertraf ihn aber an Geiz. Der Schatzmeister des Tempels in Jerusalem, Eleasar, von seinem Besuche benachrichtigt, vergrub unter der Schwelle des innern Tempeleinganges eine Goldstange, 3000 Minen (zu 2½ Pfund) schwer. Als aber Crassus ankam, und die Tempelschätze forderte, bot ihm Eleasar die Stange als Lösegeld. Crassus versprach des Uebrigen zu schonen. Als er aber jene erhalten hatte, nahm er dennoch auch die sonstigen Schätze des Tempels fort, die an Baarschaft und Geräthen auf etwa 10 Millionen Thaler, unsers Geldes, angeschlagen werden. Die Größe dieser Summe erklärt sich aus den vielen Zuflüssen an Opfergaben, so wie aus der Gewohnheit, dem Tempel Privatgelder anzuvertrauen. Mit diesem Raube zog Crassus ab, um ins Land der Parther einzufallen, die, im ersten Feldzuge geschlagen, sich im Winter erholten, und im nächsten Jahre die Genugthuung hatten, das ganze Römische Heer zu vernichten, auf dessen schimpflichem Rückzuge auch Crassus

53. erschlagen ward. Cassius Longius rettete Syrien vor dem drohenden Einfall der Parther. Nachdem dieser Unglücksgefährte des Crassus in Syrien alles geordnet hatte, zog er nach Judäa, wo die Parthei des Aristobul unter Pitholaus in Tarichäa am See sich hielt. Cassius nahm den Ort und tödtete den Anführer. Dennoch war des Aristobul Parthei nicht ganz unterdrückt, und hatte immer noch den Alexander an ihrer Spitze. Der Nach-

---

1) Er soll 30000 Mann gehabt haben, was gewiß nicht wahr ist.

folger des Cassius, der Syrische Statthalter Bibulus, hatte zu viel Beschäftigung durch den Partherkönig, um sich Judäa's anzunehmen.

Unterdeß entwickelte sich die Schlußscene der Römischen Republik. Cäsar ging über den Rubiko. Alle Anordnungen des Pompejus wurden umgestürzt. Auch Aristobul verdankte ihm nicht bloß die Freiheit, sondern erhielt sogar, durch seinen kecken Geist dem Cäsar zusagend, von ihm zwei Legionen zur Wiedereroberung Judäa's und zur Wahrnehmung der Vortheile Roms in Syrien und Arabien. Gleichzeitig warb Alexander ein neues Heer. Die erste Absicht war, dem Pompejaner Qu. Metellus Scipio, der eben Syrien als Provinz erhalten hatte, schleunigst entgegenzutreten; allein dieser kam den Jüdischen Fürsten zuvor, den Aristobul ließ er noch unterweges durch Gift über die Seite schaffen, und den tapfern Alexander in Antiochien durch ein Kriegsgericht verurtheilen und hinrichten. — Die Reste des Hauses des unglücklichen Aristobul, seine Gattinn, zwei Töchter und Antigonus, alle bisher in Askalon ansässig, zogen sich nunmehr nach Chalcis in Cölesyrien zurück, wo der Fürst Ptolemäus sie freundlich aufnahm, und eine der Jungfrauen, Alexandra, seinem Sohne zur Frau gab, nachher aber diesen tödtete und sich dessen Frau nahm. 49.

Dem Hyrkan und seinem Freunde Antipater, welchen die wachsende Macht des Cäsar verderblich zu werden drohete, eröffnete sich, nach dem traurigen Ende des Pompejus, eine schöne Gelegenheit, sich den Cäsar zu verpflichten, als dieser in Alexandrien, bei Gelegenheit des Streites zwischen Cleopatra und ihrem Bruder, über die Aegyptische Krone willkührlich verfügte und darüber in die größte Gefahr gerieth, die ihn nöthigte, durch Mithridat von Pergamus Hilfstruppen aus Syrien nach Aegypten zu ziehen. Zu diesem stieß Antipater mit einem Jüdischen Heere, gewann von den Aegyptischen Truppen, welche die Landseite dem Cäsar gesperrt hatten, Pelu- 48.

sium, wo er zuerst die Mauer erstieg, und vermehrte das Hilfsheer durch die anfangs gegen die Ankömmlinge gerüsteten Aegyptischen Juden. Auch am Nil, wo Ptolemäus diesem Heer entgegen trat, entwickelte Antipater kriegerische Talente, und rettete mit seinem Flügel den bereits geschlagenen Mithridat. Bald darauf endete der Krieg durch eine entscheidende Schlacht, die Ptolemäus verlor, und nach welcher er im Nil ertrank. Cäsar war dem Antipater dafür dankbar und blieb ihm stets gewogen. Den Aegyptischen Juden bestätigte er ihre alten Rechte, die er in eine Säule in Alexandrien eingraben ließ. Auf Cä-
47. sars Reise durch Syrien bestätigte er dem Hyrkan die erbliche Hohe-Priesterschaft, und dem Antipater sein Amt als Reichsverweser (Prokurator, Epitropos). Die darüber ausgestellten Urkunden wurden in Rom, und abschriftlich in Tyrus, Sidon und Askalon aufbewahrt. Antigonus war zwar mit seinem Gesuch um Wiedereinsetzung in sein Königthum vor Cäsar erschienen, und hatte über die Ermordung der Seinen Klage geführt, war aber abgewiesen worden. Hyrkan erlangte vom Cäsar auch die Wiederherstellung der frühern Verfassung, und späterhin von Rom aus die Erlaubniß zum Wiederaufbau der Mauern Jerusalems. Die fünftheilige Regierung ward daher jetzt wieder abgeschafft, und die Gesetzgebung und Rechtspflege wieder einem Rathe zu Jerusalem übertragen. —

Nachdem Antipater den Cäsar durch Syrien begleitet hatte, ordnete er die Angelegenheiten Judäa's. Seinem ältesten Sohne Phasael übergab er die Sorge für Jerusalem, und seinem zweiten Sohne Herodes die Verwaltung Galiläa's. Dieser bekämpfte dort vorzüglich die zunehmende Zahl der in Höhlen wohnenden Räuber, welche wohl meist noch Ueberbleibsel der Aristobulischen Parthei waren. Viele und einen Anführer, Ezechias genannt, ließ er eigenmächtig hinrichten. Darüber ward in Jerusalem Klage geführt. Die Feinde des Antipater, der an Macht stets zunahm, viele Geschenke von außerhalb empfing und

aus dem öffentlichen Schatze erwiderte, und dadurch den Neid weckte, wie auch zu gerechten Beschwerden Anlaß gab, hetzten die Verwandten der Hingerichteten auf, gegen Herodes eine Anklage einzuleiten. Hyrkan mußte oft die bittersten Vorwürfe über die dem Antipater gestattete Willkühr hören, und sah sich zuletzt genöthigt, die Klage über Herodes dem Synedrium zu überweisen. Herodes ward also vor das Synedrium gefordert. Er erschien, aber nicht wie ein Beklagter, sondern im Purpurgewande, schön geschmückt und wohl gerüstet, auch mit einer starken Schutzwache umgeben. Er verließ sich auf den ihm vom Sextus Cäsar, Procurator von Syrien, zugesicherten Beistand. Das Synedrium gerieth über diese Kühnheit in die größte Bestürzung. Alles schwieg angstvoll. Da trat Sameas, einer der Räthe, auf, tadelte bitter diese Frechheit des Herodes, aber noch mehr die Feigheit der dadurch betäubten Richter und den schwachen Landesherrn wegen Zulassung solches Unfugs, der dem Synedrium selbst das schrecklichste Verderben ankündige. Erschüttert durch seine Worte begannen die Mitglieder die Untersuchung. Allein Hyrkan vertagte, aus Besorgniß vor den Folgen, die Sitzung, und ließ den Angeklagten unterdeß entfliehen. Herodes erhielt von Sextus Cäsar die Verwaltung von Cölesyrien, und wollte seine Macht zum Umsturz der Verfassung in Jerusalem benutzen. Er zog mit einem Heere dahin, doch beschwichtigten ihn Antipater und Phasael, die ihm entgegen kamen und durch Bitten und Vorstellungen zum Rückzuge bewogen.

47.

Der genannte Sameas ward wahrscheinlich damals oder kurz darauf Vorsteher des Rathes in Jerusalem, und sein Stellvertreter Abtallion, welche Beide in der Reihenfolge der Lehrer als vorzügliche Männer genannt sind, und sind die griechisch ausgesprochenen Sameas und Pollion[1])

1) Ich bezweifelte früher diese meine Conjectur; sie hat aber doch viel Wahrscheinlichkeit, und stimmt besser zur Chronologie, als wenn hier an Schammai und Hillel gedacht wird.

(oder wohl Ptollion) den hebräischen Schemajah und Abtallion gleich zu setzen. Von Beiden heißt es: sie seien Proselyten gewesen, wahrscheinlich wohl Idumäer von Geburt. Von dem Erstern wird der characteristische Lehrsatz angeführt: »Liebe die Arbeit! Hasse die Herrschsucht und geselle dich nicht zur Landeshoheit!« Diesem Satze entspricht sein Betragen oben. Vom Andern ist noch der Satz aufbewahrt: »Ihr Weisen, seid vorsichtig in euren Lehren. Leicht kommt ihr auf einen sumpfigen Boden und eure Schüler trinken nachher davon zur Entweihung des göttlichen Namens!« — Von ihren Thaten ist sonst nichts erzählt, auch nur einmal bei dem Opfergesetz von ihnen die Rede. Wenn sie dem Synedrium einige Jahre vorstanden, so muß es um diese Zeit gewesen sein.

44. Nach der Ermordung Cäsars kam Cassius bekanntlich bald nach Syrien, um dort sich zu verstärken. Aus Judäa forderte er 700 Talente, welche Antipater dem Malich und seinen Söhnen Herodes und Phasael aufzutreiben befahl. Herodes schaffte aus seiner armen Provinz 100 Talente schnell herbei, langsamer kam das Uebrige ein. Man mußte die vier Ortschaften, Thamna, Lydda, Gophna und Emmaus, mit ihren Einwohnern verkaufen, und doch sah sich Hyrkan genöthigt, 100 Talente aus eigenen Mitteln zuzuschießen, um des Cassius Zorn vom zögernden Malich abzuwälzen. Dieser Malich war nächst Antipater ein vertrauter Freund des Hyrkan, und gegen jenen besonders scheelsüchtig. Sein Neid ward vermehrt durch die Ernennung des Herodes zum Statthalter von Cölesyrien, nach dem Abzuge des Cassius und des bisherigen Procurators Statius Murkus, der ihm sogar das Königthum versprochen haben soll. Vielleicht hatte Antipater ihm auch vorher eine zu große Summe übertragen und ihn in Lebensgefahr gebracht. Wie dem nun sei, Malich beschloß, den Antipater umzubringen. Dieser merkte es zwar und war auf seiner Hut, aber der listige Malich wußte eine Aussöhnung zu bewirken, und alles

Mißtrauen zu zerstreuen, bis es ihm gelang, ihm an der Tafel beim Hyrkan Gift zu geben. Es scheint sogar, daß Hyrkan nicht ganz schuldlos dabei war. Und so verlor Judäa einen seiner trefflichsten Führer, dessen Ehrgeiz nur zum Ziele hatte, der Wohlthäter eines Volkes zu sein, und dessen Mäßigung und Klugheit Bewunderung verdient. Der Verräther übernahm sogleich den Oberbefehl über die Truppen der Hauptstadt und heuchelte Trauer um den unglücklichen Tod eines geliebten Freundes. Herodes glühete vor Rache; Phasael empfahl Ruhe und Besonnenheit. Der Vorfall ward an den zu Laodicea seine ersten Siege feiernden Cassius berichtet, der dem Herodes Vollmacht ertheilte, den Verräther zu bestrafen, wozu er dem Befehlshaber von Tyrus Befehl gab, ihm Beistand zu leisten. In Tyrus nämlich hoffte Herodes seine Rache leicht zu vollziehen. Er ging zunächst bei Gelegenheit eines Festes nach Jerusalem, wo ihn Malich anfangs nicht einlassen wollte, vorgeblich weil er zu viel Heiden mitbrächte. Dennoch drang Herodes ein, und Malich begab sich mit den scheinbarsten Zeichen der Heuchelei zu ihm, um ihn seiner guten Gesinnung zu versichern. Hier entdeckte Herodes den Plan des Malich. Hyrkan beabsichtigte nämlich, über Tyrus nach Laodicea zu reisen, um dem Cassius seine Glückwünsche und Huldigung darzubringen. Malich und Herodes sollten ihn begleiten. In Tyrus wollte Malich seinen wohl von Murkus als Geißel dahingebrachten Sohn durch List befreien, und dann sich die Krone Judäa's aufsetzen. 43.

Dies bestimmte seinen Entschluß. Sie reisten nach Tyrus. Herodes lud die ganze Gesellschaft zu Gaste bei sich zu Tyrus, und sandte einige Boten vorauf, angeblich um alles dazu zu ordnen, eigentlich aber, um den Befehlshaber der Stadt um eine kleine Schaar Römer zu bitten. Bald erschienen diese, und erschlugen, ihrem Auftrage gemäß, den Malich vor den Augen des Hyrkan, der darüber bewußtlos zu Boden sank, und als er erwachte, den Befehl des Cassius las und schweigen mußte.

42. Der Tod dieses argen Verräthers hatte übele Folgen. Hyrkan, ihm mehr als den muthigen Söhnen des Antipater zugethan, übergab den Befehl über die Truppen und wichtigsten Festungen dem Bruder des Malich, dem der Römische, in Jerusalem mit einer kleinen Mannschaft stehende Hauptmann Felix beitrat. Phasael gerieth ins Gedränge; Herodes erkrankte zu Damask, und Cassius war bereits zum Brutus berufen, und zog der großen Schlacht bei Philippi entgegen. Aber Phasael siegte, drängte die Römer zurück, und zwang sie zu einem Vergleich. Bald erschien auch Herodes wieder, und die beiden Brüder unterdrückten die Gegenparthei, die alle Festungen räumen mußte. Hyrkan ward vom Herodes mit Vorwürfen überhäuft, und die Spannung zwischen Beiden dauerte etwa ein Jahr, bis Hyrkan dem Helden seine Enkelinn Marianne, Tochter des hingerichteten Alexander von Hyrkans Tochter Alexandra, zur Ehe versprach.

42. Ungeachtet dieser Siege war die Aristobulische Parthei doch nicht vertilgt. Antigonus gab seine Ansprüche nicht auf. Der Abzug der meisten Römer aus Syrien weckte seine Hoffnungen wieder. Sein Schwager Ptolemäus unterstützte ihn, und man gewann für seine Parthei auch den Befehlshaber von Tyrus, und durch Geld den Fabius, welcher in Damask die römische Besatzung befehligte. Antigonus erschien, wie es scheint, an einer Nordgränze, mit einem kleinen Heere; aber Herodes schlug ihn bald zurück, und ward in Jerusalem dafür gefeiert. — Während dieser Vorfälle hatte die Schlacht bei Philippi über die Angelegenheiten Roms entschieden. M. Antonius
41. erhielt das Morgenland. Die Partheien aus Judäa wandten sich an ihn, sogleich nach seiner Ankunft in Bithynien. Allein Herodes und Phasael besaßen bereits seine Freundschaft von früherer Zeit her, und erlangten von ihm alles, was sie wünschten, während die Parthei des Antigonus gar nicht Gehör fand. In Antiochia erschienen abermals 100 Abgeordnete als Kläger. Da aber Hyrkan, der zu-

gegen war, dem Herodes Recht gab, so ließ Antonius 15 derselben verhaften. In Tyrus schwoll die Zahl der Ankläger zu tausend an, so daß Antonius dies als Empörung betrachtete, und die Verhafteten tödten, die Menge aber durch seine Krieger zerstreuen ließ. Schon von Ephesus her hatte Hyrkan durch seine Gesandten ein Restitutions-Dekret, betreffend alle vom Cassius verkauften Personen, Aecker und Ortschaften, erlangt, denn Cassius hatte mit der größten Willkühr über Eigenthum geschaltet. Vieles hatte der jetzige Herrscher von Tyrus gekauft, woraus sich seine Theilnahme an dem Kriege gegen Hyrkan erklären läßt. Judäa erhielt jetzt alles zurück, und Antonius gab den beiden Brüdern den Titel Tetrarchen (Vierfürst), dessen Bedeutung hier von geringer Wichtigkeit ist.

Allein plötzlich änderten sich die Umstände. Die Parther brachen in Syrien ein, und fanden überall gute Aufnahme gegen die viele Willkühr verübenden Diener des Antonius, der sicher und sorglos im Winter bei Cleopatra schwelgte. Labienus, ein Pompejaner und nachmals Cassianer, führte die Parther bis in Kleinasien, während der Sohn des Partherkönigs Orodes, Pacorus, bis Ptolemais vordrang. An ihn schloß sich Lysanias, jetziger Fürst von Chalcis, und sein Bundesgenoß Antigonus, der für das Versprechen, den Parthern 1000 Talente und 500 Jungfrauen zu liefern, den Beistand der Parther zur Eroberung Jerusalems erkaufte. Bald hatte er ein Heer und eine Schaar reitender Parther, unter dem Befehle des Mundschenks, der auch Pacorus hieß. Dieser zog in der Ebene südwärts, während Antigonus rasch bis Jerusalem vordrang, das, auf keinen Ueberfall vorbereitet, seine Thore öffnete. Erst jetzt erblickten Herodes und Phasael die Gefahr, und begannen nun, alle Werke der Stadt mit Mannschaft besetzend, einen Kampf gegen die Parthei des Antigonus, die sehr bedrängt ward, und sich an den Tempelberg hinzog. Das Blutvergießen ward

40.

beim nächsten Wochenfeste, da viele Auswärtige, und der Umstände halber mit Waffen, nach Jerusalem kamen, immer bedeutender. Das Volk vertheilte sich unter die Partheien, und täglich ward in den Straßen gekämpft. Phasael ließ sich endlich, um dem Blutvergießen ein Ziel zu setzen, bereden, die Parther, welche bisher außerhalb der Stadt lagen, hereinzurufen, und durch Pacorus Beitritt einen Vergleich zu ermitteln. Pacorus rückte dem gemäß ein, zeigte anscheinende Partheilosigkeit, und rieth endlich dem Phasael, sich mit Hyrkan zum Königssohne nach Syrien zu begeben, während Herodes in Jerusalem befehligte, und dort einen Vergleich zu schließen. Gegen des Herodes Meinung reiste sein Bruder mit Hyrkan ab, begleitet von einem Theile der Parthischen Reiter. Ohne Zweifel erwartete Phasael, daß dem Eroberer die Unterwerfung Judäa's von Seiten Hyrkans annehmlicher sein würde, als von Seiten des schwächern Antigonus. Barzapharnes, der Parthische Feldherr, nahm die beiden Ankömmlinge bei ihrem Eintritt in Galiläa freundlich auf. Aber als er den Pacorus wieder in Jerusalem vermuthete, nahm er die Larve ab, und legte Hyrkan und Phasael in Fesseln. Herodes wachte indeß mit mißtrauischem Blick und sah endlich wohl den ganzen Verrath. Er beschloß, der Uebermacht zu weichen. Mit besonnener Geistesgegenwart ordnete er alles zur Flucht, und in einer Nacht reiste er mit seiner Familie und seinem beweglichen Eigenthum ab, von einer kleinen Mannschaft gedeckt. Die verfolgenden Parther warf er keck zurück, die hindernden Juden schlug er aufs Haupt, und gelangte nach Massada am Todten Meere, wo er seinen zu ihm gestoßenen Bruder Joseph mit einer Besatzung von 800 Mann zum Schutze der Festung und seiner Familie ließ. In Petra erwartete er Beistand vom König, unter dessen Schutze er mit seinen Geschwistern die ersten Jugendjahre verlebt hatte. Aber die Furcht vor den Parthern vereitelte seine Hoffnungen. Er wendete sich daher nach Aegypten, nur des Phasael 7jährigen Sohn mit-

mitnehmend. Schon in Rhinocorura erhielt er die Nachricht vom Tode seines Bruders Phasael, der mit Hyrkan dem Antigonus ausgeliefert war, und im Kerker sich entleibt hatte, um nicht von Henkershand zu sterben.

Antigonus war unterdeß zum Könige ausgerufen worden, und nahm zugleich die Hohe-Priesterschaft an, dem Hyrkan die Ohren abschneidend, um ihn zu dem Amte fernerhin untauglich zu machen, denn ein Verstümmelter durfte nicht ins Heiligthum kommen. Die Parther zogen nach Plünderung des Landes ab, und nahmen den Hyrkan nach Seleucia mit. Von Römern war keine Spur mehr im Lande, Alles schien geordnet. Während dies in Judäa geschah, reiste Herodes, ungeachtet der bereits stürmischen Jahreszeit von Aegypten über Rhodus, wo er landete, und ein neues Schiff bestieg, nach Brundusium, und von da zu Lande nach Rom. Dem M. Antonius schilderte er die Lage seines Landes, und Antonius empfahl den Herodes seinem damals mit ihm wieder versöhnten Schwager Octavius. Beide beschlossen, durch Herodes Judäa wieder unter römische Botmäßigkeit zu bringen. Sie ernannten ihn zum Könige über Judäa, ließen ihn auf dem Kapitol feierlich krönen, und vertrauten ihm zwei Legionen an. Nach siebentägiger Anwesenheit verließ Herodes Rom, und landete im Frühling glücklich zu Ptolemais. Die Parther waren bereits vom Ventidius geschlagen und zurückgedrängt. Herodes erstürmte Joppe, und drang im Süden vor, bis vor das blockirte und durch Wassermangel schon aufs Aeußerste gebrachte Massada, welches er befreiete. Dann rückte er vor Jerusalem, wo er den vom Ventidius gesendeten Hauptmann Silo, sich mit ihm zu vereinigen nöthigte. Jerusalem aber zeigte Ernst sich zu vertheidigen. Ungeachtet eines Frieden verkündenden Manifestes, das Herodes erließ, zog sich durch den schlechten Geist der römischen Truppen, die nur plünderten, der Feldzug in die Länge. Im Winter nahm er Sepphoris, dessen Besatzung im Schneegestöber ruhig abzog, und dann

39.

säuberte er Galiläa von den Räubern, die noch zahlreich dort hauseten. Sein Bruder Pheroras erbauete und befestigte unterdeß Alexandrion wieder. Im Frühlinge fand Herodes sich noch nicht in besserer Lage. Die ihm zugefertigten römischen Schaaren waren unzuverlässig. Er entschloß sich den vor Samosata lagernden Antonius aufzusuchen, um kräftigern Beistand zu erlangen. Dem Joseph jedem Kampf auszuweichen befehlend, reisete er dahin über Antiochien, von wo aus er noch viele Römer, welche der Unruhen wegen sich scheueten zum Antonius zu stoßen, mitnahm und manche feindliche Anfälle abwehrend, dem römischen Triumvir zuführte, der ihn herzlich umarmte. Jetzt erhielt Sosius, Statthalter von Syrien, Befehl, den Herodes kräftig zu unterstützen. Gegen Ende des Sommers stand Herodes wieder kampffertig in Judäa, wo sein unbesonnener Bruder Joseph eine Schlacht bei Jericho gewagt hatte, die seine besten Truppen aufgerieben und ihm das Leben gekostet hatte. Pharoras hatte für das Haupt des erschlagenen Bruders 50 Talente Lösegeld bezahlt. Gleiches Mißgeschick verfolgte viele Anhänger des Herodes in Galiläa, wo man sie in den See stürzte. Jetzt aber trat Herodes auf, und trieb die herumstreifenden Schaaren des Antigonus zurück. Einen gefangenen Anführer derselben, Pappus genannt, tödtete er als Opfer für die Manen Josephs, und schon begann er furchtbar zu werden, als der Winter einbrach. Während desselben rüstete er sich zur Belagerung, und Jerusalem traf Anstalten zur Vertheidigung des Hohen-Priesters und Königs.

38.

37.

Im Frühling vereinten sich die Truppen des Sosius mit denen des Herodes, und es rückten elf Legionen Fußvolk und sechs tausend Reuter vor Jerusalem. Große und weitläufige Werke mußten angelegt, und, durch Ausfälle zerstört, öfters erneut werden. — Während dieser Arbeiten feierte Herodes seine Verbindung mit Marianne zu Samaria; dann zurückkehrend setzte er die Belagerung eifrig fort. Die untern Theile der Stadt hielten einen 40tägigen

Angriff aus, und nach deren Räumung fochten die Einwohner von der innern Mauer noch 15 Tage. Dann mußten sie sich auf die Oberstadt und den Tempel zurückziehen. Herodes versuchte wieder gütliche Mittel, ließ die Opfer ein, und hoffte durch Schonung zu siegen. Als dies mißlang ward das Stürmen erneut. Ein entsetzliches Blutbad erfolgte, ehe die Parthei des Antigonus wich, und die Erbitterung der Römer über den langen Widerstand vermehrte die Zahl der Schlachtopfer, bis Herodes, die Verwüstung der Stadt befürchtend, durch große Versprechungen die Raub- und Mordlust beschwichtigte. Antigonus, seinen Untergang sehend, stieg von der Burg, und warf sich dem Sosius zu Füßen. Aber Sosius höhnte den Zaghaften, nannte ihn Antigona (Weib) und ließ ihn gefesselt abführen. Der Tag der Uebergabe war auch diesmal das Versöhnungsfest.

Sosius erhielt reiche Geschenke und brachte den Antigonus zum Antonius nach Antiochia. Er sollte den Triumph verherrlichen, aber Herodes drang auf seine Hinrichtung, und Antigonus ward an einen Pfahl gebunden und enthauptet. Durch diese schauderhafte, selbst von heidnischen Schriftstellern mit Abscheu verzeichnete Hinrichtung eines zum Regieren gebornen Fürsten, der auch gewiß einiges Zutrauen verdiente, da die Hauptstadt ihn so treu vertheidigte, endete das Hasmonäische Haus, nach einer 120jährigen, mehr ritterlichen als weisen Thätigkeit, die größern Wirkungskreises nicht unwürdig gewesen wäre, und erlag einem Sproß des von dem größten Helden desselben dem Jüdischen Staate gewaltsam unterworfenen Idumäischen Volkes.

4.

Verhältnisse des Judenthumes und der zerstreueten Juden. Wirkungskreise der Gelehrten, Volkscharakter.

Durch das Haus der Hasmonäer, denen eine gewisse Griechische Bildung nicht fremd blieb, ward das Volk der Juden dem Griechenthume wieder entfernt, und zog sich

mehr auf seine eigenen Bildungsquellen zurück. Es war dies nicht bloß Folge des für Volksthümlichkeit erwachten und tapfer kämpfenden Eifers, sondern auch das Werk der Schulen, die jetzt errichtet wurden, und viel Zulauf erhielten. Wir haben Grund, aus den spätern Einrichtungen zu schließen, daß schon damals neben den Synagogen oder Betsälen jeder Stadt sich auch Lehrsäle befanden, wo die Jugend und selbst Männer sich zu gewissen Zeiten, besonders nach Beendigung des Gebetes an Sabbathen und Festtagen, versammelten, um Vorträge berühmter Männer zu hören, wobei übrigens Jedem gestattet war, seine Zweifel und Einwendungen zu offenbaren. Wahrscheinlich bestand aller Unterricht aus Exegese eines Buches der heiligen Schrift, und man knüpfte an die Wort-Erklärung auch moralische und legislative Bemerkungen und Parallelen so wie allerlei Allegorieen und Allusionen, und endlich naturhistorische Sach-Erläuterungen mit einiger Ausführlichkeit. Talentvolle Schüler suchten sich daraus nachmals Systeme zu bilden, die mehr in Ordnung der Materie als in Unterordnung der Begriffe bestand, und späterhin den Namen Mischnah, Deuterosis, oder: Wiederherstellung des Gesetzes hießen. Das Synedrium bestand immer aus solchen Gelehrten. Je anmaßender die Fürsten wurden, desto weniger kamen Staatsangelegenheiten zur Berathung des Synedriums, dessen Wirkungskreis am Ende sich nur auf Angelegenheiten der Gesetz-Auslegung beschränkte, wenn es nicht zum Gerichtshof constituirt ward. Bis zu dieser Zeit scheint das Synedrium sogar keine schriftliche Akten aufbewahrt zu haben, wenigstens berufen sich die spätern Lehrer immer nur auf das Wort ihrer Vorgänger, das dann nicht immer treu überliefert war, so daß die Tradition öfters schwankte. Der Grundsatz, kein Gesetz wörtlich niederzuschreiben, um nicht die heilige Schrift zurückzusetzen, war heilsam; aber die Aengstlichkeit der Lehrer, nie von dem Ausdrucke ihrer Vorgänger abzuweichen, hemmte seine Wirkungen. Andrerseits hatte diese Gewissenhaftigkeit zur

Folge, daß man nur diejenigen für gute Lehrer hielt, die der empfangenen Tradition treu blieben. Dadurch bildete sich bei dem regen Streben nach Herstellung des Judenthums überall eine gewisse Gleichmäßigkeit des Lebens, der Sitten und der religiösen Gebräuche, die sich allmählig nach den Vorschriften der aus Judäa kommenden autorisirten, obwohl noch nicht immer durch bestimmte Formen dazu ernannten Lehrer genau richteten.

Da auf diese Weise Jerusalem der Sitz der Gesetzgebung ward, so fühlten sich alle Juden, auch in Beziehung auf ihr inneres Leben, dieser Stadt verpflichtet, und sandten ihr aus den fernsten Gegenden Beiträge, theils zu Opfern, theils zu sonstigen Bedürfnissen. Dies erregte in verschiedenen Theilen des zersplitterten Reiches der Griechen öfters Klagen. Einzelne römische Statthalter suchten diesen Zusammenhang der Judengemeinden Kleinasiens und der Inseln mit der Hauptstadt Judäa's, wohl meist aus politischen Gründen, zu hemmen oder zu stören, wie sehr auch die Juden sich auf ihre gesetzmäßige Freiheit beriefen. Die Sache ward zuletzt vom Julius Cäsar zu ihren Gunsten entschieden.

Eine andere Wirkung des neuern Judenthumes war aber in denselben Ländern eingetreten. Die Juden hatten sich unter dem Vorgeben, daß die Sabbathruhe und andere Gebräuche ihnen heilig wären, dem Kriegesdienste entzogen. Dies war nur ein Vorwand, denn wir haben in andern Gegenden ganze jüdische Heere gerüstet und lange kämpfend gesehen. Der Hauptgrund war, daß in Kleinasien und den Griechischen Inseln alle Vaterlandsliebe der gebildetern Klassen vollständig gewichen war. Dort lebte ein Völkergemisch, das fast mit jedem Jahre andere Herren anerkennen mußte, für die es nichts empfinden konnte, und deren Glück den Bewohnern mehr lästig als lieb sein mußte. Das niedere Volk diente allenfalls, um sich zu ernähren oder um Beute zu machen. Die fremden Städtebewohner aber trieben wohl meist Handel; so auch die Juden. Damals er-

forderte der Handel stete Beweglichkeit, folglich war der Kriegesdienst ihm höchst hinderlich. Die Juden beriefen sich also auf ihre Religionsfreiheit, um ihrem Geschäfte nachgehen zu können, und um nicht jedem habsüchtigen Feldherrn ohne Vaterlandsliebe ihr Blut zu leihen. Hyrkan verwendete sich für die um Beistand gegen Zwang flehenden Gemeinden in Rom, und erhielt eine genehmigende Antwort. Dolabella that dies den Senaten von Ephesus, Delos, Cos, Sardes, Milet, Halicarnaß, Laodicea u. s. w. kund. Cassius verachtete zwar diese Dekrete, aber M. Antonius setzte sie wieder in Kraft. — Man kann hierin eine Willkühr nicht verkennen, da einerseits die Juden Römische Bürger genannt, andrerseits vom Kriegesdienste befreit werden. — Jedenfalls ward hier ein Keim der Zwietracht gelegt, der böse Früchte trug.

In dem östlichen Asien fand sich keine Spur dieser Uebelstände. Aeußerst zahlreiche Gemeinden wohnten zu beiden Seiten des Euphrat. Ihre Berührungen mit Jerusalem sind nicht bekannt, obwohl anzunehmen ist, daß sie Gelder dahin sandten und Jünglinge dort studiren ließen. Allein öfters ward wohl eine engere Beziehung durch die Verbreitung der Parther gehindert. Sonst standen sie den Syrischen Juden gleich. Sie hatten so wenig wie die Palästinischen und Aegyptischen Juden ein ausschließliches Gewerbe, und in Rücksicht auf Krieg scheinen sie denen in Judäa an Tapferkeit nicht nachgestanden zu haben.

Ueberhaupt macht dies den seit jener Zeit bestehenden Charakter des Judenthumes aus, daß die Idee des Staatsverbandes in demselben verlöscht ist, so daß die Juden sich jedem Staate anschließen und gegen einander in Hinsicht des Vaterlandes und der Pflichten, die dieses auflegt, isoliren, während sie der Hoffnung Raum geben, daß der von den Propheten verheißene theokratische Staat sich einst verwirklichen werde. An diese Losreißung des Staatsbegriffes von dem Mosesthume, welchem sich die Juden wieder gewaltsam zu nähern suchten, hatten sie sich schon seit Jahrhun-

derten allmählig gewöhnen müssen. Die Kämpfe der Maccabäer und Hasmonäer hatten nur den Charakter der Freiheitsliebe und des religiösen Lebens, waren aber nicht etwa aus der Idee, die Juden aller Welt wieder zu einem Staate zu vereinen, hervorgegangen. Auch erließ keiner der Fürsten eine Aufforderung an die auswärtigen Brüder, nach dem ersehnten Vaterlande und in den Schooß des Gottesstaates zurückzukehren, um etwa ein sogenanntes Messiasreich herzustellen.

Die standhafte Festhaltung des Mosesthumes von der einen Seite desselben gab dem Judenthume und den Juden eine seltsame Eigenthümlichkeit; ein geistiges Leben, das in aller Mannigfaltigkeit des weltlichen Treibens sich entfaltet, alles in sich hereinzieht und allem seinen Stempel aufdrückt. Eine solche Geistesbildung ist von besonderer Kraft; sie betrachtet alles Neue mit fremdem Auge, haßt es als ihr feindselig, und sträubt sich gegen dessen Aufnahme; sie nimmt aber das, was die Zeit ihr gewaltsam aufdrängt, allmählig mit in ihren Kreis und verarbeitet es zu ihrem Eigenthume. Auf diese Weise bleibt sie mitten in dem großen Kreislaufe der Weltbegebenheiten stehen, sich selbst als das Ewige betrachtend, gegen welches und um dessen willen alles Veränderliche vergänglich ist. Erstrebt wird diese Geistesrichtung von allen, die eine Religion ohne Rücksicht auf Staat constituiren, errungen aber konnte sie nur von einem Volke werden, dem jene Ausbildung des Staatslebens versagt war; denn so wie das Interesse des Staates sich in das der Religion mischt, entstehen Beziehungen und gegenseitige Wirkungen, welche die Religion selbst mit ins Triebwerk der Weltbegebenheiten hereinziehen, und als Theil des Staatslebens diesem unterordnen, so daß ihre Gestaltung vom Staate selbst und dessen Schicksale abhangt. Bei den Juden wollte und sollte die Religion unabhängig bleiben.

Der Zeitpunkt, von dem wir reden, war der Anfangspunkt dieses Stillstandes, der nach einigem Schwanken durch die angehängten Gewichte erfolgen mußte, und diese bestan-

den in der gänzlichen Tilgung der Selbstständigkeit Judäa's von außen, und in der Hemmung der Geistesthätigkeit im Innern. Das Staatsleben, wovon noch ein Fünkchen geblieben war, erlosch durch die Herrschaft der Römer; das wissenschaftliche Leben ging unter in der Allgemeinheit der Bibel-Exegese, die nunmehr die geistige Welt beherrschte. So war man mit Gott ausgesöhnt, was auch die Welt sonst an Freuden oder Leiden darreichen mochte.

Die Jüdische Gemeinde stellt sich nunmehr ganz anders dar, als ehemals das Israelitische, einen Staat bildende Volk. Untergegangen war alles, was diesem angehörte, die Verschiedenheit der Abkunft, der Stämme und der geschichtlich hervorgekommenen oder despotisch eingeführten Stände. Jeder Proselyt war Mitglied der Gemeinde im ganzen Sinne des Wortes. Der Unterschied, den spätere Schulen setzen, war nie beachtet. Auch der Priester und Levit hatte kein Vorrecht, außer daß er als Diener des Heiligthumes von dessen Einkünften lebte, woraus nachmals noch einige Ceremonial-Vorrechte für deren Nachkommen sich erhielten. Aber sie hatten auch Grundeigenthum und wurden Fürsten und Könige, der alten Staatsverfassung zuwider. Untergegangen war ferner alles Prophetenwesen, denn Gott war nicht mehr als Staatsoberhaupt anerkannt, um Männer aussenden zu müssen, die zur Treue ermahnen. Eine Abtrünnigkeit von Gott durch Götzen war nicht mehr denkbar. Nur von Theilnahme an äußern götzendienstlichen Gebräuchen ist in den Schulen nachmals die Rede, und vielleicht nur casuistisch, da sich keine Wiedereinführung des Götzendienstes bei den Juden findet. Die Spuren von Leibeigenschaft eines Juden unter Glaubensgenossen, welche nach der Rückkehr aus Persien sich vorfanden, sind gänzlich verschwunden, eben so die väterliche Gewalt in Familien. Fast keine Verpflichtung floß aus dem Wesen des Mosaischen Staates, sondern alle Pflichten waren entweder Form der Gemeinde und beruheten auf Uebereinkunft, oder völlig individuell nach Maßgabe der heiligen Schrift.

Zu den erstern gehörten die Synagogen-Einrichtungen, Beiträge und Aemter.

In Personen findet sich nunmehr ein Unterschied, der lediglich aus ihrer Stellung zur Gemeinde oder zur ganzen Idee derselben hervorging. Die Hasidim, welche vielleicht mit Essäern, Essenern eins sind, die Sadducäer, die eigentlichen Pharisäer standen gleichsam außerhalb, weil sie mehr oder minder sich absonderten, und nur die letztern, die endlich die Leitung der Gesetzlehre an sich brachten, wurden öfters als Vertreter des neuern Judenthumes betrachtet, obwohl nicht in ihrer Eigenschaft als Pharisäer, denn in dieser werden sie der Uebertreibung wegen sogar öfters lächerlich gemacht; und noch weiter außerhalb standen die Samaritaner und die Hellenisten als solche. Sobald sie sich der allgemeinen Sitte anschlossen ward kein Unterschied beachtet. Wir finden, abgesehen von dem weltlichen Staate und dessen willkührlichen Einrichtungen, als stehende Personal-Unterschiede nur noch den Gelehrten-Stand gegen das Volk, letzteres unter dem Namen: Am Haarez, Landvolk, welcher Name auch jedem nicht-gelehrten Individuum beigelegt ward. Jener forderte eine bestimmte Subordination, die sich allmählig regelte, und ward zugleich Vertreter der Gesammtheit. Er bestand aus 1) Sopherim (Grammateis), freien Gelehrten, die sich mit Abschreiben und Commentiren der heiligen Schrift beschäftigten, daher auch wohl meist zum gesetzgebenden Körper gewählt wurden. Von ihnen heißen die spätern Gesetze: Worte der Sopherim. Dieselben werden als Mitglieder der legislativen Versammlung Chachamim, die Weisen genannt; 2) waren sie Rabbanim, Lehrer (Nomodidascaloi), welche öffentliche Vorträge hielten; 3) Thalmidim, Schüler, welche nach erlangter Reife und bewiesener Zuverlässigkeit Haberim (Genossen des Gelehrtenvereins) hießen, bis sie selbst Lehrer wurden. — In diese Classen trat Jeder ohne Unterschied, sobald er die Fähigkeit hatte. Das Volk unterwarf sich der Entscheidung der Sopherim

und Rabbanim unbedingt oder ward durch eine bald entstehende Disciplin gegen Widerstrebende ihm unterworfen. Und weil die Pharisäer meistens das Lehrfach bekleideten, durchdrang ihre Strenge das Volk. Dieser Disciplin mußten die Gelehrten sich ebenfalls unterziehen. Wichtige Verletzungen des Gesetzes wurden mit höchstens 39 Peitschenschlägen, und Vergehen gegen das Ansehen der Rabbinen meist mit Ausschließung vom Umgange und Verkehr auf 30 Tage bestraft. Späterhin gab es hierin Abstufungen. Eine solche einseitige Gelehrten-Aristokratie wirkt schädlich auf die Bildung einer Nation, denn sie läßt das Vorurtheil einwurzeln, daß die Wissenschaft diese Volksbeherrscher bevorzuge, und daß nur diese Wissenschaft sich dieses Vortheils erfreuen dürfe, daß alle übrigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten weit unter ihr ständen, und daß jeder Aufflug eines höher strebenden Geistes als Widerspenstigkeit zu betrachten sei.

Durch die wachsende Zunft der Gelehrten, die den gemeinsamen Namen Rabbanim führen, sank alles Ansehen der Priester als solcher gänzlich. Die Schul-Debatten hatten außerdem sehr viel Anziehendes, daher ward auch die pharisäische Parthei immer zahlreicher, während der kältere Sadducäismus keine Schulen errichtete, deren es nicht bedurfte, da Jeder die heilige Schrift in Händen hatte. Und der Widerspruch der Sadducäer gegen die Rabbinen hat wahrscheinlich erst eigentlich zur Leugnung der Unsterblichkeit und der künftigen Vergeltung Anlaß gegeben, und wir dürfen wohl annehmen, daß sie sogar auf beides allenfalls hofften, nur aus der heiligen Schrift es erweisen zu können verzichteten.

Die Rabbinen waren nebenher in Aemtern, aber auch Handwerker, Kaufleute, niedere Handlanger sogar; daher konnten sich überall Rabbinen bilden. Jeder gab nur die Lehren seines Lehrers weiter, und nur die Begründung gehörte öfters seinem Scharfsinn, so wie die eigene Folgerung daraus dann auch mit seinem Namen beehrt ward. Aus

eigener Fähigkeit, ohne Unterricht der Rabbinen, konnte Niemand Rabbine sein. Alle ihre Aussprüche waren daher lauter Gottesgesetze, denn alle gingen aus gemeinsamer Quelle der Offenbarung aus. Akabjah ben Mahalalel, ein berühmter Rabbi, der in einigen Punkten mit den Rabbinen durchaus nicht einverstanden war, zog sich durch Verwerfung der Autoritäten den Bannstrahl zu, und mußte nachgeben, obwohl er ausdrücklich bemerkte, daß er nur der Mehrheit wiche. — Wenn auch die Rabbinen keine Wunder und kein Prophetenwesen übten, so waren ihnen doch bisweilen der Glaube an gute und böse Geister, und mancherlei Ideen im Volke, durch welche Träume und zufällig eingetroffene Verkündigungen Gewicht erhielten, nicht unwillkommen. Die Rabbinen übernahmen die Sühne des Sünders durch Gebet, die Bannung böser Plagegeister, die Entkräftung böser Träume und die Beruhigung des reuigen Gemüths, während sie den bösen und unbeugsamen Sinn durch ähnliche geistige Mittel zu schrecken wußten.

Außer dieser reingeistigen, auf Vertrauen beruhenden Thätigkeit übernahmen die Rabbinen die Feststellung der Neumonde nach den Phasen, obwohl sie sich auch der Rechnung bedienten. Jener Gebrauch, Boten auszusenden, welche die Erscheinung des Neumondes nach Jerusalem berichteten und dessen Eintritt durch Bergfeuer schnell bekannt machten, war gewiß Folge der Unvollkommenheit der Rechnungen, welche die Feier des Neumondes und der davon abhängigen Feste leicht um einen Tag verrückten. Auch die Intercalationen wurden jedesmal vom Rabbinen-Collegium in Jerusalem angesetzt. Die Anordnung der Feiertage war also auch in der Gewalt der Rabbinen, so wie die Art des Synagogen-Dienstes an denselben, für alle, die nicht nach der Hauptstadt kamen, von ihnen ausging. Wegen der Ungewißheit des Neumondtages wurden die Neumonde, die zwischen den 30- und 29tägigen Monaten lagen, im Auslande verdoppelt, so auch die Festtage des Passah, des Funfzigsten und der Laubhütten. Eine bedeutende

Ausschreitung aus dem Mosaischen Gesetze. Nur der Versöhnungstag blieb., des Fastens wegen, einzeln, so auch die besondern Fasttage, deren allgemeine Beachtung indeß, während der Tempel stand, nicht mit Gewißheit nachzuweisen ist. Die Feier des Weihfestes (Chanuka) und des Purim (Hamansfest) erhielt bestimmtere gesetzliche Formen. Ueberhaupt wurde die Feier aller Sabbathe und Feste geschärft, und noch mit Vorfeier versehen. — Man gab den einzelnen Ceremonieen höhere Bedeutung, verband mit ihnen die Volksbegriffe und gab ihnen immer mehr sühnende Kraft. Die lebhafte Phantasie, welche alle Begierden und Leidenschaften der Menschen als außer ihm personificirt auf ihn wirkend darstellt, und den Menschen in einen lebendigen Verkehr mit der Geisterwelt bringt, ward genährt durch Gebetformeln und Gebräuche. Daher war der Gottesdienst mit anscheinend nichtssagenden Bewegungen, Handlungen, Wortformeln, gänzlich vergeistigt. Die Lehre, welche der Vorleser und ein neben ihm stehender Methurgeman (Uebersetzer und Erklärer) vortrug, machte den unwesentlichen Theil des Gottesdienstes aus. Er ging nur an den Verstand. Die Gebräuche aber ergriffen das Gemüth und die ganze Welt des Geistes. Daher die Gewalt, mit welcher das Volk sich an dieselben hielt, und daher die auch nachmals bewundernswerthe Ausdauer. Sie hatten auch den Vortheil, daß jeder Einzelne, ohne Versammlung, ohne Synagoge, durch sein täglich dreimal gehaltenes Gebet und durch die übrigen vorgeschriebenen Uebungen fromm sein und mit Gott wandeln konnte.

Das Feld der religiösen Erbauungs-Gebräuche wuchs immer mehr, je weniger die zum Synedrium berufenen Gelehrten mit weltlichen Dingen beschäftigt wurden, und einige wenige geschichtlich erwähnte Rechtsprüche abgerechnet, erfahren wir kaum etwas von ihren Synedrial-Arbeiten, ohne Zweifel, weil die in den Sitzungen über vorgelegte legislative Fragen gefaßten Beschlüsse durch die Schulen verbreitet wurden. Die gesetzlichen Beschlüsse waren indeß nicht stets

einstimmig angenommen, und man trug dann in den Schulen mehrere Ansichten vor, die eines oder des andern vorzüglichen Gelehrten, und die der Mehrheit, damit die Zukunft immer noch eine nähere Begründung der einzelnen Meinung finden, und allenfalls sie geltend machen könne, wie es auch öfters geschah. Die Gegenstände mußten sich auch durch das Streben nach der größten Genauigkeit in den Gebräuchen vermehren, zumal man jetzt mit andern Zahlen, Gewichten und Maaßen rechnete, auch mit andern Geräthschaften und Sachen hantierte, als welche das Mosaische Gesetz berührt oder kennt. Jede Verlegenheit veranlaßte Anfragen, jede Anfrage Berathungen. In der Zeit, von welcher wir reden, traten Hillel und Schamai mit besonderer Kraft auf und bildeten zwei Rabbinische Schulen, wovon nachher die Rede sein wird.

Von dem nicht gelehrten Theile des Volkes läßt sich kein bestimmter Charakter angeben. Es erscheint keine vorherrschende allgemeine Neigung, noch irgend ein Volkssinn. Die Theilnahme für eine Parthei im Kriege ist immer schwankend, und scheint mehr angeregt durch die Persönlichkeit eines Anführers oder durch Aussicht auf Lohn, als durch ein inneres Staatsinteresse, und die auswärtigen lassen gar keine Partheinahme durchschauen. Das Volk war außerhalb Palästina frei, und erkannte nur das von Zion ausgehende religiöse Gesetz an, und in Judäa und der Umgegend war es Werkzeug. Die Mehrzahl der Inländer und derer am Euphrat, wo fast ein zweites Judäa war, lebte von Ackerbau und dem Fleiße der Hände, die Mehrzahl in Aegypten, Kleinasien und Griechenland vom Handel. Ausgezeichnete Kunstwerke oder Anlagen finden sich nicht erwähnt.

Die Gelehrten hatten sogar ein Verbot gegen das Studiren der Griechischen Wissenschaften erlassen. Die Fortschritte in Wissenschaft und Kunst wurden dadurch gehemmt, wozu noch besonders beitrug, daß die Kunstsachen damaliger Zeit immer an mythologische Begriffe erinnerten, von denen die Juden sich jetzt aus Religion völlig zurückzogen.

Machten auch die Speise= und Ackerbaugesetze (und bei diesen das Verbot der Arten=Vermengung und der Aussaat in jedem siebenten Jahre), so wie manche andere Bestimmung, ein weiteres Forschen in die bekannten Thier= und Pflanzengattungen und in die Natur derselben nöthig, so blieb doch, wie die Gesetze beweisen, alles nur oberflächlich, und der Umfang äußerst beschränkt. —

Auch vom Luxus wußte das Volk nicht viel, wenn gleich in den Gesetzen mancherlei Luxusartikel vorkommen. Wir sind berechtigt zu glauben, daß nur die auswärtigen Kaufleute und einige wenige in den Städten wohlhabend waren und bequem lebten. Die übrigen waren sicherlich arm oder doch wenig bemittelt. Daher findet man auch Vielweiberei nicht mehr herrschend, und im Ganzen keine Verweichlichung. Alle in den Gesetzen vorkommenden Benennungen und Beschreibungen von Sachen, die zur Wohnung, zum Hausgeräth, zur Küche, zur Kleidung, zum Ackerbau und Handwerk gehören, sind Zeugen der größten Einfalt der Lebensweise, ungeachtet die Bedürfnisse viel zahlreicher waren als in der patriarchalischen Zeit und unter den Nomaden, was sich schon aus der Vermehrung der Gewerbthätigkeit in gebildetern Staaten ergiebt, und mit der großen Zahl neuer Wörter in der Jüdischen Sprache, die ein chaldaisirtes Hebräisch war, und aus den Nachbardialekten und dem Griechischen manches Wort entlehnte, belegt werden kann.

Im Uebrigen waren viele Geschäfte des bürgerlichen Lebens geregelter als ehemals, gewiß eine Wirkung der zunehmenden Sorgfalt in der Verwaltung. So wurden Käufe und Verkäufe, besonders in Betreff der Grundstücke, jetzt s c h r i f t l i c h und g e r i c h t l i c h gemacht, und daraus entstehende Prozesse nicht immer bloß durch Schiedsrichter, sondern vor der Ortsbehörde entschieden. Eben so machte man gerichtliche Schuldverschreibungen, Ehecontracte, Schenkungen und alle sonstigen Geschäfte dieser Art. Sogar die Pflicht des Schulden=Erlasses im siebenten Ruhejahr der

Landwirthschaft ward durch einen schriftlichen Vorbehalt (Prosbule genannt) umgangen. Alles dies regelte die Thätigkeit und das Eigenthumsrecht, und gab dem Volke bei aller Rohheit doch ein policirtes Ansehen.

In diesem Zustande befand sich das Volk als Herodes die Regierung übernahm.

5.

Regierung des Herodes. 40 bis J. 3. nach Chr. Geb.

Die Mehrzahl der Juden fürchtete den neuen König, 37. dessen Fähigkeiten und Eigenschaften sie kannten. Sein Ehrgeiz, verbunden mit schlauer Gewandtheit, seine Rachsucht, verbunden mit Verstecktheit, seine Gewaltthätigkeit und sein geringes Interesse für ein Volk, dem er nur halb angehörte, rechtfertigten jene Besorgnisse, die sich durch seine ersten Thaten nur vermehrten. Diejenigen Mitglieder des Synedriums, welche sich gegen seine Regierung ausgesprochen hatten, ließ er sogleich hinrichten. Doch schonte er des Sameas und Pollion, welcher Letztere sein Lehrer gewesen war; so auch des Menacham, der als Essäer ihm einst verkündigt hatte, er werde König sein, und auch jetzt ihm eine mehr als dreißigjährige Dauer seiner Regierung prophezeiete. Zum Hohen-Priester ernannte er, mit Uebergehung des Aristobul, seines Schwagers, der erst 16 Jahre alt war, Hananeel, einen sehr unbedeutenden Priester. Die Vernichtung des von ihm zerstörten Hauses war jetzt sein Augenmerk, damit nicht eine Parthei für dessen letzte Trümmer sich erhöbe. Er lud den Hyrkan mit schmeichelhaften Worten zu sich. Der unglückliche Greis lebte damals in Babylon unter dem Parther Phraates, ein geehrter und geliebter, und, nach verlorner Herrschaft in seinem Vaterlande, zum angesehensten Oberhaupte der dortigen Juden erhoben und reichlich beschenkt. Dennoch bestimmte ihn das Glück seines Lieblings und dessen anscheinende Dankbarkeit, wie auch die Sehnsucht nach dem Heiligthume, aller

Gegenvorstellungen ungeachtet, die Einladung anzunehmen. Auch ward er zu Jerusalem von dem neuen Könige glänzend empfangen und seiner würdig behandelt. Dieser that noch mehr zur anscheinenden Beruhigung der niedergedrückten
35. Familie. Seine Schwiegermutter Alexandra begann bereits heimliche Unterhandlungen mit Cleopatra in Aegypten, und dem bei ihr, nach seiner schimpflichen Rückkehr von dem Parthischen Feldzuge schwelgenden Antonius, ihm die äußerst schönen Bildnisse ihres Sohnes Aristobul und ihrer Tochter Marianne zusendend, um ihn für Begünstigung des Erstern zu gewinnen. Durch die bloße Schönheit derselben entflammt, schrieb Antonius an Herodes, ihm den Aristobul zu senden. Aber Herodes fürchtete die Folgen, und lehnte dies schlau ab; dagegen fand er sich bewogen, dem Aristobul, der nun im 18ten Jahre stand, die verlangte Hohe-Priesterwürde zu übergeben. Bald jedoch merkte Alexandra die schlaue Absicht des Königs, sie alle unschädlich zu machen. Ein Anschlag zur Flucht mit ihrem Sohne ward verrathen. Herodes ward indeß dadurch geängstigt, und noch mehr durch die allgemeine Zuneigung des Volkes zu dem Aristobul. Sein Tod ward beschlossen. Nach einem Gastmahle zu Jericho beredete Herodes den Aristobul, in einem Teiche mit ihm zu baden. Hier ward er von den mitbadenden Freunden des Königs gleichsam im Scherze unter dem Wasser gehalten, bis er seinen Geist aufgab. Der König heuchelte Trostlosigkeit. Seine Schwiegermutter sann auf Rache, und schrieb an Cleopatra, die gern den Herodes bestraft sah, um einige Schenkungen in Palästina zu erlangen, die ihr Antonius aus Freundschaft für Herodes versagt hatte.

34. Bei seiner Rückkehr nach Syrien forderte Antonius, vor Laodicea lagernd, den Herodes zu sich zur Rechenschaft. Dieser reiste ab, die Angelegenheiten des Landes, und besonders die Beaufsichtigung seiner Gemahlinn, deren Gesinnung ihm zweifelhaft war, seinem Oheim und Gemahl seiner Schwester Salome anvertrauend, und ihm befehlend,

falls

falls er vom Antonius am Leben gestraft würde, die Marianne zu tödten. Joseph ließ davon etwas verlauten, und erbitterte dadurch die Gegenparthei. Dazu kam das Gerücht vom Tode des Herodes. Sogleich dachte Alexandra auf Mittel zur Herstellung ihrer Herrschaft. Sie bewog den Joseph, die Sorge für Jerusalem der in der Nähe liegenden Römischen Besatzung anzuvertrauen, um Unruhen vorzubeugen. Von Antonius Ankunft erwartete sie das Weitere. Da langten Briefe vom Herodes an, der durch Geschenke seines Richters Gnade gewonnen hatte. Bald leitete er selbst eine Untersuchung gegen Alexandra ein. Salome, ein ränkevolles Weib, war die Seele aller folgenden Gräuelthaten des Königs. Sie entflammte seine Eifersucht und seine Rache. Joseph ward hingerichtet, Alexandra eingekerkert.

Es scheint, daß Herodes gleichzeitig, als Antonius mit Cleopatra nach Syrien kam, und diese sogar Judäa besuchte, gern darein willigte, die Habsucht dieser Fürstinn mit der Schenkung der Balsam-Gärten bei Jericho zu beschwichtigen, welche er ihr dann mit 200 Talenten jährlich abpachtete. Denn obwohl er sie haßte, war ihm ihre Zuneigung, des Antonius wegen, unentbehrlich. Er behandelte sie mit Zuvorkommenheit, und begleitete sie bis an die Grenze Aegyptens. Sie ertheilte ihm nachmals durch Antonius den Auftrag, den Araberkönig Malchus, 31. von dessen Lande ebenfalls ein Stück zu Aegypten geschlagen war, wofür er gleichmäßig 200 Talente zahlen sollte, zur Erfüllung dieser Pflicht, die er einschlummern ließ, mit Gewalt der Waffen zu zwingen. Bei Diospolis siegreich stürzte sein Heer bei Kanatha zu vorschnell auf den stärkern Feind, und ward aufgerieben. Herodes entkam durch die Flucht. Ein Erdbeben zerrüttete Judäa, und der Araber hoffte dieses zu vernichten, tödtete die Friedensgesandten des Herodes, und bereitete einen Einfall vor. Da erholte sich Herodes wieder, schlug die Araber aufs Haupt bei Philadelphia, und schloß den Feind ein, bis

dessen beste Truppen im Versuche, sich durchzuschlagen, theils niedergestreckt wurden, theils sich als Gefangene ergaben.

Dieser Krieg mit Arabien, der ihm des Antonius Gunst erwerben sollte, hatte die unglückseligsten Wirkungen. 30. Die Schlacht bei Actium hatte nämlich eben die Macht des Antonius vernichtet; was nun geschehen würde, war noch nicht zu berechnen. Die Freunde des Antonius hatten Ursache zu zittern. Alexandra wußte den Hyrkan, ihren Vater, zu bewegen, sich dem Malchus in die Arme zu werfen, und dieser fand sich bereit, ihn aufzunehmen. Aber der treu gemeinte Träger der Briefe hatte Anfrage und Antwort dem Herodes vorgezeigt. Der König stellte den Hyrkan vor ein Hofgericht, das ihn des Hochverraths schuldig erklärte; und der Greis starb den Tod des Verbrechers. Der Unglückliche hatte 9 Jahre unter seiner Mutter das Hohe-Priesterthum verwaltet, dann wieder 3 Monate, dann nach 6jähriger Entfernung 23 Jahre als Fürst regiert, darauf 3 Jahre in fremder Gefangenschaft, und nach kurzer Freude, 7 Jahre in Jerusalem den Verfall seines Hauses mit erlebt. Mit dem Tode dieses Greises erlosch der ganze männliche Rest der Hasmonäer.

Hierauf reis'te Herodes zum Octavian, um seine Bestätigung als König zu bewirken, nach Rhodus. Pheroras blieb an der Spitze der Geschäfte. Marianne und ihre unruhige Mutter Alexandra ließ er in der Burg Alexandrion von seinem Schatzmeister Joseph und einem Ituräer, Sohem, bewachen; seine fünf Kinder und Salome wurden nach Massada in Sicherheit gebracht. Im unglücklichen Falle sollten Marianne und Alexandra getödtet und das Reich seinen Kindern erhalten werden. Octavian nahm den Herodes freundlich auf, und bestätigte ihm das Königthum. Er begrüßte bald nach seiner glücklichen Rückkehr seinen erhabenen Beschützer in 29. Ptolemais, und begleitete ihn auf seinem Zuge, bis an die Grenzen Aegyptens für die Bedürfnisse des Römischen Heeres sorgend, und dem Octavian außerdem 800 Talente

überreichend. Nach dem Fall des Antonius und der Cleopatra erntete Herodes die Früchte seines klugen Benehmens. Die Balsamgegend ward wieder sein Eigenthum, und Octavian überließ ihm wieder die früher seinem Reiche entrissenen Festungen, Gadara, Hippo, Samaria, und besonders an der See, Gaza, Anthedon, Joppe, Straton's Thurm.

Im Hause des Königs dauerten die Ränke fort, die minder als persönlich zu betrachten sind, weil der Kampf zwischen dem regierenden und dem überwundenen Hause geführt ward. Marianne ward des Verraths als Gattinn, und besonders des eines feindseligen Planes gegen Herodes beschuldigt. Des erstern war sie unfähig; der Herrschsucht gab sie indeß bei allem Stolze auch nie Raum, und die Beweise waren ungenügend. Nur durch unaufhörliches Drängen der Verwandten entschloß sich Herodes, welcher sie vor einem besondern Hofgerichte anklagte und ihre Verurtheilung bewirkte, zu ihrem Tode den Befehl zu geben. Sie empfing mit erhabener Ruhe der Unschuld den Schwertstreich. Aber der Verlust einer solchen Gattin warf den Herodes in die entsetzlichste Verzweiflung. Dazu vermehrte damals die Pest seine Schrecknisse. Vergebens Zerstreuung suchend erkrankte er schwer in Samaria. Abermals erregte unterdeß Alexandra einige Unruhen. Da ließ der König auch ihr den Tod geben. 27.

Nach seiner Genesung war seine Gemüthsstimmung düsterer, sein Verfahren launisch und öfters äußerst despotisch. Die Hinrichtungen schafften ihm die gesuchte Ruhe nicht wieder. Die nächsten Opfer waren Costobar, zweiter Gemahl der Salome, die abermals ihren Gatten stürzte. Er hatte zwei Söhne eines berühmten Rabbi, Baba ben Bota,[1]) der als ein Seitenverwandter der Hasmonäer bei der Einnahme der Hauptstadt zum Tode verurtheilt, aber seiner andern Tugenden wegen noch ge-

1) Bab. bathr. f. 3.

schont worden war, versteckt gehalten, um sie für wichtige Pläne aufzubewahren, die er, als Statthalter von Idumäa, schon lange nährte. Er und seine Günstlinge mußten blu-
26. ten. Der Vater der beiden Jünglinge soll geblendet worden sein. Noch andere angebliche Verräther bestiegen damals das Blutgerüst.

Wenig auf seines Volkes Gunst rechnend, bemühete er
25. sich um des Römers Beifall. Er ließ ein Theater in Jerusalem bauen, und außerhalb der Stadt ein Amphitheater. Kampfspiele nach Römischer Weise wurden eingeführt. Die ersten Unruhen über die aufgehängten Tropäen, die man für Götter hielt, beschwichtigte er zwar durch Vorzeigung der kahlen Blöcke darunter. Dennoch entspann sich eine Verschwörung von zehn Männern, die entschlossen waren, den König und die Seinen zu ermorden. Sie ward entdeckt. Die Verschworenen erlitten den Tod; aber der Entdecker ward vom Volke in Stücke gerissen. Herodes sah sich trotz der neuen Hinrichtungen nicht sicher, und hielt seitdem stets eine Leibwache um sich. Erst ein Jahr nachher verminderten sich seine Besorgnisse durch das Elend, welches ein allgemeiner Mißwachs verbreitete, in dessen Folgen viele Tausende von Mangel und Krankheit hingerafft wurden. Er zeigte dabei so umsichtige Thätigkeit und so ungemeine Sorgfalt zur Abhilfe des Unheils, daß die Erretteten nachmals ihren Dank zollten, und sowohl seine Unterthanen als seine Nachbaren ihn als ihren Wohlthäter priesen.

Herodes entwickelte in dieser Zeit seinen Sinn für schöne Baue, auf die er den größten Theil seiner Einkünfte verwendete. Eine herrliche Burg erhob sich auf dem Berge Zion, südwestlich vom Tempelberge. Gleichzeitig erstand Samaria aus den Trümmern; ein Tempel zu Ehren August's verherrlichte die neue, von festen Mauern und Thürmen beschützte Stadt, wohin der König 6000 neue Bewohner versetzte. Sie erhielt den Namen Sebaste (d. h. Stadt des Augustus). Eine ganz neue Festung legte er bei Jerusalem an, auf dem Kampfplatze nach seiner Flucht. Sie

hieß Herodion. Bei Stratons Thurm erbauete er die nachmals so berühmte Stadt Cäsarea, und den trefflichen Hafen, ganz seine Schöpfung. Dort befriedigte er völlig seine Neigung in Errichtung von Tempel, Theater und Amphitheater, Aufstellung von Bildsäulen, und vielen herrlichen Anlagen. Der Bau dauerte 12 Jahre. Andere Plätze befestigte er. Das Andenken der Seinen ehrte er theils durch Namen einzelner Thürme der Burg in der Hauptstadt; den Namen seines Vaters verewigte er an Chapharzab, das jetzt ausgebaut Antipatris hieß; seiner Mutter Cypros setzte er durch die Burg Cypris bei Jericho, und seinem Bruder Phasael mit dem Städtchen Phasaelis in derselben Gegend ein Denkmal. Späterhin bauete er auch bei der Jordanquelle unweit Paneas einen Tempel zu Ehren des Kaisers. Auch den Nachbaren schenkte er manche schöne Gebäude, Denkmäler, Anlagen, die er auf seine Kosten verfertigen ließ.

23. Herodes war um diese Zeit auf dem Gipfel seines Glückes. Kriege zu führen hatte er nicht, wenn seine Theilnahme am Feldzug des Aelius Gallus nach Arabien, wozu er 500 Reuter stellte, abgerechnet wird. Sein Ehebette bestieg eine zweite Marianne, deren Vater Simon, ein Priester, dafür, wie er bedungen hatte, das Hohe-Priesterthum erhielt, dessen Herodes den bisherigen im Amte, Jesus, entsetzte. Seine beiden Söhne von der ersten Marianne, Alexander und Aristobul, ließ er in Rom erziehen. Der Kaiser August war ihnen gewogen, und verlieh dem Herodes das Recht, einem derselben die Nachfolge zu übertragen. Gleichzeitig vergrößerte er dessen Reich mit Trachonitis, Batanea und Hauranitis, bisher Besitzungen des Zenodor, dem Cleopatra diese Länder überwiesen hatte, nachdem Lysanias von Chalcis, deren eigentlicher Herr, wegen Einverständnisses mit den Parthern, hingerichtet worden war. Dem Zenodor wurde die Herrschaft über Trachonitis genommen, weil er mit den Räubern sich abfand, die dort ungehindert ihr Wesen

trieben; die andern beiden Stücke hatte er von den Arabern gekauft, aber noch nicht bezahlt. Herodes war den Bewohnern nicht willkommen, aber deren Einwendungen blieben eben so wie die des Zenodor unberücksichtigt, uud
21. die Angriffe der Araber wurden ernstlich zurückgewiesen. Herodes besuchte bald nachher den Agrippa, welcher seine Statthalterschaft über das Morgenland in Mitylene angetreten hatte, und erfreuete sich der Gunst des großen Römers. Augustus selbst, welcher im Jahre darauf nach Syrien kam, schenkte dem Herodes noch die Besitzungen des eben verstorbenen Zenodor, wobei auch Paneas war. Er ernannte den Herodes zum Procurator in Syrien, der dem Präses des Landes zur Seite stehen mußte, und den Pheroras, auf des Königs Bitte, zum Tetrarchen von Peräa, oder der Länder jenseit des Jordan, im Süden.

Da alles im Lande beruhigt schien, richtete Herodes den Blick wieder auf sein Volk. Sein Verlangen, daß ihm ein neuer Huldigungseid geleistet würde, fand überall Widerspruch und ward zurückgenommen. Die allgemeine Klage über Verschwendung der Staatseinnahmen dämpfte er durch Erlaß eines Drittels der Abgaben; denn der Staat hatte durch die Seehäfen und durch Erweiterung des Gebietes bei geringen Verwaltungskosten ungeheure Zuflüsse. Endlich gab er dem Jüdischen Volke einen Beweis seiner Anhänglichkeit durch den Neubau des Tempels, worüber zwar anfangs Bewegungen entstanden, weil man die Wiedereinführung des Heidenthums befürchtete, die jedoch bald wieder beruhigt wurden, als der König dem Volke seine Absicht, den Tempel nur schöner wiederherzustellen, kund that. Auch ward der Gottesdienst nicht unterbrochen, während man 8 Jahre mit dem Bau beschäftigt war, welcher der Leitung der Priester übergeben wurde.

Der Tempel hatte nach Vollendung des Ganzen folgende Gestalt:

An der westlichen Spitze des Berges glänzte der Tempel, bestehend aus Vorhalle, Heiligem und Allerheiligstem.

Zwölf Stufen führten von der Ostseite in die 100 Ellen (jede etwas über einen Fuß) breite und eben so hohe Vorhalle, deren 70 Ellen hoher und 25 Ellen breiter Eingang offen stand. Die innere Höhe desselben war 90, die Breite 50 und die Tiefe 20 Ellen. Rechnet man die auf 5 Ellen zu veranschlagende Dicke der Mauer ab, so müssen zu beiden Seiten noch 20 Ellen breite Gemächer verblieben sein.[1]) — Aus dem Vorhofe (Ulam) trat man in das Heilige. Dies und das Allerheiligste waren nur 60 Ellen breit. Der 55 Ellen hohe und 16 Ellen breite Eingang war mit einem Prachtteppich behangen. Der Raum des Innern (Hechal) war 60 Ellen hoch, 20 breit und 40 tief. Darin stand der Leuchter mit sieben Armen, der Tisch zu Opferbraten, und der Rauchopferaltar. Ein zweiter Vorhang verdeckte den Eintritt zum Allerheiligsten, 20 Ellen im Geviert und 60 hoch; ein leerer Raum, den nur der Hohe-Priester am Versöhnungstage betrat. Um die drei, 20 Ellen jede, eingezogenen Seiten des eigentlichen Tempels liefen drei Reihen von Zellen, in drei Stockwerken herum, welche zu Schatzkammern, Kleiderbehältnissen und sonstigem Gebrauche dienten; alle unter einander verbunden, ihr Licht von außen erhaltend, die Eingänge waren an beiden Seiten der Vorhalle. Ueber diese erhob sich der Tempel noch thurmartig um 40 Fuß, die Firsten mit Goldspitzen versehen. — Das Ganze bestand aus Quadern von weißem Marmor, von außen mit vielen Goldplatten belegt. Das Licht des Tempels muß von dem obern Stock hereingefallen sein, daher keine Zwischendecke angenommen werden darf, sondern nur

---

1) Hirt über d. Baue Herod. d. Gr. corrigirt hier S. 10. Anm. ohne Noth. Uebrigens ist Hirt's Tempel ein finsterer Keller, und wie die Opferthiere hineinkommen konnten, ist unbegreiflich. Auch stimmen die Maaße und Angaben nicht zu der Beschreibung. Josephus selbst giebt keinen klaren Begriff; einen bessern liefert der Thalm. Mas. Middoth, der im Einzelnen nicht genau genug abmisset. Wir werden an einem andern Orte eine vollständige Beschreibung liefern, wozu hier der Raum fehlt.

ein Kettenzug, woran der prachtvolle, das innere Heiligthum durchziehende goldene Weinstock befestigt war, an welchem oben große Trauben hingen. Um den Tempel lief in einiger Entfernung eine niedrige Scheidewand, oder vielmehr ein im Steinpfeiler eingefugtes Gitter, den Vorhof der Priester sondernd. Im Osten tiefer vor dem Tempel stand der Brandopferaltar, ein halber Würfel von 30 Ellen im Geviert und 15 hoch, mit einem allmähligen Aufgang im Westen, und weiter oben abgestuft. Außerhalb des Gitters war der Vorhof der Juden, den kein Fremder betreten durfte; umgeben von einem 25 Fuß hohen Bau, der das Viereck umgab, und in welchem die westliche Hälfte Wachtzimmer und Speisesäle der Priester enthielt, die östliche Hälfte, an deren Nord- und Südseite drei tiefe Thore sich befanden, an deren innern Seiten Bänke für die Gelehrten standen, die dort sich über Gesetze unterhielten. An der Ostseite stand, dem Tempeleingange gegenüber, ein 50 Ellen hohes Portal, mit 40 Ellen hohen Thürflügeln von corinthischem Erze; eine Treppe führte 15 Stufen hinab in den Weiberplatz, ein großes Viereck, umgeben von Säulengängen, deren Eingänge im Norden und Süden waren, zu deren je beiden Seiten in den Winkeln sich Säle befanden. Dann stieg man fünf Stufen aus diesem Raume, dessen Mitte den Aufgang zum Männerraume bildete, durch ein anderes, dem erstern gegenüber stehendes Thor in den freiern Raum, der das niedere Viereck des Tempels einnahm, und aus welchem zu beiden Seiten Treppen in die Eingänge führten. Dahin konnte Jeder kommen, aber an den Treppen waren Gitter mit Warnungstafeln, die in Hebräischer, Griechischer und Lateinischer Sprache jedem Fremden und Unreinen den Eintritt verwehrten. Um diesen Raum lief abermals eine große Säulenhalle, und um diese eine ausgebaute Halle, die sich an die große, das Ganze einschließende Mauer lehnte. Aufgänge waren im Westen vier, und an den übrigen drei Seiten je einer, außer dem bedeckten Gange, der von der Burg Baris, die Herodes An=

tonia nannte, an der nordwestlichen Ecke einleitete. Der Haupteingang im Osten, auf dessen Oberschwelle die Stadt Susa in Basrelief stand, ein Denkmal aus Persischer Zeit, wurde von den Priestern benutzt. — Diese allgemeine Ansicht möge hier genügen, um von der Größe des Baues einen Begriff zu geben, der übrigens mehr durch Reichthum als durch Kunst glänzte.

Im Allgemeinen hatte Herodes hierdurch sein Volk sehr für sich eingenommen. Die Ruhe während der langjährigen Arbeit, die fortdauernde Gunst des Kaisers, der zunehmende Wohlstand des Landes, alles deutete auf eine fernere glückliche Regierung. Der König holte nunmehr seine beiden Söhne aus Rom. Das Glück und den Frieden seines Hauses beabsichtigend, vermählte er den Aristobul mit Berenice, seiner Schwester Tochter; und für Alexander warb er um Glaphyra, Tochter des Archelaus, Königs von Cappadocien. Dann reis'te Herodes zu dem nach dem Orient kommenden Markus Agrippa, den er nach Judäa einlud, um ihm die zu Ehren der Römer ausgeführten Baue zu zeigen. Königlich behandelt, opferte Agrippa im Tempel 100 Stiere, und gab dem Volk ein Gastmal. Die Freundschaft des Agrippa noch mehr zu verdienen, stellte Herodes ihm zu einem kleinen Kriege in Kleinasien Hilfstruppen, und im nächsten Jahre reis'te er selbst zu seinem großen Gastfreunde, und machte mit ihm den Umzug durch Jonien, überall denen, welche Beschwerden vorbrachten, hilfreich beistehend, und stets dem Agrippa zum Wohlthun rathend. Auch die Jonischen Juden wandten sich durch Nicolaus, den Damascener, an Agrippa, und erlangten die Erneuung ihrer frühern Freiheiten. Bei der Heimkehr war Herodes so voll von seinem Glücke, daß er in einer Volksversammlung den ganzen Erfolg seiner Reise erzählte, und abermals ein Viertel der Abgaben erließ.

15.

14.

Aus diesem schönen Traume rissen ihn aber sogleich wieder die Ränke seines Bruders und seiner Schwester, de-

nen die jungen Königssöhne um so verhaßter waren, als sie hasmonäischen Sinn darthaten, und ihre römische Erziehung durch eine kühne Offenheit bethätigten. Man hatte sie von dem schmählichen Tod ihrer Mutter öfters unterhalten, und ihnen mißbilligende Aeußerungen entlockt, die zu einer Anklage hinreichten. Herodes, wieder mit Verleumdungen bestürmt, rief seinen ältesten Sohn Antipater, von seiner ersten Gemahlin Doris, wieder an seinen Hof, um den etwaigen Plänen der beschuldigten und verdächtigen Söhne die Ansprüche desselben auf die Nachfolge entgegen zu stellen. Dadurch ward das Uebel vergrößert. Die zunehmende Dreistheit der Söhne Mariannens be-
12. stimmte ihn endlich, den Antipater mit Agrippa nach Rom zu senden und dem Kaiser zu empfehlen. Da aber die Anklagen sich häuften, reiste er mit den schuldig befundenen Söhnen nach Rom, und von da mit Antipater
11. zum Kaiser nach Aquileja, um von ihm eine Entscheidung zu erlangen. Er selbst machte den Ankläger, aber die Söhne, sich keines Verrathes, obwohl mancher Verletzung kindlicher Pflicht bewußt, vertheidigten sich mit Würde. Der Kaiser bewirkte eine feierliche Aussöhnung Aller, und verlieh dem Herodes das Recht, über die Nachfolge nach eigenem Gutdünken zu verfügen. Für diese Begünstigung schenkte Herodes dem Kaiser 300 Talente, und erhielt dagegen die Hälfte der Einkünfte des Cyprischen Erzes und die Verwaltung der andern Hälfte. Zurückgekehrt erklärte er in einer Volksversammlung den Antipater für den zuerst Berechtigten, und dessen Brüder nach ihm, doch sich selbst eine etwaige Aenderung vorbehaltend. Dann eröffnete er die Kampfspiele in der eben fertig gebaueten Stadt Cäsarea. Seine Freigebigkeit dabei überstieg bei weitem die Kräfte seines Schatzes. Er soll deshalb in der Nacht die Gräber der alten Könige haben öffnen lassen, wahrscheinlich um daselbst in spätern Zeiten verborgene Schätze zu finden. Seine Hoffnung ward getäuscht. Der Sage nach sollen einige seiner grabenden

Diener durch unterirdisches Feuer verunglückt sein; wahrscheinlich tödtete sie Stickluft. Der Vorfall erfüllte indeß den König mit Unmuth. Dieser ward aber bald von den Ver- 8. drießlichkeiten, die ihm seine Geschwister und seine Kinder bereiteten, verdrängt. Gleichzeitig hatten die Araber Trachonitis verwüstet, und Räuber nisteten sich dort ein, und fielen in die Gebiete der Juden. Herodes mußte durch die Waffen diese Gegenden säubern, und eine Besatzung von 3000 Idumäern dahin verlegen. Darüber ward er beim Kaiser verleumdet, als habe er unnöthiger Weise viele Menschen hingeopfert; und das Gerücht von des Kaisers Mißbilligung seiner Maßregeln machte die Araber wieder verwegen. Alle Idumäer wurden von den Empörten niedergehauen. Herodes sah sich in Verlegenheit; er sandte den Nicolaus nach Rom, und die Sache ward beim Kaiser ausgeglichen. Dagegen nahmen die Klagen über Alexander und Aristobul zu, Ränke über Ränke wurden geschmiedet. Herodes hielt endlich über Beide in Berytes ein Gericht, wozu der König auch den Präses von Syrien, Saturninus, und seinen Geschäftsführer Volumnius 6. einlud. Die anwesenden Römer erklärten die Söhne für des Todes schuldig. In Sebaste wurden die Unglücklichen im Kerker erdrosselt. — Gegen die Trachoniter errichtete 5. Herodes eine Festung, Bathyra genannt, wohin er einen aus Babylonien mit 100 tapfern Männern und 500 Bogenschützen in Syrien eingewanderten Juden, Samaris, berief, der, durch Begünstigungen gewonnen, aus dem Orte bald eine schöne Stadt bildete, von welcher aus ganz 4. Trachonitis im Zaume gehalten werden konnte. Allein im eigenen Hause blieb es unruhig. Auch Antipater, der wieder nach Rom gereist war, hatte sich verleiten lassen, dem Vater nach dem Leben zu trachten. Er ward zurückberufen. Varus, der zeitige Präses von Syrien, hielt, auf Herodes Antrag, über ihn Gericht. Trotz des Todesurtheils, welches erfolgte, ließ Herodes, von innern 3. Qualen bedrängt, dasselbe nicht eher vollziehen, als bis er

selbst erkrankte. Man beschreibt seine Krankheit ähnlich der des Sylla. In der Verzweiflung soll er den Versuch gemacht haben, sich zu entleiben. Bald nachdem er daran verhindert worden, erfuhr er, daß Antipater zu entkommen suche, und gab Befehl zu dessen schleuniger Hinrichtung. — Mit Recht sagte Kaiser August von ihm, auf das Judenthum anspielend: »er möchte lieber ein Schwein des Herodes als sein Sohn sein.« — Bald nachher verstarb Herodes, ungefähr 70 Jahre alt, im 38sten seiner Krönung, und 34 Jahre nach seiner Thronbesteigung.

Er war bei äußerm Glanze und vielen Regententugenden ein höchst unglücklicher König. Nach Macht und Selbstständigkeit strebend, knüpfte er die Interessen seines Landes zu sehr an die Herrschaft der Römer, und machte sich, selbst in der Handhabung der Gerechtigkeit, von dem Kaiserthume abhängig. Der Ehrgeiz hatte seine Thatkraft meist gelähmt, und seine Unschlüssigkeit ihn stets in schlimmere Verhältnisse verwickelt. Minder von Natur grausam, ward er Tyrann, um zu herrschen, daher wieder kleinmüthig und verzagt bei drohenden Gefahren, die nicht mit Tapferkeit zu besiegen waren. Der Bethlehemitische Kindermord und die Einsperrung vieler vornehmen Juden in der Rennbahn, mit dem Befehle, sie nach seinem Tode alle hinzurichten, damit sein Tod Trauer errege, mögen Fabeln sein; aber sie bezeichnen seinen Geist sehr treffend. — Die Angelegenheiten seines Landes ließ er in einer sehr traurigen Lage.

6.

Innere Angelegenheiten. Rabbinismus, Zelotismus, Christenthum.

Herodes hatte das Volk aus allen Fugen gerissen, und von neuem zusammengesetzt. Unter ihm verlor es seine Eigenthümlichkeiten so sichtbar, daß es selbst seinen baldigen Untergang vermuthen konnte. Beherrscht, bedrängt und tyrannisirt, richtete das unglückliche Volk wieder sein Auge auf die heilige Schrift und sein Gesetz, um Trost und Hoffnung

zu schöpfen. Es erkannte sich als verdienterweise wegen Abfalles bestraft, und ungeachtet des Bestandes eines Heiligthums und Opferdienstes leuchtete es Jedem ein, daß ein Hohes=Priesterthum, mit welchem der König nach Belieben schaltete, und von dessen Vertretern er vier absetzte und zwei hinrichten ließ, und ein Heiligthum, das der König bloß als einen bestehenden Tempel verschönerte, ohne sich verpflichtet zu glauben, dessen Einheit aufrecht zu halten, keineswegeś den Anforderungen der Gottesherrschaft und des daraus entsprungenen Judenthumes entspräche. Zudem waren die Synedria vernachlässigt, der König allein gab Gesetze, und errichtete Gerichtshöfe nach Gefallen bei jeder Gelegenheit. Das Volk hatte keine Vertreter mehr, und ward von einzelnen Gewalten zerrüttet, bald folgte es dem Ehrgeize, bald dem Eigennutze, bald dem Zwange, bald der Lehre, bald der Frömmelei. Was daraus nun werden sollte, war eine Frage, die jeden Freund des öffentlichen Wohles beschäftigte. Sie ward verschieden beantwortet. Eine Parthei hielt sich an die Lehre des Judenthumes, und hoffte dereinst durch einen Regenten aus dem Hause Davids erlös't zu werden; eine andere wählte den gewaltsamen Kampf gegen alles Fremdartige; eine dritte erklärte die Nähe des Gottesreiches auf dem Wege allgemeiner Buße.

Die erste Parthei schloß sich an die Schriftgelehrten und ihre Schulen an. Den Schulen standen in der ganzen Zeit des Herodes zwei Männer vor, die, sich ganz und gar vom politischen Leben zurückhaltend, auf Ausbildung der Gesetzlehre ihren Fleiß wendeten; Hillel aus Babylonien, berühmt wegen seiner milden Denkart, Geduld und Ruhe, und Schammai, der Kühne, Heftige und Ernste. Beide waren durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, jeder von ihnen bildete ein System des Judenthumes, in einzelnen Gesetzesfolgerungen, öfters einander widersprechend. Daher ihre Schulen sich nachmals einander feindlich gegenüber standen, sich dadurch characterisirend, daß Hillel mehr den Sinn, Scham=

mai mehr das Wort der heiligen Schrift aufrecht hielt. Beide sind so wenig in die Ereignisse der Zeit verflochten, daß sie mythische Personen wurden. Nur einzelne Gedanken sind von ihnen übrig geblieben, die ihren Sinn darzustellen sich eignen. So gab Hillel einem Proselyten als Grundgesetz des ganzen Judenthums den Satz: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ueber die Nothwendigkeit, sich frühzeitig zu belehren, drückte er sich mit gewohnter Kürze so aus: »Wenn nicht ich für mich, wer denn? wenn ich nur für mich, was bin ich dann? wenn nicht jetzt, wann sonst?« — Ueber die Nichtigkeit der Welt gegen das geistige Leben: »Je mehr Fleisch, desto mehr Würmer; je mehr Vermögen, desto mehr Sorge; je mehr Weiber, desto mehr Giftmischerei; je mehr Mägde, desto mehr Unzucht; je mehr Knechte, desto mehr Diebstahl; — aber je mehr Kenntnisse, desto mehr Leben; je mehr Unterricht, desto mehr Wissenschaft; je mehr Ueberlegung, desto mehr Einsicht; je mehr Wohlwollen, desto mehr Eintracht; der Erwerb eines guten Namens ist ein schönes Gut, aber der der Gesetzkenntniß verschafft Unsterblichkeit.« Ferner über Eintracht: »Sondere dich nicht von der Menge. Halte dich nicht für sicher bis an deinen Todestag, und beurtheile deinen Nächsten nicht, bis du an seiner Stelle stehst.« — Von Schammai haben wir nur einige Sätze: »Mache das Gesetzstudium zu deinem Lebensstudium.« »Sprich wenig, und thue viel.« »Sei zuvorkommend gegen Jeden.« Dennoch wird Letzteres nicht als seine Tugend gerühmt. — Durch diese beiden Männer ward der Rabbinismus oder die durchgreifende Gewalt der Gesetzlehrer übermächtig, der Sadducäismus fast ganz erstickt, und das Interesse der studirenden Jugend für die Ausführung der Gesetzdeutung und Folgerung aus derselben für die Lebensweise erstaunlich gefesselt. Hillel wird in der rabbinischen Nachwelt als der Wiederhersteller [1]) des Gesetzes nach Esra gerühmt.

---

1) Succa I. Ende.

Vorzüglich wird ihm die neue Eintheilung des Ganzen in sechs Theile, 1) über die Saaten, 2) über die Frauen, 3) über die Feiertage, 4) über die Eigenthumsrechte, 5) über Heiligthümer, 6) über Rein und Unrein, — eine Eintheilung, die nachher so geblieben ist, zugeschrieben. In diesen Titeln findet man alles dem Judenthum angehörige Gesetzliche; das Ganze führt seitdem den Namen Mischnah (Deuterosis) oder zweite Recension des Gesetzes. Damals war übrigens noch der Vortrag stets mündlich. Es gab daher zwar viele, die das Gesetz kannten, aber wenige, die eine sichere Lehrfähigkeit hatten. Wahrscheinlich entstand in dieser Zeit die Semicha oder die Weihe des Volkslehrers durch Auflegung der Hände, welche drei vorzügliche Lehrer ausübten. Denn nicht lange nachher hießen die Gelehrten stets Rabbi, welches Wort zum Titel geworden, und Gegenstand des Ehrgeizes war. — Die Einsetzung einer solchen Belehnungsformel vermehrte die Macht der Rabbinen sehr, ja stellte sie gewissermaßen fest. Gegen das Heidenthum und gegen die gemeine Sinnlichkeit war der Rabbinismus gerichtet. Der äußere Staat ward durch dies Bollwerk allen denen, die sich hier verschanzten, gleichgiltig, weil er das nicht leistete, was er sollte. Die Anhänger der Rabbinen hatten seitdem eine Welt für sich, in der sie lebten und für die sie starben. Uebrigens bemerken wir nur, daß der Rabbinismus an dem weitern Ausbau des Judenthumes noch mehrere Jahrhunderte fortarbeitete. Die Männer, welche an der Spitze standen, gingen von der besten Idee aus, dem Judenthume eine gegen alle Stürme der Zeiten ausdauernde Schale zu geben. Allein viele Nachahmer hielten sich an diese allein, und suchten ihr Heil in der Uebung äußerer Gebräuche, in vielem Beten und Fasten, in ernster Bestreitung der geringsten Abweichungen von den kleinlichsten Vorschriften, und waren entweder über den Kern der Lehre völlig im Irrthum, oder nahmen ein scheinheiliges Wesen an, welches einen Deckmantel über ihr sitt=

liches Thun warf. Die Mehrzahl schwärmte im wahren Sinne des Wortes, und lebte nur in der Phantasie.

Dagegen war noch zur Zeit eine große Parthei Solcher vorhanden, die an eine völlige Herstellung des Jüdischen Reiches dachten, und ihre Kraft überschätzten. Schon in der ganzen Zeit des Herodes war diese Parthei thätig gewesen, und hatte die Tyrannei des Königs vermehrt. In seiner letzten Krankheit trat sie offener hervor. Judas und Matthias, zwei angesehene Lehrer, entflammten ihre Schüler zur Empörung. Die Krankheit des Königs als eine Strafe des Himmels darstellend, forderten sie dieselben auf, dessen Frevel-Werke zu zerstören, wozu ein, die Römische Herrschaft vorstellender, über der großen Tempelpforte angebrachter goldener Adler gerechnet ward. Die muthige Jugend, schwindelnd von dem ruhmvollen Kampfe gegen die ungeheure Macht der Römer, eilte zum Tempel, und riß den Adler herab. Herodes, der zu Jericho lag, ließ sogleich 40 der Thäter mit den Anführern verhaften, und die vornehmsten Juden vorladen. Die beiden Urheber und die thätigsten Theilnehmer büßten mit dem Flammentode. Der zeitige Hohe-Priester, Matthias, ward abgesetzt, und sein Schwager, Joazar, erhielt seine Stelle. Allein der Aufstand war dadurch gedämpft, der Geist jedoch nicht unterdrückt. Vielmehr ward er durch die Gefahren nur gestärkt. Kaum war Herodes todt, so erwachte die Liebe zur Freiheit überall. Sabinus, ein römischer Hauptmann, unter dem Varus, dem Präses von Syrien, dienend, besetzte die Burg in Jerusalem mit einer Römischen Legion, und begann eine Willkühr zu üben, die den Widerstand noch mehr hervorrief. Am nächsten Wochenfeste strömten die Freiheitsfreunde nach Jerusalem. Der Kampf begann sogleich. Die Stadt durchflogen Pfeile und Wurfspieße und Steine von allen Seiten. Ein Theil der Tempelhallen wurde von den Römern in Brand gesteckt, und viele Juden verloren ihr Leben in den Flammen oder unter den Trümmern. Bald ward Sabinus in der Burg belagert, bis einige Anführer

von

von des Herodes Parthei zu ihm stießen. Gleichzeitig nahm Judas, der Sohn des vom Herodes getödteten Ezechias, die Bergstadt Sepphoris ein. Simon, ein ehemaliger Sklav des Herodes, von schönem Wuchse und großer Körperkraft, besetzte das Schloß von Jericho, ward jedoch bald ergriffen und getödtet. Ein anderer, Athronges genannt, begann mit einer großen Schaar, welche seine vier Brüder anführten, eine förmliche Militär-Regierung bei Emmaus, schlug daselbst die Römer und die Herodäer, und hielt sich mehrere Jahre. Varus erschien endlich mit zwei Legionen und Arabern und Phöniziern, und fast überall die Aufrührer schlagend, rückte er in Jerusalem ein. An 2000 starben am Kreuze; viele wurden zur Sklaverei verkauft. Durch Flammen und Plünderung war viel Eigenthum zu Grunde gegangen. Doch stand die Parthei der Empörung immer noch im Stillen gerüstet. Die Mitglieder hießen Zeloten, d. h. Freiheitseifrer. Sie richteten ihr Land zu Grunde.

In einem ganz entgegengesetzten Sinne wirkte eine dritte Parthei. Sie sah in der Gesetzdeutung der erstern nur ein Spiel der Werkheiligkeit und in dem Eifer der zweiten ein nichtiges Treiben, das den Umsturz des Restes von Einheit in Judäa nach sich ziehen müsse. Fern von beiden hofften viele, besonders die einfachern Leute aus dem Volk, denen es weder um Auszeichnung noch um Erhaltung eines zerrütteten Reiches zu thun war, auf die Erlösung aus diesem schwankenden Zustande, und besonders aus den Uebeln der Unsittlichkeit, nach den im Allgemeinen verbreiteten Aussprüchen der Propheten. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese Ansicht, aus dem Judenthume eine ganz andere Art von Gottesreich, als das von den Uebrigen erwartete, hervorblühen zu sehen, besonders unter den spätern Essäern vorherrschte. Sie hatten eine stille Andacht vorgezogen, und meist als ruhige Rathgeber, als verehrte Weise, dem politischen Leben gedient. Der Geist allein, der göttliche, alles Sündhafte verdrän-

gende Geist, konnte dem traurigen Zustande ein Ende machen, die Fesseln des Gesetzes einerseits und des Ehrgeizes andrerseits lösen, uud mit seiner Wahrheit nicht bloß Juden, sondern auch Heiden aller Welt zu einer innern Ruhe, welche ihre Religionen in der Mischung mit weltlicher Macht oder Unterdrückung nicht gewährten. Dieser Begriff belebte und durchdrang, mehr oder minder zur Klarheit gediehen, eine nicht unbeträchtliche Menge von Juden, die nur auf die Erscheinung der Gottheit warteten, um das Werk der Erlösung völlig gedeihend zu wissen. Die Begeisterung für denselben wuchs mit der Zunahme des Elendes. Daß auch sie einem Mißbrauche ausgesetzt war, liegt in der Natur des Menschen. Es erhoben sich ein Theudas, der sich selbst für den Erlöser ausgab, ebenso ein sogenannter Zauberer, Simon, kurz nach dieser Zeit. Sie verschwanden aber wirkungslos. Die wahrhafte Erlösung bewirkte hingegen, nach der christlichen, von den Juden durchweg bestrittenen Lehre, der eben im Todesjahre des Herodes von der Maria zu Nazareth geborene Jesu, an welchem man schon bei der Geburt alle Zeichen des künftigen Messias (Gesalbten, Christos) wahrgenommen hatte. Mit seinem Eintritte in die Welt beginnt das Christenthum oder der Glaube an den gekommenen Erlöser unter den eben beschriebenen Juden allgemeiner zu werden. Sie fanden ihre Hoffnungen späterhin vollkommen bestätigt, und traten dadurch, obwohl in der Form des Judenthumes stehend, doch mit dem Geiste aus demselben hinaus. Bis dahin sind dieselben Juden ein wesentlicher Theil des Ganzen, und in ihnen mag der Grund zu mancherlei Bewegungen, oder vielmehr Hemmungen, gesucht werden. Der eigentliche Gegensatz des Christenthumes gegen das Judenthum trat erst dann hervor, als der Stifter desselben seine irdische Laufbahn vollendet hatte. Wir verweilen bei dessen, in die Jüdische Geschichte als solche wenig eingreifendem Leben, nur um folgende Grundzüge des eben genannten sich entwickelnden Gegensatzes zu liefern, der für die Geschichte der

Juden erst später von Bedeutung ist, und maßen uns, bei der unzähligen Menge verschiedener Auslegungen der vorhandenen Berichte und Sagen, kein Urtheil darüber an, da wir sonst in das Gebiet theologischer Streitigkeiten eindringen müßten. Die Sündhaftigkeit des Menschen an sich als Grundgedanken anerkennend, verlangten die Juden nach einer Sühne. Diese ward symbolisirt durch Opfer und Taufe. Johannes, der Täufer genannt, kurz vor Jesu geboren, und gleichfalls einem hohen Berufe bestimmt, durchzog, den alten Propheten gleich, die Wüsten, und mit dem Rufe: »das Himmelreich nahet« Jeden, der sich zu ihm gesellte, begrüßend, taufte er Viele im Jordan, und predigte Buße, zur Vorbereitung auf die Ankunft des Christos, als welchen er auch Jesu von Nazareth erkannte. Auch Jesu empfing von ihm, die Volkssitte ehrend, die Weihe. Schon als Kind Hoffnungen erregend, als zwölfjähriger Knabe seiner Geisteskraft wegen, bei seinen Unterredungen mit Gesetzlehrern bewundert, trat er im Alter von etwa 30 Jahren in die Laufbahn des Volkslehrers. In Galiläa wirkten seine Vorträge hinreißend, aber bald erwarb ihm seine Gewandtheit, gegen die Pharisäer und Sadducäer in ihrer eigenen Methode siegreich zu kämpfen, allgemeine Liebe und Verehrung. Gemüthskranke, oft nur durch innern Zwist den schrecklichsten Qualen preisgegeben, fanden bei ihm Hilfe, und andere Leiden wußte er mit einem Worte des Heiles zu lindern. Nach mancherlei angestaunten Wunderthaten, die jedoch nicht so tief einwirkten, als seine Lehren, bekundete Jesu seinen Beruf als Christos, den Gesalbten, den Heiland der Welt, den Sohn Gottes, und überhaupt als denselben, welcher von den Propheten unter vielerlei Attributen verkündet war, daher auch als den König, doch nicht eines irdischen Reiches, sondern der Geisterwelt, welche umgeschaffen werden sollte. Seine zum Theil noch über sein räthselhaftes Dasein schwankenden Freunde wurden erst allmählig für die Ueberzeugung gewonnen, daß er die in menschlicher Hülle erschienene Gott=

heit selbst sei. Die Pharisäer, Vertreter des mündlich gelehrten erweiterten Gesetzes, und besonders der Hoffnung von einer glorreichen Erscheinung eines dereinstigen Wiederherstellers des Reiches, sahen in seinem Widerspruche gegen die Heiligkeit der einzelnen Gesetze und deren Sühnkraft, und in der Aufstellung des Hauptbegriffes, daß in der Umwandlung der Gemüther die Erlösung zu suchen sei, eine völlige Zertrümmerung ihres eigenen Lehrgebäudes. Obwohl keiner der im Judenthume berühmt gewordenen Lehrer mit ihm in Wortstreit gerieth, so mußte er doch so manche verfängliche Frage beantworten, und öfters seine Lehren verketzert sehen. Dies besonders in Jerusalem, wo seine Gegner von einigen Ausdrücken Gelegenheit nahmen, ihn des Verrathes anzuklagen, wozu die dermaligen Verhältnisse leicht Mittel darboten. Ein Synedrium, unter dem römischen Statthalter Pontius Pilatus berufen, fand ihn schuldig. Wider seine Ueberzeugung ließ Pilatus ihn ans Kreuz nageln, da der gereizte Pöbel darauf drang. Allein die Vollziehung der Synedrial-Verfügung hatte ganz andere als die beabsichtigte Wirkung. Das übereilte, durch die Form der Procedur nicht gerechtfertigte Verfahren gab seinen Schülern Kraft und Einheit. Sie sahen darin nicht die Hinrichtung eines Unschuldigen, sondern eine Empörung gegen die Gottheit, die ihn erfüllt hatte, und von deren Geist beseelt er, zum Heile Aller, seinen Leib den Qualen, dem Hohne sogar preisgegeben. Mit der Kreuzigung Christi hören seine Anhänger auf Juden zu sein, und treten aus dem Gebiete unsrer Geschichte in die der Kirche Christi über. Die Juden selbst sahen dies Ereigniß nicht für so groß an, als sie es späterhin wohl genugsam erkennen mußten.

Ungeachtet dieser Trennung aber wirkte der einmal unter den Juden herrschend gewesene Lehrbegriff des Christenthumes noch bei ihnen selbst fort, und gab manchen Nebensecten, als den Ebioniten, und wohl noch vielen andern, die allmählig ausschieden, ihre Entstehung.

7.
Regierung der Herodäer.

Herodes hatte zehn Frauen gehabt. Die Kinder der beiden ersten waren hingerichtet worden. Von der zweiten Marianne blieb ihm ein Sohn, Herodes, von seiner sechsten Frau, Malthace oder Marthace, waren Archelaus und Antipas, von Cleopatra die Söhne Herodes und Philippus, von Pallas ein Sohn, Phasael, am Leben. Vor seinem Tode hatte er über die Nachfolge verfügt, deren Bestätigung jedoch von dem Kaiser abhing, der übrigens so wie die Kaiserinn ungeheure Summen erhalten sollte. Demzufolge sollte Archelaus das Königthum haben; Antipas Tetrarch von Galiläa und Peräa, und Philippus Tetrarch von Gaulanitis, Trachonitis, Batanea und Paneas sein; seine Schwester Salome die Herrschaft über Jamnia, Azotus und Phasaelis, und außerdem eine Summe Geldes, erhalten.

3 vor Chr.

Nach einer glänzenden Bestattung seines Vaters in Herodium, begab Archelaus sich nach Jerusalem, nahm die Huldigungen des Volkes mit Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers an, erließ auf den allgemeinen Wunsch viele Abgaben, hatte aber dennoch sogleich einige meuterische Bewegungen zu Gunsten der Parthei des Judas und Matthias zu bekämpfen, und nur mit dem Schwerte konnte er die zum Passahfeste herbeigekommene Menge, von der mehrere Tausend niedergemacht wurden, zerstreuen. Dann reis'te das ganze Haus der Herodäer, in einzelnen Massen, nach Rom. Während ihrer Abwesenheit trugen sich die oben erwähnten Ereignisse zu; in Folge deren auch die Jüdische Gemeinde Abgeordnete nach Rom sandte. Im Tempel des Apollo vernahm der Kaiser sämmtliche Partheien. Nach wenigen Tagen entschied der Kaiser zu Gunsten des Testaments, doch sollte Archelaus nur Volksfürst heißen. Sein Fürstenthum umfaßte Judäa mit Samaria, worin die wichtigsten Städte, Jerusalem, Joppe, Cä=

sarea, Sebaste. Uebrigens schenkte der Kaiser seine Erbschaft den Kindern des Herodes.

Das Herodäische Haus kehrte nun zurück. Die gefürsteten Mitglieder zeigten einen Bausinn, gleich dem ihres Vaters. Antipas erbauete die Stadt Julia; Philipp bauete Paneas aus, und nannte die Stadt Cäsarea, und aus Bethzaida am See bildete er die Stadt Julia. Dadurch schmeichelten Beide dem Kaiserlichen Hause. — Archelaus erbauete Archelais, und ließ Jericho verschönern. —

2 vor Chr.

Uebrigens setzte Archelaus den Kampf gegen die noch dauernde Empörung fort, überwand und erschlug den Athronges, und stellte die Ruhe wieder her. Ein Betrüger, der sich für den hingerichteten Alexander ausgab, und so dreist war, das väterliche Reich vom Kaiser selbst zu erbitten, ward von diesem selbst entlarvt. — Archelaus hätte glücklich regieren können, aber er erlaubte sich die dreistesten Eingriffe in die Gesetze des Judenthumes; er setzte mehrere Hohe-Priester ab, nahm seines Bruders Frau, Glaphyra, nachdem sie schon Mutter gewesen, zur Frau, und schien ganz und gar das Volk zu verachten. Dies reichte eine Klage ein, in Folge welcher der Kaiser den Archelaus plötzlich abholen ließ. In Rom förmlich angeklagt, ward er des Fürstenthums verlustig erklärt und nach Vienne in Gallien exilirt. Judäa ward zu Syrien geschlagen, und erhielt von da aus seine Landpfleger. Der Reihe nach regierten nun in Judäa, jeder wenige Jahre, Coponius, M. Ambivius, Annius Rufus, Val. Gratus, Pontius Pilatus, letztere jeder 11 Jahre, bis zum Tode des Kaisers Tiberius. Auch von den Landpflegern ward das Hohe-Priesteramt beliebig besetzt, so daß es fast keine Bedeutung mehr hatte.

7 nach Chr.

8 bis 37.

Die Herrschaft der Römer, obwohl dem Volke gegen die Herodäer erwünscht, ward bald der Zelotenparthei unerträglich. Im Verbannungsjahr des Archelaus, als P. Sulpicius Quirinus eine allgemeine Volkszählung und Ver-

7—8.

mögensschätzung in Syrien veranstaltete, ward ihr Geist ungeachtet alles friedlichen Zuredens des Hohen-Priesters Joazar, der nach seiner Absetzung wieder das Amt erhalten hatte, wieder rege. An die Spitze der Aufrührer stellten sich Judas aus Gaulan, und Zadok, ein Pharisäer, beide angesehene Lehrer, und bildeten eine förmliche Verschwörung gegen das Joch der Römer. Die Prokuratoren suchten durch Einsetzung ohnmächtiger Hohen-Priester stets die Obergewalt zu behalten. Sie achteten aber daneben auch den Volksgeist, und wir hören nicht von sonstigen Eingriffen in die Meinungen und Rechte, bis auf Pontius Pilatus, welcher zuerst Fahnen mit des Kaisers (Tiberius) Bildniß nach Jerusalem einführte. Dies brachte das ganze Volk in Bewegung. In Cäsarea, seinem Sitze, sah er die angesehensten Juden, welche ihm erklärten, sie wollten lieber sterben, als eine solche Verletzung ihres Heiligthumes dulden. Nach vergeblichen Drohungen mußte er nachgeben. Schlimmern Aufruhr hatte er in der Hauptstadt selbst zu bekämpfen, als er den heiligen Schatz auf die Anlegung einer Wasserleitung verwendete. Viel Blut ward vergossen, ehe sich der Aufstand legte.

Während dies in Judäa geschah, bauete Herodes Antipas am See die Stadt Tiberias, zu Ehren des Kaisers so genannt, in der reizendsten Gegend, die durch ihre warmen Quellen, und noch mehr durch die Rabbinischen Schulen nachmals sehr berühmt ward. Derselbe Tetrarch entführte seinem in Rom lebenden ältern Bruder Herodes, Sohn der zweiten Marianne, dessen Gemahlin, Herodias, Tochter des getödteten Aristobul, deren Tochter mit dem Tetrarchen Philipp vermählt war. Seine bisherige Gemahlinn, Tochter des Araberkönigs Aretas, entfloh. Johannes der Täufer büßte seine laute Mißbilligung dieser Schandthat, auf dringendes Verlangen der Herodias, mit dem Tode zu Machärus. Uebrigens entstand hierüber zugleich ein Kampf des Arabers gegen den Tetrarchen, worin dieser den Kürzern zog. — Der Tetrarch

28.

35.

Philipp hatte in seinem Lande 37 Jahre weise und tugendhaft regiert, als er um diese Zeit kinderlos verstarb. Sein Land ward mit Syrien vereint. — Bald nach diesem erntete Pilatus den Lohn seiner Tyrannei durch seine Härte gegen die Samaritaner, welche ein Gauner, um ihnen angebliche, auf dem Berge Gerisim verborgene Schätze zu entdecken, dahin berufen hatte. Diese unschuldige und wehrlose Versammlung hatte er angreifen lassen, und zu einem blutigen Kampfe gezwungen. Vitellius, Statthalter von Syrien, sandte ihn sogleich nach eingelaufener Beschwerde
36. nach Rom, wo Pilatus sich entleibte. Bald darauf bereis'te Vitellius Judäa, überzeugte sich selbst von der guten Stimmung der Juden in Jerusalem, zeigte sich sehr mild, erließ schwere Abgaben, und lieferte, was besonders mit Freuden aufgenommen wurde, die Hohe-Priester-Gewänder, bisher stets in der Burg Antonia aufbewahrt, an den
37. Tempel ab. Er erhielt eben den Auftrag, dem Herodes Antipas gegen den Araber Recht zu verschaffen, und begann bereits den Feldzug, als die Nachricht vom Tode des Kaisers eintraf, welches die Verhältnisse änderte. In dieser ganzen Zeit waren die übrigens nicht ausgezeichneten Hohen-Priester unter Archelaus: Joazar b. Boeth, Eleazar b. Boeth, Jesus b. Sia; unter Coponius wieder Joazar, dann Hannan ben Seth, unter welchem der Gottesdienst durch den Frevel einiger Samaritaner, die Todtengebeine in den Tempel warfen, eine Unterbrechung erlitt. Ihm folgten: Ismael ben Phabus, Eleazar ben Hannan, Simon ben Camith, Joseph ben Caiphas, für welchen Vitellius den Jonathan ben Hannan einsetzte, der bald wieder seinem Bruder Theophil weichen mußte.

37. Der neue Kaiser Cajus, den die Geschichte kaum genug brandmarken kann, wenn sie ihm nicht statt jugendlicher Wildheit gänzlichen Wahnsinn zuschreiben will, erhob in seiner ersten Freude seinen Jugendfreund, und in Leichtsinn ihm ähnlichen, Agrippa, Sohn des hingerichteten Aristobul, zum Könige über die Tetrarchie des Philipp.

Dies erregte den Neid der Herodias, die ihren Gemahl zu einer Reise nach Rom, um einen ähnlichen Titel zu erlangen, bestimmte. Agrippa, der eben aus Rom in seiner Tetrarchie angekommen war, berichtete aber dem Kaiser sogleich von der Theilnahme des Antipas an dem Aufstande des Sejan gegen Tiberius, und von dessen Verbindung mit dem Parthischen Könige Artaban. Ohne genaue Untersuchung verurtheilte Cajus den Tetrarchen zur Verbannung nach Lyon in Gallien, und schenkte dessen Tetrarchie ebenfalls dem Agrippa. Diesem schwelgerischen Fürsten ward bald sein Land zu enge; er begab sich wieder nach Rom, um neben seinem Freunde auf dem 39. Throne der Welt heitere Tage zu verleben. Dort ward er seinem Volke nützlich. Der thörichte Kaiser hatte seine Bildsäule überall zur göttlichen Verehrung derselben aufstellen lassen. Die Juden widersetzten sich unbedingt dieser Maßregel, und der damalige Landpfleger Petronius sah sich in Verlegenheit. Die gemessensten Befehle hatte er zur Anwendung der Gewalt; dennoch scheuete er die Größe des Widerstandes, und ließ sich von den Bitten der Juden zur Zögerung bewegen. Agrippa erhielt davon Kunde, und 40. wußte beim Weine des Kaisers Sinn umzustimmen. Bald 41. nachher ward der verhaßte Kaiser getödtet. Agrippa wußte beim Claudius sich noch mehr geltend zu machen. Er erlangte von ihm auch die Herrschaft über Judäa und Samaria und verschiedene Besitzungen am Libanon; sein jüngerer Bruder Herodes erhielt Chalcis als ein Fürstenthum.

Erst jetzt trat Agrippa seine Regierung an. Er rei- 42. sete nach Jerusalem, und hing, während viele Freudenopfer dargebracht wurden, eine schwere goldene Kette, die ihm Cajus geschenkt hatte, im Tempel auf. Das Hohe-Priesteramt vergab er ebenfalls nach Gutdünken; an die Stelle des Theophil trat Simon Cantheras. Bald aber trug er es wieder dem Jonathan ben Hannan an, der, es ablehnend, seinen Bruder Matthias vorschlug, welcher

die Würde annahm. Die Aufhebung der Grundsteuer, worüber öfter Beschwerden geführt worden, verbreitete große Freude. Außerdem hatte Agrippa vom Claudius ein Decret für sämmtliche Juden, sowohl seines Staates, als der im Römischen Reiche verbreiteten Gemeinden, erlangt, zufolge dessen ihr Gottesdienst vor jedem Eingriffe sicher gestellt ward. Von diesem Decrete mußte eben in Dora, wo die Griechen der Jüdischen Synagoge eine Bildsäule des Kaisers aufgedrängt hatten, durch Anrufung des Syrischen Statthalters Petronius Gebrauch gemacht werden.

43. Uebrigens war auch Agrippa baulustig, und errichtete viele Vergnügungsgebäude, Theater, Amphitheater, Bäder, Hallen. In Berytus hatte er einen großen Circus mit vieler Pracht eröffnen lassen, wo 1400 Verbrecher zur Belustigung der Zuschauer kämpfen mußten. Dahin lud er mehrere von Rom abhängige, ihm verwandte, kleine Fürsten ein, als Herodes von Chalcis, Antiochus von Commagena, Sampsigeramus von Emesa; ferner Cotys von Armenien, Polemo von Pontus. Der neue Statthalter von Syrien, Marsus, störte diese ihm Besorgniß erregende Versammlung durch einen Befehl, daß Jeder sich nach seiner Heimath begeben solle. Daraus entstand zwischen ihm und Agrippa eine ernste Spannung. Marsus verbot ihm auch den Aufbau einer großen Mauer um das durch bedeutende Zunahme der Bewohnerzahl sehr erweiterte Jerusalem. — Uebrigens setzte er den Matthias wieder ab, und erhob Elioeni an seine Stelle.

44. Bald nachher erkrankte dieser Fürst plötzlich, als er zu Cäsarea in prächtiger Kleidung den Kampfspielen zuschauete, und starb wenige Tage darauf. Seine Regierung war durch kein bleibendes Denkmal ausgezeichnet. Eitelkeit und Sinnenlust entzogen ihn den ernstern Geschäften. Sonst war er mild und wohlwollend gegen Jeden, sogar versöhnlich. Einen Schriftgelehrten, der des Agrippa Kampfspiele gesetzwidrig genannt hatte, ließ er zu Cäsarea neben sich sezzen, und fragte ihn dann: was hier Gesetzwidriges geschehe?

worauf Simon sich ihm zu Füßen warf, und Verzeihung erhielt. Auch gegen seinen Reichsverweser Silas, der am Ende sehr unbescheiden ward, und den er deshalb verhaften ließ, zeigte er sich nachmals gütig, indem er ihn wieder an seinem Geburtstage zu sich einlud. Er war indeß auch jetzt unbeugsam, und ward nach Agrippa's Tode auf Befehl des Herodes von Chalcis getödtet. Den Schülern Christi hatte sich Agrippa abgeneigt bewiesen. Dies lag in seinem Schein-Eifer für das Judenthum. Die Rabbinen wollen wissen, daß beim Ablesen der Heiligen Schrift die Stelle, wo einem Ausländer das Recht zu regieren abgesprochen wird, ihm Thränen entlockt habe, daß aber alle Anwesenden ihm zugerufen haben: »Sei ruhig, Agrippa, du bist unser Bruder!« Dies lassen wir jedoch dahingestellt sein. —

Mit ihm erlosch das Haus der Herodäer, als ein regierendes, für Judäa. Seinen Sohn Agrippa, damals in Rom, und seine Tochter, Berenice, lernen wir noch kennen. Der letzte König hatte die Dankbarkeit seiner Jüdischen Unterthanen in Anspruch genommen, da er ihnen wesentliche Dienste leistete. Seine Verschwendung mußte ihm aber das Volk abwendig machen, und die Griechischen Bewohner, denen er gefällig sein wollte, lachten über ihn. Kaum war er gestorben, so trieben die Griechen von Cäsarea ihren Spaß mit seinem Andenken, opferten dem Charon, brachten die Bildsäulen seiner Töchter in Häuser der Schande, und begingen unzüchtige Scherze auf den Dächern der Häuser; man setzte sich dann zur Tafel und trank einander Glück zu. Die Römischen Legionen hatten Theil an dem Unfuge genommen, wahrscheinlich weil Marsus in Syrien den Agrippa gehaßt hatte. Die darüber in Rom eingelaufenen Berichte bestimmten den Kaiser, nicht den Sohn des Königs, sondern den Procurator nach Judäa zu senden, und die Uebelthäter zu bestrafen. Marsus ward abberufen; die übermüthigen Legionen sollten versetzt werden, sie erhielten aber Vergebung, und störten noch

öfter die Ruhe. — Judäa trat nunmehr in die unmittelbare Botmäßigkeit der Römer.

Während dieser ganzen Zeit von beinahe einem halben Jahrhundert stieg der Bau des neuern Judenthumes durch den Fleiß der Rabbinen immer höher. Die Schulen Hillels und Schammai's, obwohl bis zur Erbitterung gegen einander feindselig, hatten eine gewisse Vollendung in das Werk gebracht, so daß nachmals das Innere nicht wieder umgeschaffen werden durfte. Nach ihrem Vorbilde vermehrten sich die Schulen, und es war nachmals fast allgemeine Einrichtung, daß neben den Synagogen auch Lehrsäle sich befanden, die zugleich am zweiten und fünften Wochentage, an welchen die Dorfbewohner zu Markte in die Stadt kamen, Gerichtsstuben bildeten. Der Vortrag geschah noch stets mündlich. Außerdem pflog der Rabbi auch jene Art von Philosophie, die man Kabbalah nennt, und die nur den fähigsten Schülern beigebracht ward; eine symbolische, nur durch bildlichen Ausdruck mittheilbare höhere Kosmologie, deren Mißbrauch von Seiten minder fähiger Köpfe man fürchtete. Diese machte gleichsam die philosophische Stütze des äußerlich nur in Handlungen erscheinenden, und mit allgemeinen Sittengesetzen durchwirkten Judenthumes. Man will schon Bücher über die Kabbalah aus dieser Zeit von einem Nechonjah ben Hakkana herleiten; allein damals schrieb man noch keine Werke dieser Art. Ueberhaupt gab es für die Jüdische Gelehrsamkeit noch keine Bücher außer der Heiligen Schrift. Vielleicht war Jonathan ben Usiel, ein sehr gerühmter Schüler des Hillel, der erste, welcher eine Uebersetzung der Bücher Mosis und einiger andern Bücher ins Chaldäische schriftlich versuchte (was jetzt seinen Namen trägt ist untergeschoben), und wir glauben mehr paraphrasisch als treu, wie es der Geist der Zeit mit sich brachte. Und belehrte man nach solchen Uebersetzungen die Jugend, für welche man eben jetzt auch Elementarschulen für Bibelkenntniß errichtete, so erklärt sich hieraus sehr wohl die Halbheit die-

ser Kenntniß bei denen, die einer Griechischen oder Römischen Bildung sich ergaben, als Philo und Joseph, von denen noch die Rede sein wird. —

Hillels Haus blieb im Besitze der Hauptschulen. Sein Sohn Simon und noch weit mehr dessen Sohn Gamaliel werden sehr gefeiert. Der Letztere ward die Herrlichkeit[1]) des Gesetzes genannt, wahrscheinlich weil er am Hofe viel galt. Seine Schule mit dem wichtigsten Gerichtshof ward, wegen der durch Caligula's Befehle entstandenen Unruhen, nach Jamnia[2]) verlegt, nachdem vergebliche Versuche gemacht waren, selbige am Tempel und in Jerusalem zu halten. Er hieß auch zuerst Rabban, unser Lehrer, vorzugsweise. Er stand im höchsten Ansehen. Von ihm hing die jedesmalige Feststellung des Calenders nach Phasen, und nach astronomischen Tafeln, ab; öfters erließ er nach Umständen, wenn der Winter etwa länger dauerte, Befehle zur Verschiebung der Feiertage durch Einschaltung eines Monates. Er war zwar der strengste Gesetzlehrer, aber auch den Griechischen Wissenschaften nicht abhold, überhaupt kein grober Eifrer. Sein Sinn für Kunst wird gerühmt. Er badete sogar in einem Bade der Aphrodite zu Ptolemais, ohne das Bild der schönen Göttinn zu scheuen. Einem, der sein Bedenken darüber äußerte, antwortete er sehr vernünftig, das Bad sei länger als das Bildniß da, und es ändere die willkührliche Aufstellung eines Bildes nicht den Gebrauch der Naturgenüsse. Selbst über das Christenthum sprach er sich ruhig aus, und mahnte die Eifrer, den Erfolg abzuwarten. »Ist es Gottes, so wird es bestehen!« sprach er. Auch war Paulus sein Schüler. Wenn aber Gamaliel späterhin durch Samuel den Jüngern, einen seiner Zuhörer, ein Fluchgebet gegen die Religionsverräther in die Liturgie einschieben ließ,

1) Sotah. 49. 2) Rosch haschanah. f. 31. werden 10 Wanderungen des Synedriums angegeben, die vierzig Jahre vor der Zerstörung des Tempels begannen. Nur so ist die Angabe verständlich und historisch richtig.

so kann dies nur dem Zeitgeiste zugeschrieben werden. Auch dieser Samuel macht ihm Ehre. Als er einst zur Bestimmung des Calenders ein Comitē von sieben Lehrern berufen hatte, wozu aus Versehen acht erschienen, befahl er dem Unberufenen, sich zu nennen. Um Andern eine Beschämung zu ersparen, stand Samuel auf. Aber Gamaliel erwiderte: »Bleib, mein Sohn! du bist würdig, im Rathe zu sitzen! da sie jedoch nunmehr widergesetzlich ist, so sei die Sitzung aufgehoben!« — Ein Beweis von der Tiefe des sittlichen Gefühles in dieser Schule. — Aus ihr trat auch der Bibelübersetzer Onkelos hervor. Seine Liebe zum Gamaliel bekundete er bei dessen Tode. Gamaliel war dem Prunke abgeneigt, und befahl, seinen Leichnam in einfache Gewänder gehüllt zu bestatten. Onkelos brannte aber dennoch am Grabe dieses Lehrers ein Ehrenfeuer von wohlriechenden Sachen ab, wie ehemals am Grabe der Könige geschah. — Gamaliel soll übrigens 18 Jahre vor der Zerstörung des Tempels gestorben sein.

8.

Angelegenheiten der auswärtigen Juden in Parthien, Adiabene, Aegypten, Cyrene und Rom.

Auch die auswärtigen Juden wurden jetzt von den Zeitereignissen berührt. Wir haben unser Auge dahin zu wenden, wo sie am zahlreichsten wohnten. — Im Osten waren ihre Gemeinden stark im Parthischen Reiche; Nahardea und Nisibis gehörten ihnen fast gänzlich. Dort lagen ihre Schätze, die Weihgelder für Jerusalem, vom rohen Parther sogar geehrt. Die unruhige Regierung des Artaban veranlaßte um diese Zeit einige merkwürdige Bewegungen. Zwei Brüder, Asinai und Anilai, verließen den Weberstuhl, und begaben sich unter die Hirtenvölker in Babylonien, bald eine Räuberbande sammelnd, und sich an festen Orten verschanzend. Der Satrap von Babylon, der

Um 30 bis 40.

sie angriff, ward geschlagen. Da berief der Partherkönig diese tapfern Brüder an seinen Hof. Den Asinai ernannte er zum Statthalter von Mesopotamien. In seiner 15jährigen Herrschaft bauete er Festungen, und erwarb sich großen Ruhm. Als er aber seinem Bruder Anilai, welcher eines Parthischen Feldherrn Gemahlinn entführt, ihren Mann getödtet, und mit der Götzendienerinn auch ihre Götter in sein Haus gebracht hatte, Vorwürfe machte, fiel er durch Gift, und Anilai erhielt seine Stelle. Seine Ruhmbegierde verleitete ihn zu Räubereien in fremder Satrapen Gebiet. Mithridat, Schwiegersohn des Königs, wollte die Thaten rächen, ward aber vom Anilai gefangen, und nackt auf einem Esel reitend ins Jüdische Lager gebracht. Sobald er seine Freiheit wieder erlangt hatte, trieb ihn seine Gattinn, den erlittenen Schimpf zu tilgen. Im erneueten Kampfe ward Anilai aufs Haupt geschlagen, und in einer zweiten Schlacht verlor er das Leben. Jetzt fielen die Babylonier über die friedlichen Judengemeinden, und richteten ein schreckliches Blutbad an. Seleucia nahm endlich die Flüchtigen in Schutz. Allein auch hier wurden sie in die Händel der Griechen und Syrer verflochten, und mußten wieder Nahardea und Nisibis aufsuchen. Der Parthische König in der damals noch neuen Stadt Ktesiphon verhielt sich bei dem allen leidend, so mächtig wuchsen theils die Satrapen, theils nach Syrien hin das nach Freiheit strebende Volk. — Von hier aus bevölkerten übrigens die Juden, ungeachtet der erlittenen Verluste, Adiabene und Osroene.

In Adiabene war sogar damals das Judenthum auf den Thron gestiegen. Izates, Sohn des Fürsten Monobaz von dessen Schwester Helena, zum Thronerben ernannt, und auswärts erzogen, kehrte im Geleite eines Jüdischen Kaufmannes, Hananjah, in sein Königreich zurück, als sein Vater gestorben war. Sowohl dessen Mutter, Helena, als dieser Sohn, wurden durch Vorstellungen dieses Kaufmannes und eines andern Religionsgenossen

Um 30 bis 50.

für das Judenthum gewonnen, ohne darum eine Veränderung der Religion im Volke zu bewirken. Helena reis'te bald nachher nach Jerusalem, brachte kostbare Geschenke mit, und bezeigte der damals durch Hungersnoth leidenden Stadt große Wohlthaten durch Herbeischaffung bedeutender Vorräthe. Auch die Rabbinen gedenken ihrer mit Danke.

Izates war dem Artaban verbunden. Als dieser, vom Throne gestoßen, zu Fuße nach Adiabene floh, begegnete ihm reitend Izates, bot ihm sein Pferd an, behandelte ihn ehrerbietig, und verschaffte ihm den Thron wieder. Dafür erhielt er Nisibis, und das königliche Recht, einen spitzen Turban zu tragen und auf einem goldenen Bette zu schlafen. — Dies brachte die Juden in günstigere Lage, bis Vologes, der dritte Nachfolger des Artaban, ihm Ehre und Besitzthum wieder rauben wollte. Dazu hatten die Adiabener, unzufrieden über den Izates und dessen Brüder, die in Jerusalem studirten und ebenfalls das Judenthum angenommen hatten, Anlaß gegeben. Ein innerer Krieg in Parthien vereitelte dies jedoch, und Izates regierte 24 Jahre. Sein Bruder und Nachfolger Monobaz ließ seine und seiner um dieselbe Zeit verstorbenen Mutter Leiche nach Jerusalem bringen. Weiter verlautet nichts von dem Adiabenischen Judenthume. — Wenige Jahre später ließ auch Aziz, Fürst von Emesa, sich beschneiden, um eine Schwester des jüngern Agrippa zu ehelichen; dasselbe that aus gleicher Ursache Polemo von Cilicien.

Wir wenden uns nach Aegypten, wo Alexandrien unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die Zahl der Juden hatte mit ihrem Wohlstande zugenommen. In Aegypten wohnten über eine Million, die Mehrzahl in Alexandrien, von wo aus sie ihre Erzeugnisse nach allen Richtungen versenden konnten. Ihre Verbindungen außerhalb erleichterten ihnen den Erwerb, während das Aegyptische Volk in sich versank. Neid und Volkshaß hatten sie schon früher verspürt; unter Kaiser Cajus kam er zum Ausbruch. Der Römische Statthalter Flaccus fachte den

38.

Zwist noch mehr an, statt ihn beizulegen. Schon zeigte sich der Uebermuth, als Agrippa, zum Könige ernannt, durch Alexandrien kam. Man stellte auf offenem Platze, ihn zu verhöhnen, einen Geisteszerrütteten mit einer vergoldeten Papierkrone hin, und neben ihm mußten ein paar Buben Stäbe tragen; und so belustigte sich der Pöbel vor den Augen des schweigenden Agrippa mit der Gaukelei. Das war aber nur ein Anfang. Am Tage nach seiner Abreise drang das Volk mit des Kaisers Bildsäule in die Synagogen. Da es Widersetzlichkeit fand, so steckte es mehrere Synagogen in Brand. Ja die Stadtbehörde entzog den Juden mit Genehmigung des Flaccus das Bürgerrecht. Man drängte die Alexandrinischen Juden in ein besonderes Stadtviertel, das sie nicht alle faßte. In dem deshalb entstandenen Tumulte wurde geraubt, geplündert, getödtet, und die schändlichste Barbarei verübt. Flaccus selbst ließ Viele ohne Grund hinrichten, unter dem Vorwande, daß sie sich dem Kaiser widersetzten. Selbst die friedlichern Alexandriner, welche sich zurückzogen, oder Menschlichkeit übten, mußten bluten. Es hieß, die Juden bewaffneten sich, und die Schreckensauftritte nahmen zu. Ganz Aegypten ward in die furchtbarste Unruhe gebracht; die Läden waren geschlossen, die Gewerbe lagen darnieder, kein Eigenthum war mehr sicher. Die Juden wandten sich vergebens an Flaccus, um einen Bericht an den Kaiser zu befördern. Agrippa endlich nahm sich der Unglücklichen an. Flaccus ward durch den in Alexandrien einrückenden Feldherrn Bassus am Trinkgelage verhaftet, nach Andros exilirt, wo er ein Jahr später getödtet wurde. — Unterdeß kam es dennoch mehrere Male in Alexandrien zu ernsten, blutigen Kämpfen zwischen beiden Partheien, bis beide Theile, des Schlagens müde, den Weg des Rechtes einschlugen, und jede eine Gesandtschaft an den Kaiser abfertigte. Für die Alexandriner übernahm das Amt Apion, ein damals durch Sprach= und Alterthumskunde, besonders durch eine bereits herausgegebene Geschichte Aegyptens,

worin die Juden gehässig dargestellt wurden, bekannter Gelehrter; für die Juden Philo, noch berühmt als Philosoph und Exeget, aus dem angesehenen Hause der Alabarchen,[1]) angesehen, scharfsinnig, weltklug und rechtschaffen. In Rom gewannen die Alexandriner den Günstling des Kaisers, der in Gallien war, und bei seiner Rückkehr, noch ehe er die Partheien vernahm, gegen die Juden entschied. Die Abgeordneten der letztern folgten dem Kaiser nach Puteoli, und erhielten mühsam Zutritt zu ihm, während er ein Lustschloß besah. Durch die Zimmer laufend, ließ er sie ihm stets nachfolgen, richtete an sie einige kindische Fragen, als: Weshalb sie Schweinefleisch verschmäheten? Was sie gegen seine Gottheit hätten? und verhöhnte sie, indem er die Sache auf sich beruhen ließ. Die Folgen werden wir weiter unten erzählen.

Von den übrigen Römisch-Afrikanischen Juden haben wir keine besonders merkwürdige Thatsachen. Kaiser August hatte denen in Cyrene und Lybien das Römische Bürgerrecht bestätigt, und von Unruhen darüber verlautet bisher nichts. Eine noch vorhandene Inschrift aus Berenice (der Hafenstadt) vom Jahre 55 [2]) der Aegyptischen Aera (d. i. Chr. 25.) beweis't sogar, daß die Juden daselbst volle Magistratsrechte ausübten, indem sie durch einen Beschluß ihrer Rathsversammlung zu Gunsten eines um sie verdienten Römers eine Belobigungstafel von Marmor im Amphitheater anbringen konnten. — In allen Theilen des Römischen Reiches gab es damals bereits Juden, anfangs wohl viele Sklaven, bald aber durch Religionsgenossen frei gekauft, somit Libertine, und dann ins Römische Bürgerrecht eingetreten. In Rom selbst war die Gemeinde schon auf etwa 8000 gestiegen; sie bewohnte einen besondern Ort unfern des nachmaligen Vatican und auf der

1) Es ist dies der Name des Vorstandes in Alexandrien. Ueber dessen Ursprung ist man noch in Zweifel. Doch ist die Bedeutung: Steuereinnehmer (magister in scriptura) nicht unwahrscheinlich.

2) S. m. größ. Werk. Th. 9. Reg. S. 27 ff.

Tiberinsel, und hatte eigene Gerichtsbarkeit. Schon daß die Herodäischen Prinzen in Rom lebten, bezeugt ihre gute Stellung. Ein Dichter, Fuscus Aristius, ist durch des trefflichen Horaz Umgang unsterblich geworden, obwohl seine Lieder verklangen. August begünstigte die Juden der Hauptstadt, indem er ihnen Antheil an den Getreidespenden (Annona) gab, und dabei, wenn die Vertheilung auf einen Sabbath fiel, deren Antheil am Tage darauf auszuhändigen befahl. Die Lage Judäa's war ihnen nicht gleichgiltig, und sie nahmen besonderen Antheil an deren Angelegenheiten, so oft sie in Rom verhandelt wurden, besonders gegen die tyrannischen Herodäer. Unter Tiberius erlitten sie indeß mehrere Gewaltthaten, theils veranlaßt durch einen Jüdischen Lehrer, der eine vornehme Römerinn um Weihgeschenke, die sie ihm gutmüthig für den Tempel überreichte, betrogen hatte; theils durch den Religionseifer des Tiberius gegen die Aegyptischen Mysterien, welchen man leicht auch gegen die Juden lenkte; theils endlich durch den berüchtigten Sejan, welcher den Kaiser beredete, 4000 Juden nach Sardinien gegen die dortigen Empörer zu senden, und die übrigen aus Rom zu verweisen; wohin sie jedoch bald zurückberufen wurden.

Eine neue Verfolgung entstand unter Claudius, in Folge eines zwischen den ankommenden Christen-Juden und ihren ansässigen Brüdern in Rom sich entspinnenden Streites, weshalb Claudius die Synagogen schloß. Aber nach seinem Tode ward auch dieser Befehl vernichtet.

Von Rom und Italien aus zogen Juden nach Gallien, besonders in die Rheinländer und in die südliche Provinz, und nach Spanien. — Ungeachtet die Juden, ihrer Religion und Lebensweise wegen, öfters das Stichblatt des Witzes bei Kaisern und Schriftstellern wurden, wovon August und Cajus, und Cicero und Horaz, wie noch einige Andere, Beispiele liefern, so widerfuhr ihnen doch im Ganzen ihr Recht. Da wo sie frei genug erzogen waren, um dem öffentlichen Leben dienen zu

können, benutzte und ehrte sie der Staat als Mitbürger, und gab ihnen in den Ländern barbarischer Völker Vorrechte; da wo dies nicht thunlich war, ließ man wenigstens ihre Meinungen ungestört. Man hört, außer unter dem unsinnigen Cajus, von keinem Zwange zum Götzendienste, noch sonst einer Begünstigung des Abfalles. Die Römer besaßen ein so großes Völkergemisch, daß sie die Juden den Uebrigen ohne weiteres gleichstellen konnten. Bedrückungen und ungerechte Forderungen waren nur das Werk Einzelner, und fanden bei geänderten Verhältnissen bald gerechte Würdigung.

Die Ereignisse in Judäa gaben aber nunmehr Vorspiele zu einem Jahrtausende währenden und weit verbreiteten Unheile. Die Vorbereitungen dazu haben wir schon kennen gelernt. Wir wenden uns daher wieder zur Geschichte der einheimischen Juden.

9.

Römerkrieg und Zerstörung Jerusalems.

Die Procuratoren mißbrauchten ihre Gewalt, wie die Kaiser, denen sie dienten, und fanden Anlässe dazu in dem
45. unruhigen Geiste Judäa's. Den vom Claudius gesendeten Fadus beschäftigten einige blutige Auftritte in Philadelphia, welches mit den Bewohnern von Perea in Streit gerathen war, dann die Räuber in Idumäa, welche bis Arabien plünderten. Nach Hinrichtung der Rädels-
46. führer wandte er sein Auge auf Jerusalem. Sein Versuch, die Hohe-Priester-Gewänder in die Burg Antonia zu nehmen, ward durch ein vom Agrippa in Rom befürwortetes Gesuch an den Kaiser beseitigt. Die Unruhen, welche der Wunderthäter Theudas erregte, wurden gedämpft. — Die Besetzung des Hohen-Priesteramts wurde dem Herodes von Chalcis überwiesen. Er setzte Joseph ben Camith ein. — Tiberius Alexander, Neffe des Philo, aber zum Heidenthume übergetreten, begann seine
47. Thätigkeit als Landpfleger mit Hinrichtung der Söhne des

Zelotenhäuptlings Judas, gemeinhin Galiläer genannt. Die Zeloten verloren dadurch ihre Stützen. Eine Hungersnoth ward durch die anwesende Helena beseitigt. So blieb alles ruhig. Im Hohen-Priesterthum trat abermals ein Wechsel ein, Johann ben Nebebi erhielt das Amt. Tiberius Alexander ward nach Aegypten versetzt, Cumanus erhielt Judäa. Agrippa folgte dem eben verstorbenen Herodes von Chalcis in der Regierung. — Cumanus war übermäßig strenge. Am Passahfeste besetzte er mit Kriegern die Tempelhallen. Die Unverschämtheit eines Römers, der vor aller Augen sich entblößte, erzeugte Erbitterung. Zum Schrecken der drohenden Menge zog Cumanus alle Truppen aus der Stadt in die Burg. Im wilden Getümmel des wüthenden, vom Tempelberge herabeilenden Volkes wurden Tausende erdrückt. Der Haß gegen die Römer nahm zu. Ein Diener des Kaisers ward auf der Landstraße beraubt. Cumanus ließ daher die wichtigsten Dörfer besetzen. Er gab zwar dem Volke, das über einen Römer, welcher eine Gesetzrolle der Juden zerrissen und schmählich besudelt hatte, klagte, durch Hinrichtung des Frevlers Genugthuung, allein die Gemüther waren einmal aufgeregt, und Unfug ward oft verübt. Die Samaritaner plünderten mehrere Galiläische Pilger aus, und Cumanus schwieg. Da griffen die Juden überall zu den Waffen, auf keine warnende Stimme der Besonnenern mehr achtend. Viele Samaritanische Dörfer lagen bald in Asche. Cumanus schlug zwar die von einem Eleazar b. Dinai angeführten Empörer aufs Haupt, und nahm die Erklärung der angesehensten Männer aus Jerusalem, daß sie den Frieden wünschten, gut auf, und erhielt eine kurze Ruhe. Aber die Samaritaner, nicht befriedigt, wandten sich an Quadratus, den Statthalter von Syrien. Dieser machte die Sache kurz ab. Er ließ alle Häupter der Empörung, Samaritaner und Juden, in Samaria und Lydda an Kreuze schlagen. Die Bittsteller beider Partheien sandte er gefesselt nach Rom; eben dahin entließ er den Cumanus. Dort

48.

51.

52. bewirkte Agrippa durch sein Ansehen bei der Kaiserinn einen für die Juden günstigen Bescheid.

Kaiser Claudius übergab indeß dem bisherigen Fürsten von Chalcis, Agrippa, der die ganze Zeit Rom nicht verlassen hatte, jetzt dafür das Tetrarchat Philipps, und dazu noch einen Theil von Galiläa am See, mit den Städten Tiberias, Tarichäa, Julias, und 14 Dorfschaften. Seine Schwestern Drusilla und Berenice, jene dem Fürsten von Emesa, diese dem von Cilicien vermählt, verließen ihre Gatten, und führten einen tadelhaften Wandel. Die erstere ließ sich durch den schon erwähnten Magier, Simon, für den neuen Landpfleger in Judäa, Felix, gewinnen, und gebar ihm einen Sohn, der bei dem Ausbruch des Vesuvs nachmals umkam. Schon dies giebt einen Begriff vom Character des Felix. Indeß zog er
57. aus Cäsarea zur Bekämpfung der Ruhestörer. Eleazar ward gefangen, doch durch Felix Fürbitte in Rom begnadigt. Allein Felix scheint unter der Hand das Feuer angeschürt zu haben. Auf sein Anstiften ward einer der Hohen-Priester, Jonathan, meuchlings ermordet; und durch ihn wurde eine Art von geheimer Polizei eingeführt, deren Mitglieder, mit Dolchen bewaffnet, Jeden niederstachen, der verdächtig war. Man nannte diese Sicarii (Bedolchte), und keines Bürgers Leben war mehr vor ihren Streichen sicher. Unterdeß vermehrte die Strenge des Felix gegen einen Wunderthäter auf dem Oelberge und seine ihn umgebende Menge, deren an 400 getödtet wurden, den Haß des Volkes gegen die Römer. — Ueberall erscholl der Ruf zum Abfall, und die Landleute, welche ihre Söhne abhielten, sahen ihre Dörfer bald in Flammen stehen. —
61. In Cäsarea, dem Sitze des Landpflegers, brach ein förmlicher Bürgerkrieg zwischen Juden und Griechen aus, die über das Recht der Magistratur stritten. Die Griechen behaupteten ihr Vorrecht aus dem Alterthum ihres Besitzes, die Juden als die eigentlichen Erbauer der Stadt, die vorher nur ein Dorf war. Die Waffen entschieden für die

Juden. Felix mußte nach vergeblichen Bitten diese durch Römer angreifen, und gab durch Vernichtung der streitsüchtigen Parthei den Syrern Genugthuung. Aber dieser Vorfall hatte schreckliche Folgen.

Unterdeß herrschte auch in Jerusalem Partheisucht, selbst unter den Priestern. Ismael b. Phabus, wieder Hoher-Priester, konnte nicht verhindern, daß die reichern Priester die ärmern bedrückten, und eine Meuterei der letztern ward nur durch die Vornehmsten des Volkes gestillt, welche die Kornmagazine der Priester in Beschlag nahmen, und wohl eine bessere Vertheilung bewirkten. Daneben dauerten die Meuchelmorde fort, und nirgend war Gerechtigkeit zu erlangen. Auch der neue Landpfleger, Porcius Festus, konnte in der kurzen Zeit seines Amtes, denn er starb bald, ungeachtet seiner Verbindungen mit Agrippa, der in Jerusalem im Schlosse des Herodes wohnte, den Zustand der Dinge nicht bessern. Agrippa selbst gab durch Erhöhung seines Pallastes über die Tempelhöhe hinaus, wodurch man aus seinen Sälen in die Tempelhöfe schauen konnte, den Priestern Anstoß. Sie zogen an der Westseite des Tempels eine hohe Scheidewand, um ihm die Aussicht zu rauben, und mußten die Genehmigung dazu aus Rom einholen, wo Nero den Hohen-Priester Ismael gefangen hielt. An seine Stelle ernannte Agrippa den Anan, einen Sadducäer, der sogleich, ohne Genehmigung eines Landpflegers, ein Synedrium berief, und mehrere Gesetzübertreter zum Tode verurtheilen ließ; was das Volk sehr erbitterte. Agrippa mußte ihn wieder absetzen, und Jesus b. Damnai trat an seine Stelle. Der neue Landpfleger Albinus war hart und habsüchtig. Durch Geld konnten sich Gefangene, selbst Verbrecher loskaufen, und die Gerechtigkeit bot er feil. Agrippa beschäftigte unterdeß seinen angeborenen Bausinn in Cäsarea Philippi und Berytus. Damals zog er sich den Haß des Volkes durch seine Ueppigkeit zu, und noch mehr durch den Verkauf der Hohen-Priesterwürde an Jesus ben Gamliel, dem sich

62.

64.

sein Vorgänger widersetzte, bis ein Kampf der Priester ihm seine Stelle verschaffte. Dieser Hohe-Priester machte manche Neuerung. Leviten oder vielmehr Tempelsänger und Beigeordnete erhielten durch einen Beschluß des Priesterrathes gleiche Tracht mit den Priestern, und konnten in den Chor treten. Er errichtete auch Elementarschulen für Kinder vom 6ten Jahre an. Agrippa scheint mit ihm darin einverstanden gewesen zu sein, daß zweckmäßige Vorkehrungen zur Beschäftigung des Volkes getroffen würden. Dahin zielte auch die Anordnung des Agrippa, ganz Jerusalem schön zu pflastern, um brotlos gewordenen Arbeitern Thätigkeit zu verschaffen.

64. So schien die Kampflust gedämpft, als der neue Landpfleger Gessius Florus durch Härte, Gewaltthat und Grausamkeit fast planmäßig das Volk zur Verzweiflung brachte. Cestius Gallus in Syrien gab den Beschwer-
65. den zwar Gehör, und kam selbst nach Jerusalem zum Passahfeste, allein Florus wußte sich zu entschuldigen. Die Rückkehr der klagenden Partheien von Cäsarea aus Rom, wo Nero den Griechen das Recht zusprach, und ihnen erlaubte, den Juden Cäsarea's das Bürgerrecht zu nehmen, vermehrte das Unglück. Florus ließ sich zum Schein mit 8 Talenten für die Juden erkaufen, that aber nichts für sie. An einem Sabbath opferten die Griechen vor der Synagogenpforte einige Vögel, anspielend auf die Vögelopfer der Aussätzigen, um damit an die alte Fabel zu erinnern, daß die Israeliten als Aussätzige aus Aegypten verjagt worden seien. Darüber entstand wieder ein Kampf, und es floß Blut. Die Juden retteten ihre Gesetzrollen und ihre Familien nach einem nahen Flecken. Florus bestrafte die, welche sich zu ihm nach Sebaste, um Hülfe flehend, begaben, mit dem Kerker. — Er forderte unmittelbar darauf 17 Talente von Jerusalem. Aber dort war man bereits des Vorfalles in Cäsarea wegen erbittert. Während ein Theil seufzte, spottete ein anderer, mit Büchsen für den armen Florus sammelnd. Er rückte mit starker Macht

in Jerusalem ein. Da niemand in seinem Kriegesgericht die Spötter angab, so gestattete er seinen Kriegern zu plündern. Diese verübten die unmenschlichsten Grausamkeiten, an 3600 fielen durch das Schwert im Widerstande, oder wurden der Wehr halber gekreuzigt. Berenice, damals anwesend, begab sich in Thränen und barfuß zum Florus, um ihn zu mildern Maßregeln zu bewegen, wahrscheinlich nicht ohne Erfolg. Agrippa war damals in Alexandrien, und wußte von allem dem nichts. Am nächsten Tage wäre die Empörung ausgebrochen, wenn nicht viele Vornehme es verhindert hätten. Sogar der schimpflichen Forderung des Florus, einige nachrückende römische Cohorten feierlich einzuholen, verschafften sie Eingang. Als aber diese den Gruß des Volkes unerwidert ließen, da ward Florus laut ein Verräther genannt. Das war das Zeichen zum Angriff. Die Römer scheuchten das Volk durch die nördliche Neustadt Bezetha, um eiligst in die Burg Antonia zu gelangen. Viele des Volkes wurden zerdrückt oder niedergetreten. Aber jetzt flogen Pfeile und Steine aus den Häysern gegen die Römer, und sie konnten nicht die Burg erreichen. Wüthend bestiegen die Zeloten den Tempelberg, und rissen den verdeckten Gang zwischen der Burg und dem Tempel ab. Florus sah sich in der drohendsten Gefahr. Er mußte weichen. Er zog, den Priestern einige Cohorten zur Verfügung stellend, von Jerusalem ab. Aus Cäsarea berichtete er an Cestius Gallus, der sogleich einen Hauptmann nach Jerusalem sandte, um den Stand der Sachen wahrzunehmen. In Jamnia traf dieser den Agrippa, der alles friedlich beizulegen strebte. Ihr Einzug in die Hauptstadt überzeugte sie von der Gewaltthätigkeit des Florus. Das Volk drang auf Abfertigung einer Gesandtschaft an den Kaiser. Agrippa widerrieth dies in einer langen Rede, vielleicht um nicht einen Nero zu reizen, und aus Zuneigung zum Florus. Sein Vorschlag, die Steuern zu entrichten, um dem Kaiser Gehorsam zu beweisen, ward sogleich geneh=

migt; aber als er auch den Gehorsam gegen Florus für angemessen erachtete, warf man ihn mit Steinen, und er mußte mit seiner Schwester die Stadt verlassen. — Das alles war das Werk weniger Tage.

Jetzt brach die Empörung der Zelotenparthei, wozu die kräftigsten Jünglinge gehörten, völlig aus. Massadah ward überrumpelt, die römische Besatzung getödtet. Eleazar b. Hanania, ein Priester, erklärte mit seiner Parthei alle fernern Römeropfer für unzulässig, was auch die Gelehrten dagegen einwenden mochten. Die Gegenparthei sandte zu Florus, zu Agrippa. Jener schwieg, erfreut über den Bürgerkrieg. Agrippa sandte 3000 Mann. Mit ihnen besetzten die Römischgesinnten die obere Stadt, die Zeloten behielten den Tempel. Der Bürgerkrieg begann. Die geübtesten Krieger der Stadt fielen unter den Dolchen der Gegner. Das Haus des reichsten Priesters, Hananjah, ward niedergebrannt; bald stürzte auch der Pallast des Agrippa, von den Flammen verzehrt, zusammen. Das Rathhaus mit allen Schuldverschreibungen hatte gleiches Schicksal. Die Königlichen zogen sich in die Burg des Herodes. Die Burg Antonia fiel bald darauf in die Gewalt der Zeloten, welche nunmehr ihre Gegner belagerten. Menachem, ein Enkel des Galiläers Judas, stellte sich, aus Massadah Waffen herbeiholend, an die Spitze der Empörer, und führte die Jubelnden zum Sturme an. Als aber weder Feuer noch die Erringung einiger Vortheile das Ziel näher brachten, ward unterhandelt. Die Königlichen zogen ab. Die wenigen Römer behaupteten aber noch einige Thürme der Stadtmauer. Unterdeß bemerkte man an Menachem die Absicht zu tyrannisiren, wozu sein königlicher Aufzug zum Tempel Anlaß gab. Sogleich empörten sich viele Zeloten gegen ihn, und er ward niedergemacht. Dann ward den hungernden Römern freier Abzug bewilligt; aber als sie auszogen, fiel ein verrätherischer Haufe über sie her, und machte sie bis auf einen nieder, welcher feig das Judenthum anzunehmen versprach.

Während dies im südlichen Judäa geschah, wurden die Juden in Cäsarea, wahrscheinlich auf Antrieb des Florus, von den Griechen am Sabbath überfallen. Ein furchtbares Blutbad erfolgte, es sollen an 20000 Juden getödtet worden sein. Da ward der Aufstand allgemein. Durch alle Städte der Syrer und Griechen zogen rache-schnaubend die Empörer, mit Feuer und Schwert die Gebäude und die Feinde vernichtend. Dafür litten ein Gleiches viele Judengemeinden Syriens. Auch das Reich des Agrippa, der zum Cestius Gallus reisend, sein Reich dem Römer Varus anvertraut hatte, wäre fast durch diesen Verräther schändlich verheert worden, welcher die Babylonier in Bathyra angriff und nach Gamala drängte. Aber seine Anschläge, die Juden als Abtrünnige schildern zu können, mißlang durch die Vorsicht eines treuen Feldherrn des Agrippa, Philipp, der alles wieder in Ruhe brachte. Schreckenszeiten waren eben damals auch in Alexandrien, unter dem Statthalter Tiberius Alexanders, als am Tage einer Volksversammlung über die Anwesenheit einiger Juden der Haß gegen diese sich aussprach, und nach einigen Angriffen die Juden sich zum Kampfe sammelten, und das Amphitheater in Brand stecken wollten, um die Versammlung daselbst zu vernichten. Da ließ Tiberius Alexander die Römer einhauen, und die Alexandriner stürzten auch in die Häuser der Juden, tödtend und plündernd. An 50000 Juden sollen dabei geblieben sein. — Gleichzeitig fielen Cypris bei Jericho, und Machärus in die Gewalt der Zeloten.

Jetzt rückte Cestius Gallus aus, um der Empörung ein Ziel zu setzen. Agrippa begleitete ihn mit seinen Völkern; das Heer betrug zusammen 10000 Mann. Mit geringen Verlusten wurden Joppe und Sepphoris genommen; die wenigsten Städte waren gehörig bewacht. Die meisten Familienväter feierten eben zu Jerusalem das Laubhüttenfest. Aber als der Feind unweit Jerusalem stand, da stürzte ein zahlloses, bewaffnetes und wüthendes

Heer aus der Stadt; die ganze Umgegend überschwemmend, und die Reihen der Römer durchbrechend, verbreiteten sie Tod und Bestürzung unter den Römern, die 515 Mann auf dem Platze ließen, und sich in Unordnung bis Bethoron zurückziehen mußten. Simon ben Giora, ein tapferer Zelotenführer, verfolgte die Römer, während das Volk die Höhen besetzte. Zwei Abgeordnete des Agrippa wurden übel empfangen, einer getödtet, der andere verwundet. Die Römer rückten zum zweiten Mal vor, drangen durch die Vorstadt, bis an die Stadtmauer, und stürmten und unterminten mit dem besten Erfolge, da ließ Cestius Gallus plötzlich zum Rückzuge blasen. Die abziehenden Römer wurden mörderisch verfolgt, und in der schrecklichsten Unordnung gelangte das Heer auf Nebenwegen nach Bethoron, von wo nur die Dunkelheit der Nacht dem Gallus Mittel darbot, sich zu retten, da alle Gebirgspässe gesperrt waren. An 6000 Mann waren von Seiten der Angreifer gefallen, und der Krieg hatte im Ganzen kaum 3 Wochen gedauert. Eine Folge dieses Unglücks der Römer, welches die Syrer theilten, war ein Auflauf in Damask gegen die dortigen Juden, welche für die Siege ihrer Brüder mit dem Leben büßten.

Nunmehr rüstete man sich in Jerusalem ernstlich zum Kampfe. In einer Volksversammlung wurden die wichtigsten Festungen mit ihren Gebieten der Volkssache zugethanen Befehlshabern überwiesen. Die Reichen und die Römischgesinnten entflohen meist aus der kriegerischen Stadt. Die Befehlshaber begaben sich an ihre Plätze. Unter ihnen ist der Priester Joseph ben Mathias (der Geschichtschreiber), über Galiläa angesetzt, der Auszeichnung werth, 66. da er als Gelehrter und Feldherr sich Ruhm erworben hat. Er stand eben im 29sten Lebensjahre, vielseitig gebildet, verstand mehrere Sprachen, und war mit den besten Geschichtswerken bekannt. Mit einem in Essäer-Erziehung gestärkten Körper verband er Ausdauer in Mühseligkeit, Muth und Thätigkeit in Gefahr, Entschlossenheit und Geistesge-

genwart gegen Ueberraschung, Feinheit und Gewandtheit gegen Hinterlist, Ruhe und Besonnenheit in Drangsalen, Biegsamkeit gegen das Unvermeidliche; dabei war er hinreißend beredt, und gegen Uebelthäter milde. Alles dies machte ihn geeignet zur Anführerstelle, besonders für Galiläa. Sein Auftrag enthielt nur die Befestigung aller Plätze, und Rüstung des Volkes. Dagegen sollte er keine Empörung gegen die Römer veranlassen, vielmehr jeden Schein von Abfall vermeiden, und jeden Versuch bestrafen. Joseph bildete das Galiläervolk, das einen Landsturm von 200,000 Mann faßte, zum Kriege förmlich aus; die eine Hälfte blieb dem Erwerbsgeschäft, während die andere alle Kriegsbewegungen lernte; die Städte wurden gehörig befestigt und verproviantirt. Eine allgemeine Thätigkeit herrschte in der ganzen Provinz. Sogar Sepphoris hatte er wieder unter seine Botmäßigkeit gebracht, und nach glücklicher Bekämpfung manches Widerstandes, und vieler gegen ihn geschmiedeten Ränke, hatte Joseph das Jüdische Gebiet Agrippa's mit in seinen Verwaltungsbereich gezogen. Die Königlichen und die Römer wurden hinausgedrängt.

Unterdeß waren gleich anfangs bei Askalon mehrere Uebereilungen mit starkem Verluste gebüßt, sonst aber auch im Süden alles thätig. Im Gebirge tobte noch Simon b. Gioras, mußte aber auf Befehl der Regierung sich bald auf Massadah, dem stärksten Sitz der Zeloten, beschränken. In Jerusalem machte man riesenhafte Anstrengungen. Anan, Haupt der Stadt, beaufsichtigte und ordnete die Arbeiten. Die Mauern stiegen stolz empor; da schnitzte man Pfeile, dort Bogen; die Schmiede hämmerten unaufhörlich, Wurfspieße und Schwerter und Panzer wurden in Unzahl geliefert; die Jugend ward auf den freien Plätzen geübt. Die Müssigen und Gelehrten erzählten von Wunder-Erscheinungen, Vorzeichen großer Ereignisse. Einer berichtete, einen Stern gesehen zu haben, der einem Schwerte glich; ein Andrer hatte um Mitternacht hellen Sonnenschein am Tempel erblickt. Die verschlossene Tempelpforte hatte

sich in der Nacht von selbst aufgethan. In der Luft bemerkte man Kriegeswagen und Schlachtgetümmel. Im Tempel ertönte eine Stimme: »Ziehen wir von hinnen«. Eine Kuh hatte ein Lamm geworfen. Ein Landmann hatte schon seit Jahren Unglück prophezeit. Jetzt rief er täglich: Wehe dir Jerusalem! bis späterhin ein Stein ihn tödtete. Aber alle diese Wunder erschreckten die Zeloten nicht, welche der Fahne der Freiheit geschworen hatten.

Nero, in Achaja von diesen Vorfällen durch Gallus benachrichtigt, sandte den Vespasian, einen der ausgezeichnetsten Feldherrn, nach Palästina. Bei Ptolemais sammelte dieser die Legionen, zu ihm stießen sein Sohn Titus, aus Alexandrien ihm Legionen herbeischaffend, Agrippa und andere Hilfsheere; zusammen 60000 Mann; ein treffliches, wohlgeordnetes Heer, und trefflich geführt. Sepphoris ergab sich, Gadara fiel. Ein Theil der Römer belagerte alsbald Jotapat, wohin Joseph sich begeben hatte. Vespasian selbst leitete den Angriff auf diese sicher thronende Festung, die auf einem Felsenkegel im Thale stand, rings von Hügeln umgeben, von Schluchten an drei Seiten geschützt, nur im Norden zugänglich, aber durch eine hohe Mauer vertheidigt. Im zweiten Frühlingsmonate begann der Sturm, mehrere Male glücklich abgeschlagen. Der Römer hieb die Wälder um, und warf Wälle auf, um Sturmböcke gegen die Mauer anzuziehen. Oftmals aber vernichteten die Ausfallenden die Werke. Als ihre Thürme über die Linie der Stadtmauer stiegen, erhob Joseph die Mauer um 20 Ellen. Endlich beschloß Vespasian, die hartnäkkige Stadt auszuhungern, aber die Ausfälle nöthigten ihn zum Stürmen. Joseph entfaltete dabei alle List und Geistesgegenwart, deren er fähig war. Ein Eleasar b. Sammeas beging hierbei eine seltene Kühnheit; den Widderkopf eines Sturmbocks traf er mit einem großen Stein, so daß er abfiel, dann sprang er von der Mauer, nahm den Widderkopf auf, lief den Wall hinan, und hielt ihn den Feinden höhnend vor, bis fünf Pfeile ihn niederstreckten. Unge-

67.

heuer war der Muth und die Anstrengung der Belagerten, und unerschöpflich die List des sinnreichen Joseph, welcher selbst die Widderköpfe der Sturmböcke eine lange Zeit durch herabgehängte Strohsäcke wirkungslos machte, bis die Römer Mittel ersannen, sie abzuschneiden. Aber er erlag der Uebermacht. Nach langem Stürmen und anhaltenden blutigen Kämpfen, in denen ganze eine Schildkröte bildende Schaaren von Anstürmenden, durch siedendes Oel verbrannt, hinabstürzten, ward das Schicksal dieser Festung, durch den Fall der nahe liegenden Jaffa, entschieden. Diese hatte Entsatz bringen wollen, war aber überwältigt worden. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der Römer das bereits aufs Aeußerste gebrachte Elend in Jotapat. Durch einen Ueberläufer geleitet, ward die Festung in der Frühe des Morgens bei schlummernden Wachen überrumpelt. Noch ein harter Kampf, und die Stadt war voll von Leichen ihrer tapfern Vertheidiger, von denen wenige sich in Schlupfwinkel verkrochen. Die Römer hatten 1200 zu Gefangenen gemacht, über 40000 Menschen verloren in dem über 6 Wochen ruhmreich geführten Kampfe das Leben. Die Stadt ward sogleich zerstört. Ihr blieb nichts weiter, als ein Ehrendenkmal in der Geschichte. Joseph saß mit 40 seines Anhanges in einer Cisterne verborgen. Ein Römer forderte sie auf, sich zu ergeben, und Joseph willigte in die schmähliche Gefangenschaft. Auch seine Gefährten wollte er dazu bereden; als sie aber alle den Tod vorzogen, und ihn zu ermorden droheten, schlug er ihnen vor zu loosen, und nach Bestimmung des Looses einander in dieser hoffnungslosen Lage zu tödten. Er selbst blieb hierbei der letzte, und begab sich mit seinem letzten Gefährten zu den Römern. Vor Vespasian spielte er den Propheten, und verkündete ihm den Thron der Cäsaren. Uebrigens ward er mit Achtung behandelt, während man in Jerusalem ihn als Verräther verrief.

Unmittelbar darauf fiel Joppe, wo die Juden Raubschiffe hatten, abermals in die Gewalt der Römer, und erhielt nunmehr eine Römische Besatzung. Alle Einwohner

flohen in die Schiffe, welche aber ein Sturm zerschmetterte. Tiberias nahm die Römer mit Freuden auf. Tarichäa, der Sammelplatz der Neuerungssüchtigen, mußte mit den Waffen genommen werden. Ein Kriegesgericht verurtheilte 1200 zum Tode, und 6000 zu Zwangsarbeit am Isthmus in Griechenland, und eine große Zahl der Bewohner ward in die Knechtschaft verkauft. Mit größerm Verluste erkauften die Römer die Zerstörung Gamala's, das mehrere Wochen Belagerung und Sturm aushielt, bis, nach Erschöpfung aller Kräfte, die Mehrzahl der Bewohner sich selbst den Tod gab. Giscala ward während eingeleiteter Unterhandlungen von ihrem Befehlshaber Johannes ben Levi, der mit seinem Anhang aus der Stadt entfloh, verlassen, und öffnete dem Römer die Thore. Dann bezogen die Römer Winterquartiere in Scythopolis und Cäsarea. Galiläa war völlig unterworfen.

In Jerusalem war alles in der schrecklichsten Aufregung. Die Gemäßigten mußten den Hitzköpfen weichen. Diese wollten alle Gewalten in sich vereinigen. Den letzten Hohen-Priester Mathias ben Theophil verstießen sie, und setzten einen Landmann, Phannias ben Samuel, an seine Stelle, wo seine Ungeschicktheit Spott und Mitleid einflößte. Anan behielt zwar die Befehligung der Stadt, und die Gelehrten Jesus ben Gamla und Simon ben Gamaliel redeten oft gegen die Zeloten zum Volke, um Ruhe zu erhalten, aber es kam doch öfters zu blutigen Auftritten. Die Ankunft des listigen, ehrgeizigen und kühnen Johannes aus Giscala vermehrte den Unfug. Zum Vermittler zwischen Zeloten und Volk erwählt, erhitzte er jene durch Mißtrauen erregende Darstellungen noch mehr, und veranlaßte sie, ein Idumäisches Hilfsheer nach Jerusalem zu ziehen. Anan versagte ihnen den Eintritt. Bald aber benutzten einige Zeloten ein entsetzliches Ungewitter, welches eines Abends ausbrach, um eine Pforte der Stadtmauer heimlich zu öffnen, und die Idumäer unbemerkt einzulassen. Diese bestiegen, während alles Volk wieder sich zur Ruhe bege=

begeben hatte, den Tempel, tödteten die Wachtposten des Anan, und bald war der Aufruhr allgemein. Die Idumäer hieben auf das zuströmende Volk ein, und richteten ein großes Blutbad an. Auch Anan und Jesus ben Gamla blieben im Kampfe. Gegen einen Priester, Sachariah ben Baruch, klagten die Zeloten vor einem aus 70 Bürgern schleunigst gebildeten Synedrium, und als dies ihn für unschuldig erkannte, wurden die Richter mit flacher Klinge aus dem Sitzungssaale geschlagen, der Priester aber im Tempelraume schrecklich ermordet. Ueber diese Schandthat waren selbst die Idumäer aufgebracht, und zogen wieder ab. Desto schlimmer wütheten jetzt die unversöhnlichen Zeloten. Die trefflichsten Männer wurden hingerichtet. Die Reichen entflohen, die Kampflustigen sehnten sich nach der Ankunft der Römer, welche dem innern Zwiste ein Ziel setzen mußte.

Vespasian aber überließ absichtlich die Hauptstadt noch ihrer eigenen Bewegung. Im Frühjahre nahmen seine Krieger Jamnia und Azotus, dann wendete er sich nach Peräa, wo alles bis auf Machärus unterworfen ward. Die Nachrichten aus dem gegen Nero aufgeregten Rom trieben ihn aber zu größerer Eile, und in kurzer Zeit überschwemmte sein Heer das mittlere Gebirge, und nahm alle wichtigen Plätze, auch Jericho. Sobald die Kunde von der Erhebung des Kaisers Galba einlief, sandte Vespasian seinen Sohn Titus mit Agrippa zur Huldigung nach Rom. Aber ehe sie auf der langsamen Winterfahrt dahin gelangten, war schon Otho Kaiser geworden. Sie kehrten daher um. Vespasian zögerte mit dem Kriege, bis Roms Schicksal entschieden wäre. Nach einigen kleinen Streifzügen erhielt er in Cäsarea die Nachricht von der Erhebung des Vitellius. Da ward Vespasian von seinen Truppen zum Kaiser ausgerufen, und sein Auge erhielt ein wichtigeres Ziel als die Eroberung Jerusalems. Er reiste ab, diese Unternehmung seinem wackern Sohne Titus übertragend.

68.

69.

Die Juden besaßen außer der Hauptstadt nur noch Machärus, Herodium und Massadah. Der Bürgerkrieg ward, während der Römer zögerte, immer schrecklicher. Simon ben Gioras raffte alles Gesindel aus dem Gebirge zusammen, um die Festung Massadah, die ihn ausgeworfen hatte, zu bezwingen. Er kämpfte vergeblich, aber ganz Idumäa ward dadurch verwüstet. Die Zeloten wollten ihn zur Ruhe zwingen, und nahmen sein Weib gefangen. Desto grausamer wüthete er gegen deren Anhänger auf dem platten Lande. Johannes hatte unterdeß als Haupt der Zeloten eine Schreckensregierung fortgesetzt, als seine Feinde in der Stadt endlich sein Haus und seine Vorräthe wegnahmen, und ihn auf den Tempel drängten. Simon ward in die Stadt gerufen. Um die Zeit des
69. Passahfestes begann abermals der Partheienkampf, ohne etwas zu entscheiden. Eine Parthei riß sich sogar unter dem Tempelhauptmann Eleazar los, um das Heiligthum vor beiden Partheien zu schützen. In den täglichen Scharmützeln gingen die besten Vorräthe in Rauch auf.

In diesem trübseligen Zustande befand sich die Stadt,
70. als Titus aus Alexandrien, wohin er seinen Vater begleitet hatte, mit drei Legionen, mehrern Hilfsheeren, Aegyptern und Syrern, erst nach Cäsarea, und von da durch das innere Land vor Jerusalem rückte, und bei Skopas (Mizpah) sein Lager aufschlug. Alle Friedensanträge wurden verworfen. Die innern Partheien bald, da Johannes gewaltsam den obern Tempel besetzte, wieder nur zwei, fochten gemeinschaftlich gegen den äußern Feind. Simon vertheidigte die Stadt mit 15000 und Johannes den Tempelberg mit 6000 Kriegern; ein Thal voll Brandstellen, das Werk ihres Zwistes, trennte Beide. Simon war dem Angriff auf Bezetha zuerst ausgesetzt. Dennoch ward diese Vorstadt nach 14 Tagen mit Sturm genommen. Aber gegen des Römers Kriegeserfahrung kämpfte in Jerusalem Verzweiflung, verbunden mit geübter Kriegeslist und überraschender Tollkühnheit. Jeder Schritt vorwärts mußte theuer erkauft

werden. Als schon die untere Stadt von den Römern besetzt war, knüpfte Titus abermals Unterhandlungen an, die jedoch nur einen Ueberlauf vieler friedliebenden Familien zur Folge hatten. Die Juden wiesen alle Vorschläge zurück, ungeachtet die Hungersnoth schon stark verspürt ward, und in kurzem so sehr stieg, daß die schauderhafteste Schilderung das Elend der Stadt nicht ganz zu beschreiben vermag. Auf wenige Hauptpuncte zusammengedrängt, vertheidigten Simon und Johannes ihre Burgen desto leichter, und mehrere Male schlugen sie die stürmenden Feinde tapfer zurück. Sogar eine große Schlacht wagten sie, hinausfallend und die Belagerungswerke zerstörend, und richteten eine gewaltige Niederlage unter den Römern an. Titus sah sich genöthigt, gegen solche Ausfälle eine Mauer um die ganze Stadt zu ziehen. Dadurch stieg der Mangel in der Stadt, und es erhoben sich Stimmen für die Uebergabe; aber die Zeloten richteten alle solche Rathgeber hin, und bestanden auf Ausdauer. Nach zwei Monaten seit dem Beginn der Belagerung ward aber auch die Antonia genommen, mehr durch die Entschlossenheit einiger Kühnen, als durch planmäßigen Angriff. Sie ward nach mehreren blutigen Kämpfen niedergerissen, und von der Seite der Weg zum Tempel gebahnt. Die Hallen, die hinaufführten, wurden niedergebrannt, bald loderten auch die obern Hallen, von den Juden selbst angezündet, als die Römer eindrangen. Allein diese gewannen, ungeachtet ihrer dabei erlittenen Verluste, immer mehr Raum des Berges. Am 9ten und 10ten Ab, dem alten Trauertage, an welchem der Tempel durch Nebucadnezars Krieger zerstört war, strengten die Vertheidiger des Tempels ihre letzte Kraft an, um ihr Heiligthum zu retten oder mit ihm unterzugehen. Der Kampf war entsetzlich. Da schleuderte ein Römer einen Brand in die nördlichen Kammern des Tempels, und bald stand er in lichten Flammen, die während des Getümmels, trotz aller Mühe des Titus, das Gebäude selbst zu retten, um sich griffen, und während er das Innere beschauete, auch aus dem Hei-

ligsten hervorbrachen. Einen unbeschreiblichen Anblick gewährte der mit einem Feuermeer übergossene Berg, von Flammen und Dampf umgeben, während viele Tausende von Leichen und Sterbenden den Boden bedeckten, und stromweise das Blut herabfloß. Der hochgefeierte Sitz der Gottheit, erst vor Kurzem verschönert, von vielen Fremden bewundert, geehrt, bereichert, — er sank zusammen, und mit ihm alle Selbstständigkeit des Volkes, dessen Stolz er ausmachte. Als Siegeszeichen blieben in des Römers Händen daraus eine Anzahl von Geräthen, welche mehrere Priester früher gerettet hatten, und womit sie ihre Freiheit erkauften. — Die Anführer der Empörung, Simon und Johannes, vertheidigten noch ungefähr vier Wochen die Höhen der Stadt, bis sich der Römer durch Schwert und Flammen die Wege bahnte, seine eigene Beute mit einbüßend; so sehr reizte ihn der Trotz der Ueberwundenen. Endlich ward das Römische Heer am 7ten Elul (um die Mitte des Septembers) auch Meister der obern Stadt, die nach unbarmherzigem Morden und Plündern, bis auf einige massive Thürme, ebenfalls den Flammen preisgegeben wurde.

Ueber eine Million Menschen waren seit dem Anfange des Krieges getödtet, und 97000 (was wohl glaublich) zu Gefangenen gemacht worden. Viele von diesen erlitten den Tod durch ein Kriegesgericht. Die übrigen wurden theils in die Bergwerke nach Ober-Aegypten geschickt, theils auf die Sklavenmärkte gebracht, theils für die Kampfspiele aufbewahrt, um in Cäsarea, Berytus und andern Orten vor den Augen der lustigen Menge einander sich den Tod zu geben, oder ihn vom Wild zu erhalten. Johannes ward in einem Schlupfwinkel entdeckt, und zum Triumphe nach Rom mitgenommen, wo er dann sein Leben im Kerker verschmachtete. Simon hielt sich länger in den unterirdischen Gängen, kroch aber nach dem Abzuge der Römischen Hauptmacht hervor, und ward ebenfalls nach Rom gebracht, aber dort auf dem Forum gegeißelt und enthauptet. — Vielen

Gefangenen hatte indeß Josephs Fürbitte die Freiheit verschafft.

Nach vollendeter Zerstörung Jerusalems entließ Titus seine bedeutend verminderten, aber durch reiche Beute belohnten Truppen, nur eine kleine Besatzung blieb unter Terentius Rufus in Jerusalem. Kampfspiele feierten die Siege, dann kehrte Titus noch einmal zur Besichtigung der Trümmer der hartnäckigen Stadt zurück. Hierauf hielt er nach glücklicher Rückkehr einen prachtvollen Triumph-Einzug in die Hauptstadt der Welt, in welchem viele angesehene Juden und eine Menge erbeuteter Heiligthümer Jerusalems die Schaulust ergetzten. Letztere wurden in dem Tempel des Friedens niedergelegt. Joseph hatte bereits seine Freiheit erhalten, und den Familiennamen des Kaisers Flavius angenommen. Seine Güter in Judäa blieben ihm. In Rom lebte er mindestens noch 25 Jahre, durch gelehrte Arbeiten Denkmale seines Geistes errichtend. Ihnen danken wir die Kenntniß der Thatsachen, ungeachtet der oft sich zeigenden Sorglosigkeit, Unwahrheit und Partheilichkeit des Verfassers. Agrippa verschwelgte als Privatmann seinen Reichthum in Rom. Berenice galt am Hofe durch Geist, gab aber auch ihre Sinnlichkeit nicht auf; Titus war ihrer Schönheit gewogen, und sie mußte dem Neide weichen und Rom verlassen, bis Titus Kaiser ward. Doch wird außer dem Spott des muthwilligen Dichters Juvenal nichts weiter von ihr gehört. Die Länder des Agrippa wurden jetzt ohne Zweifel zu Syrien geschlagen.

Lucilius Bassus nahm hierauf Herodium, das sich leicht ergab; Machärus ward erst, als ein kühner Römer den Befehlshaber der Festung, Eleazar, überrascht und zum Gefangenen gemacht hatte, übergeben; doch erlangte die Besatzung freien Abzug. Er säuberte hierauf das Land von noch vielen in den Wäldern sich zusammenrottenden Zeloten. Massadah stand noch zwei bis drei Jahre länger. Flavius Silva, Nachfolger des in Judäa verstorbenen Bas-

fus, eroberte die Festung durch Verrath, doch fand er nur Leichen. Die Besatzung hatte beschlossen, einander sich den Tod zu geben.

Bald nach diesem ward auf Befehl des Kaisers auch der Aegyptische Tempel zerstört, um den Umtrieben der Zeloten, die in Alexandrien ebenfalls eine Empörung anzuzetteln versucht, aber von den Juden selbst ausgeliefert worden waren, keinen Anhaltpunkt zu lassen. Ein nach Cyrene entflohener Zelote, Jonathan, gewann zwar dort mehrere Unruhige für einen Aufstand, aber die Juden selbst übergaben ihn dem Statthalter Catull; wofür der Bösewicht sich durch seine Aussagen, die vornehmsten Juden als Mitverschworene nennend, rächte. Der Vorfall veranlaßte nur den Tod vieler Unschuldigen. In Rom entdeckte man bald die Unwahrheit der vorgeblichen Verschwörung, und Jonathan endete sein Leben auf dem Scheiterhaufen.

Während der Zeit erschien Liberius Maximus mit dem Kaiserlichen Befehle, die Ländereien Judäa's zu veräußern. Die Syrer kauften wohl das Meiste im Norden, einzelne Juden im Süden. Die Juden hatten kein Vaterland mehr. Sie wurden im ganzen Reiche angewiesen, ihre bisherige Kopfsteuer von zwei Drachmen, die der Tempel empfing, von nun an dem Jupiter Capitolinus zu zahlen. —

Neuntes Buch.

Geschichte der zerstreueten Juden bis zur Vernichtung ihrer großen Schulen. (70—500.)

1.

Zustand der Juden in Palästina. Schule zu Jamnia.

Von den Partheien Jerusalems war nur noch die der Gelehrten, zum Theil bereits aus der Hauptstadt entfernt, übrig geblieben. Die Ueberzeugung, daß nur der Widerstreit gegen das Jüdische Gesetz den Untergang des Restes von Volkskraft bewirkt hatte, drängte sich ihnen um so stärker auf, als sie in allen den Unglücksfallen nur die Erfüllung alter Prophezeiungen erkannten. Sie machen auch kein Hehl daraus, daß sittliche Ursachen mit zum Verderben beigetragen hatten, und nennen als solche vorzüglich, Mangel an Eintracht, Unversöhnlichkeit, Herrschsucht Einzelner, Verkäuflichkeit der höchsten Aemter, Eigennutz, und andere Uebel; die sie jedoch wieder nur als Folgen der Gleichgiltigkeit gegen die höhere, religiöse und sittliche Leitung der Synagoge betrachteten. Jetzt da das irdische Streben vernichtet war, hoffte ein Rest von Gelehrten all diese Uebel durch Zurückführung der Unglücklichen zum gesetzlichen Leben zu lindern; sie zu trösten, zu stärken und für Ausdauer in Leiden zu gewinnen. Die innere Ueberzeugung der Juden von ihrer Unvertilgbarkeit, welche das Mosaische Buch verbürgt, und der Abstand der Juden von allen andern Völkern, so wie der Unterschied, welchen alle andere Völker zwischen sich und den ihre Länder mitbewohnenden Juden anzuerkennen gewohnt waren, gaben solcher Hoffnung Raum, und verwirklichten die Fortdauer eines vaterlandslosen Volkes in der Gestalt zerstreueter Gemeinden. Sie bildeten eine gei=

stige Einheit, um so weniger zerstörbar, als äußere Gewalt gegen den Geist nichts vermag.

In Jamnia lebte noch der Gelehrten=Stamm des Hillel, dessen Enkel Simon während des Krieges das Leben eingebüßt hatte. Gamaliel, sein Sohn, hatte die Schule erhalten, in welcher die angesehensten Männer neben ihm lehrten. Die Begnadigung derselben soll der gelehrte Greis, Jochanan ben Saccai, ein vielgerühmter Schüler des Hillel, aus der belagerten Hauptstadt in einem Sarge entführt, beim Titus vermittelt haben. Der menschliche Titus hatte nur die Besiegung der Empörung zum Ziel, nicht die Bekämpfung darauf einflußloser Gebräuche. Jamnia war für die Juden ein geistiges Jerusalem geworden. Die Synedrialmacht war schon vor dem Beginn des Krieges dort ausgeübt worden. Sie gewann leicht ein höheres Ansehen und bedeutendern Wirkungskreis in den Trümmern des Volkes, die sich mehr oder minder bemerkbar wieder in Judäa ansiedelten. Denn Judäa war keinesweges ganz entvölkert worden, und die schwachen Ueberbleibsel des vernichteten Volkes, theils aus der Verborgenheit hervorgehend, theils als unverdächtige Römerfreunde in ihren Besitzen gelassen, theils losgekauft aus der Gefangenschaft zurückkehrend, theils stille verdrängte Ackerleute wieder Arbeit suchend, sammelten sich allmählig in Städte und Dörfer, und wohnten unbelästigt in ihrem Geburtslande als Römische Unterthanen. Es gab bald wieder Reiche oder Wohlhabende, und es herrschte wieder bürgerlicher Verkehr, so daß selbst das Verzehnten der Landesfrüchte für den Gelehrtenstand geübt ward. Einige Bedrückungen, welche die Juden in Rom vom Kaiser Domitian, dem allgemein verhaßten Tyrannen, auszustehen hatten, indem er die sich den Steuern entziehenden und ihr Judenthum verleugnenden oder demselben als Christen entsagenden Juden einer körperlichen Schau unterwarf (was den zum Christenthume übergetretenen Heiden und Juden am lästigsten sein mußte), und die Abgaben streng

81 bis 93.

einzog, erstreckten sich nicht bis in das Morgenland, und waren überhaupt nur vorübergehend, eben so wie die von demselben Tyrannen angeblich angeordneten Prüfungen der Reste des Hauses Davids, von denen die Juden einen neuen König erwarten sollten.

Im Morgenlande herrschte eine tiefe Stille in Betreff der Juden. Nur die Blüthe des sich neu gestaltenden Judenthumes brach auf. Dies geschah durch die Gewalt der Jamnensischen Schule, wo die Rabbinen ihren Sitz hatten. Neben Gamaliel waren die ausgezeichnetsten Schüler des um diese Zeit verstorbenen Jochanan ben Saccai, nämlich Eliefer ben Hyrkanus, Josua ben Chananjah; und außer diesen, Dosa ben Archinas. — Als Sproß des Hillel, des gepriesenen Synedrial-Vorstehers, gewöhnlich Nasi (Fürst) genannt, und gleichzeitig in griechischer Bildung aufgewachsen, strebte Gamaliel nicht bloß nach Einfluß, sondern nach geistiger Herrschaft, durch Herstellung des Synedriums, und Bekleidung des Vorsitzes als Nasi.[1]) — Er bildete eine Schule streng in seinem eigenen Sinne, und ließ zu seinen Belehrungen auch nur diejenigen zu, welche mit ihm eines Sinnes waren; andere, die man für Anhänger eines andern Lehrers hielt, wurden vom Thürsteher abgewiesen. Aus seinen Anhängern bildete er ein Synedrium von 70, und entschied nunmehr sowohl über religiöse, als über bürgerliche Fragen und Zwiste nach altem Gesetz, nach Herkommen oder nach dem gesunden Verstande. So ward hier ein neuer Mittelpunkt für die zerstreueten Gemeinden festgestellt. — Aber Gamaliel war herrschsüchtig, und begnügte sich nicht mit der Anerkennung; er verlangte Unterwerfung. Dies lag besonders im Geiste der Schulen.

Die des Hillel und Schammai hatten einen positiven Vortrag als Tagesordnung. Der Lehrer brachte die Gesetze nach einer gewissen Ordnung, und diese wieder in

1) Der Ausdruck erhielt erst nach der Zerstörung Jerusalems diese Bedeutung, und ist für frühere Männer anticipirt.

einigen Entwickelungen vor; die Schüler machten Einwürfe, Bedenken, Gegen- und Neben-Erinnerungen, und zuletzt ward die Abfassung des Gesetzes beschlossen, und von da aus in andern Schulen mit seiner Begründung gelehrt. Da die Hillelsche Ansicht die Oberhand behielt, so wurden die Gesetze meist nach den Beschlüssen seiner Schule vorgetragen, doch ließ man den Widerspruch der andern Schule, oder, wenn eine große Mehrzahl gegen das Gesetz sich aussprach, auch diesen Gegensatz nicht in Vergessenheit gerathen. Somit glaubte man Einheit und Subordination zu erhalten, ohne die Freiheit der Debatte zu beschränken.

In den andern Schulen war man aber bald von dieser Methode abgewichen. Es gab tüchtige Männer, die ihr eigenes System zu bauen strebten. Daher rührt der Ausdruck: »die Mischnah des R. Elieser« oder »des R. Akiba« und anderer gefeierten Gelehrten, deren Ansichten erst späterhin bei der Recension der heutigen Mischnah in ihrem Namen beigefügt sind. Die Methode des Jochanan ben Saccai war offenbar besonders auf Selbsterfindung (heuristisch) berechnet, und bildete mehr denkende als blind nachredende Gelehrte.[1]) Sein artiges, feines Benehmen, seine Fülle des Gefühles und sein Streben nach der höchsten Sittlichkeit, seine Umsicht und Kenntniß und sein Forschergeist drückt sich in seiner Methode aus. Er gab seinen Zuhörern Aufgaben mit nach Hause, und vernahm dann ihre Meinungen, öfters absichtlich ein Paradoxon aufstellend, und nach dessen Widerlegung es zurücknehmend, um der Freiheit des Selbstdenkens Spielraum zu lassen. Außerdem ist sein Name durch verschiedene Neuerungen in den Gebräuchen der Synagoge, die er nach der Zerstörung des Tempels empfahl, sehr gefeiert. Ihm lag überall mehr an der Erhaltung und Befestigung des reli-

---

1) S. Thosiphtha, Parah III. Oholoth XVII. Aboth II. Vergl. alle Stellen in Seder haddoroth sub voce; wie auch in Betreff aller folgenden Gelehrten.

giösen Sinnes als an dem Buchstaben des Gesetzes, und an Autorität der Lehrer.

Die Anmaßungen des Gamaliel mußten den aus dieser Schule hervorgegangenen Männern unerträglich werden. Der geistreiche auch wegen seines Witzes gerühmte Josua trat zunächst in Gegensatz zu ihm. Aber Gamaliel hatte nicht bloß eine Schule, sondern ein Gericht. Er übte seine Macht aus, ließ den Josua vorladen, und behandelte ihn wie einen Schüler. Schon dies hatte Gemurre zur Folge. Allein die meisten Widersacher des Gamaliel unterwarfen sich ihm aus Liebe zum Frieden und zur Einheit. Als aber der Nasi ein Mondzeugniß angenommen, und danach die Feiertage anberaumt hatte, während Josua die Unwahrheit des Zeugnisses durch Berechnung darthat; der Nasi dagegen gebieterisch auf seinem Willen bestand, und den Josua nöthigte, an dem eigentlichen Versöhnungstage, dem heiligsten Feste, vor Gamaliel in Reisekleidern mit Stab und Geldbeutel zu erscheinen, um dadurch der Autorität zu huldigen, und den von ihm anberaumten Versöhnungstag anzuerkennen, brach die Unzufriedenheit aus. Man veranstaltete eine abermalige Untersuchung in einer Streitfrage, die Josua anders entschied als Gamaliel, und da dieser sein empörendes Verfahren wiederholte, den Josua vor seinem Gerichte stehen ließ und lange Reden hielt, so schrieen die Mitglieder des Gerichtes selbst gegen die Tyrannei. Nach einer kurzen Debatte ward Gamaliel abgesetzt, und für ihn der reiche, angesehene und kräftige, noch sehr junge Elieser b. Asarjah als Oberhaupt gewählt. Viele Gesetze des Gamaliel wurden in seiner Gegenwart umgestoßen. Dieser sah sich veranlaßt, den Josua am folgenden Tage zu besuchen und um Verzeihung zu bitten; ein Schritt, der Alle so sehr rührte, daß sie ihm den Vorrang, jedoch nur in Gemeinschaft mit Elieser b. Asarjah, einräumten. — Dadurch war nun das Synedrium zwar wiederhergestellt, aber auch die Lehrfreiheit; und mehrere der genannten Män-

ner bildeten neue Schulen in andern Städtchen. So Elieser b. Hyrkanus in Lydda, Akiba in Banibrak, Josua in Phekiin, welche in der Nähe lagen. Sie erwarben sich alle einen Namen, der Erstere als Kabbalist und Wunderthäter, der Andere durch seinen Witz, der Dritte wegen seiner angestaunten Gelehrsamkeit. Elieser aber zog sich eben durch seine Wunder, mit denen er eine Art von Unfehlbarkeit begründen wollte, späterhin, als die Lehrer in Jamnia versammelt waren, um über verschiedene Gebräuche sich zu verständigen, die allgemeine Unzufriedenheit zu. Da er sich durchaus auf ein ihm günstiges Bath-kol, d. h. Orakel, (welches die Rabbinen zu vernehmen wähnten, oder welches sie aus zufälligen Umständen oder Loosen zu entnehmen pflegten, ohne demselben jedoch wirkliche Göttlichkeit beizumessen,) berief, so ward er wegen solcher Vermessenheit in Bann gethan. Diese Strafe war eine Rabbinische Neuerung. Sie traf den Geist mehr als den Körper. Jeder mied seinen Umgang, so lange der Bann haftete. Man hatte diese Strafe besonders auf die Auflehnung gegen die Synedrialbeschlüsse gesetzt; einen geringern Grad von Beschämung erlitt Jeder, welcher die Rabbinen nicht mit gebührender Achtung behandelte. — Nach seinem Tode erklärte Josua den Bann für beendet, und die letzte Ehre ward ihm gebührend erwiesen. — Josua setzte noch lange seinen Wirkungskreis fort, und soll in der Gunst des Kaisers (Trajans) sehr hoch gestanden haben. Akiba war am ausgezeichnetsten. Früher ein Hirte des reichen Calba Schebua in Jerusalem, erwarb er sich späterhin durch Fortschritte in den Studien unter Elieser und Josua, dessen Tochter, und mit ihr ein großes Vermögen. Aus einem heftigen Feinde der Rabbinen war er der mächtigste Rabbi geworden, und ward als die stärkste Stütze des neuern Judenthums betrachtet, ja zu einer mythischen Person erhoben.

Unter diesen Arbeiten im Innern wurden die Juden als ein Ganzes der politischen Wachsamkeit der Römer ent-

rückt. Sie konnten die Festungen nicht bedrohen, den Pflichten sich nicht entziehen. Auch waren die Juden ergeben, und selbst die anfänglich ausschweifenden Trauerzeichen über den Fall der Gottesstadt, welcher Viele zu häufigem Fasten und Entsagungen veranlaßt hatte, wurden durch die schlichten Bemerkungen des Josua, der solche Uebertreibung öffentlich tadelte, beseitigt, zumal sich auch Akiba und andere Gelehrte von Ansehen für ruhiges Ertragen der eisernen Nothwendigkeit ausgesprochen hatten. — Die Gemeinden lebten still und fern von aller politischen Einheit, ihre Beschäftigung, meist Viehzucht, Landbau und Handwerk, selten Handel, fortsetzend. Es war, als wenn alle ihr Ziel erreicht hätten. Alles Weiterstreben schien erloschen. Man empfing durch Reisende, oder durch Anfragen, die Beschlüsse des neuen Synedriums, und die Vorsteher der Gemeinden machten sie wahrscheinlich in den Synagogen bekannt. So war die Lage der Juden gewissermaßen entschieden, als plötzlich eine Aenderung der Verhältnisse eintrat, welche sie abermals auf den Schauplatz der Welt führte.

2.

Kämpfe der Juden gegen Griechen und Römer.

Weder unter Nerva noch unter Trajan im Anfange seiner Regierung hatten die Juden Ursache, die römische Herrschaft drückend zu finden. Die Römer legten den Unterdrückten kein zu schweres Joch auf. Aber wir haben Grund zu vermuthen, daß der geizige Proconsul Manlius Priscus die Juden in Afrika sehr drückte, wo er sich überhaupt der abscheulichsten Erpressungen schuldig machte. Die Griechen und sonstigen Bewohner ließen ihren Verdruß wie gewöhnlich an den Juden aus, die vielleicht durch ihre Verbindungen mit Glaubensbrüdern außerhalb ihre Verluste schneller decken konnten, als jene, und dadurch Neid erregt hatten. — Eben um die Zeit drang Trajan gegen die Parther vor. Es ist ungewiß, aber doch nicht unwahr=

scheinlich, daß die Juden, welche in Nisibis damals unter der Gelehrten-Familie Bethera (deren mehrere, Johanan, Jehuda u. s. w., rühmlichst genannt werden) eine der angesehensten Schulen hatten, und die größte Freiheit in Adiabene, wie auch in Mesopotamien genossen, gegen den Feldherrn L. Quietus und die Römer tapfer mitgefochten haben. Daraus erklärt sich des Trajan ohnehin schon gegen Christen und Juden merkbar gewordene, jetzt gesteigerte Verfolgungswuth. Denn er hielt die Religion für Ursache einer schon in Vorder-Asien nicht mehr ganz verdeckten Unzufriedenheit mit seinem gewaltigen Unternehmungsgeiste. Sogleich nach dem Abzuge Trajans entspann sich eine ziemlich allgemeine Uebereinstimmung in dem Plane, des Römers Joch abzuwerfen. — Die Juden scheinen diese Bewegungen mit Freuden erwartet zu haben, und aller Orten durch die Hoffnung, ihr Land wieder zu erhalten, darauf gespannt gewesen zu sein. Jedenfalls waren sie an den beiden äußersten Enden des Reiches wieder kampffertig, in Afrika aus Erbitterung gegen den unerträglichen Hohn der Bewohner, in Asien mehr der Volksthümlichkeit wegen. Als Trajan zu seinem zweiten Feldzuge gegen Parthien die Afrikanischen Legionen aus ihrer Provinz zog, brach der Zwist in Entsetzen erregende Thätlichkeiten aus. Die Juden von Cyrene standen plötzlich in Masse gegen die Griechen auf, und richteten ein furchtbares Blutbad an. Wenn auch die Sage, sie hätten die Feinde zersägt, geschunden, aufgefressen, ausgeweidet, den wilden Thieren vorgeworfen, offenbar fabelhaft ist, auch die Zahl der Erschlagenen schwerlich 220,000 betragen haben mag, so zeugt doch diese Uebertreibung von der Größe des Aufstandes. Nach dem ersten Erfolge bildete sich aus diesem ein förmlicher Nationalkrieg. Die Cyrenäer flohen nach Alexandrien. Die Juden zogen unter Andreas und Lucuas, den Anführern ihrer Haufen, nach Verwüstung der Cyrenaika ebenfalls nach Aegypten. Unter der Zeit büßten die Alexandrinischen Juden die Vergehungen ihrer

107 bis 108.

115.

Brüder, durch die Wuth des Volkes. Zurückgedrängt durchzogen die Empörer das flache Land, wahrscheinlich ohne bestimmten Plan, man sagt, sogar bis ins Gebiet von Meroe hinauf, vielleicht um nach Jemen, dem damals von Juden regierten Theile Arabiens, vorzudringen, wohin sie über die Meerenge des Arabischen Busens gelangen konnten. Ein Haufe wagte sich aber unter Lucuas an die Landenge hin, um in Palästina einzudringen. Die Unternehmung fand einige Stütze in dem, vielleicht planmäßig angeregten Aufstand der Juden in Cypern, welche ein gewisser Artemion anführte. Auch dort sollen 240,000 Griechen das Leben verloren haben. Allein der schleunigst herbeigeeilte Hadrian, vom Trajan gesendet, züchtigte die Empörer, und alle Juden wurden aus Cypern ausgerottet. Trajan sandte ebenfalls eiligst den Marius Turbo mit Schiffen nach Cyrene. Derselbe strafte dort die Empörer, und zog dann dem Lucuas nach. Erst an der Gränze Palästina's gelang es ihm, nach mehrern blutigen Kämpfen, denselben zu vernichten. Lucuas selbst büßte sein Leben im Kampfe ein. 116.

Diese Bewegungen reizten den Kaiser zur Schärfung der Befehle, welche auf die baldigste Ausrottung der Juden drangen. Die Christen, anfangs ebenfalls verfolgt, fanden Linderung durch Fürsprache. Gegen die Juden verfuhr man hart. Die Beschneidung, die Sabbathfeier, das Vorlesen der heiligen Schrift in den Synagogen, so wie das Lesen derselben überhaupt, ward untersagt, verhindert, öfters mit dem Tode bestraft. Aber die Juden blieben unerschütterlich, obwohl ohne sich zu empören. Ja, als man die muthmaßlichen Juden öfters untersuchte, um sie stärker im Auge zu haben, wußten sie eine künstliche Vorhaut zu machen, und bedienten sich eines schmerzhaften Rettungsmittels, um den Spähern sich zu entziehen. Ihre Drangsale nahmen täglich zu. Einer ihrer angesehensten Lehrer, Elisa ben Abuja, sonst scharfsinnig und von den Rabbinen stets sehr gefeiert, ging über zu den Römern, und gab den Römern die Art

an, wie die Juden unvermerkt ihr Gesetz gegen alle Befehle vollzögen. Er führte sie in die Versammlungen am Sabbath, und zeigte ihnen das Gewerbe eines Jeden an, damit sie dieselben nach ihrer Werkstätte brächten, und auch dort ihre Arbeiter beaufsichtigten. Wahrscheinlich starben in dieser Zeit viele Schüler des Akiba, angeblich wegen Uneinigkeit unter sich; aber die Zahl von 12000 ist wohl sehr übertrieben. Wie dem aber sei, so ward in Lydda, wo Akiba die Schule des Eliefer fortgesetzt hatte, in seiner und seines Stellvertreters, Tarphon, Abwesenheit (denn Akiba war nach Nisibis gereis't, um dort die Synedrial-Functionen auszuüben, und Tarphon war entflohen) in einer Versammlung der übrigen Gelehrten der Beschluß gefaßt, in Betreff aller positiven Gesetze des Judenthumes, falls das Leben auf dem Spiele stehe, dem Drange der Umstände nachzugeben, und nur drei Gesetze als unter keiner Bedingung verletzbar zu halten, d. h. Enthaltung vom Götzendienst, von Blutschande und Mord. Auch dieser Beschluß ward geheim gehalten, und man widerstand so lange als möglich, selbst den geringsten Forderungen; Julianus und Pappus, zwei edle Jünglinge, denen der Römische Aufseher nur eine äußerliche Scheinverletzung ihres Gesetzes abnöthigen wollte, um sie retten zu können, zogen den Tod vor. Dies machte auf die Einflußreichern, wahrscheinlich Gamaliel und Eliefer ben Asarja, einen so tiefen Eindruck, daß sie durch Vermittelung einer angesehenen Dame dem Römischen Landpfleger in Cäsarea eindringliche Vorstellungen machen ließen. »O Himmel!« sprach der Abgeordnete, »wir sind ja alle Söhne eines Vaters, Kinder einer Mutter! Warum stehen wir andern Völkern nach, daß ihr gegen uns allein so harte Gesetze übet?« Das Gesuch um Abstellung der Verfolgungsgesetze ward erhört. Trajan nahm sie zurück. Allein für die Ruhe des Landes war dies zu spät. Schon rotteten sich flüchtige Jünglinge an vielen Orten zusammen, zerstreut wirkten die Anhän=

hänger des Lucuas, viele mögen den Geist der Empörung auch in die benachbarten Länder, bis in Mesopotamien hin verbreitet haben, wo schon der erste Feldzug des Trajan die Erbitterung gesteigert hatte. Wohl ist damit die Reise des Akiba,[1]) welcher die Nähe des Messiasreiches verkündigte, und in Versammlungen zu Gunsten eines nachher öffentlich aufgetretenen Bar Cochba predigte, da er späterhin als erster Anhänger desselben betrachtet ward, in Verbindung zu bringen, obwohl seine noch übrig gebliebenen Gespräche mit Jehuda ben Bethera im Thalmud nur Gelehrten-Streitigkeiten enthalten. Jedenfalls brach in Mesopotamien noch in diesem Jahre die Empörung aus. Trajan mußte, schon aus Besorgniß, daß dies weiter um sich greifen könnte, Gewalt anwenden, und L. Quietus schlug die Empörer aufs Haupt, und ward dafür zum Statthalter von Palästina ernannt. Die Folgen dieses Aufstandes waren schrecklich für die Gelehrten im nördlichen Palästina, wo besonders in Chalcis Viele, als theilhabend an der Empörung, hingerichtet wurden. Als Trajan im Orient verstorben war, enthob Hadrian, noch ehe er nach Rom reis'te, den, wie es hieß, hochstrebenden Quietus aller seiner Aemter, und wahrscheinlich erhielt gleich damals J. Annius Rufus (bei den Thalmudisten fälschlich Turnus Rufus) das Amt eines Landpflegers; ein Mann, der minder aus Tyrannei, als aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer unerschütterlichen Strenge, das Volk erbitterte. Indeß schien doch der Regierungsantritt des Hadrian nicht unbefriedigend, vielmehr zeigte er bei angemessener Festigkeit eine gewisse Milde, und bis ins Gemeine gehende Herablassung, hauptsächlich aber die Eitelkeit, seinen Vorgänger verbessern zu wollen. Er stellte daher die Verfolgungen ein, beruhigte die aufgeregten Gebiete Afrika's, und soll sogar einer Vorstellung des Josua, zu Gunsten der Wiederherstellung des Tempels zu Jerusa-

118.

1) Vergl. dagegen Biccure haïtim. Jahrg. 5581. S. 70. die Meinung Rappoports.

lem sein Ohr geliehen haben. Doch durch Gegner von der Schädlichkeit einer solchen Maßregel überzeugt, gab er den Juden, wie es heißt, die Genehmigung zu einem Tempel nach solcher Zeichnung, wie sie ihn nicht annehmen konnten. In Rimmon erfuhren die harrenden Gelehrten den Erfolg ihrer Gesandtschaft; ihren Verdruß linderte Josua, indem er ihnen die Fabel vom Knochen im Schlunde des Löwen erzählte. Da hieraus die kampflustige Jugend sah, daß der neue Kaiser nicht günstig gestimmt sei, wuchs die
120. Verschwörung wieder, man häufte Waffenvorräthe, und die Römer merkten es zuerst an dem fühlbaren Mangel guter Waffen in Palästina. Rufus berichtete dies dem Kaiser, der sogleich die harten Befehle Trajans erneuete. Auch ließ Rufus den Tempelberg mit einem Pfluge befahren, ein Zeichen, daß der Ort nicht wieder bebauet werden solle. Gleichzeitig ertheilte Hadrian Befehl zum Wiederaufbau Jerusalems, welches mit Nichtjuden bevölkert ward. So gedachte Hadrian eine starke Festung mehr in Palästina zu haben, und befriedigte zugleich seine Baulust daselbst. Jetzt wurden die Unruhen lauter und die Empörer stets verwegener. Die Gelehrten hielten es für verdienstlich, der Religion das Leben zu opfern. Rufus zog Truppen ins Land, aber nicht hinlänglich zum Angriff. Desto eifriger betrieb er die Nachforschungen. Akiba, welcher sicherlich jetzt für Bar Cochba sich aussprach, ward eingekerkert. Gleiches Schicksal hatten andere Gelehrten. Gamaliel ward heimlich zur Flucht begünstigt, und wahrscheinlich auch der reiche Elieser b. Asarja. Alle diese Maßregeln vermehrten die Volkswuth. Indessen hinderte die zweite
130. Reise Hadrians durch die Ostländer noch den Ausbruch. Er selbst erzählt in einem Briefe, er habe alles in Ruhe gefunden, und spottet sogar über den Jüdischen Patriarchen (wir wissen nicht, welchen?), der in Alexandrien habe verschiedenen Gottesdiensten der Aegypter und der Christen beiwohnen müssen. Der redselige Kaiser unterhielt sich damals auch wohl mit dem alten Josua, und vielleicht noch

anderen Gelehrten, wie die dunkle Sage im Thalmud öfters anführt.

Kaum war aber der Kaiser entfernt, so reifte der Aufstand. Simon bar Cochba (ein absichtlich angenommener Name, späterhin in Bar-Cosiba, Lügensohn, verwandelt) trat hervor. Durch Wunderthätereien, die man ihm andichtet, wirkte er weniger, als durch das allgemeine Vertrauen, welches er zu gewinnen wußte und durch Unerschrockenheit rechtfertigte. Sein Anhang wuchs täglich. Man befestigte viele Höhen, legte Waffen in sichere Schlupfwinkel und Höhlen. Bald ward ein kleiner Hordenkrieg eröffnet, der die Römer überall beschäftigte. Auch gegen die Christen, welche die Theilnahme ablehnten, ward mit Grausamkeit verfahren. Sobald sich Bar Cochba stark genug sah, rückte er auf Jerusalem zu. Die Eroberung geschah ohne großen Kampf, da vermuthlich die Besatzung größtentheils ausgezogen war, um die Unruhen zu dämpfen. Simon ließ sogleich in Jerusalem Münzen prägen, auf der einen Seite seinen Namen tragend, auf der andern: Freiheit Jerusalems. Dieser Schlag war geeignet, allen Freunden der Freiheit Muth einzuflößen. Rufus war ihnen nicht mehr gewachsen. In kurzer Zeit bemächtigten sich die Empörer 50 fester Plätze und 985 Dörfer.

131.

132.

Die Berichte über den Gang der Empörung nöthigten den Kaiser, seinen tüchtigsten Feldherrn, Julius Severus, aus Britannien nach Palästina zu senden. Die Zeit, welche darüber verstrich, begünstigte den Aufruhr. Endlich erschien er in Palästina, und begann mit weiser Vorsicht, ohne sich in Schlachten einzulassen, die Bekämpfung der Empörer. Immer einzeln nahm er ihnen die festen Plätze ab, bis er frei genug war, um auf Jerusalem los zu marschiren. Damals soll Hadrian selbst sich beim Heere eingefunden haben, und Zeuge des harten Kampfes gewesen sein, der den Römern erstaunliche Opfer kostete, ehe es ihnen gelang, Jerusalem wieder einzunehmen, und die ganze Stadt zu schleifen. Da warfen sich die Juden auf

die Bergfestung Bethar, deren Lage noch jetzt nicht gehörig ermittelt ist, indem Einige sie mit mehr Wahrscheinlichkeit für Betharis, nordwestlich von Jerusalem, etwa in der Gegend von Bethron, denken, Andere für eins mit Bethsur halten. Dort hielten sich die Juden in einer ziemlichen Ausdehnung vieler Vorwerke, mit beispielloser Hartnäckigkeit, während Julius Severus das Land einzeln wieder eroberte. In jener Festung spielte Bar Cochba noch immer den König. Er ließ sogar den gelehrten Eliezer aus Modain, welcher eben für das Wohl der Festung betete, hinrichten, weil es hieß, er habe auf Verrath gedacht. Bald schwanden alle Hoffnungen. Bethar ward stückweise erobert, und fiel, Thalmudischen Berichten zufolge, 135. am 9ten Ab, dem Trauertage, an welchem unter Titus der Tempel in Brand gerieth. Entsetzlich war auch hier das Blutbad. Man will die Zahl der Gefallenen auf 580000 Juden angeben. Allein kein Berichterstatter konnte dies wissen. Rechneten die Römer nach dem Ausfall, den Jupiter auf dem Capitol erlitt, so beträgt dies die Zahl der Ungehorsamen, die jetzt theils fielen, theils gefangen wurden, theils entflohen. Bar Cochba ward im Kampfe getödtet, und sein Haupt ins Römische Lager gebracht. Des Römers Rache traf diesmal noch mehr als zuvor die Rabbinen, als Urheber der Empörung. Akiba ward den abscheulichsten Qualen vorbehalten. Er trug sein Schicksal mit der ihm eigenen Hingebung und Geduld, und die Leiden verdrängten nicht die Uebung des geringsten Rabbinischen Gesetzes. Auch hegte er das Vertrauen, daß der Rabbinismus alle Verfolgungen überleben würde, und noch kurz vor seiner Gefangennehmung hatte er 5 seiner Schüler mittelst Auflegung der Hände zu Lehrern und Richtern ernannt, welche nachmals wieder auftraten, und wahrscheinlich dem Kriege nicht beigewohnt hatten. Sich selbst als ein Opfer für das Heilige betrachtend, starb der Greis, dem man zuvor die Haut vom Körper abgezogen haben soll, mit dem Spruche: Höre Israel, der Herr

unser Gott ist einzig! Gleiches Schicksal hatten Juda ben Baba, den die Römer dabei betrafen, daß er mehrere Schüler zu Nachfolgern im Lehramt ernannte, und sogleich durchbohrten. Hanina b. Theradion ward beim Lesen der Gesetzrolle gefunden, und mit derselben verbrannt. Uebrigens dauerte diese Verfolgung nicht lange. Auf eine den Römern gemachte demüthige Vorstellung ward den friedlichern Juden gestattet, die Leichen ihrer gefallenen Brüder zu beerdigen. Eine Wohlthat, die sie dankbar in ihrer Liturgie erkannten. — Die meisten Juden wurden über die See abgeführt, denen, die in Palästina blieben, wurde eine schwere Abgabe aufgelegt, die sie noch sehr lange zu zahlen gezwungen wurden.

Nach Jerusalem sandte Hadrian eine neue Colonie, welche den nördlichen Theil anbauete, und nunmehr war Jerusalem dem ältern nicht mehr ähnlich. Prachtgebäude und Tempel, Schauspielhäuser und Palläste, meist von Aquilas aus Pontus aufgeführt, verschönerten diese Stadt, welche nach Aelius Hadrianus auch den Namen Aelia erhielt. Der Tempelberg ward bald mit Bäumen besetzt, in deren Mitte an dem Ort des Heiligthumes zwei Bildsäulen des Hadrian standen. Am Stadtthore nach Bethlehem zu sah man das Bild eines Schweines, entweder zur Verachtung der Juden, oder als Zeichen der Römischen Macht, wozu dies Bild auf spätern Feldzeichen sich befand. Den Juden ward der Zutritt, sogar die Annäherung zu Aelia gänzlich verboten.

3.

Geschichte der Schulen bis auf Vollendung der Mischnah, von der Zerstörung Bethars bis zum Tode des Jehuda des Heiligen. 135—240.

Durch die erlittenen Unglücksfälle waren die Juden gedemüthigt, aber keineswegs vernichtet, vermindert an Zahl, aber nicht vertilgt; denn sie lebten fort in einer Idee, die sich stets forterzeugte, so lange noch einer übrig blieb. 135.

135 bis 240. Auch dachte der Römer nicht an Vertilgung der Schuldlosen, zumal deren Bestand zur Bereicherung des Capitols diente. Außerdem lebten noch zahlreiche Gemeinden am Euphrat, die des Römers Arm bald nicht mehr erreichen konnte. Dort bildeten sie ein mächtiges Gränzvolk, immer mehr den Parthern als dem Römischen Reiche zugethan. Es war daher weder politisch möglich, die Juden zu vertilgen, noch auch, wenn es möglich gewesen wäre, eine ersprießliche Maßregel. Die Juden unter einander aber hätten durch Partheien und Secten sich auflösen müssen, wenn nicht die innere Einheit durch die Lehnsverfassung des Rabbinismus erhalten worden wäre. Durch die ausschließliche Anerkennung solcher Lehrer, welche mittelst Auflegung der Hände des frühern Lehrers ernannt waren, konnte niemand auftreten, um aus den Juden eine neue Secte zu bilden, ohne sogleich seiner Anmaßung wegen verworfen zu werden. Der gemeinsamen Beobachtung alter Gesetze beflissen sie sich aber um so mehr, als sie ihren gegenwärtigen Zustand für Strafe des Himmels über Vernachlässigung derselben ansahen. Zudem erregte das Fortschreiten des Christenthums, und dessen Leiden unter den Kaisern, das Bestreben, nicht in die Beschuldigungen, die man gegen die Versammlungen der Christen erhob, mit verwickelt zu werden, und überhaupt sich möglichst vor diesem Abfall zu sichern. Alles dies gab der Synagoge Einheit und Festigkeit.

Die Lehrer, die bald wieder überall ihre Stimmen in den Synagogen vernehmen ließen, waren sämmtlich einer Hauptschule entsprossen. Wie verschieden auch einzelne Rabbinen über einzelne Gesetze dachten, — in der Hauptsache waren sie einig, und sie erkannten die Mehrheit der einem Gebrauche Zugethanen völlig an, so daß gegen sie die Meinung des Einzelnen verschwand, und nur in den Schulen gelehrt ward, um niemanden zu verschreien, der sich danach etwa richten mochte. Da man kein schriftliches Gesetzbuch des neuern Judenthums hatte, und selbst der Erbauungsbücher entbehrte, so hing die Leitung der Gemeinde

lediglich von den Lehrern ab; die in Rücksicht auf Gesetze des Judenthums sich auf die Halacha, das allgemein anerkannte Herkommen, beriefen. Allmählig ward dieses auch da eingeführt, wo bis dahin Abweichungen Statt gefunden hatten. Dies geschah durch die Concentrirung des Jüdischen Lehrwesens in bestimmte Hochschulen, von wo aus sich wieder gleichgesinnte Lehrer verbreiteten. Akiba hatte dafür gesorgt, daß die noch vorhandenen Jünglinge von Bedeutung nicht sehr leicht in Streit geriethen; denn er gab ihnen ein ganzes System des Judenthumes, auch hinterließ er ihnen einige Sammlungen von Exegesen nach seiner Ansicht schriftlich, und obwohl diese nicht als officielle und authentische Gesetzerklärung gelten sollten, weil alle schriftliche Verbreitung der Gesetze des Judenthums verboten war; so diente sie doch zur Befestigung desselben bei ihren ersten Vertretern. Man rechnet hieher die sehr alten Bücher Mechiltha, Saphra, Siphri, die wir höchst wahrscheinlich in veränderter Gestalt mit Nachträgen besitzen; und schon im Thalmud werden sie als vorhanden und von den Schülern des Akiba herrührend erwähnt, wo jedoch mehreren seiner Schüler die Ausarbeitung zugeschrieben wird.

135 bis 240.

Die wichtigsten Männer, derer wir hier zu gedenken haben, sind: der äußerst gelehrte, scharfsinnige und kühne Meir; der biedere, zartfühlende, kräftig und zugleich liebreich auftretende Jehuda ben Ilai; der gefühlvolle, tief denkende, aber düstere und schwer ernste Simon ben Jochai; der klare, ruhig und gelassen sichtende Jose ben Hilephtha; und außer diesen noch Simon ben Gamaliel, der damals noch jung aus Bethar entkommen war. Alle diese Männer, der letzte abgerechnet, lebten meist vom Handwerk, wie die ehemaligen Lehrer, aber sie fanden doch Muße zum Vortragen der ererbten und von ihnen selbst weiter geförderten Lehren. Meir, von unjüdischer Abkunft, Lieblingsschüler des Akiba, nährte sich vom Abschreiben der Heiligen Schrift, die er auswendig schreiben

konnte. Seine Lehrart war frei vom Herkommen. Alles erhielt Leben durch seinen Scharfsinn und durch seine Erläuterungen mittelst Fabeln und Allegorieen. Ansehen früherer Gelehrten achtete er nicht. Jeder Schluß mußte nach allseitiger Beleuchtung des Gegenstandes erfolgen. Daher seine Keckheit gegen andere Zeitgenossen, denen er oft mißfiel. Auch seine Gattinn Beruriah ist als Gelehrte berühmt. Jehuda, ein Böttcher, verdient die Lobpreisungen der Rabbinen durch seine oft ausgesprochene Liebe zur Thätigkeit, seine Genügsamkeit, ungeachtet seines Wohlstandes, seine Haltung im Unglück, seine Methode im Lehrfach. Oefters diente ihm ein Faß zum Katheder, und er verfehlte dann nicht, dem Gewerbfleiße eine Lobrede zu halten. Kleider trug er nur, von der Hand seiner Gattinn angefertigt. Als einst sein neues Gewand noch nicht fertig war, versäumte er eine Festversammlung, um nicht ein anderes Erborgtes anzulegen. Am Tage, da sein geliebter Sohn verschied, hielt er trotz des Schmerzes seine Vorträge. Von seiner tüchtigen Kenntniß des Judenthums und seiner Schärfe im Urtheil zeugt jede Seite der Mischnah, die über 600 seiner Sprüche enthält. — Er soll das Buch Levitikus nach Anleitung des Akiba kommentirt haben. — Simon ben Jochai lebte ganz und gar seinem Studium, besonders einer uns unbekannten Geheimlehre, welche auf sein Gemüth wirkte. Irrig ist es, ihm das kabbalistische Buch Sohar zuzuschreiben, das seine Jugend überall verräth. Es ist erst viele Jahrhunderte später verfaßt. Alle Lehrsätze des Simon zeugen von Unzufriedenheit mit der Welt. Ihm schwebte ein höheres Ziel vor, doch nicht klar genug, um es zu einem Ganzen auszubilden. Dunkelheit und Paradoxie ist darin nicht zu verkennen. Streng in der Sittenlehre ist er stets kurz, hart, bitter sogar, und haßt alle umständliche Schilderung. Ganz sein Gegentheil ist Jose, ein Gerber oder Kürschner; ein Muster von Besonnenheit, Klarheit und Bescheidenheit. »Ich bin, sagt er, lieber ein Zuhörer als Lehrer; sterbe lieber in meinen Pflichten, als ruhmlos auf mei-

nem Bette; thue lieber zu viel als zu wenig; will lieber für Arme sammeln, als selbst spenden (d. h. reich sein); lieber Unrecht leiden als üben.« Als man davon sprach, ob man einem verstorbenen Sklaven Trauer schenken solle, sagte er: »Auch der rechtschaffene Sklave verdient die letzte Ehre und den Nachruf: O des biedern, getreuen Mannes, der vom Fleiße lebte!« Ueber Wissenschaft sagte er: »Wer Wissenschaft ehrt, verdient Ehre, wer sie verschmähet, Verachtung.« Er soll auch ein Geschichtswerk, Seder Olam [1]), (Weltgeschichte) verfaßt haben; es muß dies aber entweder bald verloren oder nicht vollendet worden sein, da man kurz vor seinem Tode nicht einmal die chronologische Folge von Hillel herab genau wußte. Die Verdienste des Jose werden erstaunlich gerühmt, und von seinen Zeitgenossen selbst mit entschiedenem Lobe gekrönt.

Simon ben Gamaliel, aus Bathar entkommen, lebte eine Zeit lang in Uffa, einem seiner Lage nach nicht recht bekannten Orte, und übte, wahrscheinlich als Sohn des Nasi, Synedrialgewalt. Jedenfalls hielt er daselbst Concilien oder Synoden. Sein Geist war dem seines Vaters ähnlich, und es scheint wohl, daß man seine Herrschsucht fürchtete. Daher ward eben damals beschlossen: daß kein förmlich ernannter Lehrer dem Banne solle unterworfen werden dürfen. Dieser Beschluß kam späterhin dem Meir zu Gute, welcher, da man ihn mit Bann belegen wollte, sich darauf berief. — Uebrigens war Simon ein äußerst gelehrter Mann, und seine Gesetz-Entscheidungen sind fast alle in Gebrauch gekommen. Auch in andern Wissenschaften, besonders des Griechischen, muß er kundig gewesen sein, da er des Aquila Bibel-Uebersetzung sehr rühmte, und sie einer Chaldäischen vorzieht. Sie hatte aber auch schon den Beifall des Akiba, Josua und Eliefer erhalten, denen Aquila selbst seine Versuche vorgelesen hatte. Sie blieb nachmals bei den Juden in höherer Achtung, als

1) Die zwei unter diesem Namen vorhandenen Bücher sind beide nicht von ihm.

die der LXX., und ging wohl nur verloren, weil die Juden allmählig wieder dem Griechischen entsagten.

Ueberhaupt waren alle diese Männer gewissermaßen Literaten. Sie waren nicht mehr dem Niederschreiben ihrer Kenntnisse und Ansichten abgeneigt, und wenn gleich sie mündlich vortrugen, so hatten sie doch schon allerlei kleine Bücher und Hefte, welche späterhin die Grundlage zu größern Arbeiten ausmachten. Sie hatten auch Umgang mit noch einer bedeutenden Menge, in der Rabbinischen Schule berühmt gewordener Männer, deren Namen im Thalmud neben ihren Lehrsätzen mehr oder minder getreu erhalten sind.

Nachdem die Unruhen gestillt waren, dachten die Rabbinen an Linderung ihrer Leiden. Hadrian hatte bald den Antonin, welchem die Geschichtschreiber den Namen des Frommen geben, zum Nachfolger. Simon ben Jochai ward von den Rabbinen mit einem Sohn des Jose nach Rom gesendet, um dem Kaiser das Gesuch, betreffend die Zurücknahme der drückenden Verbote, zu überreichen. Seine Bemühung ward mit dem besten Erfolge gekrönt. Die Verbote wurden zurückgenommen. Allgemein verehrt ward Simon nach seiner Rückkehr, denn nur seiner Persönlichkeit glaubte man das Glück zu verdanken. Aber eben diese zog ihnen nachher eine Verfolgung zu. Die Geschichte läßt uns hier eine Lücke, die, wenn wir nicht irren, eine Zeit von etwa zwanzig Jahren ausmacht, in welcher die Rabbinen mit der Errichtung neuer Schulen beschäftigt waren, die allmählig von der heranwachsenden Jugend weither besucht wurden, bis endlich die zu Jamnia wieder allen andern den Rang ablief. Allein die Juden waren jetzt immer mit Spähern umgeben, die den Augenblick abwarteten, um sie wieder in Verdacht zu bringen. Eines Tages ward in der Versammlung über die Vorzüge der Juden und Heiden gesprochen. Jehuda hielt einen Vortrag zu Gunsten der Römer. Er pries nicht ihre herrlichen Werke der Malerei und Bildhauerkunst, aber ihre nützlichen Einrichtungen, ihre Volksversammlungen, ihre Anstalten zur Erleichterung des

Um 140.

Verkehrs, Canäle, Brücken, die Beförderung der Gesundheit durch Bäder und so fort. Jose schwieg. Da trat Simon auf, und rief aus: »Was für Lob verdienen die Heiden für die Werke des Eigennutzes und der Sinnenlust? Ihre Marktplätze sind die Sammelorte für Lustdirnen; ihre Bäder dienen der Wollust; ihre Brücken bereichern die Zollhäuser, und geben der Habgier durch Erpressungen Nahrung. Wir aber beschäftigen uns mit dem Erhabenen, dem Göttlichen, mit dem Ewigen, auf Kosten des Zeitlichen!« In diesem Sinne sprach der düstere Mann fort. Zugegen waren Fremde, deren Einer aus Geschwätzigkeit oder Absicht den Inhalt dieser Vorträge höhern Orts zur Sprache brachte. Bald ward eine förmliche Anklage darauf, wahrscheinlich in Cäsarea, eingeleitet. Simon ward zum Tode verurtheilt. Jose nach seiner Heimath Sepphoris gebannt. Jehuda erhielt das Recht überall zu predigen. Dieser machte indeß hiervon keinen anmaßlichen Gebrauch. Jose errichtete eine Schule zu Sepphoris, die bald blühete, und Simon versteckte sich mit seinem Sohne Eleasar, bis der Tod des Antonin und eine Aenderung der Beamten ihm wieder hervorzutreten gestattete. Die Sage will, daß er in der Höhle seine Kabbalah ausgearbeitet habe, doch ist kein gründliches Zeugniß davon vorhanden [1]). — Die Schu- 163.

1) In dem Buche Sohar (Lichtglanz), welches gemeiniglich diesem Ursprunge zugeschrieben wird, ist R. Simon ben Jochai nebst einer ganzen Gesellschaft von Gelehrten (die offenbar einer spätern Zeit angehören, hier aber gleichzeitig gesetzt werden) mythisch geworden. Größtentheils gehen die Personen mit einander, und dialogisiren über Gegenstände des tiefsten Mysticismus. Da in dem Werke der Thalmud und Stellen daraus, sowie auch die erst mehrere Jahrhunderte später zu stehenden Namen gewordenen geschichtlichen Bezeichnungen, Thanaim, Amoraim u. dgl. angeführt werden, ferner unverkennbare Spuren einer nähern Kunde der Arabischen Astronomie, und vielleicht auch Astrologie, ja sogar eine muthmaßliche Kunde von den Kreuzzügen darin angetroffen werden, so kann das Buch in der vorliegenden Gestalt nicht vor dem 12ten Jahrhundert verfaßt sein, wofür Sprache und Geist ebenfalls sprechen. Ob die Bücher, worauf es sich mitunter beruft, bloß fingirt seien, steht dahin. — Das Werk enthält übrigens die

len waren indeß durch die Angebereien einige Zeit gestört. Jehuda selbst lehrte, um wohl Mißdeutungen zu verhüten, im Freien auf den platten Dächern. Sogar in Synagogen fanden sich Aufpasser ein, die den Gebräuchen leicht eine übele Deutung gaben. Simon ben Gamaliel fand sich dadurch bewogen, manchen Gebrauch abzuändern, um den Leumund zu verstopfen. So schob er das am Neujahrstage nach dem Gebete übliche Lärmblasen in die ernstesten Gebete ein, damit es nicht einem Kriegslärm ähnlich sähe. Uebrigens litten die Juden mehr durch Plackereien, als durch Verfolgung. Marcus Aurelius setzte dem Unwesen ein Ziel. Er und L. Verus, sein Mitregent, der wenig leistete, hatten zum Grundsatz die Aufrechthaltung des Herkömmlichen. Den Juden ward zwar untersagt Proselyten zu machen, aber Religionsfreiheit und sogar Zutritt zu Staatsämtern, so fern diese nicht durch ihre Religion behindert würden, zugestanden. Sie sollen sich zwar nachmals des Kaisers Unwillen
175. durch Theilnahme am Aufruhr des Avidius Cassius zugezogen haben, und schreibt man diesem Unwillen seinen Ausdruck: er habe bei seiner Durchreise durch Palästina an den Juden ein Volk gefunden, das häßlicher sei, als die Markomannen und Sarmaten, zu; allein die Sage selbst ist ungewiß. Wenn der Kaiser abermals die Hadrianischen Verordnungen erneuete, so war die Ursache davon der blutige Partherkrieg, in welchem ohne Zweifel die Babylonischen Juden tapfer gegen die Römer fochten, und viele geflüchtete Palästiner wohl mit in ihr Interesse zogen.

Seit dem Unglück der Palästiner war nämlich die Einheit der Babylonischen Juden stärker geworden. Sie hatten von jeher eine Art von Verfassung und gewiß ein bestimm=

---

erhabenste Symbolik und entwickelt in der schlechtesten Sprache, und unter den gesuchtesten, bis zum Ueberdruß gesteigerten Symbolisirungen sowohl der Jüdischen Gesetze als der erscheinenden Natur, eine ungemein tiefe Religionslehre, die man durch jenes Gewand vor Mißbrauch schützen wollte, wie das oft in dem Buche selbst gesagt wird. Allein das selbst ist Mißbrauch.

tes Oberhaupt zur Eintreibung der Steuern, theils für die Parthischen Herrscher, theils für den Tempel in Jerusalem. Nach der Zerstörung des Letztern blieben wahrscheinlich die Abgaben noch zum Besten ihrer Schulen, welche um so besuchter wurden, als die Palästinischen unterbrochen waren. Die Babylonier nährten sogar, wie es scheint, die Hoffnung, daß das Reich der Parther sich bald bis ans Mittelmeer ausdehnen würde, wodurch dann eine Wiederherstellung des Tempels erwartet werden durfte. Sie erhoben sich daher über die zu Grunde gegangenen Palästiner, deren Gelehrte zu ihnen hinüberkamen. Wir wissen dies vom Akiba, von Meir und Andern. Um diese Zeit war nun Achia Oberhaupt der Babylonier. Er hatte den Hananjah, Brudersohn des Josua, nach Nahardea berufen, um dort eine neue Schule zu bilden, und durch volle Ausübung der Synedrial-Gewalt alle Verbindungen mit Palästina, von wo aus sie bisher die Ansetzung der Feiertage, so wie die Schulgesetze einzuholen verpflichtet waren, abzubrechen. Eine Spaltung wäre beinahe erfolgt, ähnlich der gleichzeitigen in der Christlichen Kirche, die wegen der Osterfeier zerfiel. Aber da der Krieg mit den Parthern das Gebiet der Römer erweiterte, und die Parther bis an den Tigris zurück gedrängt wurden, traten die Juden am Euphrat mit in das Römische Reich ein. Die Palästiner hatten sich unterdeß wieder entwickelt, und begannen sogleich die Anmaßung der Babylonier zu bekämpfen. Die Versammlungen der Gelehrten wurden jetzt in Tiberias gehalten. Hier bildete sich eine Art Synedrium, unter dem Vorsitze des Simon ben Gamaliel. Die ganze Macht desselben bestand freilich nicht in äußern Zwangsmitteln, aber der Bannstrahl war stärker als alle Waffen. Eine Gesandtschaft mußte sich zum Hananjah begeben, und dort sich zuerst sein Vertrauen erwerben, ehe sie ihren Auftrag vollzog. Sobald aber Hananjah die zwei Männer öffentlich als Lehrer erkannt und sie bevollmächtigt hatte, überall zu lehren, trugen sie öffentlich ihre Mißbilligung der Neuerungen des Hananjah vor,

Gg. 150.

und seine Einwendungen nicht beachtend, droheten sie ihm mit dem Banne, wofern er nicht ohne Zögern sich der Palästinischen Schule unterwürfe. Das Volk erklärte sich sogleich dafür, und Hananjah mußte, nachdem Jehuda ben Bethoa in Nisibis, zu welchem er seine Zuflucht nahm, ebenfalls für die Palästiner stimmte, ihnen das Feld räumen. Die Calender-Veränderung blieb indeß noch lange in Babylonien üblich, ehe von Tiberias aus alles wieder geordnet war. Vermuthlich waren den Babyloniern die Doppelfeier einfacher Feste lästig gewesen, und hatten sie solche nur wegen der Schwierigkeit, den Calender nach der Mondphase zu bestimmen, übernommen, jetzt aber, da man zu rechnen verstand, wieder abgeschafft. Allein nachmals ward alles wieder auf den alten Fuß gestellt.

Um 180. Tiberias blühete damals, eine schöne Stadt in einer höchst anmuthigen Gegend, die seit der Zerstörung Jerusalems immer mehr Jüdische Bewohner erhielt. Anfangs waren hier meist Galiläer, von den Rabbinen wegen Verschiedenheit der Mundart, Rohheit der Sitten und Unempfänglichkeit für den Rabbinismus, vielleicht auch wegen ihres geringen Heldenmuthes im Römerkriege, verachtet, und fast als eine andere Nation angesehen. Daher die Rabbinen so spät hieher kamen, als viele südliche Einwohner sich dahin gezogen hatten. Das neue Synedrium war ein Abbild des größern Rathes von Jerusalem. Simon ben Gamaliel nahm den Titel eines Nasi an, neben ihm saßen Nathan, als Ab-Beth-Din (oberster Richter), und Meir (der lange auf Reisen gewesen war) als Chacham (erster Rath). Alle drei bildeten den Vorstand. Unter den übrigen Mitgliedern saßen auch Jose und Jehuda, und öfters wohl auch Simon ben Jochai, der indeß zu Thekoa seinen Wohnsitz hatte. Die Genannten waren sämmtlich schon bejahrt. Ihr Ansehen war entschieden. Bald ward Tiberias mit dem Namen Jerusalem, Zion, beehrt, und das Synedrium hieß vorzugsweise: der große Gerichtshof. Ein neuer Mittelpunkt für die

Gesammtleitung aller Juden des Römischen Reiches. Anfragen und Geschenke strömten ihm von allen Seiten her zu, und bald wanderten die Jünglinge dahin, um ihre Wißbegier zu befriedigen. Daher große Einkünfte und starker Einfluß, daher Vermehrung der Bewohnerzahl, zunehmende Thätigkeit, wachsender Wohlstand.

Eine Neuerung des Simon, welcher als Nasi eine Auszeichnung verlangte, störte einige Zeit das Einverständniß der Mitglieder. Meir und Nathan, derselben widerstrebend, verabredeten eine Demüthigung des Nasi, welchem sie Fragen vorlegen wollten, denen er nicht gewachsen sein würde, und beabsichtigten seine Absetzung. Allein zeitig benachrichtigt beschämte er sie, und ihre Verabredung aufdeckend, wies er sie aus dem Synedrium. Der friedliebende Jose aber, Beide wegen ihres Scharfsinnes achtend, legte die Sache bei, doch wurden sie dadurch bestraft, daß alle ihre Lehrsätze ohne ihre Namen vorgetragen wurden, sondern mit dem Vordersatze: Einige sagen, Andere sagen. Dies war nach den Begriffen der Zeit eine harte Strafe. Nathan bequemte sich sogar zu einer Abbitte, wozu Meir sich nicht entschließen konnte. Simon behielt sein Ansehen, und vererbte es auf seinen Sohn Jehuda, welcher der Heilige, auch der Nasi genannt wird.

Auf diese Weise war der Rabbinismus herrschend geworden. Er bestand als ein Organ der Lehre, in einer förmlichen Gliederung, aus Synedrium, mit dessen Theilen, aus den von dem Vorstande desselben bevollmächtigten Lehrern, und aus den Schülern oder Studirenden und dem Volke. Als Lehre selbst war sein Inhalt: die strenge Ermittelung aller Mosaischen Lehren und Gesetze in der möglichsten Ausdehnung ihrer gegenwärtigen Ausführbarkeit. Ihm gegenüber stand noch Pharisäismus als Ausartung des Rabbinismus in niedere Scheinheiligkeit, verspottet und verlacht; noch Reste vom Sadducäismus, jetzt wenig beachtet, doch durch besondere Gesetze stets gemieden; endlich auch der Samaritanismus, der sich zu Neapolis

(Naplus) förmlich constituirt hatte, eigene Gerichtshöfe besaß, und nach Mosaischem Rechte, mit Verwerfung Rabbinischer Traditionen, richtete. Mit den Samaritanern hatten die Rabbinen lange ziemliche Eintracht zu erhalten gestrebt. Aller frühern Anfeindungen ungeachtet, wurden die Löwen-Proselyten, wie man sie in Beziehung auf die alte Nachricht, daß sie durch den Einfall vieler Löwen für den Mosaismus gewonnen wurden, zu nennen pflegte, im Allgemeinen für gute Juden erklärt, zumal sie ihr Gesetz streng übten. Juden und Samaritaner durften nach Rabbinischem Gesetz in einem Hause wohnen, zusammen speisen und beten, und sie erkannten ihre gerichtlichen Schriften, Contracte und Verschreibungen gegenseitig an. Bei den Juden ward indeß der Zusatz eingeführt: Nach Mosaischem und Jüdischem Rechte. Da dies zur Giltigkeit einer Ehe vorzüglich beim Verlöbniß ausgesprochen sein mußte, so waren gegenseitige Eheverbindungen nicht möglich. — In der Zeit des Simon ben Gamaliel brach indeß die Zwietracht wieder aus. Schon hatte Meir den Wein der Samaritaner, wegen angeblichen Götzendienstes, zu trinken verboten. Der ihnen daraus entstandene Verlust erregte Haß. Bald nachher suchten die Rabbinen auch eine gänzliche Absonderung von den Samaritanern zu bewirken, zumal da diese, wegen Theilnahme an dem Aufruhr des Pescennius Niger sich den Zorn des Septimius Severus und den Verlust des Römischen Bürgerrechts zugezogen hatten. Es soll sogar zwischen Juden und Samaritanern zu Thätlichkeiten gekommen sein: doch waren diese nicht von Bedeutung.

Um 195.

Mit den Christen gab es auch öfters Händel, obwohl im Ganzen nicht von Wichtigkeit. Der Ideenkampf, noch sichtbar zur Zeit des ersten Antonin in den vorgeblichen oder wirklichen Gesprächen Justins des Märtyrers zu Ephesus, ging schon unter dessen Nachfolger in Aeußerungen grober Volkswuth über, als zu Smyrna sogar der Leichnam des Polycarpus, dessen Hinrichtung vielleicht

mit

mit Unrecht dem Antriebe der Juden zugeschrieben wird, jedenfalls auf deren Antrag verbrannt wurde, damit die Christen ihn nicht göttlich verehreten. Tertullian erzählt von groben Neckereien, welche in Carthago vorfielen, wo die Juden die Aegyptische Beschuldigung, daß sie einen Eselskopf anbeteten, jetzt der Kirche vorwarfen. Aehnliche gegenseitige Angriffe wurden immer mehr die Zeichen des blinden Verfolgungsgeistes. Christen und Juden schildern den Geist der letztern als sehr verdorben. Tertullian spricht ihnen sogar den Beistand der Gottheit ab. Pinehas ben Jair schließt die Schilderung des elenden Zustandes seines Volkes mit der alleinigen Hoffnung auf den Beistand Gottes. — Indeß waren damals die beiden Partheien nicht mächtig genug, um einander im Großen zu befehden. Der Kaiser sah auf Beide mit Mißtrauen und verbot ihnen die Vermehrung ihrer Gemeinden durch neu anzuwerbende Mitglieder.

Jehuda, der Heilige, angeblich geboren als Akiba starb, doch wahrscheinlicher um ein Jahrzehnt später, also jetzt mindestens zwischen funfzig und sechzig Jahre alt, trat in die Stelle eines Nasi, die er bis zum Anfange der Regierung Alexander Sever's bekleidete, während welcher Zeit noch der Bluthund Caracalla, die bald vernichteten Makrin und Diadumenus, der thörichte Elagabal, regiert hatten, alle zum Verderben des Reiches, doch besonders der Letztere Beschützer der Jüdischen, wie der Christlichen Religionen, die sich in der Zeit erholten, auch an Alexander Severus keinen Verfolger erhielten. Die Juden fanden sogar an ihm einen besondern Beschützer. Jehuda, welcher bald auch schlechthin Rabbi (der Lehrer) hieß, war mit allen Freunden seines Vaters näher befreundet, und hatte alle ihre Ansichten in sich aufgenommen. Meir hatte indeß, wahrscheinlich aus Verdruß, Tiberias verlassen, und starb in Klein-Asien, kinderlos, doch in geehrtem Andenken. Einer seiner berühmtesten Schüler, Symmachus, ist vielleicht derselbe, der, erst Heide, dann Christ, dann Jude, eine Griechische Bibelübersetzung verfaßte.

Bis um 240.

Simon ben Jochai hinterließ einen Sohn Elasar, und Jose unter mehrern einen Sohn Ismael, Beide angestellt, um das Land von Räubern zu befreien, nachmals aber zum Lehrfach übergetreten. Jehuda überragte das neue Geschlecht durch sein Amt, durch Gelehrsamkeit, durch Reichthum, durch Ansehen beim Kaiser. Man machte einen Antonin zu seinem besondern Freunde. Es ist schwer zu ermitteln, ob dies Caracalla oder Elagabal sein solle; ein Anderer kann es aber nicht sein. Beide dürften zur Erhöhung seines Ruhmes nicht beitragen. Der persönliche Charakter dieses Nasi war ganz seinen Verhältnissen angemessen. Er verband mit ausgezeichneten Kenntnissen eine seltene Bescheidenheit, mit der Amtsstrenge gehörige Nachsicht, mit dem Ueberflusse unbegrenzte Wohlthätigkeit, und mit seiner äußern Stellung Leutseligkeit und liebevolles Benehmen. Er erreichte, ungeachtet seiner Körperschwäche und vieler Leiden, ein sehr hohes Alter.

220 bis 240. Bei den Juden ist sein Ansehen unbegränzt. Er gilt als neuer Gesetzgeber, oder als Schlußpunkt der neu-jüdischen Gesetzgebung. Denn er brachte eine Gesetzsammlung zu Stande, die alles vereinigte, was man damals von einem solchen Werke verlangte: Vollständigkeit, Kürze, Reinheit des Ausdrucks und eine gewisse Ordnung. Dies Werk, das alle Vorgänger und ähnliche Privatversuche vieler Rabbinen in Vergessenheit versenkte, hieß, wie jene, Mischnah, bei den Babyloniern Mathnithin, bei den Griechen Deuterosis, zweites Gesetz, und die Lehrer, welche sie bisher auswendig vortrugen, hießen alle Thanaim (hebräisch: Schonim,) Wiederholer, weil sie vorzüglich nur Gesetze lehrten, und solche dem Gedächtnisse einzuprägen, wie dem Scharfsinn zu erklären suchten. Jehuda war der angesehenste Thana. Er enthielt sich zwar aller partheiischen Entscheidung in der Mischnah, aber seine Meinung war an sich so vielgeltend, daß schon deshalb seine Gesetzsammlung den Vorzug erhielt. Außerdem soll er in die nicht mit Namen versehenen Entscheidungen meist

nach den Ansichten seines Lehrers Meir niedergeschrieben haben, was besonders den Beweis giebt, daß er ganz partheilos zu Werke ging. — Wenn seine Absicht mit der Abfassung der Mischnah wirklich die war, das mündliche Gesetz, das allmählig an Entstellungen zu leiden begann, vor fernerer Verdrehung zu bewahren, so müssen wir doch nicht verkennen, daß der Zeitgeist seinen Antheil daran hatte. Denn eben jetzt blüheten die Römischen Rechtsschulen, und fingen die Gelehrten an, die Gesetze schriftlich zu bearbeiten. Der Jüdische Nasi mag durch die in Berytus und Alexandrien herrschende Thätigkeit sich besonders aufgefordert gefunden haben, auch der Jüdischen Rechtsschule ein Hauptwerk zu übergeben, das fernerhin dem Unterrichte zum Grunde liegen sollte.

Jehuda legte auf diese Arbeit und sein Lehramt mehr Gewicht als auf seinen amtlichen Wirkungskreis als Richter. Er hatte einen geräumigen Hörsal, dicht am Catheder eine Pforte, durch die er geräuschlos ein und ausging. Sein Vater war stets prunkvoll durch die Reihen der aufstehenden Schüler zu seinem Sitze geschritten; er aber wollte den Nasi nicht zeigen. Er forderte nach jedem Vortrage die Schüler der Reihe nach auf, ihre Meinungen, Einwürfe und Bedenken zu sagen, die er dann ruhig beantwortete. Außerdem hatte er mehrere befreundete Lehrer, die in andern Sälen des geräumigen Schulhauses sectionenweise die Jünglinge belehrten und vorbereiteten.

Als Vorsteher des Gerichtes hatte Jehuda nur zwei Beisitzer, und von einem großen Synedrio, oder irgend einem peinlichen Rechtsfall ist nicht mehr die Rede. Das Ansehen dieses Gerichtshofes war nur religiös; wer sich demselben nicht fügen wollte, konnte in seltenen Fällen der Geißel, meist aber nur dem Banne und andern geistigen Strafen unterworfen werden, die indeß mehr wirkten, als alle bürgerlichen oder polizeilichen Strafen. — Da man den Nasi als Oberhaupt der ganzen Judenschaft betrachtete, so mußten alle Lehrer und Richter von ihm ihre

Bestätigung haben. Diese ward nunmehr ebenfalls schriftlich ertheilt. Es konnte jemand für das ganze Judenthum oder über einzelne Theile desselben, auf immer oder nur auf gewisse Zeit, auch wohl nur für gewisse Länder solche Patente erlangen, um sich einen Wirkungskreis zu suchen, oder öfters als Empfehlungsbriefe.

Dies Vorrecht des Obersten Gerichtshofes in Tiberias verschaffte demselben Ansehen und Einkünfte.

Uebrigens lehrte Jehuda auch öffentlich in Synagogen. Da traf man, der überaus großen Menge wegen, die Einrichtung, daß neben dem vortragenden Rabbi ein Amora (Sprecher) sich stellte, bisweilen auch mehrere. Was der Rabbi sprach, das eröffnete der Amora dem Volke in dem Volksdialekte. Dadurch ersparte sich jener die übermäßige Anstrengung, und ward auch gewisser, daß Jeder belehrt wurde. Diese Sitte war nur eine Erweiterung des alten Gebrauchs, die vorgelesenen Abschnitte der Heiligen Schrift dem Volke zu übersetzen. — Da der Gegenstand der Vorträge wohl meist mischnische Gesetze betraf, so fanden sich allmählig und schon zur Zeit des Verfassers mancherlei Mängel, verschiedene Lesarten, und sonstige nicht mit dem Werke selbst übereinstimmende ältere Stücke von Ansehen, und neuere Meinungen. Diese wurden bald auch gesammelt, und bilden die Bareitha, d. h. außerhalb der Hauptschule vorgetragenen Lehrsätze, und die Thosiphtha, Zusätze zur Mischnah.

Jehuda hakkadosch hatte die Macht seines Hauses aufs Höchste gebracht, aber er sah sie auch schon sinken. Die Verallgemeinerung der Büchergelehrsamkeit, die er selbst veranstaltete, entriß dem Nasi das kräftigste Mittel zur Beherrschung der Synagoge. Schon er selbst erlebte manche Anmaßung seiner Schüler zur Zeit seiner siebenzehnjährigen Kränklichkeit, die ihn an seinen Amtsverrichtungen hinderte, und in Folge welcher er zu Sepphoris starb, wohin man ihn der bessern Bergluft wegen gebracht hatte. Es konnte nicht fehlen, daß durch die Verbreitung der

Mischnah allmählig andern Gerichtshöfen gegründete Ursache gegeben wurde, die Herbeischaffung der Lehrvollmachten aus Tiberias für überflüssig zu achten, und solche nach eigener Prüfung auszustellen. Bald entstanden viele Schulen, unabhängig von Tiberias, obwohl dort das Patriarchat, wie die Nasiwürde bei den Römern hieß, noch beinahe zwei Jahrhunderte fortbestand.

4.
Geschichte des Rabbinismus im Abendlande (Palästina) bis zum Untergange der Abendländischen Schulen. 250 — 430.

Die Mischnah ward jetzt der Einheitspunkt des Judenthums, das sich als Rabbinismus in seiner Vollendung darstellt. Die Idee vom Vorhandenseyn eines mündlichen Gesetzes, das erst seit der Zeit der Hasmonäer in den Schulen zur Sprache kam, war jetzt verwirklicht. Die Rabbinen hegten die Ueberzeugung mit dem Besitze der Mischnah das eigentliche wahre Mosesthum wieder erreicht zu haben, und legten nun ihren ganzen Fleiß auf deren weitere Bearbeitung. Das große Interesse, welches sich an dies Werk knüpfte, machte bald aus einer geschichtlichen Sammlung ein Heiligthum, ein Gesetz, worin man allmählig das Bleibende vom Vergänglichen zu sichten strebte. Daraus bildete sich eine immer mehr verbreitete Uebereinstimmung in dem, was als giltig anzunehmen und was als Meinung Einzelner oder als bloß zeitgemäße Verordnung zu verwerfen sei. Dies hemmte die weitern Entwickelungen der Rechtsgrundsätze, sie waren gegeben, und bei ihnen blieb man stehen, weil man sie für Mosesthum hielt. Weislich hatten die alten Lehrer das Aufschreiben verhindert, wohl die Wirkung im Voraus berechnend. Nun die Mischnah vorhanden war, stand der Wirkungskreis der Rabbinen fest, und nur innerhalb desselben hatten sie sich zu bewegen. Daß aber die Grundsätze der Mischnah durchaus vom Mosesthume verschieden seien, und namentlich im Ei-

vilrechte von Römischen Rechtsbegriffen bestimmt sind, wird Jedem leicht klar, welcher beide vergleicht. Auch konnte es bei den neuern Zeitverhältnissen nicht anders sein. Die Juden lebten jetzt ganz wie die Syrer und Griechen im Römischen Reiche, hatten so viele verschiedene Erwerbzweige und viele bürgerliche Einrichtungen, wie jene, und ihre Rechtsfragen betrafen Fälle und Gegenstände, von denen der alte Israelitische Staat nichts ahnen konnte. Man darf nur die Mosaischen Institutionen über Grundbesitz, Erbvertheilung, Ehe, Pfandrecht, Priesterrecht und sofort mit den Umständen der neuern Zeit vergleichen, um zu sehen, wie sie alle keine Anwendung fanden, und mit ihren Principien nicht einmal aushelfen konnten. Man mußte sich unbewußt, und selbst in der Meinung stets von andern Völkern geschieden zu sein, durchaus in fremden Sphären bewegen, und fremde Ideen aus dem Mosesthume gewaltsam entwickeln, da deren Wahrheit bereits fest stand. Man erhielt in der Mischnah, zu einer Zeit, wo die Gerichtshöfe so sehr danach strebten, ihr eigenes Gesetzbuch vollständig zu haben, und sich unabhängig zu machen, nur ein zum Theil altes Gewand für ein neues Recht. Nur dadurch behauptete das Werk seine Eigenthümlichkeit, daß es die vielen Jüdischen Ceremonialgesetze auf gleiche Weise schulmäßig behandelt und in ihre Verzweigung durchführt. Und da dies der Hauptwirkungskreis der Gerichte wurde, über Gewissensfragen und Synagogengebräuche zu entscheiden, so verlor man die Fremdartigkeit der Grundideen auch im übrigen Recht außer Augen. — Der Einfluß des Werkes selbst war durch sein Dasein von größerer Wichtigkeit, als seine Entstehungsgeschichte. Außerdem ist es interessant, in demselben den ganzen Gesichtskreis der Rabbiner kennen zu lernen, und ihrem Blicke in alle einzelnen Gegenstände der Behandlung zu folgen. Sie berühren nämlich darin fast alle ihnen bekannten Thiere, sowohl naturhistorisch als allgemein physiologisch, sie sprechen über eine bedeutende Anzahl zum Land- und Gartenbau gehöriger Pflan-

zen und Früchte, nebst deren weitern Nutzung, über eine unzählige Menge Geräthe, Werkzeuge und Kunsterzeugnisse; über viele bürgerliche Einrichtungen, und andere dem Menschen wichtige Angelegenheiten. Kann man zwar in allen diesen Gegenständen der Gesetzgebung keine nähere Kunde von auswärtigen Erzeugnissen fremder Länder und Climate, oder von Lebensverhältnissen anderer Reiche wahrnehmen, woraus sich eben ergiebt, daß fast alles mehr Werk der Schule als wirklich vorgekommener Fälle sei, so gewinnt doch die Alterthumskunde für die nähern Kenntnisse dieser Zeit aus einer sorgfältigen Prüfung der Mischnah, bedeutende Aufschlüsse. —

Dieser Inhalt machte die Einführung der Mischnah als Schulbuch theils sehr nützlich, theils sehr schädlich. Denn einerseits gab der Reichthum einzelner Sachnamen den Lehrern Gelegenheit, stets geschichtliche, naturhistorische, physikalische, physiologische, artistische und andere Bemerkungen anzuknüpfen, um die Begriffe klar zu machen. Somit war jeder Lehrer selbst genöthigt weiter zu forschen. Andrerseits war es schädlich, sich an das Buch zu fesseln, da dies sehr leicht den Wahn erregte, als sei alle positive Kenntniß darin erschöpft, und außerhalb nichts weiter für die genauere Kenntniß der Religionsgesetze, dem einzigen Ziele der Schulen, herbeizuschaffen. So wie man vorher allen wissenschaftlichen Unterricht an die heilige Schrift knüpfte, so geschah es jetzt mit der Mischnah.

Entwicklung der Gründe zu den Mischnischen Bestimmungen ward jetzt der Hauptgegenstand des Studiums. Die vortragenden Lehrer waren nunmehr Amoraim (Volksredner) und das Studium selbst hieß Gemara. Hier war ein Feld für den Scharfsinn, den man in Palästina mehr in Schranken zu halten wußte, als in den sich bald bildenden Schulen in Babylonien, wo die Wiederherstellung des Persischen Reiches bald eine Veränderung in der politischen Lage der Juden zur Folge hatte. Beide hatten indeß überall das gemein, daß sie wie die Gemeinden vom

226.

politischen Leben, so die Studien von aller fremden Literatur entfernten; ja man ertheilte im Nothfalle eine besondere Erlaubniß zum Erlernen des Griechischen, wenn die Umgebung eines Rabbi, z. B. des spätern Abuhu in Cäsarea, es gerade erheischte. Die Rabbinen gewannen so umfassende Beschäftigung in ihrem Studium, daß sie dem Ackerbau und Handwerke entsagten. Sie erhielten reiche Spenden oder Gehalte. Ihre Zurückgezogenheit gab ihnen einen oft von ihres Gleichen getadelten Dünkel, eine Herrschsucht, die oft genug drückend wurde. Das niedere Volk, die arbeitende, ungelehrte Classe ward von ihnen mit vornehmer Verachtung behandelt. Dies erregte einen verdrießlichen Zwiespalt, so wie bei den Jünglingen einen dem Gewerbfleiße schädlichen Ehrgeiz, in die Classe der Rabbinen einzutreten. Daher füllten sich die Schulen, und die große Menge der minder Befähigten lernte bloß, um blindlings zu gehorchen. Diesen Schülern verdankt man die schriftliche Aufzeichnung vieler von den Lehrern unachtsam gemachten Nebenäußerungen, die des Aufbewahrens nicht würdig sind, und doch nachmals mit einer Art von Verehrung gelesen wurden. — Schon hatte sich diese Herrschsucht des Rabbinismus im Hillelschen Hause ganz gegen den Geist des Urvaters bemerkbar gemacht. Jehuda war, trotz seiner sonstigen Bescheidenheit, am empfindlichsten in Betreff der Rabbinischen Ehre. Seine nächsten Freunde, Haja, dessen Neffe Abba Aricha, und besonders sein heiterer Gefährte Bar Kapara, welcher seiner Fabeln und launigen Einfälle wegen besonders beliebt war, mußten seinen Unwillen fühlen, da sie einige Male in geringfügigen Aeußerungen das Verhältniß der Schüler zum Lehrer verletzt hatten. Und dieser Geist der Rabbinen erhielt sich sehr lange, obwohl viele Einzelne dagegen auftraten. Die eben Genannten waren am wenigsten davon behaftet. Haja legte sogar mehr Gewicht auf Verbreitung des Bibelstudiums, und opferte diesem einen bedeutenden Theil seines Vermögens, das er durch Lederhandel erwarb. Er gab nämlich

die Häute zu unzählig vielen Handschriften der Bibel her, die er zum Theil selbst anfertigte, und widmete seine Zeit besonders dem Jugendunterrichte. Ihm wird die Anlegung vieler Schulen des gegenseitigen Unterrichtes zugeschrieben. Seinen Neffen lernen wir nachher kennen. Bar Kappara war mehr ein schöner Geist [1]) als ein Rabbine.

Sobald Jehuda verstorben, und seine Hülle von Sepphoris nach Bethsaarim unter ungeheurem Zulaufe des Volkes getragen war, trat sein zweiter Sohn Gamaliel, seinem letzten Willen zufolge, in die Nasiwürde, sein ältester Sohn Simon ward Beisitzer als Chacham, und ein Hanina ben Hama ward zweiter Beisitzer; Männer, die, bei aller Gelehrsamkeit, doch viele Gegner hatten. Der Erstere war unbedeutend, der Zweite ist wenig erwähnt, der Dritte zeigte bei seinem Einfluß als Gelehrter und erfahrner Arzt, welche letztere Eigenschaft ihm auch bei Nicht-Juden Geltung verschaffte, Eitelkeit und Herrschsucht. Dieser Zustand veranlaßte mehrere in der Schule des Jehuda gebildete Gelehrte auszuwandern, und in Babylonien neue, mit den Palästinischen wetteifernde Schulen zu errichten. Dies verminderte die Kraft der Vorgesetzten in Tiberias. Sie konnten es nicht hindern, daß bald auch ihre eigene Schule in mehrere sich theilte, und Sepphoris und Cäsarea mit Tiberias um den Vorzug rangen. Das Einzige, wodurch Tiberias ihn behielt, war der Sitz des Nasi, dessen Gericht das Große blieb. Aber auch dort herrschte wenig Einheit. — Die beiden vorzüglichsten Gelehrten dieser Zeit, Hanina in Tiberias und Hosea in Cäsarea, sollen die Mischnah noch mit den vorhandenen Nachträgen vervollständigt haben.

250 bis 300.

---

1) Der treffliche S. L. Rappoport in Lemberg findet meine Aeußerungen über diesen Gelehrten, im größern Geschichtswerke IV. S. 141. zu hart. Mögen die Thatsachen reden! Indeß hat er mir doch bewiesen, daß B. K. höher steht, als ich damals glaubte. Diese Anerkennung soll meine Wahrheitsliebe beurkunden.

Das Nasi-Amt ging von Gamaliel auf seinen Sohn Jehuda über. Die Erblichkeit dieser Würde blieb unbestritten. Sie war rein weltlich geworden, und daher kein Gegenstand der Eifersucht mehr für die Rabbinen, die sich ihrerseits von dem Nasi nicht mehr beschränken ließen. Jehuda war damals noch jung, die Rabbinen leiteten jeden seiner Schritte, er stand da, wie ein kleiner Fürst, durch seine Abkunft, seinen Reichthum, seine äußere Stellung in einigem Ansehen, sonst aber machtlos. Im Amte war er bloß entscheidender Richter; seine Rabbinen mußten prüfen und berichten. Dafür zog er die Abgaben ein, von denen er die Rabbinen besoldete. Dies mußte bald den andern Rabbinen Ursache zum Mißvergnügen geben. Schon trat ein Jose aus Maon in Tiberias dagegen auf, und predigte gegen die übermäßige Bedrückung des Nasi. Dieser wollte ihn zur Strafe ziehen, Jose entfloh. Jochanan und Simon ben Lakes, zwei Männer von Ruf, bewogen ihn aber, unter Zusicherung ihres Schutzes, sich dem Nasi vorstellen zu lassen. Dieser richtete einige Fragen an ihn; er erhielt darauf einige kurze aber sehr derbe Antworten, und — entließ ihn ohne Strafe. So verschieden waren die Zeiten von denen seines strengen Großvaters. Auch die beiden eben genannten Männer, unzertrennliche Freunde, waren Widersacher des Nasi-Amtes, und setzten dasselbe zu Gunsten des Rabbinismus herab. Simon, der in seiner Jugend als Krieger gedient hatte, und im Lehramte seine Unerschrockenheit bewahrte, predigte sogar: ein Nasi könne so gut wie jeder Andere für Misbrauch seines Amtes gegeißelt werden. Der Nasi, aufgebracht darüber, beschloß ihn zu bestrafen. Da aber Simon am nächsten Tage nicht in der Versammlung erschien, saß sein Freund niedergeschlagen, und nöthigte bald den nach der Ursache fragenden Nasi, mit ihm gemeinschaftlich den Simon zu besuchen, und sich mit ihm auszusöhnen. Simon bezeigte dem Nasi Ehrfurcht, erklärte ihm aber, daß er furchtlos stets seine Meinung lehren werde. So tadelte

er den Nasi, als er eine Kiste voll Geld von einem heidnischen Freunde zum Geschenke annahm. Auch schwieg er nicht, als der Nasi nachmals einen unwissenden Mann als Volkslehrer anstellte. Auch Jehuda ben Nachmani, welcher dessen Vorträge verdolmetschen sollte, sprach vor der ganzen Versammlung des Volkes seinen Tadel darüber aus. Der Nasi konnte hiergegen nichts unternehmen, die Rabbinen überragten ihn durch Einfluß.

Um 300. Vorzüglich standen Jochanan und Simon ben Lakes in hohem Ansehen. Der Erstere wird als schöner Mann, als äußerst gelehrt, und sogar als Wunderthäter gepriesen. Er nahm wahrscheinlich im Gericht die Stelle des Chacham ein. Sein Freund starb vor ihm; der Nasi war unthätig. Er blieb fast die einzige Quelle Rabbinischer Gelehrsamkeit. Er stand mit den Gelehrten in Babylonien in freundlichem Briefwechsel. Zu ihm sandte man die anderswo nicht beschwichtigten Partheien, so daß er eine Art von Ober-Appellations-Gericht bildete. Auch auf Form hielt er sehr. So hören wir, daß er Ame und Aße, zwei seiner trefflichsten Schüler, unter feierlichem Schalle preisender Lieder, zu Richtern einsetzte, die denn auch nachmals vorzugsweise die Richter des Landes Israel hießen. Ueberhaupt war man auf äußere Bedürfnisse jetzt aufmerksamer als früher. Schon Hanina hatte eine Verbesserung der Landstraßen bewirkt. Ame und Aße hielten für die verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Hörsäle, damit die Luftabwechselung den Fremden nicht schade. — Ungeachtet dieser Sorgfalt für Form und nöthige Anstalten, war Jochanan doch ein strenger Rabbinist, in sich zurückgezogen, ganz wie Simon ben Jochai, den er zum Muster nahm, und dessen Lehrsätze und düstere Moral er stets im Munde führte. Was von ihm noch vorhanden, zeigt eben die Härte und Bitterkeit, besonders die Anspielungen auf Zeitumstände, auf unnützen Luxus, auf das mehr weltliche Leben der Babylonier, das auch in Palästina um sich griff. Es wird z. B. über die Gutsbesitzer geklagt, welche ihre Arbeit den Lohndienern

überließen, selbst aber in feinen Gewändern müßig umhergingen, sich gläsernen Geschirres, (das in Tiberias fabricirt ward) bedienten; ferner über Baulust, über Stuben-Malerei und ähnliche Werke des Wohlstandes. Gegen dieses Eindringen des weltlichen Strebens waren besonders die Bestrebungen des Jochanan gerichtet. Dazu gab ihm vorzüglich die Aufklärerei in Palmyra (Thadmor) Anlaß, wo zu seiner Zeit eine Jüdinn, Zenobia, auf dem Throne saß, und der Judaisirende Paulus von Samosata eine Art von Verschmelzung des Judenthumes mit dem Christenthume zur Sprache gebracht hatte. Während die Christen diesen Lehrer verketzerten, ließ auch Jochanan sich mißbilligend vernehmen, erklärte sich gegen die Zulassung Palmyrenischer Proselyten, und rief einst unwillig aus: »Heil denen, die Thadmors Fall erleben!« — Er selbst war Zeuge des gewünschten Unterganges dieses Reiches, wie dies aus der Römischen Geschichte bekannt ist. Die Juden hatten sich aller Theilnahme am Aufstande von Palmyra enthalten. Einige Wenige mögen indeß doch nicht unschuldig gewesen sein. Die Römer forderten die Auslieferung eines gewissen Ulla, der sich nach Lydda zu dem dortigen Schulhaupte Josua ben Levi geflüchtet hatte. Dieser war in Verlegenheit, und bat endlich den Ulla, sich den Römern zu ergeben, um nicht die Gemeinde mit in sein Unglück zu verwickeln. Doch fühlte Josua Gewissensqualen, da Ulla wirklich hingerichtet ward. Minder ängstlich war der strenge Jochanan, welcher einem andern Gefangenen, Emi, seine Verwendung versagte. »Der Todte, sprach er, werde in ein Leichentuch gehüllt!« womit er andeutete, er halte den Mann für verloren. Der damals noch lebende Simon aber zog mit einer Schaar von tapfern Jünglingen dem Trupp, der den Emi gefangen abführte, nach, und nahm ihm die Beute wieder ab. Da der Trupp unterwegs verunglückte, so blieb der Vorfall ohne Folgen. Auch Zenobia hatte einen Rabbinen, Seer ben Hinna, verhaften lassen, und alle Verwendungen für ihn abgelehnt. Er war aber bald durch

die Flucht entkommen. — Damals blühete die Schule des Abuhu, eines gebildeten, beim Römischen Landpfleger sehr geachteten Gelehrten in Cäsarea. Er machte sich durch seine Freigebigkeit zur Beschwichtigung der Angebereien, um die Synagoge verdient. Die Römer waren ihm überaus zugethan. Während die Christen verfolgt wurden, ließ man die Juden, vielleicht mit durch sein Zuthun, in Ruhe. Er klagte besonders über die Fortschritte der Kirche, und namentlich über die vielen ihr zuströmenden Juden. Auch ist er der Erste, von welchem wir wissen, daß er die Kirche mit Verstandesgründen bekämpfte. Die Stellung der Juden zur herrschenden Kirche werden wir nachher schildern.

Selbst Diokletian, von welchem einige Juden verächtlich gesprochen hatten, da er bekanntlich aus niederm Stande herrührte, nahm, als er ins Morgenland kam, die Entschuldigungen der Rabbinen, die ihm ihre Huldigung brachten, an, und vergaß die Beleidigung seines Namens. Daß aber die Juden durch die beständigen Kriegsunruhen sehr litten, ist natürlich. In ihrer Zurückgezogenheit traf sie alles Unglück, das ein Krieg mit sich führt, ohne daß irgend ein daraus erwachsender Vortheil sie entschädigte. Die Berührungen der Völker, der Austausch und die Mischung der Meinungen, der Zuwachs an Einsichten, die Uebung der Kräfte, alles ging an ihnen gleichgiltig vorüber. Ihre Abgestumpftheit versagte ihnen den Mitgenuß und die Mitwirkung; auch die sittlichen Gefühle müssen dabei erschlaffen, und feinere Empfindungen für Werke der Phantasie, als namentlich der Dichtkunst, erlöschen in solchem Zustande gänzlich. Die wenigen noch übrigen Verse aus jener Zeit bekunden einen geschmacklosen Witz, der sich in Wortspiel und Künstelei gefällt.

300 bis 420.

Das Tiberianische Uebergewicht erhielt sich von nun an nur noch etwa ein halbes Jahrhundert länger, stets schwankend, obwohl das Patriarchat in absteigender Linie noch drei Vertreter erhielt, nämlich Hillel, Jehuda den dritten und Gamaliel. Die Kriegesunruhen, besonders

die Perserkriege, rissen die Judengemeinden völlig von einander ab. Die Jugend besuchte nicht mehr häufig die entfernteren Schulen, und die meisten Gemeinden von Ansehen hatten ihre eigenen. Ame und Aße sind die letzten Männer von Bedeutung im Abendlande, und scheinen bis gegen die Mitte des vierten Christlichen Jahrhunderts thätig gewesen zu sein. Sie ernannten noch einen Babylonier Seerà, durch Auflegung der Hände, (Semicha,) zum Richter. Aber dies war vielleicht die letzte feierliche Weihe dieser Art; denn die Semicha erlosch, und so fiel die Rabbinische Belehnung von selbst, dadurch, daß man sie nicht mehr für nöthig erachtete, um im Lehrfache und als Richter aufzutreten. Mehrere andere Umstände dienten zur Schwächung der Palästinischen Schulen. Vorzüglich nennen wir zwei neue Thaten der Palästiner, wodurch si: die Einsicht verbreiteten, und die Gemeinden, ohne
358. es zu wollen, von sich abrissen. Erstens ward unter Hillel der Jüdische Calender für immer festgestellt, und hörte somit alle Machtübung in Beziehung auf Feiertage völlig auf. Wir wissen nicht, auf welche Veranlassung dies geschehen, vermuthen jedoch, daß der unter den Christen erhobene Streit über die Osterfeier auch den Juden nicht gleichgiltig geblieben sei. Der Astronom, welcher den Calender ordnete, wird Abda genannt. Seine Leistungen beschränken sich darauf, daß der 84jährige Cyclus, den die Juden bisher mindestens seit Einführung der Griechischen Zeitrechnung, 670 Jahre hindurch gebraucht hatten, und durch dessen Mängel sie genöthigt waren, hin und wieder die Mondphase zu beobachten, um außerordentliche Einschaltungen anzuordnen, nunmehr dem ältern Callippischen Cyclus von 76 Jahren Raum machte, der wieder in 19jährige Cyclos zerfiel. Das Eigenthümliche darin für die Juden bestand in einer sorgfältigen Vertheilung der Neumonden, so daß die Feiertage zweckmäßiger auf solche Wochentage fielen, die der Feier am mindesten störend sein konnten. So vermied man, daß der Versöhnungstag auf den Tag

vor oder nach dem Sabbath fiel, damit die Doppelfeier nicht Hindernissen unterliege. Jedenfalls ward der Calender mit großer Besonnenheit festgestellt, und ist für die Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre das günstigste System geblieben. — Zweitens wurde um diese Zeit, wir wissen nicht, von wem, (denn daß Jochanan der Verfasser sein soll, ist irrig), alles, was seit der Abfassung der Mischnah in den Schulen Palästina's zur Erläuterung derselben vorgetragen, aufgeschrieben, oder sonst geschehen war, schriftlich gesammelt, und daraus unter dem Namen Thalmud (Lehrbuch) ein großes Werk aufgestellt, worin die Mischnah zum Text dient, alles Andere aber als Commentar beigegeben ist. Es enthält Wort- und Sacherklärung, Debatten, eingestreute Erzählungen, Nebenbemerkungen und Characteristiken der verschiedenen Lehrer, ohne sonderliche Methode. Späterhin, als man ein anderes ähnliches, aber umfassenderes Werk in Babylonien verfaßte, erhielt jenes den Unterscheidungsnamen: Jeruschalmi, oder der Thalmud von Jerusalem, das heißt von Palästina. Ob dieser Name den Dialect bezeichnen solle, fragt sich. Jedenfalls ist die Sprache desselben ein sehr ausgeartetes Chaldäisch, und mag der Name daher rühren, daß man sich des Werkes bald in Jerusalem, wo es um diese Zeit den Juden wieder zu wohnen verstattet ward, bediente. Die Existenz dieses Buches, welches wir nicht mehr ganz vollständig besitzen, machte die Schulen vollends unabhängig. — Das Patriarchat verlor seinen Einfluß auf den Rabbinismus, und erlosch bald nachher gesetzlich, wie wir sehen werden.

5.

Geschichte des Rabbinismus in Babylonien, bis zur Verfassung des Babylonischen Thalmuds.

Die Babylonischen Juden, wie sie selbst sich in ihren Schriften stets nennen, sind alle die an beiden Ufern des

Euphrat, und bis an den Tigris hin, wohnenden Gemeinden. An Ueberbleibsel der zehn Stämme ist hier nicht zu denken; sie waren untergegangen, und längst aus dem Bereiche der Israelitischen Geschichte getreten. Eine genaue Landesbegränzung ist, in Erwägung des beständigen Wechsels der Gränzen, durch die Kämpfe der Parther und nachmals der Perser gegen die Römer, nicht anzugeben. In Beziehung zu den Abendländischen oder Palästinischen Juden hießen sie Morgenländische und sonst auch Bne-Gola, (die Ausländer.) Sie waren Unterthanen der Parther, eine Colonie, als ein Ganzes für sich betrachtet, nachmals, während der Verfolgungen des Trajan und Hadrian, sehr verstärkt durch flüchtige Abendländer. Minder streng in eigenthümlicher Lebensweise erzogen, waren sie vor dem Eintritt des Rabbinismus, und noch lange Zeit später, ehe dieser herrschend wurde, nicht so stark gesondert von andern Nationen des Orients. Sie schieden sich weder durch Kleidung noch durch Aengstlichkeit in Speisen, noch durch die Ehe, völlig von ihren Nachbaren, und nur die Stammverschiedenheit, die bei den Morgenländern jeder Verschmelzung der Nationen im Wege steht, und manche angeerbte Eigenheit, besonders der Gottesdienst, machten sie zu einem besondern Volke. Die Rücksicht auf den Tempel in Jerusalem hatte sie übrigens, so lange dieser stand, unter einander enger verbunden. Sie hatten gemeinschaftlich zu dessen Erhaltung beigetragen. Da sie ebenfalls gemeinschaftlich dem Parthischen Reiche ihre Steuern zahlten, so bedingte ein nothwendiges Steuer-System die Errichtung einer obersten Verwaltungsbehörde. Diese bestand, wie in tyrannischen Staaten gewöhnlich, aus einem Oberhaupte. Ein solcher befand sich in Babylonien vielleicht schon seit der alten Persischen Zeit, gewiß aber seit der Blüthe der Parther. Das Oberhaupt der Judenschaft hieß Resch-Glutha (Emigranten- oder Colonien-Haupt), und sein Geschäft war ein rein weltliches; das Gottesdienstliche wurde von Palästina her bestimmt. Von innerer Gelehrsamkeit ist we-

wenig Spur, und man scheint sich nur Palästinischer Einwanderer, oder einheimischer Gelehrten, die in Palästina studirt hatten, als Lehrer bedient zu haben. Der Versuch, in dieser Beziehung eine Unabhängigkeit zu erringen, war gescheitert. Die Schule von Tiberias gewann durch die Nasi-Herrschaft entschiedenes Uebergewicht, und wußte es durch kluge Maßregeln zu behaupten. Sie erschwerte nämlich das Auswandern ihrer fähigsten Männer nach Babylonien, unterwarf die, welche dort ein Amt suchen wollten, einer strengen Prüfung, gab ihnen selten unumschränkte Vollmacht, und zog diese wieder ein, sobald einer sich unabhängig machen wollte, während sie die Babylonier, welche sich auszeichneten, in Palästina zu beschäftigen suchte. Diese Abhängigkeit konnte jedoch nur so lange währen, als in Babylonien an Gelehrten Mangel verspürt ward. Mit der Vermehrung ihrer Zahl ward dies Verhältniß immer lästiger, und dem Resch-Glutha lag eben so sehr, wie dem Volke daran, die vielen Reisen, die Geldopfer und die damit in Kriegeszeiten verbundenen Gefahren zu vermindern oder ganz abzustellen. Die Schulen von Nisibis, Nahardea und Naharpakod lieferten bald Rabbinen genug, um die Unabhängigkeit zu bewirken, welche nachmals die Verbreitung der Mischnah noch erleichterte. Der Resch-Glutha bildete, wie der Nasi von Tiberias, einen Obersten Gerichtshof, wahrscheinlich zu Naharpakod, und spielte nun den Volksfürsten. Der erste uns so bekannte ist Hona, Zeitgenosse des Jehuda des Heiligen. Er stützte seine Würde durch den Volkswahn, daß der Resch-Glutha (dessen Amt schon erblich gewesen sein muß) vom Könige David in männlich absteigender Linie herstamme, was selbst in Tiberias Glauben fand. Uebrigens war die Verfassung ganz der Landesregierung gemäß, despotisch. Die Rabbinen, welche der Resch-Glutha als Beisitzer hatte, mußten am Obermantel ein Sklavensiegel tragen, dessen Abreibung oder Verhehlung starke Strafen nach sich zog. Dieser Gerichtshof fand zwar Anerken-

nung im Abendlande; aber man sprach dort demselben das Recht, Strafen zu verfügen, ab, und raubte ihm dadurch seinen Einfluß. Denn den Arm der weltlichen Macht rief auch der Resch-Glutha ungern zu Hilfe. Durch diese Umstände nun bestand eine dauernde Spannung zwischen dem Resch-Glutha und dem Nasi, und zwischen ihm und den nicht zu seinem Gerichtshofe gehörigen Rabbinen. Die Unzufriedenen pflegten dann auszuwandern, und im Abendlande sich wohl anzusiedeln. Dessenungeachtet siegte auch in Babylonien der Rabbinismus.

Um 230. Als Ardschir das Neu-Persische Reich stiftete, waren die Juden in einer günstigen Lage. Wohlstand und Gewerbfleiß jeder Art herrschten, und vermuthlich auch innere Uebereinstimmung. Ihre Zahl war bedeutend, sie besaßen manche Stadt fast ausschließlich, und wohnten auch in den wichtigsten Städten zahlreich, als in Ctesiphon, Borsippon, Seleucia, dem neuerbaueten Ardschir und andern. Damals studirten mehrere Babylonier unter Jehuda in Tiberias, von denen Haja und sein Neffe Abba Aricha bereits erwähnt sind. Der Letztere kehrte mit unbeschränkter 250. Vollmacht in seine Heimath zurück, wohin ein überaus gelehrter Arzt und Astronom, Samuel Arioch, der in Tiberias keine Anstellung gefunden hatte, vorangegangen war. Dieser hatte zu Nahardea seinen Sitz aufgeschlagen, und lehrte im Einverständniß mit Mar Ukba, (dem Nachfolger des Hona), so wie besonders unter dem Schutze des Perserkönigs Schabur, der ihn auszeichnete und sich oft mit ihm über Judenthum unterhielt, mit glänzendem Erfolge. Er hatte die Mischnah mitgebracht und eingeführt, war aber doch der Meinung, daß im Civilrechte das Landesgesetz anerkannt werden müsse [1]). Er stand in großem Ansehen, als der durch einen Zwist aus Tiberias,

1) Wegen seiner Beachtung der Gesetze Schaburs wird er bisweilen im Thalmud selbst Schabur genannt. Er heißt auch Jarchina, angeblich wegen seiner Mondberechnungen.

oder vielmehr Sepphoris, verdrängte Abba in Nahardea anlangte. Auch Samuelis gastfreundliche Aufnahme und Behandlung gewann seine Zuneigung nicht, und er entfernte sich von ihm, um in Sura (auch Mata Mehasia genannt) eine neue Schule zu eröffnen. Er hatte das Glück, eines ohne Erben verstorbenen Proselyten großes Wohnhaus nebst Garten für seine Anstalt zu erwerben, die es bald an Schülerzahl allen zuvorthat. Sein Ruf erwarb ihm den Titel Rab vorzugsweise, was in Babylonien so viel als das Rabbi in Palästina bedeutete. Er hielt sich in beständiger Beziehung zu Tiberias, und dort ward er von Jochanan besonders sehr geschätzt. Auch der Resch-Glutha scheint ihm gewogen gewesen zu sein, da er in Babylonien noch den Titel Resch-Sidra, Oberhaupt im Lehrfache, führte. Er besaß viele Bücher, doch ward in seiner Schule mündlich vorgetragen. Gesetzlehre war der einzige Gegenstand, und bei der Neuheit vieler Mischnischen Gesetze, von allgemeinem Interesse. Samuel war ihm nicht zugethan, und die beiden Schulen von Nahardea und Sura blieben seitdem wetteifernde Nebenbuhler, in Gesetzfolgerungen oft sehr verschieden urtheilend. Der Resch-Glutha erkannte beide an, und bildete aus beiden zwei coordinirte Gerichtshöfe. Samuel scheint mehr die Streitigkeiten, welche vom innern Rechte entstanden, beurtheilt zu haben, während Rab die Aufsicht über Maße und Gewichte erhielt, also mehr das Polizeiliche bearbeitete, was ihn auch nöthigte, die Gemeinden öfters zu bereisen. Beide Gerichtshöfe betrachteten sich, alles Widerspruches ungeachtet, ausdrücklich als völlig gleich dem von Tiberias.

260 bis 270.

Peinliches Gericht stand ihnen nicht zu. Die Sinnbilder der Gerichtshöfe bezeichnen die Ausdehnung ihrer Vollmacht. Diese waren der Stab, Zeichen des Zwanges zum Gehorsam; die Geißel, als Mittel zur Bestrafung der Uebelthäter in Beziehung auf Subordination, Folgelei=

stung, Ehe und sonstige bürgerliche Ordnung; das Blashorn, zur Begleitung des Bannes in der Synagoge; und der Halbstiefel, welcher zur gerichtlichen Verzichtung der Mosaischen Leviratsehe erforderlich war. Klagen über Mein und Dein wurden häufig vor die Rabbinen gebracht, und ihre Entscheidung galt. Sie gaben ihr durch obige Mittel Nachdruck. Ueber ihre Befugniß gingen sie selten hinaus, und wenn es geschah, mußte sie Eingriffe der Persischen Justiz sich gefallen lassen. Der Resch=Glutha scheint nur allgemeine Verwaltungsangelegenheiten für seine Kammer vorbehalten zu haben.

Dadurch nun machten sich die Babylonier von der Herrschaft der Paläſtiner los. Sie erklärten sogar ihr Land für gleich heilig, ihre Schulen für eben so wichtig, und vernichteten alle vermeintlichen Vorzüge der Paläſtiner. Ja am Ende wollten sie selbst das Auswandern nach Paläſtina verhindern, so daß diejenigen, welche dennoch jene Schulen zu besuchen begehrten, davon schleichen mußten.

280 bis 320. Der Tod des Abba ward allgemein betrauert; mit ihm sank auf kurze Zeit seine Schule, deren Mitglieder sich zum Samuel wendeten. Nahardea bildete nunmehr den allgemeinen Mittelpunkt. Nach Samuel führte Nahman ben Isaak den Vorsitz, ein reicher und gelehrter Mann, sein Lehramt durch äußern Prunk sehr stützend. Er war mit dem Nasi von Tiberias verwandt, mit dem Resch=Glutha, Ukba, und dessen Nachfolger Nehemia, einig; allgemein wegen seiner strengen Gerechtigkeit verehrt. Unterdeß erhob ein anderer Hona wieder die Schule von Sura, und sie gewann wieder an Mitteln, so daß sie 800 Schüler frei ernähren und unterrichten konnte. Zwischen Nahman und Hona herrschte derselbe Zwiespalt, der ihre Vorgänger getrennt hatte; doch ließ jener diesem in Betreff der Gelehrsamkeit, dieser jenem in Betreff der Rechtsentscheidungen den Vorrang. Ihr Wetteifer äußerte sich mehr im Streben, als in gegenseitiger Anfeindung. Beide wurden ihrem Volke nützlich. Während ihrer Thätigkeit er=

hob sich Juda ben Jeheskiel, ein beliebter Schüler des Abba, und dann des Samuel, eine neue Schule in Pumbeditha, am linken Ufer des untern Euphrat, stiftend. Er war ein eifriger Rabbinist und Feind der weltlichen Macht des Resch=Glutha. Mar Ukba fühlte schon die Folgen des Rabbinenhasses, und schwankte, ob er nicht die Regierung zu seinem Beistande anrufen sollte. Er befragte deshalb einen auswärtigen Freund, der ihm jedoch Geduld anrieth. So lange er lebte kam es nicht zu ernstem Zwiste, da er ein überaus kluger und gerechter Mann war, wie viele Einzelnheiten aus seinem Leben beweisen. Aber unter Nehemiah zeigte Jehuda seinen Sinn, indem er anmaßend mehrere Rechtserkenntnisse des Nahman verwarf, ohne daß der Resch=Glutha sich einmischen durfte. Dessenungeachtet mußte er sich einst, als er einen Nahardeer für einen Sklavensohn erklärt hatte, vor Nahman stellen. Es kam zwischen ihnen zu einem beißenden Wortwechsel; aber Nahman ließ sich die Prüfung der Angelegenheit nicht nehmen. Er pflichtete dem Spruch des Jehuda endlich bei. Dies erbitterte das Volk zu Nahardea so sehr gegen diesen, daß es ihn bei seiner Abreise fast gesteinigt hätte; denn die Familie des Betroffenen hielt sich für herabgesetzt. Man gab auf Familienstolz sehr viel, und Jehuda kränkte diesen nunmehr durch Bekanntmachung des Ursprungs vieler Familien, nachher noch mehr. Dies war daher geeignet, den Zwist immer stärker anzufachen. Vielleicht war es die Wirkung des allgemeinen Tadels der Unsittlichkeit, der die Pumbedithaner traf und den Jehuda ungern ertrug. — Ungeachtet dieser Streitigkeiten war das Auge sämmtlicher Rabbinen auf die Verbesserung der Sitten gerichtet. Jehuda ging darin so weit, daß er einen angesehenen Rabbiner wegen unsittlichen Lebenswandels in Bann that, und solchen selbst im Sterben nicht lösen wollte. Der Unglückliche wendete sich vergebens an andere Babylonische Rabbinen. Niemand wollte einen solchen Bann aufheben. Er sah sich genöthigt, nach Tiberias zum Nasi

zu reisen. Allein nach einigen Debatten darüber weigerte sich auch der dortige Gerichtshof ihm zu helfen, und er starb im Banne. Ueberhaupt zeugen alle einzelnen Vorfälle und Rechtssprüche der Babylonischen Schulen minder tiefen Forschergeist, als ein Streben nach Gerechtigkeit und strenger Sittlichkeit, worin alle übereinstimmten, ja selbst die äußere Form genau beobachteten. Ihre Einrichtungen und Ansichten sind zum Theil die Früchte der Eindrücke, welche sie von der Magus-Religion der Perser empfingen, und theils Seitenstück, theils Gegensatz zu dieser. Wie dort die Magier sich vom Volke schieden und in sich einen geordneten Staat bildeten, so die Juden, bei denen eine ähnliche Einrichtung in Palästina schon bestand. Wie jene ihren König, so hatten diese ihren Resch-Glutha, der seine Vasallen als Rabbinen über die Gemeinden ansetzte, in einem goldenen Wagen einherfuhr, stets von Gefolge begleitet ward und dienende Räthe um sich und an seiner Tafel hatte. Die Reichen und Vornehmen hielten sich Verschnittene, um Kommende zu empfangen und zu melden. Auch die Rabbinen gingen stets feierlich gekleidet, und wohin sie reisten, machten ihnen die Angesehensten aus dem Volke die Aufwartung. Bei Tische ward sorgfältig auf Form geachtet. Unsaubere Redensarten und jede Verletzung jugendlicher oder allgemeiner Schamhaftigkeit und Bescheidenheit ward streng getadelt. Nirgend sprechen die Rabbinen in ihren Schulen so viel wie hier, von der Reinheit der Speisen und des Körpers, von Vorsicht bei Befriedigung aller körperlichen Bedürfnisse, des Geschlechtstriebes insbesondere. So sehr dies der Religion der Magier ähnelte, so waren Rabbinen und Magier doch weit von einer Verschmelzung entfernt. Die Feueranbeterei der Letztern war jenen anstößig und oft lästig, weil es z. B. Tage gab, an welchen Niemand Licht anzünden durfte, und nur im Tempel Feuer brannte. Auch wurden die Rabbinen besteuert, während die Magier frei waren. Die Steuern aber waren bedeutend, und obwohl jeder Säumige für Nichtzahlung der Abgaben zum Sklaven

verkauft werden konnte, so fanden sich doch selten Käufer, weil ein Arbeiter kaum die laufenden Abgaben erschwingen konnte. So lebten nun die Juden zwischen Freiheit und harter Nothwendigkeit, doch im Ganzen ziemlich glücklich, da bei aller Sorge für Lebensunterhalt doch der Geist nicht in seiner Thätigkeit gehemmt war. Einzelne Kriegesunfälle theilten sie mit den übrigen Unterthanen des Persischen Reiches.

Es ist merkwürdig genug, daß bei so strenger Unterordnung die großen Schulen sich dennoch in einer gewissen Unabhängigkeit erhielten. Außerdem daß die drei vorzüglichen Schulen in Nahardea, Sora und Pumbeditha, die Rabbinen bildeten, die der Resch-Glutha wählen konnte, hatte jede für sich ihren Senat, um den jedesmaligen Vorstand auf Lebenszeit zu wählen, oder auch allgemeiner Klagen wegen abzusetzen. Diese Unabhängigkeit drängte den Einfluß des Resch-Glutha immer weiter zurück, und die Rabbinen bemächtigten sich fast alles Einflusses auf das Leben der Gemeinden. In Pumbeditha, wo Jehuda mit ungeheuerm Erfolge gelehrt hatte, zeichneten sich besonders seine Schüler Rabbah und Joseph aus. Der Erstere, ungemein scharfsinnig, begeisterte seine Zuhörer dermaßen, daß alle Jünglinge aus Persien jährlich zweimal im Frühlinge vor dem Passahfeste und im Herbste vor dem Laubhüttenfeste nach Pumbeditha eilten, um wenigstens einige Wochen seine Vorträge zu hören. Der Resch-Glutha fühlte sich endlich dadurch gekränkt, auch wohl in seinen Einkünften geschmälert. Er klagte bei dem zweiten Schabur über die daraus entstehende Unregelmäßigkeit in Abgabe der Steuern. Rabbah ward gerichtlich verfolgt, entfloh, kam heimlich zurück, und da er abermals verfolgt wurde, endigte er durch einen Sturz von einem Baume herab sein Leben. Ihm folgte Joseph, minder scharfsinnig als gelehrt, aber blind, und mehr nach alter Weise exegetisch lehrend. Eine Chaldäische Paraphrase der heiligen Schrift wird ihm ohne Grund zugeschrieben. Seine Nach-

320 bis 350.

folger Raba und Abaje sind vorzüglich berühmt. Wir halten jedoch ihre Rabbinischen und civil-gesetzlichen Anordnungen für minder wichtig, als die Ansichten und Verordnungen aller dieser Männer in Betreff des Elementarschulwesens. Schon seit Abba war man thätig, den Unterricht der ersten Jugend in der heiligen Schrift zu befördern und zu beaufsichtigen. Den Jugendlehrern ward zur Pflicht gemacht, die Kinder nicht mit Härte zu behandeln, sondern höchstens mit einem Riemen zu schlagen, sonst aber durch Ehrgeiz zu wirken. Raba befahl, in jeder Gemeinde eine Elementarschule zu errichten, auch die Klassen nicht zu überfüllen. Bei 25 bis 50 soll schon dem Lehrer ein Gehilfe beigegeben werden. Die Zahl der Schulen nahm täglich zu, und der Wetteifer war lebhaft. Lehrer, die Mangel an Thätigkeit zeigten, oder die Jugend schlecht behandelten, wurden sogleich abgesetzt. — In diesen Schulen lehrte man nur das Hebräische im Chaldäischen Dialecte. Andere Schriftzeichen kannten die Juden im Allgemeinen nicht, daher alle öffentlichen Anschläge und Inschriften der Persischen Regierung für die Juden in Hebräischen Schriftzügen wiederholt wurden. — Auch für die erste Pflege der Kinder und Säuglinge sogar ward von oben herab gesorgt. Abaje scheint sich darum besonders mittelst ärztlicher Vorschriften verdient gemacht zu haben; nur sind seine vorhandenen Regeln im Ausdruck sehr dunkel und nicht frei von abergläubischer Beachtung der Amulete und Talismane, auf die man noch jetzt im Oriente viel Gewicht legt. —

Gleichzeitig mit diesen Pumbedithanern waren in Sura nach einander Hasda und Rabbah ben Bar Hana berühmt, letzterer bekannt durch allerlei bildliche Darstellungen und Fabeln, die bis jetzt mehr Bespöttler als Entzifferer gefunden haben. Nahardea's Thätigkeit war in Folge der Kriegesereignisse eine Zeit lang unterbrochen. —

Uebrigens hatten die Juden unter Schabur keine Verfolgung zu erleiden, vielmehr standen sie, besonders Raba, so wie auch der damalige, übrigens wenig bemer-

kenswerthe Resch=Glutha Abba Mari, mit dem Hofe im besten Vernehmen. Wir haben sogar ziemlich deutliche Beweise, daß fungirende Rabbinen, die sich durch ihr Patent ausweisen konnten, von Steuern befreiet wurden. —

Die Zahl der Schulen nahm durch die öffentliche Ruhe zu. Die in Sura hob sich wieder durch Nahman ben Isaak, aber sie überstrahlte bald alle übrigen durch Asche, welcher 60 Jahre hindurch, unabhängig von dem Resch=Glutha, eine Rabbinische Alleinherrschaft behauptete. Das Amt des Letztern war ganz und gar weltlich geworden; Isdigerd soll zwei nach einander, Mar Imar und Mar Sutra, hingerichtet haben, ohne in dem Verhältniß der Juden etwas zu ändern. Asche machte sich durch eine große Arbeit berühmt. Zu seiner Zeit war die Verschiedenartigkeit der Mischnah=Erklärung bis zur größten Verworrenheit gediehen; die Mischnah selbst war durch unrichtige Lesarten entstellt; der ältere Thalmud genügte nicht mehr, nachdem die Babylonischen Schulen so vieles anders erörtert hatten. Die Zunahme der Schulen drohete alles noch mehr zu zerrütten. Er übernahm daher eine völlige Wiederherstellung der Einheit durch Ausarbeitung eines vollständigen Thalmuds. Dies geschah durch Sammlung des Materials jedes Abschnittes, nach einer gewissen Ordnung. Die halbjährlichen Versammlungen der Schüler in Sura erleichterten ihm dies Geschäft. Im Frühjahr trug er, von zehn Gehilfen unterstützt, alle Lehrsätze eines Abschnittes vor, und gab den Zuhörern auf, bis zur nächsten Herbstversammlung alles zu erforschen, was bisher darüber in den Schulen vorgetragen war. Dann ordnete er nach seiner Critik das Gegebene, und bildete daraus ein Ganzes. Und dieses Verfahren dauerte 30 Jahre hindurch, bevor der Thalmud fertig war, an welchem er abermals 30 Jahre, denselben Lehrgang zur Vergleichung wiederholend, feilte. Sein Schüler und Freund Abina stand ihm hierbei zur Seite. Der Babylonische Thalmud entstand auf diese Weise, und wird beiden Männern als Verfassern zugeschrie=

365 bis 425.

ben. Er übertrifft den sogenannten Jeruschalmi an Umfang, Klarheit und Ideen-Entwickelung. Sein Inhalt ist Mischnischer Text, Commentar dazu, Vergleichung scheinbarer oder unauflöslicher Widersprüche, Rechts- und Gesetzes-Folgerungen, Debatte darüber, und mancherlei mehr oder minder glücklich hinzugefügte Erzählungen, Sittensprüche, Bemerkungen und Zusätze [1]).

Erst allmählig ward ein Werk von so großem Umfange durch Abschriften verbreitet, öfters auch glossirt. Es bahnte sich seinen Weg in die Schulen als ein Lehrbuch, und blieb solches schon seit beinahe anderthalb Jahrtausende. Daß es aber durch eine Synode oder durch irgend ein Rundschreiben, irgend einen feierlichen Akt, von Seiten der Juden zum Gesetzbuche gestempelt, angenommen, oder gar beschworen worden sei, ist wenige Jahrhunderte später ganz ohne historische Grundlage aus Mißverstand behauptet worden. So etwas findet sich nirgend, und wäre doch sicherlich nicht verloren gegangen, wenn irgend ein öffentlicher Akt deshalb geschehen wäre. Nur das Eine wird versichert, daß Jesdigerd, wahrscheinlich also der zweite dieses Namens, die Versammlungen der Juden verboten hatte, so daß eine Störung der Schulen 73 Jahre hindurch gewährt habe. Dadurch ward man denn noch mehr auf den Gebrauch des Thalmud selbst angewiesen, und erklärt sich daraus noch mehr das Ansehen, das dies Buch sich erwarb.

Uebrigens schließt die Erscheinung des Thalmud diese Periode fast gleichzeitig mit dem Erlöschen des Patriarchats im Abendlande. Beide Ereignisse bilden eine Epoche in der Jüdischen Geschichte, indem sie zur Auflösung der äußern Bande der Gemeinden unmittelbar hinwirkten.

---

1) Für die Geschichte ist das Werk unschätzbar, und enthält dasselbe ohne absichtliche Schilderung einen unendlichen Reichthum von historischen Notizen.

6.

Aeußere Verhältnisse der Juden durch die steigende Macht der Kirche.

Während dieser ganzen Zeit stand bereits auch das Christenthum, immer an Zahl der Bekenner zunehmend, dem Judenthume feindlich gegenüber. Immer stärker hatte sich der eigentliche, das Judenthum ganz zersetzende und ungeachtet scheinbar mit demselben noch einverstandener Formen, doch durchaus seinen Ursprung verleugnende Keim des Christenthums in mannigfache Gestalten entwickelt. Je tiefer die Philosophieen ins Christenthum und dieses in die Philosophie eindrang, desto klarer zeigte sich die Unversöhnlichkeit dieser zwei von einander gänzlich verschiedenen Welt-Ansichten. Schon hatte sich unter den Bekennern Zwiespalt gezeigt, Neckereien und bösliche Gegenbeschuldigungen hatten jeder ruhigen Verständigung den Zutritt versagt. Die Reizungen zum Uebertritt setzten beide Theile in die Nothwendigkeit, sich Waffen zur Vertheidigung gegen geistige Angriffe zu bereiten. Die Jüdischen Schulen haben diesen Gegenstand öfters besprochen, und ihren Schülern zur Pflicht gemacht, sich im Beantworten verfänglicher Einwürfe zu üben. Sie waren im Besitze der kirchlichen Religionsschriften, doch wohl nur in Hebräischen Uebersetzungen, und lasen selbige, während sie solche dem Volke zu lesen untersagten. So lange die Kirche nicht die Herrschaft besaß, durften die Juden hoffen, wenigstens einen glücklichen Vertheidigungskrieg zu führen. Was aber die Kirche als Beherrscherinn des Römischen Reiches thun würde? dies war sicherlich eine den Juden Besorgniß einflößende Frage. Sie ward aber von der Geschichte selbst befriedigend beantwortet. Das Christenthum bestieg nur allmählig den bereits wankenden Thron der Cäsaren. Seine ersten Führer zur nachmaligen Größe waren weniger von dem innern Werthe als von dem äußern Nutzen des Christenthumes für dieses gewonnen, und als dieses sich immer mehr den Herrschern erschloß, hatten

diese Einblick genug in das Staatswesen, um den Zwang gegen alte, einmal vorhandene Religionspartheien für unzweckmäßig, unwürdig und jedenfalls ungerecht anzusehen. Daß dagegen in der minder denkenden Volksmasse sich dadurch Mißstände erzeugten, liegt in der Natur der Sache.

311 bis 337. Unter Constantin d. Gr. hören wir fabeln von Bekehrungsversuchen und einer öffentlichen Erörterung der Religions-Meinung zwischen einigen Juden und Christen, im Beisein des Papstes Sylvester, der durch Belebung eines von einem Juden geschlachteten Ochsen die Wahrheit des Christenthums bewiesen und viele Gegner bekehrt habe. Die Sache läuft wohl darauf hinaus, daß die Begünstigungen, deren sich die Kirche erfreuete, damals viele Juden anzog. Gegen die Juden gab Constantin kein drückendes Gesetz. Nur verbot er denselben bei Leibesstrafe, solche, die von ihnen zur Kirche übergehen, zu verfolgen; so wie andrerseits den Christen, zum Judenthume überzutreten. So sollte auch kein Jude mehr das Recht haben, seinen Leibeigenen zu beschneiden. Kurz vor seinem Tode soll er auch den Ankauf Christlicher Sklaven verboten haben, was aber nicht befolgt ward. Dagegen behielten die Juden nicht bloß ihr Bürgerrecht, sondern es ward dieses vom Kaiser in Anspruch genommen, um sie auch zu den lästigen Bürgerpflichten und Stadtämtern, mit Ausnahme ihrer Synagogendiener und Lehrer, anzuhalten. — Weder von Verfolgungen, noch von einer allgemeinen Empörung der Juden berichten die Geschichtsquellen etwas, daher sind einzelne spätere Angaben, die dergleichen aus dunkeler Sage aufgenommen, ungegründet. Eben so gehört ins Reich der Fabeln die Taufe des Patriarchen Hillel. Wichtig aber für die Stellung war die Erbauung der Kirchen in Tiberias und andern bisher nur von Juden bewohnten Orten: Ein Umstand, der gewiß zum Verfall der Palästinischen Schulen mit beitrug. Die Juden verloren durch die Ausbreitung der Kirche viele Mitglieder, und würden wohl im Römischen Reiche weit größere Verluste erlitten haben, wenn nicht der Dogmenstreit

der Kirche selbst sie oft zurückgeschreckt hätte. Das Verbot der Eheverbindung zwischen Juden und Christen hob das beste Mittel zur Verschmelzung auf. Und eben dahin wirkte die Aenderung in der Ansetzung der Osterfeier, welche die Feststellung des Neu-Jüdischen Calenders zur Folge hatte, und so die Juden von den Christen auch in Betreff der äußern Formen losriß. Doch bestand zwischen Juden und Arianern ein gewisses Einverständniß, oder wenigstens eine friedliche gegenseitige Anerkennung. Beide Partheien lehnten sich unter Kaiser Constantius (der selbst Arianer war) gegen Gallus auf, der den Orient hart bedrückte, und unter dem Schein der Treue für den Kaiser, dessen Schwager und Mitregent er war, sich unabhängig zu machen strebte. Er wüthete mit Feuer und Schwert gegen die Empörer, legte Tiberias und andere Städte zum Theil in Asche, und verleitete den Kaiser zur Erneuerung der Hadrianischen Gesetze, die jedoch nur starke Auswanderung nach Persien veranlaßten, auch nicht sehr beachtet wurden. Zudem änderten sich die Verhältnisse bald durch den Kaiser Julianus, der mit seinem Feuergeiste, seiner raschen Thatkraft und seiner Unpartheilichkeit in Beschützung aller öffentlichen Institute, plötzlich ins Triebwerk der Geschichte eingriff und die Früchte der jüngsten Zeit völlig abzubrechen drohete, um Neues und Unerhörtes auf die Weltbühne zu bringen; namentlich aber die steigende Geistesherrschaft des Christenthums von ihrer Höhe herabzustürzen unternahm. Dieser Kaiser stand mit dem Patriarchen von Tiberias in Briefwechsel, und schrieb nachmals an die Juden-Gemeinde selbst einen Trostbrief, das Versprechen, ihnen Jerusalem wieder zu überliefern und den Tempel wiederherzustellen, hinzufügend. Wirklich gab er Befehl zum Aufbau des letztern. Der Statthalter von Syrien, Alypius, ward beauftragt, das Werk schleunigst zu betreiben. Ungeheure Anstalten wurden getroffen; Juden strömten in großer Zahl nach Jerusalem. Der Tempelberg ward gereinigt, aufgerissen, — da brach aus den untern Räumen des Berges

353.

363.

ein entsetzliches Feuer aus, mehrere Gewölbe stürzten zusammen und erschlugen viele Arbeiter; die Bauzuthaten wurden ergriffen und ein großer Theil derselben zerstört. Ob feindliche Absicht dabei thätig gewesen oder entzündete Luft den Unfall herbeigeführt, sagt die Geschichte nicht. Man mußte vom Bau abstehen, um des Kaisers Befehle einzuholen, aber dieser ließ sein Leben in der Schlacht gegen die Perser, und alle seine Unternehmungen waren hiemit zu Ende. Seine Nachfolger dachten anders. Die Juden hielten die Zerstörung ihrer Hoffnungen für das Werk fanatischer Christen, und der Pöbel rächte sich an den Kirchen zu Damask, Gaza, Askalon, Berytus. Doch war dies nur die Wirkung der Volkswuth, denn die Gesetze schweigen davon. Auch begünstigten die Persischen Juden keinesweges den Julian, als er die untern Gegenden des Euphrat mit seinen Truppen bezog; vielmehr verließen sie die unhaltbaren Orte und zogen sich ins Innere des Reiches zurück. Man kann daher die Christenverfolgung des Schabur, welche etwa 20 — 15 Jahre vorher Statt fand, und die von Juden hergerührt haben soll, auch nicht als von deren Eingebung geradezu herleiten, obwohl sie es ohne Zweifel gern sahen, daß des Christenthums Fortschritte in Persien gehemmt würden. Dies lag in ihrem Interesse. Selbst aber waren sie gewiß nicht thätig, sonst würden sie den Sieg über die Christen im Thalmud zu erzählen, oder wenigstens darauf anzuspielen nicht vergessen haben.

Die Juden waren politisch vernichtet, obgleich sowohl Schabur als Julian (und sogar Constantius vorher) sie noch immer als eine politische Parthei ansahen, und es nicht an Beispielen fehlt, daß der Persische Hof sogar die Palästinischen Juden durch Geschenke zu gewinnen suchte, und die Kaiser ihrerseits durch Nachsicht jeder Erbitterung vorzubeugen suchten. So ward denn auch im Römischen Reiche den Juden fast eben so unbeschränkte Religionsfreiheit wie in Persien gestattet. Jovian und Valentinian erließen kein drückendes Gesetz, und Valens verbot gera-

383.

dezu jede Belästigung der Juden. Dazu gab der fromme Eifer mancher Christen Anlaß, die eine Zerstörung der Synagogen für verdienstlich hielten. In Rom selbst war zur Zeit des Maximus eine Synagoge eingeäschert worden, und als Maximus die Bestrafung der Schuldigen und Schadloshaltung der Beeinträchtigten verordnete, wüthete gegen ihn der heilige Ambrosius von Mailand in bitterer Rede. Den Kaiser Theodosius, welcher einen ähnlichen Vorfall in Osroene eben so entschied, nöthigte dieser kühne Geistliche zu einem Widerruf seines Urtheils, welches den Bischof Callinicus, der mit einigen Mönchen gemeinschaftlich eine Synagoge verbrannt hatte, zur Entschädigung verpflichtete. Dennoch erließ derselbe Kaiser noch in seinem letzten Lebensjahre strenge Befehle gegen alle solche Eingriffe in die Rechte der Juden. — Auch Arkadius und Honorius beachteten diese, und stellten besonders das Recht der Primaten (Jüdischen Richter), ihre Gerichtsbarkeit für innere Angelegenheiten unbeschränkt zu üben, gegen jede Einmischung fremder Gerichtshöfe sicher. So ward auch der Patriarch mit dem Titel illustris beehrt, und befohlen, seiner stets mit angemessener Achtung zu gedenken. Die Gesetze, welche den Jüdischen Geistlichen Freiheit von Bürgerpflichten gewährten, wurden erneut. Ferner ward die Kirche gewarnt, nicht jeden Jüdischen Ueberläufer ohne Prüfung aufzunehmen, da sich öfters Verbrecher durch die Taufe nur ihrer verdienten Strafe zu entziehen suchten; manche auch mehrere Male sich taufen ließen, um öfters beschenkt zu werden.

395.

396.

Indessen fehlte es auch nicht an Gelegenheiten zur gegenseitigen Bekämpfung, besonders im niedern Volke. Die Juden beleidigten die Christen durch ihre Spöttereien am Hamansfeste, an welchem sie einen Haman von Holz ans Kreuz nagelten, und dann dieses mit dem Bilde verbrannten. Der Kaiser Theodosius der Jüngere verbot diesen anstößigen Gebrauch, über welchen es in Macedonien, Dacien und Illyrien zu blutigen Auftritten gekommen war. In Inmestar, einem Oertchen zwischen Chalcis und An=

tiochien, sollen mehrere betrunkene Juden, in ihrem Gebrauche behindert, sogar einen Christenknaben ans Kreuz gebunden und zu Tode gegeißelt haben, was einen schreck-
415. lichen Kampf hervorbrachte. Aber auch dies ward vom Arkadius mit Mäßigung behandelt und nur die Rädelsführer erlitten die verdiente Strafe. — Gleiche Gerechtigkeit übte Theodosius, als die Antiochener eine Synagoge
425. ausplünderten. Auf den Antrag des Statthalters befahl der Kaiser die Rückgabe des geraubten Gutes. Allein Simon, der Säulenbewohner, ein wegen seiner einsamen Heiligkeit verehrter Christ, wußte den Kaiser durch Vorstellungen geistlicher Art zur Absetzung des Statthalters und Rücknahme seines Befehls zu bewegen; vielleicht weil jene Synagoge eine neu erbauete war, und Theodosius kurz zuvor die Errichtung neuer Synagogen verboten hatte.

Einen schlimmern Ausgang hatten die Streitigkeiten im nördlichen Afrika. In Alexandrien wohnten wieder, un-
415. geachtet der häufigen Niederlagen, gegen hunderttausend, meist Seehandel treibende Juden. Sie hielten es mit den Arianern, und mit dem Statthalter, als Gegensatz zur Parthei der Katholischen Geistlichkeit, welcher damals Bischof Cyrill vorstand. Die Partheienwuth kam an einem Sabbathtage, als einige Springer sich sehen ließen, zum Ausbruche. Die anwesenden Juden bewirkten die Verhaftung des Hierax, eines Schülers des Bischofs, unter dem Vorwande, er habe das Volk zum Aufruhr gereizt. Cyrill bedrohete die Juden am folgenden Tage mit schwerer Rache. Sie dagegen rotteten sich in der Nacht zusammen, steckten die Hauptkirche in Brand, und als die Katholiken zum Löschen herbeieilten, drangen sie auf dieselben wüthend ein. Nachdem das Gemetzel die Nacht hindurch gedauert hatte, vergalt ihnen Cyrill, indem er ihre Synagoge zerstörte, und die Juden nöthigte, die Stadt zu verlassen, was sie, wie es scheint, mehr freiwillig thaten, um weitern Verfolgungen zu entgehen, da der Statthalter sie nicht zu schützen vermochte. Ihr Abzug ward nachher ein Anlaß zum blutigen Kampfe

zwi-

zwischen dem Statthalter Orestes und Bischof Cyrill, was wir hier übergehen können.

Der Kaiser billigte solche Thaten keinesweges, und behandelte die Unruhestifter nach Maßgabe der Umstände. Die Religion kam dabei nicht in Betracht. Wichtiger aber sind einige Maßregeln des Hofes, die ins Allgemeine eingriffen. Während der Kaiser des Ostlandes das Patriarchat mit Titeln und Ehrenprädikaten belegte, versagte der Kaiser des Abendlandes, Honorius, den Juden die herkömmliche Frei- 399. heit, ihre Patriarchen-Gelder nach dem Orient zu senden, und ließ sogar die bereits gesammelten für den kaiserlichen Schatz einziehen. Ein despotisches, durch keinen anscheinenden Grund zu rechtfertigendes Verfahren, das er jedoch 404. fünf Jahre später wieder durch Aufhebung des Verbotes gut machte. Wir wissen die Veranlassung auch dazu nicht. Eben so wenig läßt sich begreifen, daß er eben damals den Juden und Samaritanern alle Agenturen abzunehmen befahl, vierzehn Jahre später dasselbe mit dem Bemerken, daß die vorhandenen Agenten im Amte bleiben, und nur keine neue angestellt werden sollen, erneuete. Nicht minder bemerkenswerth ist der kaiserliche Befehl, die Juden 409. an ihren Feiertagen und Sabbathen ungestört zu lassen und ihre etwanige Rechtsangelegenheiten und Vorladungen auf die Werkeltage zu verschieben. Augenscheinlich wirkten hier sowohl wie dort eigennützige Anträge für und wider; und in dem letzten Edikte entschuldigt sogar der Kaiser seine 418. Härte, indem er hinzufügt, die Juden seien frei genug, um ihre geistigen Kräfte auszubilden, und sollten diesen Befehl nicht als kränkende Zurücksetzung betrachten. — Während so der abendländische Hof willkührlich einzuschreiten anfing, traf die Juden ein härterer Schlag von Seiten des morgenländischen. Dem Patriarchen Gamaliel ward nämlich, wir vermuthen wegen neuerbaueter Synagogen und Ueberschreitung seiner Gerichtsbarkeit, (denn diese Dinge werden in demselben Rescripte neuerdings angeregt), seiner Ehren-Präfektur verlustig erklärt. Gleichzeitig wurde die Frei-

lassung aller Christlichen Sklaven anbefohlen. Im Abendlande war der Besitz derselben erlaubt, und nur die Bekehrung derselben verboten. — Gamaliel starb bald nachher ohne Erben. Die Juden wählten keinen neuen Patriarchen, und ein kaiserliches Edikt erklärte das Patriarchat für er-
429. loschen. Die Primaten, oder oberste Rabbinen der Gemeinden, mußten die unterdeß gesammelten Gelder in den Schatz liefern, und der Comes sacrarum Largitionum ward beauftragt, diese herkömmliche Judensteuer fernerhin für den Kaiser zu sammeln. Das war der Schlußstein der Gesetzgebung oder vielmehr der willkührlichen Verfügungen, zu welchen die Kaiser, während des Unterganges des Römischen Reiches, in Betreff der Juden sich für berechtigt hielten.

In denjenigen Gegenden, wohin des Kaisers Auge nicht so aufmerksam gerichtet war, erhob sich die Kirche siegreich über das Judenthum, und wußte es zu schwächen oder zu erdrücken. Die Juden wohnten, wenn man auch mit Recht alle vorgeblichen Briefe des Synedriums von Jerusalem an die Juden von Ulm, betreffend die Kreuzigung Christi, ferner alle angebliche Verpflanzung von Israeliten durch Nebucadnezar nach Spanien, und sonstige Inschriften, z. B. in Palermo, welches von Israeliten erbauet sein soll, und ähnliche Angaben müßiger Chronisten, in das Reich der Fabeln hinüberweiset, doch mindestens seit der Zunahme des Römischen Reiches in den Provinzen Westeuropa's, welches wir von der Rheingegend an rechnen können. Ohne Zweifel wurden gefangene oder freigelassene, oder auch aus Alexandrien und Cyrene wie aus Palästina ausgewanderte Juden von Italien aus mit den Römischen Kriegesheeren sich in die Länder der Barbaren zu begeben vermocht, und wußten sie sich durch Vollziehung bestimmter Aufträge nützlich zu machen. Bald bezogen sie die von den Römern angelegten Städte und Festungen, und erhielten bleibende Gemeinden. So entstanden wohl mehr aus Palästinern die Gemeinden Roms, welche sich nach Germanien und Gallien, und süd-

wärts nach Sicilien und Sardinien ausbreitete; und mehr aus Alexandrinern. Die Gemeinden an den Küsten des Mittelmeeres, besonders in den Provinzen und in Spanien, wo sie die Bätika bald stark bevölkerten. Diese Gemeinden waren eng verbunden mit denen auf den Balearen, zum Theil auch auf Sicilien und auf den Griechischen Inseln und Küstenstädten. Daher starker Verkehr zwischen allen diesen Gemeinden, welche der Seehandel verband. Sie erhielten Zuwachs durch die Zerstreuung der im Kriege gegen Adrian geschlagenen Juden und durch Uebung der unter den Juden zur religiösen Pflicht gewordenen Loskaufung der Gefangenen. — An Wechsel des Wohnortes seit Jahrhunderten gewöhnt, konnten die Juden leicht sich in neue Wohnplätze finden, sich da einrichten, und von dem Handel leben. Ackerbau war damals Sache des Sklaven, wie das Handwerk, dessen einen Theil die Frauen betrieben. Der Ertrag von beiden hatte keinen Reiz für die freien Männer, geschweige für Fremde, die ohnehin sich nicht für immer an einem Orte ansiedelten. Allmählig indeß wurden die Gemeinden, wenn auch nicht die Einzelnen, mit den von ihnen bewohnten Städten vertrauter, und es fanden sich die wohlhabenden Mitglieder bewogen, Grundeigenthum anzukaufen, und den Boden bestellen zu lassen. Von einer Verschmelzung der Juden mit den Heiden oder mit den später einwandernden Christen konnte die Rede nicht sein. Die Juden blieben gesondert, durch Beschneidung, Ehegesetze, Speisen und Kleidung, so wie durch die unerläßlichen Gebräuche, die immer zunahmen. Das Heidenthum reizte sie nicht, und das Christenthum erschien ihnen als eins mit jenem. Sie genossen in den von Römern eroberten Gebieten das Römische Bügerrecht, und wurden, obwohl anfangs vom Decurionate befreiet, endlich auch dazu angehalten, so daß sie gleiche Pflichten mit jedem Bürger übten. In den Germanischen Gebieten genossen sie ohne Zweifel das Peregrinen=Recht, wofür sie dem Grundbesitzer einen kleinen Schoß zahlten, und beim Absterben entweder ihr ganzes

Vermögen oder ein Pflichttheil hinterließen. Die Hauptmassen der Juden wohnten mehr im Süden als dem minder gefährdeten, auch gebildetern Theile des Reiches; dort wurden die Juden reich und mächtig. Im Binnenlande raubten ihnen die Völkerzüge, obgleich nicht Mittel zum Unterhalt, doch alle Bedeutsamkeit, weil dort nur kriegerische Fähigkeiten glänzten.

Die Christliche Kirche, erst um Jahrhunderte später in dieselben Gegenden einziehend, fand an den Juden bereits einen der Beachtung nicht unwerthen Gegenstand. Anfangs lebten die Juden mit den Christen in Eintracht. Bei Vermehrung der Gemeinden und vorkommender Mischung der
305. Interessen zeigte sich jedoch endlich auch der Zwiespalt, nachmals immer sich verstärkend. In dem Concilium zu Eliberis in Südspanien wird den Christen verboten, ihre Früchte von Juden segnen zu lassen, weil der Segen der Juden dem Gebete der Christen schade. Dies deutet auf friedliches Zusammenleben der Jüdischen Gutsbesitzer mit den Christlichen, indem jene mit letztern zusammen in ungetheilter Lust die Erstlinge der Landesfrüchte genossen, dabei aber ihren eigenen Gebrauch, vor dem Genusse einen Segen feierlich auszusprechen, herkömmlich übten. Die Geistlichkeit nahm daran Anstoß. Sie verbot gleichzeitig alles Zusammenspeisen mit Juden. Der Grund davon ist [1]) die Weigerung der Juden Fleischspeisen bei Christen zu essen. Endlich verbietet die Geistlichkeit auch jeden ehebrecherischen Umgang der
315. Christen mit Jüdinnen. — Man fürchtete das Judaisiren vieler Christen, und ein zehn Jahre später zu Laodicea, und noch ein über hundert Jahre späteres, zu Carthago gehaltenes Concilium eifern besonders dagegen. Die Kirche suchte sich von den Juden möglichst zu scheiden, da sie nicht hoffen konnte, sie in Masse für sich zu gewinnen.

419. Nur ein Beispiel findet sich von dem Uebertritte einer ganzen Gemeinde zur Kirche, nämlich auf Minorka, wo

1) Vergl. Concil. Venet. an. 465. c. 12. et Conc. Agathense an. 506. c. 40.

der Bischof Severus thätig mitwirkte. Aus dessen eigener Darstellung erfahren wir, wie es geschehen. Die Jüdische Gemeinde war zu Mahon ansässig, ihr Oberhaupt, Theodor, ein reicher Gutsbesitzer, der sogar Güter auf Majorka hatte, auch den Titel eines Defensor führte. Benachrichtigt von dem Zuströmen einer ungeheuren Menge Christen aus Jammona, welche auf Severus Antrieb dahin kamen, um die Juden bekehren zu helfen, sammelten diese Waffen in ihre Synagoge. Severus bat sie zu einer Unterredung am Sabbathe in der Kirche zu erscheinen, und als sie dies verweigerten, machte er ihnen den Vorschlag, in der Synagoge mit ihnen zu verhandeln. Da auch dies versagt ward, eilte die große Masse der Christen unter kirchlichen Gesängen auf die Synagoge zu. Ein Hagel von Steinwürfen begrüßte sie, und ward bald eben so erwidert. Die Christen siegten, und äscherten die Synagoge ein, das Silber daraus den Juden wieder gebend, die heiligen Bücher aber behaltend. Die Angst bewog einen Juden, sich der Kirche zuzugesellen. Die übrigen blieben standhaft, bis sie den Theodor, welchen die Christen mit ihrem Geschrei betäubten, wanken sahen. Dieser erklärte sich endlich, wahrscheinlich aus Besorgniß, seinen Reichthum einzubüßen, für das Christenthum, und führte diesem noch viele Anhänger zu. Die Juden, und unter ihnen Meletius, ein Bruder des Theodor, und Innocentius, ein Gelehrter, verließen die Stadt und flohen in die Wälder; allein der Hunger trieb sie bald zurück, und Theodor bewog dann auch die übrigen Genossen zum Uebertritte. — Da der Erfolg somit der Gewaltthätigkeit von selbst ein Ziel setzte, so ward von Seiten des Kaisers hierüber nicht verfügt. Dennoch hatte dies Beispiel die übele Wirkung, daß andere Bischöfe ebenfalls zu gleichem Zwecke die Synagogen zu zerstören anfingen. Und daher schreiben sich die Dekrete des Honorius, der in einem Jahre dreimal gegen die Zerstörungswuth Gesetze erließ.

Geringfügiger ist der Uebertritt einiger Juden auf Creta,

wo ein zweiter Moses die Juden durchs Meer führen wollte. Mehrere glaubten dem Narren und sprangen ins Meer, wurden jedoch von Christlichen Fischern gerettet, während der Betrüger verschwand. Diese traten zur Kirche über.

Alles dies sind nur Zeugnisse des gesunkenen Geistes im ganzen Römischen Reiche, in jener chaotischen Zeit, wo der ganzen damals gebildeten Welt eine neue Schöpfung bevorstand, wie Jeder aus der Weltgeschichte weiß. In Betreff der Juden dauerte das unbestimmte Verhältniß bis zur Feststellung des Lehnssystems im Christlichen Europa, und der gleichzeitigen Blüthe des Chalifats in Asien und Afrika, bis Spanien hin. Das Jahr der Wiederherstellung des westlichen Kaiserthums wählen wir als Zeitpunkt, weil dieses Ereigniß den Anfangspunkt einer gänzlichen Umgestaltung der Verhältnisse sowohl in Europa als in den nähern Theilen Asiens und Afrika's bildet.

Zehntes Buch.

Stellung der Juden in der Christenheit in Persien und Arabien und nachmals unter dem Chalifate, und Geschichte derselben in andern Reichen und Gegenden Asiens.

(Zeitraum 500—800.)

1.

Einleitung.

Wir fassen hier mehrere Geschichtselemente zusammen, die beim ersten Blicke an sich verschieden scheinen, aber theils wirklich mit einander verbunden sind, theils des Gegensatzes wegen einen leichtern Ueberblick gewähren, und hier, mit betrachtet, uns nachmals die Rückkehr in die ältere Zeit er=

sparen. Wir finden nämlich die Juden von den westlichen Gränzen Europa's bis an die südlichen Enden China's verbreitet, und unter äußerst verschiedenen Verhältnissen. In Spanien und Gallien noch als Mitglieder des unterjochten Römischen Reiches wenig beachtet, doch noch theilnehmend für die Arianische Parthei, bald aber niedergedrückt in vielen Theilen des Westreiches durch die Bekehrungssucht der Katholiken; im Byzantinischen Reiche noch in der gesetzlichen Stellung, aber allmählig aus religiösen Gründen zurückgedrängt, und mit den Ketzern gleichmäßig behandelt, wieder auf sich selbst beschränkt und in sich oder gegen Samaritaner kämpfend, endlich aber wieder nach Persien ihr Auge wendend, wo, anfangs verfolgt, ein Theil weiter nach Osten auswandert, ein bleibender Theil sich wieder emporschwingt, und politische Wichtigkeit erhält, bald in Berührung kommt mit den Trümmern des Jüdischen Reiches aus Arabien; während die ost-asiatischen Juden fast abgerissen von ihren Brüdern in ihren Gemeinden ruhig weilen, im Westen an einem einzelnen Punkte abermals ein vergängliches Judenreich am Caspischen Meere auftritt. Daß in einer so weiten Ausdehnung der Charakter der Begebenheiten mehr aus dem der Gebiete und ihrer Bewohner als aus dem Judenthume selbst herzuleiten sei, leuchtet von selbst ein. Die Nachweisung der einwirkenden äußern Elemente gehört indeß der Weltgeschichte an. Wir begnügen uns damit hier, den Blick so weit als möglich auf die innern Elemente und deren unmittelbaren Berührungen mit der Außenwelt zu concentriren, und dürfen bei unsern Lesern die nöthigen Ergänzungen aus der Weltgeschichte voraussetzen.

Während der großen Völkerwanderung sind die Juden in West-Europa wenig nach außen thätig, wenig leidend. Die Darsteller jener Völkerzüge haben daher die einzelnen, von den gewaltigen Stürmen wenig betroffenen Juden-Gemeinden außer Acht gelassen. Sie treten nur allmählig in den Schriften einzelner Geistlichen, besonders Galliens, beim Honorat im Leben des Hilarius von Arles, und

in den Briefen des Apollinaris Sidonius und andern wieder hervor. Eine Veränderung ihres Zustandes wird da nicht wahrgenommen. Auch in dem Gesetze der Burgunder ist ihrer Erwähnung gethan, doch nur um festzusetzen, daß ein Jude, der einen Christen schlägt, seine Hand oder ein Lösegeld von 75 Solidi, und der einen Priester schlägt, das Leben und sein Vermögen einbüßen solle. In anderm Betracht waren die Juden Römische Bürger, und gehören dieser Abtheilung gesetzmäßig an, während die Burgunder etwas bevorrechtet sind. — Diese Eigenschaft der Juden, als einzelne zu religiösen Gemeinden constituirte Bürger, nahm ihnen von selbst alle Kraft zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Sie mußten also in Vergessenheit gerathen. Ihr Handels-Geschäft ward indeß lebhafter, namentlich der Sklavenhandel, zu welchem die vielen Kämpfe Gelegenheit darboten. Was sie in diesen Gegenden, wo sie nicht einmal Gelehrte besaßen, die sich durch literarische Thätigkeit ausgezeichnet hätten, wieder bemerkbar machen konnte, war der Gegensatz gegen die sich ausbreitende Kirche, welche niemals unterließ, den Juden bald mit Güte, bald mit Drohungen den Eintritt in die Kirche annehmbar zu machen. Die Fortschritte des Christenthumes bei den Heiden nährten bei der Geistlichkeit die immer getäuschte Hoffnung, auch die Juden zu besiegen, stets von neuem; allein die Verhältnisse waren zu verschieden, um dieser Hoffnung Raum zu geben. Die Heiden, in welche das Christenthum jetzt eindrang, waren durch ihre Verfassung leichter zu gewinnen. Sobald ein Herr das Christenthum annahm, folgte ihm der ganze Stand seiner Kriegsknechte und Leibeigenen durch Zwang, und die halbfreien Bürger der kleinen Städte, die zum Bezirk eines solchen Herrn gehörten, aus Eigennutz und Nebenrücksichten. Auch trat das Christenthum mehr als Anstalt, denn als Religion ins Leben. Dies allein genügte, um dasselbe den Juden verhaßt zu machen. Sie waren alle unter einander gleich, folglich nur durch Belehrung zu gewinnen, und diese mußte an jedem Einzelnen

versucht werden. Von der Wohlthätigkeit des Christenthums war aber zu jener Zeit, einige äußere Vortheile abgerechnet, wenig zu sehen. Die geschichtlichen Beweise für die Wahrheit des Christenthums blieben für sie leere Behauptungen, und um aus den Wirkungen sie zu entwickeln, hätte die niedere Geistlichkeit sich im Allgemeinen des Christenthums würdiger benehmen, und sittlicher leben müssen, als es nach der eigenen Aussage der höheren Geistlichkeit, welche oft darüber klagt, damals der Fall war. Auch verstanden sich die Juden auf Vertheidigung ihrer Lehre, und widerstanden mit der heiligen Schrift in der Hand. Sie verlangte weder nach der mönchischen Ruhe, noch nach einer Stütze für zu machende Eroberungen. Daher kehrten selbst getaufte Juden, von dem Christenthume wenig erfreut, oft wieder zum Judenthume zurück. Die höhere Geistlichkeit sah dies ein und vermied deshalb wenigstens alles gewaltsame Eindringen in das Judenthum, mehr der Zukunft das Bekehrungsgeschäft anheimstellend, allein im Allgemeinen waren die Berührungen zu häufig, und der Widerstand selbst zu reizend, als daß eine solche Ansicht allgemein und immer bestehen konnte. So nun war zwischen Katholicismus und Judenthum ein Kampf vorhanden, während der **Arianismus** das letztere nicht anfocht, und Juden und Arianer sogar in politischer Eintracht lebten, wie dies Verhältniß schon im Oriente bemerkt worden war. Allein die noch dem Arianismus zugethanen Gothen wurden in dieser Zeit immer mehr für den Katholicismus gewonnen, und unter der Herrschaft des letztern mußte das Schicksal der Juden sich sehr verschlimmern. Die Ankunft der Moslemen änderte dasselbe zu ihren Gunsten, und gab ihnen neue Entwickelungskräfte.

Im Byzantinischen Reiche waren die Herrscher zu morgenländischen Tyrannen herabgesunken. Außer dem Sinne für eitele Pracht, Lustbarkeiten, Prunk in Titeln und äußern Ehren sah man an den ohnmächtigen Herrschern, denen wilde Horden Vorschriften machen konnten, eine Neigung,

sich in die theologischen Händel ihrer Unterthanen zu mischen, und es war dadurch, so oft nicht ein Krieg die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, des Partheienhaders kein Ende. In diesen traten die Juden, vom Römischen Gesetz anerkannt, nicht ein; aber so wie eine herrschende Parthei die andere verketzerte, wurden sie doch nebenher davon öfters betroffen, weil der religiöse Eifer die Gränzen überschritt. Die Juden wurden in der Zeit mit großer Zurücksetzung behandelt. Hier war von Widerstand nicht die Rede. Nur ward ihr Gemüth tief ergriffen von dem Verluste der Achtung, und alle ihre Thätigkeit bestand darin, sich selbst diese Achtung mittelst Zurückweisung aller Vorwürfe wieder zu verschaffen. In einem despotischen Staate giebt es lauter Despoten, und nur durch Mißbrauch seiner Kraft erwirbt sich Jeder seine Stellung. Die Juden suchten durch Bekämpfung ihrer eigenen Ketzer und der Samaritaner etwas mehr zu gelten, während sie nebenher die Pläne der Perserkönige nicht unbemerkbar begünstigten. Ihre Hauptthätigkeit in den wieder um etwas belebten Schulen bestand in Verallgemeinerung der Verständlichkeit der heiligen Schrift, so wie der einmal vorhandenen thalmudischen Werke. Dies bildete ihre Haupteinheit, und schützte sie vor dem gänzlichen Verfall, der erst mit dem Umsturz des Byzantinischen Reiches in Palästina durch die Anhänger des Arabischen Propheten erfolgte. Die Verhältnisse waren hier denen im Abendlande entgegengesetzt. Der Geist der Araber überflügelte die Juden, und zog ihrer viele in die neue Religion hinein, und die geringen Reste, die man ihres Glaubens wegen nicht plagte, hatten keinen Antrieb zur Kraftentwickelung mehr. Ihr ganzes Thun war der Erhaltung ihrer Religion durch Wissenschaft gewidmet, und darin mußten die Palästiner bald den östlichern Brüdern den Vorrang einräumen, der diesen am Ende von den Afrikanern und Spaniern entrissen ward. Die geringe Zahl derer im Byzantinischen Reiche verlor sich in dem Drange der Ereignisse.

Weit schwerer ist es zu erkennen, wie die Juden zu einer weltlichen Herrschaft in Jemen, die eben zu dieser Zeit zu Grunde ging, und zur Stiftung eines kleinen Reiches an der Küste von Malabar, so wie späterhin zu dem Vorzuge, über die Chasaren zu regieren, gekommen sein mögen. Diese Punkte, so wie die noch frühere Einwanderung der Juden und ihre um diese Zeit schon erreichte Blüthe bleiben Räthsel der Geschichtsforschung, die höchstens aus dem Unternehmungsgeiste einzelner Juden, so wie aus erlittenem Drucke einzelner Massen, die den Umständen durch Auswanderung wichen, gelöst werden können. Wir sind nicht im Stande, die innern, eigentlich wirkenden Elemente mit wissenschaftlicher Strenge aufzuweisen, und berichten daher nur, was wir erfahren haben, ohne den aus alter Zeit mit geringer Sorgfalt bewahrten Nachrichten einen großen Werth beizulegen, so lange nicht anderweitige Forschungen dieselben besser beleuchten. Nur das eine Element, das Streben des Judenthums, sich von allen, ihm noch so fremden Verhältnissen und Beziehungen unabhängig zu erhalten, und die Welt rund umher zu überleben, thut sich überall kund. Eine solche Sicherheit, einzig und allein auf dem Glauben an die eigene Unerschütterlichkeit gegründet, bildet einen strengen Gegensatz zu den vielen, wenn auch mitunter an Individuen gelungenen Versuchen, das Judenthum zu vertilgen. Sie giebt, abgesehen von den Mitteln, welche zur Befestigung der Synagoge von Rabbinen gewählt wurden, dem Judenthum einen weltgeschichtlichen Character, den wir hier weder zu loben noch zu tadeln ermächtigt sind, und nur als vorhanden bezeichnen, um der Seichtheit des Urtheils, das diesem Charakter den Namen Unbiegsamkeit, Hartnäckigkeit giebt, ein Ziel zu setzen; denn solche Principe können nicht Jahrhunderten Trotz bieten. Ueberall, wo sich eine gewisse Kraft unter so mannigfachen Umständen thätig zeigt, gewinnt sie geschichtliches Interesse, wenn auch sonst die Ereignisse wenig Ergötzliches darbieten. Diese hier zu schildernde Kraftäußerung aber kann eben so wenig

von dem Rabbinismus hergeleitet und seiner Geistesbeherrschung zugeschrieben werden, da die Beherrscher der Araber und der Chasaren sicherlich keine Rabbinisten im späteren Sinne des Wortes waren, und kaum die Uebung jüdischer Gebräuche mit der Fürstenwürde bei solchen Barbaren denkbar wäre, hätten wir nicht zuverlässige Berichte, daß die Herrschaft sich in den Händen der Juden befunden habe. Nur die näheren Erläuterungen über die Art, wie sie ihre Eigenthümlichkeit neben dem Interesse für ihre nicht-jüdischen Staaten behaupteten, fehlen uns gänzlich. — Wir wenden uns zum Einzelnen.

2.

Geschichte der Juden unter den Christen in West-Europa, bis zur Wiederherstellung des Römischen Reiches.

Verbündet mit den Arianischen Gothen waren die Juden zu einer ziemlichen Bedeutsamkeit in Westeuropa gelangt, als Clodwig gegen die Westgothen Südgalliens zog, und Arles bedrohte, wo eine katholische Parthei unter dem Bischof Cäsarius den Fränkischen Helden begünstigte. Die Westgothen vertheidigten die Stadt für ihren jungen König Amalarich, welcher beim großen Theodorich Hilfe suchte. Die zahlreiche Judengemeinde stand auf der Seite des rechtmäßigen Herrn. Sie war auch am heftigsten gegen den Cäsarius aufgebracht, als ein Verwandter desselben heimlich zu den Feinden überging, und verlangte den Tod des Bischofs, der indeß bloß verhaftet wurde. Er verdankte seine Befreiung einem gegen die Juden entstandenen Verdachte des Verrathes, da nämlich ein Jüdischer Soldat versucht hatte, den Feinden mit einem Steine einen Zettel zuzuwerfen, durch welchen ihnen, unter der Bedingung, die Juden bei der Einnahme nicht zu belästigen, zum Einzuge Mittel geboten wurden. Dieser Zettel war von den Belagerten noch zeitig aufgefunden worden, und hatte die Bestrafung des Verräthers zur Folge,

508.

ohne daß die Juden übrigens dabei litten. Die Stadt ward damals gerettet, und erst einige Jahre später von den Franken genommen, worauf das Schicksal der Juden daselbst mit dem in andern katholischen Gebieten sich gleich stellte.

So wie hier waren die Italischen Juden ebenfalls mit den Gothen zufrieden. Theodorich führte ein starkes, aber doch dabei gerechtes Scepter. Die Juden behielten ihre Rechte und Freiheiten, ganz nach den bisherigen Gesetzen. So gern er sie durch Milde bekehrte, so gehässig waren ihm alle feindseligen Mittel dazu. Wir finden in den hinterlassenen Schriften seines Cabinetschreibers Cassiodor die Belege, daß die Juden in den bedeutendsten Städten wohnten, als in Genua, Mailand, Rom, Neapel und andern, und daß der Gothenkönig keine Eingriffe in ihre Rechte duldete. Gleicher Gesinnung war Theodat. Die Juden waren diesem treu ergeben, und bethätigten ihre Treue in Neapel, als Belisar die Stadt einschloß, und bald durch einen kühnen Isaurier, der in eine ausgetrocknete Wasserleitung stieg, und in die Stadt eindrang, sie überrumpelte. Die den obern Theil der Festung vertheidigenden Juden gaben ihren Posten nach hartnäckigem blutigen Kampfe erst dann auf, als aller Widerstand vergeblich schien. Auch hier hatte der Erfolg für die Juden keine weitere Wirkung, als den Rücktritt unter die Botmäßigkeit der Byzantinischen Kaiser.

496 bis 536.

537.

Die Katholische Geistlichkeit [1]), welche immer mehr an Kraft zunahm, war stets darauf bedacht, die Juden, wo nicht zu bekehren, doch möglichst zu schwächen. Sie richtete ihr Auge nächst der Bekehrung vorzüglich auf drei Punkte: Auf den Verkehr der Christen mit Juden, die gegenseitige Verheirathung und den Sklavenhandel. Ueber den Umgang und Verkehr, selbst der Geistlichkeit mit Juden, ist in der Zeit des Merovänischen Hauses viel Klage geführt

1) Quellen sind die Conciliensammlungen; Greg. Tur. Hist. Frank. et Gregorii M. Epistolae.

555. worden. Bischof Ferreol von Usez, berühmt wegen freimüthiger Beredsamkeit, mußte sich in Paris bei König Childebert deshalb rechtfertigen, und drei Jahre dessen Ungnade ertragen, die er nach seiner Rückkehr die Juden fühlen ließ; denn er jagte alle fort, die sich nicht taufen lassen wollten. Dieses willkührliche Verfahren ward öfters ausgeübt. So in Clermont in Auvergne, wo Avi-
579. tus, der Bischof, sich rühmte, seine ganze Judengemeinde durch die Kraft seiner Worte in die Kirche gezogen zu haben. Er hatte nämlich den Juden, deren Synagoge der Pöbel, wegen Beleidigung eines Bekehrten, am Ostertage niedergerissen hatte, folgende Worte sagen lassen: »Mit Gewalt mag ich euch nicht zwingen, Gottes Sohn anzuerkennen; doch aber predige ich ihn und übergebe euren Herzen das Salz der Erkenntniß. Denn ich bin als Hirt über die Schafe des Herrn gesetzt, und von euch hat der wahre Hirt, der für uns litt, gesagt: er habe noch andere Schafe, die nicht zu seinem Stalle gehöreten, die man aber herbeiführen müsse, damit ein Hirt und eine Heerde sei. Also, wollt ihr glauben, wie ich, so seid eine Heerde, und macht mich zum Hüter: wollt ihr nicht, so verlasset den Ort!« Nach dreitägiger Bedenkzeit erklärten die Juden: »Wir glauben an Jesum Christum, den uns durch die Propheten verheißenen Sohn Gottes, und bitten durch die Taufe rein gewaschen zu werden, um nicht ferner in der Sünde zu verbleiben!« Ueber 500 sollen die Taufe empfangen haben, während die Uebrigen, welche bei der Weigerung beharrten, nach Marseille zogen. Fortunatus besingt in seinem Mittellatein das Glück des Avitus. Dieser Dichter weiß auch vom Heiligen Germanus allerlei Wundertaufen zu erzählen.

Dergleichen Bekehrungsversuche nährten indeß den Haß der Juden gegen die Geistlichkeit, trotz des öfters bestehenden freundlichen Verkehrs; und die Thätlichkeiten, womit die Juden öfters die religiösen Processionen der Christen an heiligen Feiertagen störten, riefen schon von Seiten des

Childebert ein Edict hervor, dem zufolge den Juden un= 540.
tersagt ward, an den Passionstagen mit Christen irgend zu
verkehren oder umzugehen, oder auch nur an öffentlichen
Orten zu erscheinen. Das dritte Concilium von Orleans 540
und das erste von Macon stimmten diesem Gesetze bei. und
Gleichzeitig wurden öfters den Juden Rechte geraubt, als 582.
durch ein Concilium zu Anvergne unter Theodebert 541.
das Recht, Stadtrichter zu sein, und durch jenes von
Macon, auch die Zolleinnahme. Selten ward ein Conci=
lium gehalten, das die Juden nicht beschränkte, und über
deren Bekehrung einiges enthielte. Es blieb auch so in den
folgenden Jahrhunderten. Selbst Könige und Tyrannen,
die von der Christlichen Religion kein Seelenheil gewinnen
konnten, verschmäheten es nicht, das Bekehrungsgeschäft
zu ergreifen. Chilperich von Soissons, einer der aus= 562
schweifendsten, rachgierigsten, arglistigsten und thörichtsten ff.
Wütheriche, welche die Geschichte kennt, lockte seinen Jü=
dischen Juwelier Priscus durch Schmeicheleien, disputirte
mit ihm in Gegenwart des Gregor von Tours, und warf
ihn, da alles nicht fruchtete, ins Gefängniß, bis er sich zu
bedenken versprach. Nachher tödtete ihn, ehe er sich ent=
schloß, ein getaufter Jude, den der König vor der Gerech=
tigkeit in Schutz nahm, aber späterhin ein Verwandter des
Priscus aus der Welt schaffte. Viele Juden zwang übri=
gens dieser König vergeblich zur Taufe. Sie kehrten wie=
der zum Judenthume zurück. König Gunthram, welcher
in der Minderjährigkeit der übrigen Könige fast überall in
Frankreich durch seinen Einfluß regierte, zeigte ähnliche Ge=
sinnung, doch gebrauchte er nie Gewalt. Aber er weckte den
Wetteifer mehrerer Bischöfe, namentlich Virgil von Arles 584.
und Theodor von Marseille, welcher Letztere durch Bekehrung
der Juden sich um die Kirche verdient zu machen, aber auch
gleichzeitig seine frühern Vergehungen gegen Gunthram
in Vergessenheit zu bringen strebte. Sie würden den Ju=
den viele Drangsale verursacht haben, wenn nicht der Papst
Gregor, der Erste dieses Namens, ihre Bekehrungsweise

geradezu getadelt hätte. »Ich lobe, sagt er in einem Schreiben an dieselben, die damit verbundene Absicht, und glaube, daß sie aus Liebe zum Herrn entstehe. Allein wenn diese Absicht nicht mittelst der heiligen Schrift erreicht werden soll, so hat sie, meiner Meinung nach, nichts Verdienstliches.« Eben so tadelte der Papst einzelne Gewaltthaten

596. und widergesetzliche Belästigungen. In einem Schreiben an Petrus, Mitbischof zu Terracina in Campanien, welcher den Betplatz der Juden mehrere Male willkührlich verlegte, und Klagen darüber veranlaßte, sagt er: »Diejenigen, welche der Christlichen Religion nicht zugethan sind, müssen durch Sanftmuth, Wohlwollen, Ermahnung und Ueberzeugung zur Einheit des Glaubens geleitet werden.«

In Cagliari auf Sardinien hatte gar ein getaufter Jude, am Ostermontage, einen Tag nach empfangener Taufe, ein Crucifix und Bild der Mutter Gottes gewaltsam in die Synagoge gebracht. Ueber diese Entweihung des Heiligthums, welche der Papst eine Schandthat nennt, erließ er einen starken Verweis an den dortigen Bischof Januarius, und ermahnte namentlich die Sardinier zur Einigkeit, weil er einen Krieg

Um vom Longobardenkönig Aigilulf befürchtete. Auf gleiche

600. Weise mißbilligte der Papst eine in Palermo von dem dortigen Bischof Victor zu kirchlichen Zwecken verfügte Wegnahme Jüdischer Synagogen und Verpflegungsanstalten. Der Papst befahl, das Geraubte den Juden nach gehöriger Schätzung zurück zu erstatten und zu ersetzen. So tadelte er auch den Bischof Paschasius von Neapel wegen widerrechtlicher Störung des Jüdischen Gottesdienstes, und verwies ihm sein Verfahren, mit Beziehung auf die Gesetze, welche den Juden Religionsfreiheit gewährten. — Im Uebrigen billigte Gregor die Anwendung äußerer freundlichen Mittel, sogar Geldunterstützung zur Bekehrung, besonders einen Erlaß eines Theils der Abgaben. Er meinte, wenn auch die Uebertretenden aus Eigennutz kämen, so würden doch ihre Kinder für die Kirche gewonnen. In Agri-

gent

gent meldeten sich viele zur Taufe, und Gregor sandte ihnen einen Defensor aus Palermo, mit dem Auftrage, für den Unterricht sowohl, als für den etwanigen Bedarf der Täuflinge Sorge zu tragen, und die Kosten dem Papste in Rechnung zu bringen. Sicherlich leistete die Mildthätigkeit Gregor's der Kirche bessere Dienste, als die Strenge der Bischöfe.

Der zweite Punkt, die gemischten Ehen betreffend, wird fast von allen Concilien berührt. Was uns heutiges Tages unbegreiflich scheint, erklärt sich aus der ehemaligen Sorglosigkeit in Trauungsgebräuchen. Ungeachtet schon die Römische Gesetzgebung die Ehen zwischen Juden und Christen verboten hatte, so fanden sich doch noch mehrere Jahrhunderte hindurch solche Ehen, ohne daß wir wissen, wie man sich dabei in Betreff der Kinder verhielt. Das zweite Concilium von Orleans unter Childebert verbot solche Ehen, und das dritte wiederholte dessen Beschluß, mit Androhung harter Strafe. Um dieselbe Zeit ward in Clermont die Excommunikation auf Eingehung der Ehe mit Juden gesetzt. Die Spanische Geistlichkeit pflichtete diesem zu Toledo durch ähnliche Gesetze bei.

536 und 540.

Wichtiger als dieser, im Ganzen vielleicht nicht sehr häufig verletzte Punkt war der dritte, der Sklavenbesitz und Sklavenhandel der Juden. Die von Constantius gemachten Beschränkungen waren von Honorius getilgt worden, und seit dem Vordringen fremder Völkerschaften war hierüber kein neues Gesetz erschienen. Das dritte Concilium von Orleans erklärte den Christlichen Sklaven, welcher, zu Antikatholischen Verrichtungen im Dienst eines Juden durch Strafe oder Peitschenhiebe gezwungen, entfliehet, und sich in den Schutz der Kirche begiebt, für frei, jedoch die Kirche für verpflichtet, dessen Werth zu bezahlen. Das vierte Concilium daselbst verpflichtete jeden Christen, den zu ihm fliehenden Sklaven eines Juden loszukaufen, den Juden aber, welcher einen Christen bekehrt, oder eine Christinn zur Concubine nimmt, oder einen Sklaven gegen Annahme des Judenthums freimacht, für seines Eigenthums-

rechts daran verlustig. Auch das erste Concilium zu Macon berechtigt jeden Christen, etwanige Christliche Sklaven den Juden abzukaufen, und soll dieser kein Recht haben, es zu verweigern. Das dritte Concilium von Toledo gestattet den Juden nur Sklavenhandel, nicht aber den eigenen Gebrauch Christlicher Sklaven. Allein alle solche Verordnungen hatten nur örtliche Kraft, während die meisten Gebiete noch mit Heiden überfüllt waren, also von denselben nichts erfuhren. Zudem waren auch die Christen selbst zu unwissend, und noch viel mehr die Sklaven, um die Verordnungen zu erfahren, zu verbreiten, oder davon Gebrauch zu machen. Die niedere Geistlichkeit bot, wie die Concilien zu Toledo nicht verhehlen, sogar hilfreiche Hand zu Verletzungen der Gesetze; ja es wird geklagt, daß selbst Geistliche sich nicht scheueten, Christliche Sklaven an Juden zu verkaufen. Diese und andere Mißbräuche müssen sehr ausge-
593. breitet gewesen sein. So finden wir, daß ein Jude in Sicilien eine große Menge Christen gekauft, und sie zu einem von ihm erbaueten Altar geführt habe, an welchem er gottesdienstliche Uebungen hielt: daß sogar der Präfect des Ortes dies Verbrechen nicht bestrafte. Papst Gregor ließ aber einschreiten. Dieser Papst verleugnete jedoch seine Billigkeit darin, daß er den Juden den Besitz Christlicher Sklaven untersagte, und allen Leibeigenen, welche Jüdischen Acker bestellten, Colonisten-Rechte einräumte, so daß sie frei wurden, und nur einen Zins bezahlten. Den Sklavenhandel aber gestattet er den Juden, sofern nicht ein heidnischer Sklave, der länger als drei Monate in den Händen eines Juden sei, sich für die Christliche Religion erkläre, denn alsdann wird er sogleich frei, indem aus der Zeit hervorgehe, der Jude wolle ihn für sich behalten, was nicht zu gestatten sei. Nur innerhalb dreier Monate ward der Ersatz gezahlt, weil in dieser Zeit der Jude ihn hätte verkaufen können. So schnell war damals der Sklavenumsatz. Gregor sagt in einem Schreiben, er habe schon den Juden auch allen Handel mit Sklaven verbieten wol-

len, aber er sehe sich dadurch behindert, daß sie diesen Handel häufig als Bevollmächtigte der verschiedenen Regierungen übten. Er ließ sich jedoch die Sache angelegen genug sein, um die Könige Theoderich und Theodebert und die Königinn Brunehaut zur Abstellung des Jüdischen Sklavenbesitzes aufzufordern. Wie wenig aber dafür gethan worden, beweisen die öftern Wiederholungen derselben Sache in den Concilien zu Paris, Rheims und Chalons. — Uebrigens trafen alle diese Verhandlungen auf gleiche Weise die Samaritaner, die wir indeß nur auf päpstlichem Boden finden, wahrscheinlich auch nicht in großer Anzahl.

Die bisherigen Verhandlungen zur Bekehrung sowohl als zur Beschränkung der Juden waren aber nur Saaten zu entsetzlichen Verfolgungen; obwohl in allen noch vorhandenen Aktenstücken die Juden keines Verrathes, keines schlechten Betragens, noch sonst eines innern Anlasses zu der unwürdigen Behandlung, die sie namentlich unter den Westgothen erleiden mußten, sondern nur des religiösen Irrthumes beschuldigt werden. Dazu gab den ersten Anstoß der Uebertritt Königs Reccared, eines Schwiegersohnes des Chilperich, zur Katholischen Religion. Schon das dritte Concilium zu Toledo, in welchem er den Vorsitz führte, hatte alle angeführten Beschränkungen erneut. Reccared ging aber weiter. Er forderte die Juden zur Taufe auf und ließ Ernst blicken, sie mit Gewalt dazu zu zwingen. In der Angst räumten die Juden ihm ein, ihre Religionsgesetze nicht üben zu wollen. Er untersagte daher den Juden die Feier ihrer Sabbathe und Festtage; die Feier eigener Trau-Gebräuche; die Beschneidung; die Beachtung der Speise-Unterschiede. Des Juden Zeugniß ward in Angelegenheiten eines Christen für unzulässig erklärt, selbst der Getauften Aussage sollte nicht gelten, und dessen Nachkommen erst durch lange Erprobtheit berechtigt sein, vor Gericht gegen Christen aufzutreten. Jeder Zuwiderhandelnde sollte gesteinigt werden, oder nach des Königs Belieben sein Vermögen

591.

verlieren und auf immer als Sklave verschenkt werden. Die Juden mußten, nachdem alle Versuche, den König zur Rücknahme dieses Edictes zu bewegen, gescheitert waren, Jeder ein Anerkenntniß ausstellen, daß ihm dies Edict bekannt sei, und Reccared hoffte, unter dem Beifall des Papstes Gregor, dem gewiß die einzelnen Punkte dieses Gesetzes fremd blieben, zur Bekehrung der Juden den Grundstein gelegt zu haben. Diese Wirkung trat nicht ein. Selbst der Besitz Christlicher Sklaven ist noch nicht gestört worden, und König Sisebut sagt nicht volle zwanzig Jahre nach diesem, in einem Edicte über den Sklavenbesitz, daß seine Vorgänger, die nach Reccared regiert hatten, durch ihre Nachsicht die alten Mißbräuche hätten bestehen lassen. Sisebut befiehlt wieder die Freilassung Christlicher Sklaven, selbst Jüdischer, wenn sie sich früher der Taufe unterzogen hatten; denn es gab Beispiele, daß Sklaven zur Kirche flohen, dann aber, weil sie hier kein Brot fanden, lieber wieder zum Judenthum in die Gewalt ihres Herrn zurückkehrten. Der Sklavenhandel bleibt erlaubt, aber kein Christ darf bei einem Juden auch nur um Lohn dienen. Im Uebrigen wird über alle und fast einstimmig berichtet, daß Sisebut nachmals die Juden dennoch allesammt zur Taufe gezwungen habe, und in Folge dessen gab er ein Gesetz, das allen Christen verbietet, einen Juden, welcher Jüdische Gebräuche übt, zu schützen oder zu bergen, und den Sklaven, welcher den Uebelthäter verräth, für frei erklärt. Demnach hätte das Westgothenreich, da die Nichtgetauften nach Gallien auswanderten, von der Zeit an keine Juden mehr haben müssen. Dessen ungeachtet finden wir abermals, nur um sechszehn Jahre später, die Juden wieder auf der Pyrenäischen Halbinsel, und andere Grundsätze in ihrem Betreff herrschend. Das vierte, unter König Sisenand gehaltene Concilium zu Toledo erklärt sich gegen jede Maßregel, die Juden zur Taufe zu zwingen; nur sollen die bereits Getauften der Kirche treu zu bleiben gezwungen werden. Geistliche, welche den zum Judenthume

612. 616. 633.

Zurückkehrenden fernerhin Schutz verleihen, trifft die Excommunikation, und die Uebelthäter selbst eine angemessene Strafe. Getaufte Kinder werden ihren Eltern entrissen. Getaufte Juden haben den Umgang der Juden streng zu meiden, widrigenfalls der eine Theil der Schuldigen zur Sklaverei verschenkt, der andere hingerichtet werden soll. Gemischte Ehen sind zu trennen, die Kinder werden Christen. Glaubens-Verdächtige sind zu keinem Zeugniß zuzulassen. Kein Jude soll ein öffentliches Amt bekleiden, die bereits angestellten sind zu entlassen. Auch soll kein Jude Christliche Sklaven halten.

Aber schon fünf Jahre später, in dem sechsten unter König Chintillan gehaltenen Concilio ward die Härte des Sisebut wieder geltend gemacht. Den Juden, die sich nicht bekehren, wird der Aufenthalt auf Spanischem Boden versagt. Jedem Könige der Westgothen wird die Pflicht auferlegt, vor seiner Thronbesteigung zu beschwören, daß er keine Juden in seinem Reiche dulden, keinem Getauften den Rücktritt ins Judenthum gestatten solle, und wird jeder darin sorglose König verflucht und zur ewigen Verdammniß verurtheilt. — Alle diese gewaltsamen Maßregeln führten indeß nicht zum Ziele. Die Härte verschaffte den Juden desto mehr Anhang im Volke, und die Richter mögen wohl auch des Blutvergießens müde geworden sein. Die achte Kirchen-Versammlung, funfzehn Jahre nach jener unter König Recesuinth zu Toledo gehalten, findet für nöthig, gegen die Getauften abermals eine Untersuchung einzuleiten, empfiehlt jedoch dem Könige Mäßigung. Er handelte aber mit der ihm eigenthümlichen Strenge, als plötzlich die getauften Juden ihm eine, dem Ausdrucke nach, freiwillige Erklärung überreichten, worin sie dem Judenthume gänzlich entsagten, und dem Katholicismus ergeben zu bleiben versprachen. Aber aus ihrer Eingabe ist zu ersehen, daß noch Juden im Lande waren. Das zwei Jahre nachher gehaltene neunte Concilium verpflichtete alle getauften Juden, zur Vermeidung eines Verdachtes, an den Jü-

638.

653.

654.

dischen Feiertagen in der Kirche zu erscheinen. — Und trotz aller solcher Gesetze klagt das zehnte Concilium zu Toledo darüber, daß die niedere Geistlichkeit sich so weit vergessen, Christen als Sklaven an Juden zu verkaufen. Ja es wird noch in den Gesetzen vom Uebertritte geborener Christen zum Judenthume gesprochen. Auch richtet der damals lebende H. Ildefonsus mehrere Schriften an die Juden, die wahrscheinlich diese nicht lasen. Die Zahl der Juden unter Westgothischer Herrschaft muß in der letzten Hälfte
680. dieses Jahrhunderts wieder sehr zugenommen haben, da man sie, wiewohl die Thatsache nicht gehörig begründet ist, der Theilnahme an dem Aufruhr des Grafen Childerich von Nismes im Narbonnensischen Gallien gegen König Wamba beschuldigt. Jedenfalls erscheint die Empörung des Bischofs von Maguelonne, des Grafen von Toulouse und des von Nismes, als eine Wirkung der Versuche des Königs, auch in Südgallien die Juden zu unterdrücken, welche von jenen Vasallen beschützt wurden. Zwei Jahre
682. nachher erschienen harte Gesetze vom Könige Erwig, zugleich von dem zwölften Concilio zu Toledo bestätigt. Sie setzen theils Confiscation der Güter, theils hundert Geißelhiebe, theils Todesstrafe, auf Schmähung der Sacramente, Abhaltung seiner Angehörigen vom Empfang der Taufe, Feier des Pascha, Beschneidung, Feier anderer Feste, Arbeit an Christlichen Festen, Vermeidung Christlich erlaubter Speisen, Ehe bis in den sechsten Verwandtschaftsgrad; Verheimlichung oder Beschützung eines Juden, Begünstigung derselben; Lesen Antichristlicher Bücher; Besitz Christlicher Sklaven. Allen Juden wird eine Frist von zwei Monaten gestellt, sich zu erklären, ob sie in die Kirche eintreten wollen. Alsdann verbleiben ihnen ihre Sklaven. Doch ward zugleich diesen ein weitläufiges Glaubensbekenntniß und ein entsetzlicher Eid vorgeschrieben. Außerdem wird verboten, einem Juden ein Amt zu geben, es sei denn, daß der Landesfürst es des öffentlichen Vortheils willen thue. Uebrigens wird den Juden, die etwa das Land durchreisen, eine

Umständlichkeit des Verhaltens vorgeschrieben, als: sich überall bei den Priestern zu melden, mit ihnen zu speisen, unter ihrer Controlle sich zu bewegen. Die Gesetzgebung schien lediglich darauf berechnet, die Katholische Kirche mit einer Anzahl Familien zu vermehren, die für den Erwerb des ewigen Heiles durch ein erheucheltes Bekenntniß allen Lebensfreuden zu entsagen hätten, und in unendlicher Angst vor Priestern und Lauschern ihr irdisches Dasein hassen sollten. Es war ganz natürlich, daß solche Gesetze von dem Volke selbst nicht beachtet, von den Juden und den Getauften umgangen, und oft genug für gute Zahlung gemißbraucht und verletzt wurden. Das Mittel, jeden Juden zu zwingen, dies Gesetz zu unterschreiben, diente nur zur Vermehrung des Unwillens. Die Juden unterschrieben es, aber sie erduldeten die Qualen der Unvernunft, um ehestens das Joch abzuwerfen. Erwig sah auch selbst die Unmöglichkeit ein, mit Strenge durchzugreifen, und bediente sich der Feder des Julianus von Toledo, um die Juden zu belehren. Allein in dessen Schriften bekundet sich eine gänzliche Ungewandtheit und Unwissenheit, so daß sie unmöglich Kraft genug hatten, um das Ziel zu erreichen.

Die Juden hatten andere Aussichten. Schon schwebte am südlichen Horizonte die Wolke, die bald all ihr Unheil über Spanien herabschütten sollte. Die Mauren versuchten Landungen. Mit ihnen waren sämmtliche Juden einverstanden. Ruhig und still erwarteten diese ihre Erlösungszeit, und so verschwiegen blieb der lange gehegte Plan, daß Egiça, der Nachfolger Ervigs, im sechzehnten Concilio zu Toledo mildere Gesetze vorschlug, und den getauften Juden das Bürgerrecht verlieh, als plötzlich ihm von der Verschwörung gemeldet ward. Da berief er das siebenzehnte Concilium, und hier ward verfügt, sämmtliche Juden des Landes ihres Vermögens zu berauben, sie selbst als Sklaven durch das ganze Land zu verstreuen, ihre Kinder über sieben Jahre fern von den Eltern Christlich zu erziehen, und somit der Ausübung der Jüdischen Religion in

693.

694.

Spanien für immer ein Ziel zu setzen. — Die Juden zogen sich indeß, ohne Zweifel begünstigt durch das Volk und die Geistlichkeit, welche deren Besitzungen billig kauften, oder zur Benutzung in Empfang nahmen, aus dem Lande, wahrscheinlich wohl nur in die Gebiete mächtiger Fürsten benachbarter Gegenden. Schon König Witiza sah die
700. Verkehrtheit dieser Maßregel ein. Er gestattete den Juden die Rückkehr, gab ihnen Bürgerrechte und Freiheit, und endete somit das Verfolgungssystem. Die baldige Ankunft der Mauren änderte aber das ganze Verhältniß. Die Juden leisteten diesen starken Vorschub, denn sie betrachteten dieselben mit Recht als ihre Befreier, da sie nur ungestörte Religionsübung und stillen Besitz ihres Eigenthums erstrebten. Selbst die Christen waren mit der Tyrannei der Westgothen-Könige so unzufrieden, daß sie mit den Feinden ihrer Religion in Unterhandlungen traten, in deren Folge ihr Land von den Saracenen leichter erobert ward, und opferten um der Lebensruhe willen ihre politische Freiheit. Durch die Ansiedelung des Islams in Südspanien, dessen Grundsatz es war, fremde Religionen nur aller Gewalt zu berauben, nie aber ihren Gottesdienst zu stören, waren die Juden in diesem Lande frei, und es giebt von ihnen eine Zeit lang nichts zu melden.

In Gallien war bisher der Zustand der Juden nicht
615. viel erfreulicher gewesen. Unter Clotar hatte ein Concilium zu Paris beschlossen, sie aller Aemter für unfähig zu
627. erklären. In Rheims verbot man auch den Sklavenhandel,
630. eben so zu Chalons sur Marne die Sklavenausfuhr. Die Bischöfe plagten ihre Juden mit schlechten Predigten. Sulpitius von Bourges bekehrte alle Juden seines Sprengels, denn die Störrigen jagte er aus seinem Ge-
629. biete. Dagobert erließ ein Gesetz dieser Art, sogleich nach seiner Thronbesteigung. Allein er mußte bald einsehen, daß die verscheuchten Juden in dem Gothischen Gallien Schutz finden würden, daher ward auch der strenge Befehl, daß alle Juden das Fränkische Reich räumen sollten, nicht

beachtet. Dagobert hatte sogar Jüdische Zolleinnehmer. Auch unter Clodwig dem Zweiten finden wir die Juden im Fränkischen Gebiete. Die dort übliche Kopfsteuer veranlaßte viele ärmere Familien, ihre Kinder zu verkaufen. Die Königinn Bathilde verbot den Juden den Ankauf solcher Kinder. Sonst geschieht ihrer keine Erwähnung.

Auch aus Italien wird in dieser Zeit nichts Bemerkenswerthes gemeldet. Die dortigen Juden wurden nach Gothischem, Longobardischem und Byzantinischem Rechte geschützt, und von Bedrückungen ist keine Spur. Am zahlreichsten und thätigsten waren die Juden in Südgallien, wo ihr Handel ungemein ausgebreitet wurde. Sie erhielten ihre Waaren aus der Levante, und bezogen von Narbonne, Toulouse, Marseille, Agde und andern Orten aus die Märkte mit Zeugen, Parfümerieen, Juwelen, Gold- und Silberarbeiten, und Sklaven. Sie hatten segelfertige Flotten und der Seehandel ward durch sie belebt. Die äußeren Vortheile, welche sie den Staaten gewährten, und der mehr gesetzmäßige Gang der Carolinger in ihrem Aufstreben verschafften den Juden in dem ausgedehnten Fränkischen Reiche eine Erholungszeit, die sie wieder bis unter Carl dem Großen in eine ziemlich günstige Lage versetzte.

3.

Geschichte der Juden im Byzantinischen Reiche. Von den Samaritanern.

Das Kaiserthum war zur Despotie herabgesunken. Hoflaune und mißverstandener Religionseifer, waren die gewöhnlichsten Triebfedern der Edikte. Innere Entwickelung des Volkes ward möglichst verhütet, die Kraft desselben für Partheienhader oft zu blutigen Kämpfen gemißbraucht. Die Juden hatten daran keinen Antheil. Der Hof verachtete sie gänzlich, und gedachte ihrer nur, um ihnen alle innere Kraft zu rauben, und sie herabzuwürdigen, obwohl sie gesetzlich des Römischen Bürgerrechtes genossen und in Palä-

stina sogar noch ein ansehnliches Volk bildeten, und von eigenen Vorgesetzten geleitet wurden, die mit der Christlichen Geistlichkeit gleiche Freiheiten erhielten. Es scheint, daß seit der Abschaffung des Patriarchats die Einheit der zahllosen Judengemeinden in dem Reiche zu Grunde ging, und nun jeder Bezirk oder jede große Gemeinde ihre Archisynagoges oder Primaten oder Archipherekiten hatte, welche die Gerichtsbarkeit übten und öffentliche Vorträge hielten. Ihr ganzes Streben bestand gewiß nur darin, ihren Gemeindegliedern die Gesetze der Mischnah, mit den spätern Erläuterungen und Erweiterungen, zugänglich und geläufig zu machen. Wir finden weder von innerer Thätigkeit, Fortschritten in Erkenntnissen, Ausbildung des Religionssystems, noch von Anlegung bedeutender Schulen irgend Nachrichten. Die Gleichstellung der Juden mit den Ketzern durch die Edikte Justins des Ersten und Justinians, welchen zufolge sie von allen Aemtern ausgeschlossen wurden, drängte sie gänzlich in ihr Stillleben zurück. Aber die weite Verbreitung der Gemeinden, die meistentheils ihrem jedesmaligen Wohnsitze seit Jahrhunderten angehörten, bewirkte, ungeachtet der ziemlich gleichartigen, orientalisch ausgebildeten Rabbinen, doch einen Unterschied in der Sprache und Denkweise der Juden, namentlich derer in Griechenland, Italien, Afrika und der Inseln. Die Rabbinen, stets in Mischnah und Thalmud vertieft, lehrten in den Synagogen nach altem Brauche in Chaldäischer Mundart. Das Volk fand häufig daran keinen Geschmack mehr, die Rabbinische Bibelauslegung sagte ihm nicht zu, und es behalf sich mit Griechischen und andern Uebersetzungen. Daraus entspann sich ein Zwist unter den 552. Gelehrten und dem denkendern Theile der Gemeinden. Die Rabbinen, wahrscheinlich noch besonders begünstigt durch die kurz vorher in Palästina (unsrer Ansicht nach) von dem in Tiberias eingewanderten Babylonier Mar Sutra wieder eingeführte Semicha, welche dem Rabbinismus Einheit gab, verboten den Gebrauch nicht-chaldäischer Uebersetzungen der heiligen Schrift, und bedienten sich zur Erzwingung

des Gehorsams der geistigen Mittel, nämlich des Fluches und Bannes. Sie befürchteten von den Neuerungssüchtigen einen Umsturz aller Religion überhaupt, und diese von jenen eine unerträgliche Geistesbeherrschung. Beide Theile wendeten sich an den Kaiser, dessen Entscheidung zu Gunsten derer ausfiel, welche die Landessprache beim Lesen der Heiligen Schrift vorzogen, weil es minder auf das Wort als auf die Sache ankäme. Es wird daher den Juden hierin die größte Willkühr eingeräumt und den Predigern (Archipherekiten) angedeutet, daß sie der Mischnah als eines menschlichen von Irrthümern erfüllten Machwerkes sich zu enthalten hätten, daß aber ein Fluch oder Bann, den sie gegen jemand aus jenem Grunde aussprechen würden, ihnen Verlust des Vermögens und Leibesstrafe zuziehen würde. Andrerseits wird die Gegenparthei bei Androhung der Todesstrafe ermahnt, nicht Freigeisterei, Gottesleugnung und sonstige, die Religion umstoßende Lehren aufkommen zu lassen. Der Kaiser verfehlt übrigens nicht zu erklären, daß er durch Genehmigung der Einführung der Landessprache die Juden selbst von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen hoffe. Der Erfolg des Ediktes entsprach vielleicht eben dieserhalb nicht den Wünschen der anti-rabbinischen Bittsteller, die keineswegeses einen Uebertritt zum Christenthume beabsichtigt hatten. Jedenfalls schloß sich die Masse mit der Zeit wieder an die Rabbinen an, da sie von ihrer Entscheidung in Religionssachen doch einmal abhingen, und andrerseits in der That von der Katholischen Geistlichkeit sehr zum Abfall gereizt wurden, was ihnen wieder zum Antrieb diente, sich mehr durch den Rabbinismus zu schützen. Denn auch hier sollen manche Juden durch Wunder zur Taufe bewogen worden sein, wie die Jahrbücher der Kirche berichten. Wir glauben, daß, wenn sich die Kirche eines Zuwachses in jener schwärmerischen Zeit auch von Seiten der Juden zu erfreuen gehabt hat, es mehr dem täglichen Umgange der Christen mit den Juden, welche, wie ausdrücklich gemeldet wird, Handwerke übten, und ihre Kinder in

Christlichen Schulen unterrichten ließen, zugeschrieben werden muß. Freundlicher Umgang ist kräftiger als alle Wunder. — Wenden wir uns nach dem eigentlichen Sitze der Hauptmasse des Jüdischen Volkes, nämlich nach Palästina. Hier finden wir die Juden zahlreich, aber im Verfall, besonders durch die Auflösung der Schulen, durch die Kaiserlichen Edikte, und durch die großen Perserkriege. Wie wenig die Schulen, in so weit sie noch für das Bedürfniß ihrer Gemeinden fortbestanden, in dieser Zeit, ungeachtet der Semicha, welche jedem Lehrer es, wo nicht zur Pflicht, doch zur Gewissenssache machen konnte, seine Bestätigung oder Bestallung aus Tiberias einzuholen, geleistet haben, ersieht man am klarsten aus der Unberühmtheit der Lehrer, deren Namen fast sämmtlich untergegangen sind. Und dies scheint seinen Grund darin zu haben, daß man den Thalmud für ein abgeschlossenes Buch ansah, folglich sich nur mit diesem und der heiligen Schrift beschäftigte. Da keine weitere Autorität der Lehrer von Seiten der Regierung an das Lehramt geknüpft ward, so war jeder fähige Kopf zum Lehramte berufen. Er leistete nichts Neues, sondern wiederholte nur stets das Gegebene. Zur besondern Auszeichnung gab es kaum Gelegenheit. Die studirenden Jünglinge zogen auch gewiß, so oft die Kriegesunruhen es gestatteten, die Persischen Schulen am Euphrat vor, denn dort gab es eine öffentliche Autorität, und die Lehrer standen in höherm Ansehen. Wir haben Grund zu vermuthen, daß eben in dieser Zeit die Palästinischen Lehrer besondern Fleiß darauf verwendeten, die heilige Schrift zugänglicher zu machen. Die Sprache derselben war immer mehr erstorben, die Schrift, wenn gleich vom Kundigen durch Herkommen meist schulgerecht gelesen und gedeutet, doch gewiß häufig schon sehr schwierig befunden, und durch Verschiedenheit der Uebersetzungen und Lesarten entstellt. Es ist nun höchst wahrscheinlich, daß man sich genöthigt sah, nach den Grundsätzen der Rabbinischen Schule, die Lesarten der Heiligen Schrift, so wie deren inneren Zusammenhang vor Gefahren

zu schützen. Dies geschah denn durch Einführung der Vokal=, Interpunktions= und Nachdrucks=Zeichen, so wie verschiedener andern Andeutungen, deren man sich wohl zum Theil schon seit älterer Zeit in Privatexemplaren bedient haben mag, die aber erst jetzt zum öffentlichen Schulgebrauch systematisch geordnet wurden. In den Synagogen=Exemplaren blieb der Text nach alter Weise unverändert, was eben zugleich mit der Neuheit der Namen für Vokale, Accente u. s. w. den Beweis enthält, daß die letztern so spät in Uebung kamen. Das Geschäft der Berichtigung der Abschriften (unter dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte mit dem Namen Massora belegt,) war aber nicht leicht und nur nach einer vieljährigen Entwickelung und Maßgabe langer Erfahrung zu beendigen; daher auch geeignet, Männer, die übrigens keine bedeutende Thätigkeit hatten, für ihr ganzes Leben in Anspruch zu nehmen. Bildete sich somit in Palästina fast nur grammatisches Studium aus, so giebt das noch einen Grund mehr zur Bevorzugung der Orientalischen Schulen, behufs der Erlangung einer größern Fertigkeit und Uebung im Thalmud.

Stärker wirkten die Edikte, meist hervorgerufen durch die Samaritaner, welche das Gesetz nur dem Namen nach von den Juden schied. Die Samaritaner bildeten damals eine ziemlich ausgebreitete Gemeinde, obwohl im Ganzen nicht sehr zahlreich. Ihr Sitz war Sichem, ihr National=Gottesdienst auf dem Berge Gerisim, auf dessen Spitze sie beteten. Ihre Sicherheit war der Christlichen Geistlichkeit um so eher zuwider, als eine alte Verkündigung auf den frühen Untergang des Samaritanismus hoffen ließ. Wohl müssen die Samaritaner sehr gereizt worden sein, wenn sie, ihre Ohnmacht nicht verkennend, es wagten, Christliche Kirchen meuterisch anzugreifen und deren Geistliche zu mißhandeln. Ein solcher Vorfall hatte unter Kaiser Zeno Statt gefunden. Die Samaritaner zu Naplus hatten am Pfingsttage eine Kirche erstürmt und viele Christen getödtet. Der dortige Bischof Terebinthus war nach Constantino=

490

pel geeilt, hatte die Bestrafung der Schuldigen bewirkt, und der Kaiser hatte den Berg Gerisim den Christen geschenkt, 493. und eine Kirche darauf bauen lassen. Auch diese hatte unter Anastasius einen Angriff erlitten. Obwohl nun stets der Unruhe die Strafe zu folgen pflegte, so hatte der aufrührische Geist doch einmal das Mißfallen des Hofes auf sich gezogen, und dies giebt sich in den Edikten zu erkennen.

Zur Zeit des Kaisers Justinian soll ein Streit zwischen Christen und Juden in Scythopolis Anlaß zu einer allgemeinen Meuterei gegeben haben. Die Samaritaner waren mit darein verwickelt, zogen sich jedoch anfangs zurück. Bald aber, in ihrem eigenen Lande schrecklich geplagt, 530. waren sie, wir wissen nicht genau wodurch, aber vermuthen mit Zuverlässigkeit, durch die besondere Härte der Geistlichkeit gegen sie, aufs äußerste gebracht. Sie schienen für ihre Religion untergehen zu wollen. Ein gewisser Julianus, von erhitzten Köpfen König genannt, führte das empörte Volk an; das Land ward verwüstet, Christen erschlagen, Kirchen zerstört, und große Grausamkeiten verübt. Mit Heeresmacht mußte der Kaiser den Aufstand dämpfen. Julian und die Haupträdelsführer wurden getödtet. Ein Gefährte desselben, Arsenius genannt, ein kluger und beredter Mann, eilte nach Constantinopel, um dem Kaiser und der (stets mitredenden) Kaiserinn die Veranlassungen zu jenen Schreckensauftritten nachzuweisen, und um Gerechtigkeit nachzusuchen. Die Geistlichkeit in Palästina fürchtete die Wirkung seiner Darstellung. Sie sandte einen neunzigjährigen Greis, Sabas, nach Constantinopel. Er hintertrieb nicht bloß des Gegners Absichten, sondern brachte den Kaiser dahin, daß er die Samaritaner aus Naplus verdrängte, ihnen die Pflicht, alle zerstörten Kirchen aufzubauen, auflegte, und befahl, es solle fernerhin kein Samaritaner eine Erbschaft erwerben können. Das Elend der Samaritaner war nunmehr entschieden. Eine große Zahl derselben hatte das Leben eingebüßt, ihr Vaterland war für sie nicht mehr; viele schlossen sich, um ihr Eigenthum zu

retten, der Kirche an, sogar Arsenius. — Alle Synagogen der Samaritaner wurden zerstört.

Augenscheinlich war es eine Folge der gesetzlichen Bedrückungen, daß Juden und Samaritaner eine bessere Zeit von dem Vordringen des das ganze Römische Reich bedrohenden heldenmüthigen, jungen Perserkönigs, Cosru Nuschirvan, erwarteten. Sie sollen die von Justinian selbst angeknüpften Friedensunterhandlungen, durch das Anerbieten von 50000 Mann Hilfstruppen zur Eroberung Palästina's, vereitelt haben. Jedenfalls hatte Nuschirvan die Abgeordneten gut aufgenommen. Allein fünf Samaritaner wurden bei ihrer Rückkehr von den Römischen Truppen aufgefangen und gestanden dem Belisar den Gegenstand ihres Auftrags. Die Waffen des gefeierten Helden entschieden gegen die Perser, und es ward ein ewiger Friede zu Stande gebracht, welcher sieben Jahre währte. 633.

Die Anzettler der großen Verschwörung wurden ohne Zweifel auf Befehl des Kaisers gebührend bestraft.

Aber Justinian begnügte sich damit noch nicht. Ein neues Edikt vernichtete die früher von Samaritanern und Juden vorgebrachten Entschuldigungen in Betreff der Curialpflichten, die beide Religionspartheien fernerhin leisten sollten, ohne jedoch der damit verbundenen Ehren theilhaftig zu werden. Ferner ward verordnet, daß in gemischter Ehe der Christliche Theil in Ansehung der Erziehung der Kinder und des Erbtheils stets bevorrechtet sein solle. Nur Rechtgläubige sollen Erbschaften in Besitz nehmen dürfen. Für den Ketzer tritt der Fiskus ein, wofern nicht andere orthodoxe Verwandte da sind. Das Zeugniß der Juden und Samaritaner gilt nicht in Angelegenheiten der Christen; das der Juden gilt nur für sie selbst; das der Samaritaner nirgend. 536.

Man erkennt leicht die entsetzliche Verwirrung, welche durch diese Edikte in allen Familien entstehen mußte. Kein Eigenthum gab es mehr, sobald so viele verschiedene Seitenverwandten, und der Fiskus, jede Nachlassenschaft in Anspruch nehmen konnten. Die Juden litten weniger da=

bei; die vielen, ihnen gebliebenen Zufluchtsorte, wohin der Kaiser nicht reichte, mußten ihnen schon Ruhe verschaffen; aber die Samaritaner wurden höchst unglücklich. Dem traurigen Zustande ihres Vermögens in dieser Zeit ist es wohl zuzuschreiben, daß die meisten derselben aufhörten selbstständig Geschäfte zu treiben, und sich bei Geldwechslern vermietheten, so daß nachmals der Name Samaritaner für einen Geldwechsler-Gehilfen gebraucht ward.

540. Als nachmals Nuschirvan, den Frieden brechend, Syrien verheerte, waren Juden und Samaritaner vielleicht nicht ohne Grund verdächtig, so wie Gothen und Armenier, welche des Feindes Einfall herbeigeführt, ihn mindestens begünstigt zu haben. Sobald aber der Perser, nach Verheerung und Ausplünderung des Landes, wieder abgezogen war, reichten die Samaritaner durch den Bischof Sergius von Cäsarea dem Kaiser eine Entschuldigung ein, welche den Kaiser bestimmte, die ohnehin, wie das Edikt besagt, in

541. ihrer ganzen Ausdehnung niemals völlig ausgeführten Beschränkungsgesetze zu mildern. Die Verfügung über Eigenthum ward wieder freigegeben, und nur bei Intestat-Erbschaften ward den Christen ein Vorzug eingeräumt, jedoch mit Zulassung einer Reue der Ausgeschlossenen, welche mittelst Eintritts in die Kirche auch die verlorenen Ansprüche, mit Ausnahme des bereits verflossenen Nießbrauches, wieder erlangen. Doch soll ein gegen die Interessen Christlicher Verwandten gemachtes Testament nicht gelten, sondern in solchem Falle den eingesetzten Erben nur ein Sechstel, den Christen aber das Uebrige zugewiesen werden, wobei jedoch abermals den ketzerischen Erben die Reue gelassen wird. Im Uebrigen werden auch alle zur Zeit schwebenden Processe zu Gunsten der Samaritaner niedergeschlagen. — Obwohl dies Edikt die Samaritaner wieder sehr aufrichtete, so erzeugte es doch erstaunlich viele neue Verlegenheiten, Umwege und Religions-Heuchelei. Die Processe über Erbschaften mußten bald sich vermehren, und da die Juden noch keine günstigere Gesetze erlangt hatten, auch sie mit in den Par=

Partheienkampf hineinziehen. In Cäsarea selbst, dem Sitze 555. des Proconsulates, kam es denn wirklich zu blutigen Auftritten. Der Stadtpräfekt Stephanus ward im vollen Aufruhr der Juden und Samaritaner erschlagen, sein Pallast geplündert, und bald waren alle Kirchen der schönen Stadt in Schutthaufen verwandelt. Die Gemahlinn des Präfekten eilte nach Constantinopel. Der Kaiser sandte den Adamantius nach Cäsarea, um den Vorfall zu untersuchen. Dieser hielt schweres Gericht über die Aufrührer, ließ viele ans Kreuz schlagen, viele verkaufen; das Eigenthum der Reichsten einziehen. Seine Strenge setzte allen meuterischen Bewegungen ein Ziel. Die Niedergedrückten fügten sich in die Gesetze, und wählten, um nicht weiter im Besitz des Vermögens gestört zu werden, die Schein-Taufe, nach deren Empfang sie doch wieder zur frühern Religion zurückkehrten. Als aber diese Ausflucht gar zu häufig benutzt wurde, erließ Kaiser Justin ein neues Edikt, das jenes mildernde 570. Edikt wieder vernichtete, und den Samaritanern das Recht, über ihr Vermögen von Todeswegen zu verfügen, gänzlich raubte, mit Ausnahme jedoch der Bauern, angeblich weil diese dem Staate nützlich seien. (Wir glauben, weil von ihnen nicht so leicht ein bloßer Schein-Uebertritt zu besorgen war; denn man konnte sie eher beobachten.) Jeder Rücktritt eines Samaritaners wird mit Landesverweisung bestraft. Außerdem wird denselben das Recht, Christliche Sklaven zu besitzen, in bürgerliche Aemter zu treten, überhaupt die Fähigkeit, bürgerliche Ehren zu erlangen, abgesprochen. Zur Vermeidung übereilter Taufen der Samaritaner sollen nur diejenigen in die Kirche eintreten dürfen, welche einen zweijährigen, gründlich verstandenen Unterricht in der Christlichen Religion genossen haben. — Der Erfolg 571. dieser neuen Ungerechtigkeit war abermals blutige Gegenwirkung, und die Samaritaner verübten die verderblichsten Gewaltthaten gegen die Kirche, wie noch einige vorhandene Berichte klar genug erzählen. Was aber im Einzelnen geschehen sei, auch wie sich der Hof dabei benommen habe,

wissen wir nicht. Wahrscheinlich haben die wichtigern politischen Ereignisse das Auge des Hofes von ihnen abgelenkt.

Seit dieser Zeit schwinden die Samaritaner aus der Weltgeschichte, obwohl sich ihre Secte erhalten hat [1]). Die Zahl derselben hat sich im Laufe der Jahrhunderte durch die Zerstreuung und allmählige Auflösung sehr vermindert, und beläuft sich jetzt auf 100 bis 150 Seelen, alle in Nablus wohnhaft. Ehemals fand man mehrere, und vielleicht Gemeinden, zu Jaffa, Gaza, Haleb, Damask, und, nach der Ausbreitung der Araber, in Cahiro. Sie schreiben ihre Verminderung den Kreuzzügen zu, und haben darin wohl Recht. In Rücksicht ihrer äußern Lage blieben sie stets eine niedere Volksklasse, nie höher strebend, nie erhoben. Ihr Geschäft ist Ackerbau, Kleinhandel, und besonders Schreiberdienst bei einzelnen Arabischen Großen. Von dem geringen Ertrage ihres Fleißes mußten sie von jeher das Meiste an ihre Herren als Kopfgeld zahlen. Erwähnt findet man ihrer höchst selten und zwar unter dem Namen Chutim in Rabbinischen Schriften, wo sie als völlig vom Judenthume abgelöst betrachtet werden. Im Innern halten sie sich für die einzigen ächten Befolger des Mosaischen Gesetzes. Die Berichte, welche neuere Gelehrte von ihnen eingezogen haben, und welche die Missionaire von ihnen geben, genügen nicht, um ihre Religions-Ansichten, Gebräuche, literarische Thätigkeit und Bildung in ein klares Licht zu setzen. Aus dem Zuverlässigen darin erhellt Folgendes: Sie erkennen die Hebräische Bibel an, haben aber vorzüglich schöne Abschriften vom Pentateuch, mit einigen Aenderungen zu Gunsten ihres heiligen Berges Gerisim, dicht bei Nablus, wo sie bis vor etwa 50 Jahren noch ihr Osterlamm opferten, während sie die täglichen Opfer gleich den Rabbiniten durch bloße Gebete ersetzen. Sie nehmen, wie diese, 613 Gebote an, deren Gleichheit mit den Rabbinischen zu finden für die ältere Geschichte von Wichtigkeit wäre. Sie verwerfen die

1) Gregoire hist. des sectes relig. 1828. III. p. 239 ff.

Commentare und Auslegungen der Rabbinen, haben aber offenbar doch die Einführung so manches nicht-biblischen Gebrauches für nöthig erachtet. Jeder Vater unterrichtet seinen Sohn im Gesetz; eine Schule, welche sie haben sollen, scheint sich nur auf den Zusammenunterricht mehrerer Kinder zu beschränken. Schulen für Erwachsenere gab es nie. Auch ist ihre Sprache ein verdorbenes Gemisch von denen der Nachbaren, und Sprachbildung haben sie nie gepflogen. Die wenigen Bücher, welche unter ihnen verfaßt worden, Arabische Uebersetzungen, Sammlungen von Psalmen und Gebeten, einige Chroniken, erwarten noch gründliche Prüfungen. Selbst ihr Calender, der sich auf sehr alte Berechnungen gründet, ist bis jetzt nicht bekannt. Glaubenslehren oder Dogmen scheinen sie nie aus der Heiligen Schrift gezogen zu haben. Ihr Ritus, wie er gegenwärtig eingerichtet ist, mag von der Zeit schon manche Veränderungen erlitten haben, was bei ihrer frühern Verfassung, da sie eine Art von gesetzgebendem Hohenpriester hatten, leicht geschehen konnte. Sie sind streng in Beachtung der Speisengesetze, und essen selbst Jüdische Speisen nicht, wenn solche vom Schlachtvieh herrühren; gleich strenge beobachten sie die Reinigungszeit der Frauen, die gänzlich abgesondert bleiben, worauf denn am achten Tage der Vater oder Ehemann vom Dache des Hauses herab, auf die Gereinigte einige Maaß warmes Wasser herabschüttet, und ruft: tahor, tahor, tahor! (d. h. rein!); ferner die Beschneidung. — Ihr Synagogendienst ist uns von einem Augenzeugen also beschrieben worden: Die im obern Stock eines Hauses befindliche Synagoge, welche nur am Sabbath besucht wird, besteht aus einem langen Viereck, das im Gan zen nicht groß ist, im Westen die Frauen, im Schiffe d Männer, welche etwa 40—50 Individuen ausmachen, u zwei Reihen bilden, im Osten ein kleines Zimmer fü Gesetzrollen, im Süden ein kleines Zimmer mit dem A Nach Süden wenden sie das Gesicht, nämlich zum Gerisim hin. Alle sind weiß gekleidet und ohne S

Erst stehen sie lange (etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde) betend, öfters ihren Bart küssend und das Knie beugend. Die Gebetbücher sind wie alle ihre Schriften und Inschriften an der Wand samaritanisch geschrieben. (Der Berichterstatter, der diese Züge nicht lesen konnte, vermochte auch nicht ihre Worte nach dem Gehör zu unterscheiden, und nur die drei Worte: Schabbah mikra kodesch, d. h. Sabbath, heilige Versammlung oder Verkündigung, welche Worte aus dem Pentateuch sind, vernahm er oftmals deutlich.) Hierauf steht ihr Priester auf, geht um alle herum, tritt ins östliche Zimmer und holt die Gesetzrolle, welcher sich dann alle zuwenden. Die obern Pole der Rollen-Walzen sind mit zwei hohlen Halbkugeln geschmückt, die an einander schließen, und beim Aufrollen sich öffnen. Während der Priester vor aller Augen mit geöffneter Thora steht, knieen alle nieder. Man erblickt hier eine schöne, samaritanische, glänzende Handschrift in Goldschrift, und oben, innerhalb der Halbkugeln, rechts das Bild einer Taube [1]), links das eines Löwen. Der Priester begiebt sich auf einen Emporplatz in der Mitte der Synagoge, nimmt die Rolle auf den Schooß, liest singend in Spanischer (Portugiesischer) Aussprache und Weise den Sabbathabschnitt ohne Unterbrechung durch, rollt wieder zusammen, trägt die Rolle rund um, daß Jeder sie küsse, und stellt sie wieder an ihren Ort. Dann ging er an den Altar, schlachtete ein Lämmchen, und opferte die Eingeweide auf dem Feuer. [Den übrigen Theil des Gottesdienstes wartete der Berichterstatter nicht ab. [2])] Uebrigens braten sie daselbst auch ihr Osterlamm, seitdem sie es auf dem Gerisim nicht mehr verrichten dürfen. Nur wallfahrten sie zu diesem noch am Pfingstfeste. Ihre Feiertage stimmen mit den Rabbinischen überein. Dies und so manche Aehnlichkeit des Verhaltens, namentlich auch zwischen Sama-

1) Ob dies nicht eine Täuschung sei, fragt sich. Doch scheint der Vorwurf von der Zulassung des Sinnbildes einer Taube, trotz aller Gegenbetheuerungen der Samaritaner, nicht so gar aus der Luft gegriffen. 2) Er behauptet, es geschähe dies alle Sabbath.

ritanern und Karaiten, (davon weiter unten), läßt schließen, daß bis zur Entstehung des Thalmud noch immer einiger Einfluß der Rabbinischen Gebräuche obwaltete, bis denn die gesetzlichen Bestimmungen, sowohl die der Rabbinen als die des Staates, eine Kluft zwischen die Partheien machte, wodurch sie für immer von einander gesondert blieben.

Was sich seitdem mit den Juden zugetragen habe, so lange sie noch in Palästina einen Theil der Unterthanen des Byzantinischen Reiches ausmachten, gehört in die Geschichte der Persischen Kriege, deren Wirkung es war.

4.

Geschichte der Juden in Persien, bis zum Untergange dieses Reiches.

Zur Zeit der Abfassung des Thalmud waren die Juden in Persien, besonders im Westen, sehr zahlreich und gewissermaßen mächtig, in sich abgeschlossen, gemeinsamer Unternehmungen fähig und geneigt, dem Persischen Throne treu ergeben, obgleich von mehreren unwürdigen Monarchen tyrannisch behandelt. Verfolgungen und damit verbundene Hinrichtungen einzelner Resch=Glutha und Rabbinen werden unter Jesdigird dem Zweiten, Phiruz und Cobad, berichtet, doch dauerten sie nicht lange, und wirkten nicht durchgreifend; sie waren das Werk der Despotenlaune, selten der innern Thätigkeit. Huna ben Nathan ist der letzte Resch=Glutha von Wichtigkeit, zur Zeit des Asche, der jenem schon viel Gewalt, durch Hinziehung der halbjährigen Wallfahrten nach Sura, einen großen Theil seines Einflusses geraubt hatte. Es mag dem Einflusse manches nachmaligen Resch=Glutha zugeschrieben werden, wenn es wahr ist, daß Jesdigird diese Versammlungen verboten und die Unterbrechung lange nachher gedauert habe. Die Lehrer beschränkten ihre Thätigkeit auf ihre Orte, sie hatten nicht mehr die Pflicht, frühere Lehrsätze mündlich nach Autorität zu verbreiten, sondern lehrten nach dem gegebenen

Buche, und fügten nur noch einzelne Gutachten über den Grund manches Gesetzes, und vielleicht auch nach eigener Ansicht Folgerungen hinzu. Daher heißen die nunmehrigen Lehrer Seburaim, Gutachten-Gebende, zum Unterschiede von Thanaim und Amoraim, und ihre Meinungen wurden dem Thalmud zum Theil mit einverleibt. — Das Amt des Resch-Glutha ward dadurch immer mehr weltlich, da die Rabbinen keiner äußern Einheit bedurften, und jenes Amt ward das Ziel des Ehrgeizes der Reichen, die es vom Könige pachteten oder erkauften. Die ältere Familie, welche dies Amt seit Jahrhunderten erblich besessen hatte, und als Be-Neßiah (Fürstenhaus) einen gewissen Stolz beobachtet hatte, versank allmälig. Ein Rabbi, Hanina, welcher
465. sich gegen die Gewalt des zeitigen Resch-Glutha aufgelehnt und darüber von demselben vorgeladen und zum Verlust des Bartes verurtheilt worden war, hatte aus Edelmuth, da eben das ganze Haus des Resch-Glutha ausstarb, den letzten Sproß desselben, Mar Sutra, welcher bald darauf geboren worden war, erzogen, während ein gewisser Pahara das Amt des Resch-Glutha bekleidete. Mar Sutra ward als funfzehnjähriger Knabe dem Könige (wie es
480. scheint, Phiruz) vorgestellt und erhielt das Amt des bisherigen Resch-Glutha, welchem eben ein Insekt in die Nase flog, und durch einen Stich seinen Tod bewirkte, ein Wunder, welches Mar Sutra und seine Nachkommen durch das Bild eines Insekts in ihrem Petschafte dem Andenken erhielten. Allein er endete sehr traurig. Ein Volksverführer, Mir genannt, trat damals auf, wie es scheint, um die Juden unabhängig zu machen, worin ihn ein altes Orakel unterstützte, daß es nach Verlauf von 400 Jahren, seit Zerstörung des Tempels, thöricht sein würde, für ein ausländisches Grundstück den tausendsten Theil seines Werthes zu zahlen, weil dann das Reich der Israeliten wiederhergestellt werden würde. Diese Zeit war eben eingetreten; und die Kriege gegen das Römische Reich belebten leicht solche Hoffnungen. Er fand gegen 400 Glücksritter, mit denen

er Streifzüge machte, bis der König, Kobad, die Sache ernstlich betrachtete, und den Haufen zerstreuen ließ. Der 500. Verführer ward enthauptet, und die Folge davon war, daß Mar Sutra mit seinem Erzieher und noch einem Freunde ebenfalls aufgeknüpft wurden. Dies Ereigniß hatte bedeutende Nachwirkungen. Mar Sutra, gleichnamiger Sohn des Hingerichteten, floh nach Tiberias, fand dort gute Aufnahme und stellte die Semicha wieder her; wahrscheinlich verbreitete er daselbst auch mehr das Thalmudstudium, dessen Einführung in entferntern Gemeinden Klagen über Rabbinismus und das Gesetz des Justinian hervorrief. Ein anderer Mann von Ansehen wanderte nach dem Flusse Zab, und legte dort mit seinem Anhang eine neue Gemeinde an. Eine ansehnliche Zahl Familien aber zog nach Osten, und ließ sich an der Küste von Malabar nieder, wovon wir nachher erzählen werden. Indessen blieb die Lage des Kerns der Juden im Persischen Reiche unverändert. Sie besserte sich sogar unter Nuschirvan, welcher, wie schon erwähnt, die Juden auch des Byzantinischen Reiches für seine Pläne zu gewinnen suchte. Der Plan scheiterte, ohne weitere Folgen für die Juden in Persien. Diese hatten sogar von dem Syrischen Antiochien her einen Zuwachs erhalten, da Nuschirvan für die von dorther eingeführten Bewohner, Griechen und Juden, ein neues, dem Syrischen ganz ähnliches Antiochien erbauet und daselbst die erstaunten Gefangenen frei angesiedelt hatte. Wir finden die Juden äußerlich erst wieder thätig, als Bahram, der alte Feldherr des großen Nuschirvan, erbittert durch 589. den Undank des nachfolgenden Königs Hormuz, der ihn schimpflich behandelte, einen großen Abfall des Heeres bewirkt hatte, und, durch die Umstände aufs Aeußerste getrieben, sogar den Thron zu erschüttern drohete, den jedoch Cosru der Zweite, mit Hilfe Römischer Truppen, die ihn der Kaiser Moritz bewilligte, wieder errang und behauptete, da Bahram, wegen allzugroßer Anmaßung, von seinen Anhängern verlassen ward. An diesem Aufruhr, der

eigentlich nur gegen die Tyrannei, und anfangs ausdrücklich nur zur Aufrechthaltung der Landesgesetze und Verfassung angezettelt worden war, hatten auch die Juden Theil genommen, und in der blutigen Strafe, welche die Empörer traf, fanden auch ihrer viele den Tod, mehr durch die Härte des für Cosru allzusehr eifernden Feldherrn Mebod, als durch Rachsucht des Königs, dem die Juden bald treu dien-
609. ten. Als Kaiser Moritz ermordet war und Phokas, ein elender Tyrann, den Kaiserthron bestieg, erwachte in Cosru erst der Wunsch, seines Wohlthäters Ermordung zu rächen, dann aber der Ehrgeiz, seines Großvaters alten Plan auszuführen. Er zog gegen das Byzantinische Reich. 26000 Juden versprachen ihm Jerusalem zu erobern. Bald hatten die Römer fast ganz Syrien geräumt, und wurden in Klein-Asien bedrängt. Die Palästinischen Juden ließen an Antiochia ihren Römerhaß aus. Diese kaum wieder aufblühende Stadt ward abermals ein Schauplatz blutiger Auftritte. Die Juden tödteten viele Christen und verübten Gräuelthaten gegen den Patriarchen Anastasius, den sie umherschleiften, bis er unter ihren Händen starb. Phokas mußte ein besonderes Heer gegen die Juden senden. Benosus und Cotto, geübte Anführer, schlugen die Juden aufs Haupt, und straften die Rädelsführer des Aufruhrs. Allein die Juden handelten im Interesse der Perser, und diese drangen unaufhaltsam vor. Antiochien ward von Persern besetzt. Die Juden aus Tiberias traten unter die Fahnen des Feldherrn Carusia, der Palästina erobern sollte, während Cosru auf Constantinopel hinzog und eine dritte Abtheilung Aegypten zu erobern hinabrückte. Jerusa-
610. lem mußte sich den Persern und Juden ergeben. Die Juden in und um Tyrus, jetzt an 40000 Seelen stark, beriefen nunmehr ihre Brüder aus Jerusalem, Cypros, Damask, Tiberias, um alle Christen zu vernichten und das Land ihrer Väter wieder allein zu besitzen. Der Magistrat von Tyrus verhaftete sogleich die angesehensten Juden der Stadt, die stark befestigt war. In der Osternacht ward die

Stadt umzingelt. Die Belagerer zerstörten außerhalb die Kirchen. So oft eine sank, warfen die Tyrier 100 Köpfe ihrer gefangenen Juden über die Mauer. So fielen 20 Kirchen und für sie 2000 Juden. Ein Gerücht von der Nähe der Römer verjagte die Belagerer, die von der Besatzung verfolgt wurden und viel Menschen verloren. Sie rächten sich in Jerusalem an den Christen. Der Perser soll diese den Juden feil geboten haben, aber das Blut ihrer Brüder schrie um Rache, und 90000 Christen sollen getödtet worden sein. Das ist sicherlich übertrieben. Die Juden waren aber gewiß im höchsten Grade erbittert, und in so schrecklichen Zeiten weiß der schwächere Theil, wenn er die Oberhand auf einen Augenblick gewinnt, kein Ziel der Unthaten. Uebrigens wurden alle ihre Triumphe und daran geknüpfte Aussichten vereitelt. Kaiser Heraclius drängte die schon zurück gewichenen Heere weiter zurück, und bestrafte die Juden, denen er Jerusalem wiederum völlig unzugänglich machte. Sonst wird zwar noch erzählt, Heraclius habe auf den Grund einer Weissagung, daß ein beschnittenes Volk sein Reich stürzen werde, alle Fürsten der Welt um Vernichtung der Juden ersucht, und so auch auf Dagobert gewirkt. Allein das ist Fabel. Bald nachher wurden die meisten Juden des Persischen und die Asiatischen und Afrikanischen aus dem Byzantinischen Reiche von dem des Islam verschlungen, und so endet sich also hier ihre äußere Geschichte, so weit sie diesen Reichen angehört. 628.

Der Zustand der Gelehrten hatte sich im Laufe des kriegerischen Jahrhunderts bei den Juden verändert. Die Oberhäupter der Schulen, die sich nur wieder durch das Bedürfniß allmählig erhoben, nahmen den Titel Gaon, das ist so viel als Magnificenz, an, wahrscheinlich zur Nachahmung derer in Tiberias, die vom Hofe illustres und clarissimi titulirt wurden. Es gab in mehrern Städten bedeutende Schulen, aber die von Sura und Pumbeditha erlangten zur Zeit des zweiten Cosru wieder das Uebergewicht, welches sie noch lange behaupteten, doch so,

daß in Sura vorzugsweise der Gaon seinen Sitz hatte, und das Oberhaupt dieser Schule allein diesen Titel führte. Der zu Pumbeditha hieß nur Resch=Methibtha, (Schulhaupt). Die Kraft der Rabbinen machte wohl, daß man sich jetzt genauer über die Verfassung verständigte, denn erst jetzt hören wir von einer geordneten Wahl=Verfassung. Der Resch=Glutha ward nämlich von den Vertretern der Gemeinden, wahrscheinlich in der Hauptstadt, unter dem Vorsitze dieser beiden Häupter gewählt. Candidaten wurden, wie aus der Käuflichkeit dieses Amtes zu schließen ist, von dem Könige, nach Annahme ihrer Gebote, in Vorschlag gebracht. Die Wahl geschah im Hause eines Reichen, der die Versammlung bewirthete. Nach vollzogener Wahl legten die beiden Schulhäupter ihre Hände auf das Haupt des Resch=Glutha und segneten ihn ein. Posaunenschall verkündete dem Volke den Schluß der Wahl. Sogleich ward das neue Oberhaupt reichlich beschenkt, der mehrere Tage seinen Wählern Gastmäler gab. Am Sabbath darauf ward ein feierlicher Gottesdienst gehalten, nach dessen Beendigung verlesen wurde, welche Gemeinden unmittelbar unter dem Resch=Glutha standen, und was jede als Abgaben zu zahlen hatte. Sobald der Resch=Glutha aus der Synagoge heimgekehrt war, verließ er seine Behausung nie wieder zu Fuße, sondern nur in einem vergoldeten Wagen mit 15 Mann Begleitung und einem Nachläufer. Selbst den öffentlichen Gottesdienst besuchte er nicht, sondern hatte stets den seinen in seinem Hause. Er besoldete einen Schreiber, und hatte für seine Sprengel einen Rabbinischen Gerichtshof, von welchem die von Sura und Pumbeditha unabhängig waren. Seine Stellung war gewiß vom Könige in dieser Form genehmigt, denn auch am Hofe ward er, so oft seine Geschäfte ihn dahin riefen, fürstlich behandelt. — Auf ähnliche, aber nicht so glänzende Weise wählte man die andern zwei Häupter, wie es schien, aus der Mitte des Rabbinen=Collegiums, und von diesem selbst. Jeder derselben hatte seinen Sprengel, der ihm Einkünfte sicherte. Die drei

Gerichtshöfe sandten Richter nach den kleinern Gemeinden, und versahen dieselben mit Diplomen, um sich auszuweisen. Jeder Richter bildete mit zwei angesehenen Männern des Ortes ein momentanes Collegium zur Schlichtung entstandener Zwistigkeiten, und die nöthigen Pacten und gerichtlichen Handlungen, als: Kauf- und Schenkbriefe, Ehescheidungsbriefe u. s. w. zu vollziehen, auch die Schlächter zu beaufsichtigen. Für alles dies wurden Sporteln genommen. Die Einkünfte dienten zugleich zur Beköstigung und Unterhaltung der studirenden Jugend. Andere Einkünfte bezogen die beiden Häupter für sich, nämlich die Geschenke, von welchen Rechtsfragen begleitet waren. — Die Schule des Gaon bildete sich zu einem kleinen Synedrium, zählte stets 70 Lehrer, die in den Monaten Elul und Adar tägliche Sitzungen hielten. In diesen Monaten waren die Schüler anwesend, und nahmen Theil an den Berathungen und Verhandlungen. Die übrige Zeit des Jahres trieb Jeder in seiner Heimath sein Gewerbe, und nur die zu Rabbinen sich Bildenden blieben in den Schulen. Es wurden an den Sabbathen dieser Monate Prüfungen gehalten, nach welchen die ausgezeichnetern Zuhörer durch Stipendien belohnt wurden. Diese Sitte mag eine Auffrischung der ältern gewesen sein, durch welche der Thalmud gegründet worden war. Jetzt bestand ihre Thätigkeit mehr im Auslegen des Thalmud als im Schaffen neuer Gesetze. Wichtig ist sie bloß wegen der durch sie erhaltenen Einheit, mit welcher ohne Zweifel die Regierung einverstanden war. Daß im Allgemeinen diese Verfassung, wenn sie auch aus den Elementen einer frühern gebildet wurde, doch als neu angesehen werden müsse, versteht sich schon aus den frühern Vorfällen, bei denen Niemand sich auf eine solche Verfassung beruft. Aus ihr hat man oft unrichtige Schlüsse auf das hohe Alter einer solchen Fürstenwahl der Juden in Babylonien gemacht, allein ihr ganzer Charakter ist persisch, und bis auf die Eigenheit der religiösen Ceremonien den Persern nachgebildet.

Die obenerwähnte Auswanderung vieler Familien nach den östlichen Ländern betreffend, fehlt es noch an zuverlässigen Nachrichten [1]. Aus den bisher bekannt gewordenen oder enträthselten ergiebt sich, daß eine Anzahl von etwa 72 Familien, unter Anführung eines Joseph Rabban, beim Könige von Indien Scheram Perimal (nach Andern Eravi Vanmara) Schutz gesucht, und ein Stück Land bei Eranganor, zur Bildung eines kleinen Fürstenthums, erhalten habe. Zwei eherne, mit alt-tamulischen Schriftzeichen beschriebene Tafeln enthielten die dem Judenfürsten ertheilten Privilegien, nämlich für den Judenfürsten, (deren erster Joseph war, und dessen Nachkommen nach ihm regierten) die fünf Farben, nämlich roth, gelb, grün, weiß, blau, zu tragen, welche der Feldherr, die Königinn, die Kinder, die Gelehrten und die Trauernden in Indien trugen; ferner die Jüdische Religion unter den fünf Kasten, der Zimmerleute, Messingschmiede, Schmiede, Gold- und Silberarbeiter und Cocus-Saft-Zapfer, (die Ankömmlinge waren also wohl Handwerker), auszuüben; bei Feierlichkeiten Lärm zu schlagen; auf Elephanten und Pferden zu reiten; festliche Umgänge zu halten; Ehren-Ausruf zu veranstalten (wahrscheinlich zur Belohnung, wie beim Haman) und dabei Fackeln zu tragen; musikalische Instrumente zu gebrauchen; auf einem weiß überdeckten Wagen zu fahren; ein Stockspiel vor sich spielen zu lassen; unter einem prächtigen Baldachin zu sitzen. Sieben Fürsten sind als Zeugen unterzeichnet. Von einer besondern Regierungsverfassung ist hier nicht die Rede. Die Privilegien, so armselig sie uns erscheinen, sind jedenfalls nur zur Feststellung des Verhältnisses des Judenfürsten zum mächtigen Könige von Indien so ertheilt. Das Innere blieb ihnen selbst überlassen, und

1) Zu den Quellen ist zu rechnen: Noticias dos Judeos de Cochim por Moseh Pereia de Paiva, Amst. 1687. 4. Vergl. auch Eichhorn. Allgem. Bibl. der bibl. Litt. I. 6. p. 925. ff. und die in mein. gr. Werke angezeigten B. VIII. S. 157. ff. Ferner Buchanan two discourses, Cambr. 1811.

war auch wohl am Ende nichts weiter als eine Gemeindeverfassung mit erblichem Vorstande. Indessen breiteten sich diese Urfamilien, welche nachher den Adel in diesem Fürstenthume bildeten, sehr aus, wurden sehr reich, bekehrten viele Indier und besonders Sklaven. Diese, meist Schwarze, wurden zu einer uns unbekannten Zeit so mächtig, daß sie sich gegen ihre weißen Vornehmen empörten und ein wüthender Farbenkrieg entstand, welchen die Regierung mit Mühe beilegte. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß im Laufe der Jahrhunderte nur noch wenig weiße Familien sich erhalten hatten; denn als das Jüdische Reich zu Crangonor durch den Streit zweier Brüder um die Herrschaft von dem Indischen Könige, nachdem es tausend Jahre bestanden hatte, aufgelöst ward, fanden die spätern Asiatischen und Europäischen Ankömmlinge keinen Farbenunterschied mehr an der Küste von Malabar, und brachten durch ihre Ankunft erst von neuem einen Farbenhaß hervor. Was man von diesem weiß, werden wir an seinem Orte berichten. — Wir knüpfen hieran das Wenige, was wir bisher von der dunkeln Geschichte der Juden in China haben entdecken können. Den gegründetsten Vermuthungen zufolge bezeichnen die vorgefundenen sieben Namen großer Judenfamilien in China die Zeit der Ankunft derselben durch Einschließung des Namens der gerade herrschenden Dynastie. Die Niederlassungen geschahen dann theilweise, erstens unter Kao-ti, zur Zeit Antiochus des Großen; zweitens unter King-ti, zur Zeit der Jüdisch-Syrischen Kriege; drittens unter Tschao-ti, zur Zeit der zunehmenden Macht der Parther (gleichzeitig mit Alexander Jannai); viertens unter Gnai-ti, zur Zeit des Todes des Herodes; fünftens unter Ming-ti, zur Zeit der Zerstörung Jerusalems; sechstens unter Tsche-ti, kurz nach dem Hadrianischen Kriege; siebentens unter Li-ti, zur Zeit des Kaisers Septimius Severus. Alle diese Juden kamen ohne Zweifel aus Mesopotamien. Vielleicht haben sie erst vor der Einwanderung in China, deren Veranlassung uns durchaus nicht

gemeldet wird, noch in manchen Zwischenländern einige Gemeinden gehabt. Die Orte, welche sie bewohnten, sind: Hang=Tscheu, wo der Seidenbau vorzüglich getrieben ward; Ning=Hia, einer der bedeutendsten Handelsplätze; Peking, die Hauptstadt; und Kai=fong=fu, dem einzigen Orte, wo, nach dem Untergange aller übrigen, noch eine Jüdische Gemeinde vorhanden ist.

Was den Juden in dem von jeher unwirthlichen Reiche eine günstige Aufnahme verschafft haben möge, ist schwer zu bestimmen. Der Seidenhandel mag zunächst mitgewirkt haben. Die eingewanderten Juden konnten ihrer ausgebreiteten Verbindungen wegen demselben nützlich sein. Aber sie waren nicht bloß Kaufleute, sondern trieben auch Ackerbau und Wissenschaft, und es wurden öfters auch Juden zu Staatsämtern erwählt; einige derselben waren Statthalter von Provinzen, andere sogar Mandarine. In einer gefundenen Inschrift werden die Juden wegen ihres Fleißes, ihrer Redlichkeit und ihrer Religiosität gerühmt. Ihre religiösen Gebräuche, alle vor=thalmudisch, würden, näher gekannt, manchen schönen Aufschluß über ihrer westlichen Vorfahren Sinnesweise geben können, allein was die Missionäre bisher berichtet haben, ist das Ergebniß irregeleiteter Beobachtung. Erst seit wenigen Jahrhunderten haben wir einige unzureichende, auch wenig zuverlässige Nachrichten von denen in Kai=fong=fu, da schon alle andere Gemeinden untergegangen waren. Die Stärke dieser im 12ten Christlichen Jahrhunderte entstandenen Gemeinde wird auf etwa 600 Seelen angegeben. Diese sind ohne Zweifel schon gemischt mit Gliedern derjenigen Gemeinden, welche in Chanßi, der Hauptstadt eines Theils des Chinesischen Reiches, mit Christen gemeinschaftlich wohnten. Es ist daher Fabel, daß ihnen Christus unbekannt sei. Sie scheinen sogar von Westen her ihre Bücher und manche Synagogen=Einrichtung empfangen zu haben, obwohl ihre Synagoge etwas verschieden von andern gebauet ist. Sie steht im Freien, von Bäumen und mehrern Chinesischen Zelten umgeben, heißt Beth-el,

(Gotteshaus), und da befinden sich Abschriften der Bücher Mosis, die in einem innern Cabinette liegen, und, den Angaben zufolge, in 53 Abschnitte getheilt sind. Wir wissen nicht, welche der heiligen Schriften sie sonst besitzen, und welche nicht, wie solche beschaffen sind, ob mit Punkten und Accenten versehen oder nicht. Auch von ihren Geboten und Gebräuchen fehlt alle Kunde, denn was bisher erzählt worden, ist stets nur Abschrift älterer Missionärberichte. Eben so wenig weiß man von ihren Schicksalen mehr, als daß sie in einigen Ueberschwemmungen des Hoangho den größten Theil ihrer Bücher und sonstigen Habe eingebüßt hatten. Von Seiten der Regierung scheinen sie niemals belästigt worden zu sein.

5.

Geschichte der Juden in Arabien.

Schon zur Zeit, als der Tempel zu Jerusalem stand, und wahrscheinlich in Folge alter Handelsunternehmungen, die man bis Salomo zurückrechnet, so wie alter Sittenähnlichkeit, besonders der Beschneidung, die bis zum Abraham hinaufgerückt werden kann, wurden die Israeliten und nachmals die Juden mit Arabern näher bekannt, und es konnten Juden sich durch den Seehandel bewogen finden, bis in Jemen ihre Ansiedelungen auszudehnen, wie sie denn ungezweifelt an der ganzen fruchtbaren Seite der sandigen Halbinsel, längs dem Arabischen Meere hin, zahlreich wohnten. Arabische Schriftsteller melden, es habe in alter Zeit ein Tobba (Fürst) aus Jemen, Namens, Abu Carb Asad, auf einem Feldzuge über Jathreb (Medina) mehrere Jüdische, daselbst wohnhafte und mächtige Familien, Koreidha und Nadir, welche sich seinem Vorhaben, die Stadt wegen Ermordung seines ihr anvertrauten Sohnes zu zerstören, widersetzten, bald näher kennen gelernt, ihre Religion geachtet, und das Judenthum mit Hilfe einiger ihrer Lehrer in Jemen eingeführt, und die Homeriten dazu bekehrt. Dies Judenthum bestand bloß in Abschaffung der

Opfer und des Sterndienstes; erst der zweite Sohn des Tobba, Amru, welcher den ältern Bruder Hassan ermordet hatte, führte ein eigentliches Judenthum ein; wahrscheinlich den Sabbath und die Feiertage. Dieser Bericht findet in andern Widersprüche, betreffend die Ordnung der Namen, aber jedenfalls setzen alle den Beginn der Jüdischen Herrschaft in die Zeit des Abu Carb Asad, welcher in der Zeit der Gründung des Neu-Persischen Reiches lebte [1]. Nach ihm regierten, so weit wir durch den Nebel durchblicken können, mehrere Jüdische und Christliche Könige, worin man damals in Homerien wohl keinen Unterschied wahrnahm. Die Jüdische Religion muß jedoch den Vorzug behauptet haben, weil sie noch drei Jahrhunderte später einen König zur Verfolgung anderer Religionen antreiben konnte. Nur muß man sich nicht vorstellen, daß durch die Herrschaft einiger Jüdischer Könige oder Scheiks die Landesregierung, in Arabien ohnehin gewiß sehr wenig Einheit darbietend, eine Jüdische oder Mosaische geworden sei. Denn zur innern Verwaltung eines Staates, noch dazu außerhalb Palästina, reichen die vorhandenen Mosaischen Gesetze eben so wenig aus, als die damaligen Rabbinischen Studien, wenn diese überhaupt in Arabien bekannt waren. Höchstens also war es in Homerien, durch den Einfluß vieler dort wohnenden und mächtig gewordenen Juden beliebt, einen Jüdischen Herrscher zu wählen, der sich denn auch wohl mit Jüdischen Beamten umgab. Das Arabische Volk fügte sich in deren Sitten, so weit diese sie angingen, ward aber sicherlich nicht für das Judenthum gewonnen. Völker, wie die freisinnigen Araber, denen ihre eigene Sitte ihre Welt ist, veräußern ihre Freiheit am wenigsten in der Religion, wenn sie auch die Anführerstelle einem Fremden übergeben. Zudem war ein König in Jemen den größten Gefahren ausgesetzt, wenn er nicht mit den übrigen freien

Gg. 230.

1) Dies ist Berichtigung der Jahresangaben meines größern Werkes B. V. 244.

freien Stämmen in dem ungeheueren Lande Frieden und Bündnisse hielt, was bei einem Religionszwange nicht geschehen konnte, vielmehr demselben alle Kraft geraubt hätte. Was außerdem wohl den Juden einen Vorzug sichern mochte, war vermuthlich ein Widerstreben gegen die von Aethiopien her eindringende Herrschaft der Christen, und davon zu besorgende Unterjochung Arabiens von den Byzantinern. Zu Anfange des sechsten Jahrhunderts besaßen bereits die Katholischen Christen in Homerien die Stadt Nageran, welche Aethiopische Besatzung hatte. Dies war zur Zeit des Kaisers Justin durch einen Feldzug des Aethiopischen Fürsten Aidog gegen den Jüdischen König Dimion in Homerien, welcher den Handel der Römer in Homerien störte, und alle Kaufleute, welche hier durchzogen, berauben, sogar tödten ließ, gewonnen worden. Aidog hatte dieses Sieges wegen in Folge eines Gelübdes die Christliche Religion angenommen, und über Homerien einen Christlichen König gesetzt. Abraham, so hieß dieser König, starb aber bald, und die Homerier strebten, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Gegen die Christliche Macht trat ein Jude, aus altem Königsstamme, Dhu-Navas oder Dunaan (Jüdisch bald Joseph, bald Pinehas) genannt, hervor, und seine Unternehmungen an der Spitze der Homerier beabsichtigten die Verjagung aller Katholiken. Der Aethiopische König El-Ezbaha (auch Caleb genannt) schickte mehrere Male Truppen herüber, und schlug ihn, reizte aber dadurch noch mehr des Dhu-Navas Barbarei, ja dieser rückte mit einem ungeheuern Heere vor Nageran, angeblich um die Einwohner mit dem Schwerte zum Judenthume zu bekehren. Da die Unterhandlungen nichts fruchteten, so beschränkte sich Dhu-Navas auf die Forderung einer gütlichen Uebergabe der Stadt, und eines fernerhin zu zahlenden herkömmlichen Tributes. Das ward bewilligt. Harith, Oberhaupt der Stadt, begab sich zu ihm ins Lager, die Homerier zogen ein. Aber Dhu-Navas verletzte den Vertrag, legte den Harith in Fesseln, und tödtete viele

522.

Priester, Mönche und Nonnen am Grabe des daselbst verstorbenen Bischofs Paulus, weil er die Anbetung des Kreuzes befördert hatte. Nach abermals vergeblichen Bekehrungsvorschlägen fielen Harith und mehrere hundert Christen als Opfer ihrer Standhaftigkeit, und die Einwohner der Stadt verloren Güter und Freiheit. Sogleich forderte Dhu-Navas durch eine Gesandtschaft einen Saracenenfürsten Almonder auf, ebenfalls gegen die Römischen Christen mitzuwirken. Bei diesem trafen aber gleichzeitig Gesandte des Kaisers Justin ein, um ihn für die Christen zu gewinnen; auch befanden sich bei ihm Abgeordnete des Perserkönigs (Kobad), so wie ein Abgeordneter der Persischen Katholiken, und ein Nestorianer-Bischof, der zugleich die Juden gegen die Katholiken begünstigte. Almonder ward nach einigen Verhandlungen mit allen Partheien bewogen, mit dem Kaiser einen Vertrag einzugehen. Auf die davon erhaltene Kunde veranlaßte der Kaiser alsbald den König von Aethiopien, ins Gebiet des Judenkönigs einzufallen. El-Ezbaha stand schon mit einer Land- und Seemacht gerüstet. Das erste, im Süden gelandete Heer kam aber in den Sandsteppen um. Gegen die anrückende Seemacht hatte Dhu-Navas gute Maßregeln getroffen, besonders aber die Straße von Bab-el-Mandel mit Ketten gesperrt. Diese konnten jedoch nur kurze Zeit hinderlich sein, sie wichen den durch den Sturm dagegen geschleuderten Schiffen, und bald rückte ein Theil der Aethiopischen Flotte im Süden heran. Dhu-Navas erschwerte aus allen Kräften die Landung der Feinde, und begab sich selbst an das nördliche Ufer, wo er die Hauptmacht des Feindes beobachtete und deren König anwesend glaubte. Unterdeß erzwang dieser im Süden eine Landung, besiegte die Homerische Reiterei, gewann eine Hauptschlacht, und drang in die Königsstadt Phare ein, wo er die Königinn gefangen nahm, und ungeheuere Schätze erbeutete. Während der Zeit kämpfte man noch im Norden um die Landung gegen die Reiterei des Jüdischen Königs, bis end-

524.

525.

lich auch hier eine Landung erzwungen ward, und das Lager des Königs in die Hände der Feinde fiel. Der siegreiche El-Ezbaha eilte herbei, tödtete den kleinmüthig flehenden Dhu-Navas, und nun war das Jüdische Reich zu Ende. Die Aethiopier ließen eine starke Besatzung zurück, und alles ward christlich eingerichtet. Eine kurze Empörung der Homerier wenige Jahre später, worin abermals ein Jude die Herrschaft erhielt, ward durch Gewalt der Waffen gedämpft, und seitdem regierten nur Christen, die sich aber von Aethiopien bald losrissen, bis Cosru der Zweite die ganze Macht der Christen in Homerien zertrümmerte, das der Arabische Prophet nachmals fast ohne Schwertstreich gewann. — Wir wenden uns nach dem nördlichen Theil der Halbinsel.

622. Muhammed benutzte die Juden Arabiens zu seinen großen Plänen eben so sehr, wie die vielen andern über den Verfall ihrer Religionen und ihrer Macht unzufriedenen Araber, welche sich ihm anschlossen. Die Juden waren ihm um so wichtiger, als sie noch im Norden starke Festungen besaßen, und als ihre gesunkene Macht sich einiger Hoffnung durch ihn erfreuen konnte. In Mekka waren viele Juden ihm zugethan; auch in Medinah, wohin er bekanntlich fliehen mußte, standen ihm die Jüdischen Stämme Kazradj, Aws, Koreidha und Nadir freundlich bei, die meisten übrigen Stämme der Juden mieden ihn. Auch die ihm zugeneigten Stämme schwankten noch lange. Es kam sogar endlich zum völligen Bruche durch die Unvorsichtigkeit eines Juden, der eine Araberinn verletzte, dafür aber von einem Anhänger des Propheten erschlagen ward, welche That sogleich einen blutigen Kampf zwischen den Juden und Moslemen zur Folge hatte. Muhammed, welcher die Synagogen der ihm befreundeten Stämme zu schützen versprochen hatte, brach sein Wort, und verlangte von einem Theile derselben, Banu Kainoka genannt, durch ein Schreiben, das Abubechr deren Anführer überreichte, den Eintritt derselben in den Islam. Allein Pinehas Ibn Jussuf, welcher daneben stand, ein

624.

angesehener Mann, welcher in dem Briefe die Worte fand: »Leihet dem Herrn auf gute Zinsen!« bemerkte spaßhaft: »Gott scheine wohl verarmt, weil er Anleihen mache!« worauf der erbitterte Abubechr ihm eine Ohrfeige gab, hinzusetzend, daß er ihn nur aus Achtung vor dem bestehenden Bündnisse nicht tödtete. Hierüber aufgebracht zogen die Banu-Kainoka aus der Stadt, und besetzten eine ihnen zugehörige Festung in der Nähe, dergleichen jeder Stamm eine für sich hatte. Sie hatten 700 tapfere Krieger, aber dessen ungeachtet mußten sie sich, da Muhammed sie belagerte, auf Gnade ergeben. Er schenkte ihnen, nur weil er von deren Freunden Rache befürchtete, das Leben, und schaffte sie nach Syrien. In der That schlugen von den übrigen Judenstämmen mehrere sich zu den Feinden. Nach der Niederlage der Moslemen bei Ohod ging Caab Ibn Aschraf, Anführer der Nadir, zum Abu Sofian, dem Haupt der Koreisch, über. Er war stets ein Feind des Islam gewesen, und hatte schon nach der Schlacht bei Bedr seine Gesinnung verlauten lassen. Dafür ward er jetzt von einem Anhänger des Propheten aus dem Stamme Aws meuchlings ermordet. Jetzt zogen auch die Nadir aus Medinah in ihre Festung, und erwarteten den Beistand der Kazradj. Aber dieser erschien nicht, sie mußten nach einem hartnäckigen Kampfe die Festung übergeben, und zogen frei ab, theils nach Syrien, theils nach Hira und Khaibar. Aber bald schlossen sie, in Gemeinschaft mit den Koreidha, mit den Arabischen Stämmen Koreisch und Gaftan ein Bündniß

626. zum Sturze des Propheten. Die Verbündeten belagerten einige Zeit vergeblich Medinah, gaben dann aber, der nassen Witterung wegen, ihr Vorhaben auf, und nun mußten sie die stärkste Rache von Seiten des Propheten erwarten. Die Koraeidha mußten sich auf ihr Schloß zurückziehen, wo der Prophet sie belagerte, und nach Uebergabe der Festung alle Männer hinrichten ließ. Einen entronnenen vornehmen Mann ließ der Prophet unweit Khaibar meuch-

lings tödten, weshalb die Juden aus Khaibar immer noch den Feinden des Islam Hilfstruppen stellten. Um diese, großen Theils noch seine Bundesgenossen, öffentlich bekriegen zu können, gab er vor, eine ihm zugestoßene Krankheit sei das Werk ihrer Zauberei. Er fand daher unter 627. seinen Anhängern bereitwillige Krieger, um gegen das feste Khaibar zu ziehen, wo, nach Einigen, 9 Schlösser standen. Die Juden erwarteten keinen Angriff, dennoch vertheidigten sie mit der angestrengtesten Kraft die wichtigsten Punkte gegen den Propheten, gegen Abu Bechr, gegen Omar. Ali aber entschied durch Erstürmung des Hauptschlosses das Schicksal der Stadt und Gegend. Die Juden mußten einen Vertrag eingehen, die Hälfte ihres Vermögens und der künftigen Früchte ihres Landbaues an die Moslemen zu zahlen, und das Land zu verlassen, sobald ihnen andere Plätze angewiesen würden. Letzteres geschah später, da Omar ihnen eine Landstrecke in Syrien gab. Auf gleiche Weise nahm der Prophet auch Sadak, Wadil Kora, Jethama, lauter Judenstädte.

Alle diese Kriege haben an sich wenig Interesse. Sie wurden in der Eile beschlossen und beendet. Es war nichts weiter als eine rasche Thatkraft-Entwickelung. Sie dienen aber zum Beweise, wie bedeutend die Kräfte der Juden damals in jenen Gegenden gewesen sein müssen, besonders wenn die nicht unwahrscheinlichen Angaben von der Größe der Beute, welche der Prophet an Kriegesbedarf, Waffen, Vieh und Gelde gemacht haben soll, der Wahrheit entsprechen. Auch sehen wir die Juden ganz und gar in Gesinnung und That zu Arabern geworden, was als ein wesentlicher Moment für die Beurtheilung des Judenthums hervortritt, dessen Wesen man für unabänderlich und unbiegsam zu halten geneigt zu sein pflegt. — Durch die Uebermacht des Propheten verloren sie fast alle ihr Land, und die Macht es zu vertheidigen, wurden dem Islam unterworfen, und dadurch wieder völlig gleichgiltig gegen die ihnen zufällig eingeräumten Wohnsitze, die ihnen nie

als Eigenthum angehören konnten. Doch behandelte der Islam sie mit Schonung, und stellte sie vor Gericht allen Moslemen gleich, wie der Prophet es ausdrücklich vorgeschrieben hatte. Sie hatten nur eine Kopfsteuer zu zahlen, sonst aber behielten sie ihre eigenthümlichen Einrichtungen der Gemeinden, wie bisher, sogar mit der eigenen Gerichtsbarkeit. Es hing nunmehr ihr Schicksal meist von dem unmittelbaren Herrn ab, dem sie in dem bald ungeheuern Reiche des Islam dem Orte nach zufielen. Religionsverfolgung war nicht das Ziel des Islam, er wollte nur herrschen, und die Herrschaft allein genügte ihm. Die Juden wurden von den Machthabern anfangs sogar noch zu Kriegesunternehmungen gebraucht, doch mußte allmählig auch der letzte Funke kriegerischen Geistes in ihnen erlöschen, da ihnen kein Krieg große Früchte tragen konnte. Seit jener Zeit verschwinden die Arabischen Juden aus der Geschichte und sind nur noch den Reisenden ein Gegenstand der Betrachtung. Man findet ihre völlig arabisirten Stämme noch in Sanaa, Taes, Teanjn, so wie in den Gebirgen Jemens, sehr zahlreich, dem gerade befehlenden Imam unterworfen. In Hedjas, besonders um Khaibar, sind noch völlig unabhängige Stämme unter eigenen Scheikhen, wie vormals. Man weiß im Ganzen nicht viel von ihnen zu sagen. Einige unbedeutende Nachrichten finden sich in den Missionsberichten der Englischen Gesellschaft [1]). Sie sind fast alle schwarz, und arabisch gekleidet, wahrscheinlich meist aus Aethiopien herrührend. Die in Jemen besitzen viele Rabbinische Schriften, auch den Sohar. Sie unterscheiden sich von denen in Khaibar, die Beni Israel heißen und für Rechabiten gehalten werden. In Sanaa befand sich ein genealogisches Archiv, welches zwei Rabbinen, eines genealogischen Streites wegen, im vorigen Jahrhundert verbrannt haben.

Die Juden im Persischen und Byzantinischen Reiche

---

1) Jewish expositor 1816 ff.

wünschten den Arabischen Waffen Glück, als sie sahen, daß ihrer Religion keine Gefahr drohte. In Alexandrien waren ihrer 40000, als Omar einrückte; er fand in ihnen friedliche Unterthanen, die, so wie die Palästiner und Syrer, unter die Botmäßigkeit des Islam traten, ohne daß von Widerstreben oder Gewaltanwendung erzählt wird. Auch die Persischen Juden, obwohl sonst treu, fanden Anlaß, den Arabern zugethan zu sein. Anfangs war die Ursache davon wohl die Besorgniß, durch das Byzantinische Reich, welches die Oberhand gegen die Perser behalten hatte, wegen der Theilnahme an den Kriegen gezüchtigt zu werden, und die aus dem Vorrücken der Araber geschöpfte Hoffnung, diesen Feind geschlagen zu sehen. Dann kam dazu die Unzufriedenheit mit der Persischen Regierung, welche ihnen seit einem Jahrhundert Jerusalem versprochen hatte, ohne Wort zu halten. Jesdigirt der Dritte vermehrte die Unzufriedenheit durch seine Verfolgung, die mehrern Oberhäuptern der Juden das Leben kostete, und zur Erdrückung des bösen Geistes bestimmt war. Mit Freuden sahen daher die Juden auch dieses Reich sinken. Omar ließ sie in ihrer Verfassung. Bostani war damals Resch-Glutha. Dieser zog dem Ali, als er Chalif ward, feierlich und in großem Prunke entgegen. Ali nahm ihn wohlwollend auf, und unterhielt sich mit ihm über religiöse Gegenstände, und entließ ihn mit reichen Geschenken. Er ehrte auch die gleichzeitigen Jüdischen Gelehrten, zu denen Bostani selbst als Gaon gezählt ward. Von ihren wissenschaftlichen Arbeiten hat sich fast nichts erhalten.

640.

651.

656.

6.

Geschichte der Juden unter der Herrschaft des Chalifats. Entstehung der Karaiten und ihre Geschichte. Judenreich der Chazaren.

Die große Veränderung, welche die Waffen des Islam in so weiter Ausdehnung und so kurzer Zeit hervorbrachten, wirkte sichtlich auf die Lage der Juden, obwohl

diese gesetzlich entschieden war. Eine so große Kriegesbewegung belebte zunächst den Handel, dem viele West-Asiatische, Afrikanische und Griechische Juden ergeben waren, und der durch ihre Kauffahrer auf dem Mittelmeere, welche die Waaren der Caravanen nach Europa brachten, sehr ins Große getrieben wurde. Die vielen neuen Berührungspunkte zwischen Reichen, welche sich bisher feindlich gegenüber gestanden hatten, weckten die Handelsthätigkeit. Die Juden mußten dieser immer stärker zugewendet werden, da der Islam den Boden der Ungläubigen doppelt oder dreifach besteuerte, so daß der Mosleme mit leichter Mühe von den Ungläubigen den Grund und Boden kaufen konnte, der diesen nur einen schlechten Ertrag gewährte. Die Juden verließen also immer mehr den Ackerbau, und wählten den Handel, ungeachtet sie alsdann neben dem Charag' (Kopfgeld) auch eine Vermögensteuer zahlen mußten. Diese konnte nie drückend werden, da sich das baare Vermögen leichter der Nachforschung entzieht. Aus der zunehmenden Ausbreitung des Jüdischen Handels erklärt sich's, daß schon Omar die Münzpräge Juden anvertrauete, und es viele Jahrhunderte hindurch ein Amt der Juden blieb, die Münzen zu prägen und in Umlauf zu setzen, weil sie durch ihre ausgedehnte Verbindung leicht die veralteten Münzen einziehen und die neuen zur Annahme bringen konnten.

Am Hofe der Chalifen waren die angesehenern Juden wohl gelitten, und wir glauben, vorzüglich wegen ihres Witzes, der bekanntlich bei den meisten Chalifen in hohem Werthe stand. Andere machten sich durch ihre Astronomie und damit verbundene Astrologie beliebt. Die Geneigtheit der Moslemischen Herrscher zu wissenschaftlicher, besonders philosophischer Unterhaltung mußte ihnen zum Reize dienen, sich öfters mit Jüdischen Gelehrten zu unterhalten, theils um sich über deren Denkweise Licht zu verschaffen, theils um ihnen manche Lücke ihres Wissens mit einer gewissen selbstgefälligen Eitelkeit fühlbar zu machen. Dieser Umstand wirkte auf die Juden zurück. Blie=

ben gleich ihre Schulen stets dem Thalmud gewidmet, und ihr Hauptaugenmerk stets die Religionskenntniß, so trieben die Ruhmliebe und das Streben sich auszuzeichnen, und die erstaunliche Freigebigkeit der Islam-Fürsten gegen die ihnen zusagenden Gelehrten, doch sehr viele zu andern Studien, als: zur Philosophie, und besonders, wegen des Practischen, zur Medicin, durch welche sehr viele Juden sich die Wege zur Auszeichnung bahnten. Die Juden gelangten im Ganzen zu einem ihrer Religion genügenden behaglichen Zustand, der nur selten durch Auswüchse gestört ward. Solche waren Betrüger oder Betrogene, welche die Träume von der Nähe des Messiasreiches zu ihrer Bereicherung, oder zur Beschäftigung müßiger Phantasie erneuten; doch gelang es solchen nie, eine allgemeine Bewegung zu erzielen. Solche Auswüchse wurden mit leichter Mühe weggeschnitten.

Die Reihenfolge der Lehrer in den bekannten Schulorten am Euphrat bietet im Laufe eines Jahrhunderts nach der Eroberung Persiens nichts als Namen dar, einige als Verfasser Rabbinischer Schriften, von nicht bemerkbarem Einflusse. Die Rabbinen erscheinen in großer Abhängigkeit vom Resch-Glutha, der gleichsam den Chalifen der Juden spielte, Lehrer ab- und ansetzte, und seine Günstlinge beförderte. Er war stets reich und wurde es noch mehr durch sein Amt. Seine Stellung zum Hofe machte ihn zum schwelgenden Tyrannen, mit welchem die Rabbinen, Männer von stillem Lebenswandel, mehr der innern Beschauung als der Welt zugewendet, nicht übereinstimmen konnten. Seine Willkühr machte sie ihm völlig abgeneigt, viele wanderten aus.

In dieser Zeit, da allmählig der Geist sowohl unter den Christen, als unter den Moslemen, anfing sich dem Herkömmlichen, durch mehr philosophische Betrachtung der Religion und durch Schärfung der Aufmerksamkeit auf eingeschlichene Mißbräuche, zu entschlagen, erwachte auch, vielleicht eben von außen angeregt, der Geist vieler Juden 750.

750. zum Kampfe gegen das Gebäude des Rabbinismus, der von jeher seine Widersacher hatte, welche aber durch die geistlichen Strafmittel immer unterdrückt wurden. Die Verhältnisse der Rabbinen zum Resch-Glutha trugen sicherlich dazu bei, diesen Kampf zu beleben. Wie dem nun sei, so reichen die Berichte beider Partheien zu, um hierin den Grund zum Erstehen einer alten Secte in neuer Gestalt zu finden. Den ersten Anlaß dazu soll gegeben haben, daß bei einer Gaon- oder Resch-Glutha-Wahl Anan, ein ausgezeichneter Gelehrter, seinem Bruder, der ihm bei weitem nach stand, weichen mußte. Er hatte einen sehr zahlreichen Anhang, der ihn allein anerkannte, und sich von ihm allein leiten ließ. Nach längerer Zeit ward dies ruchtbar, Anan wurde verhaftet, und erwartete den Henkertod als Strafe der Empörung. Ein mitgefangener Araber, der von ihm die Umstände erfuhr, rieth ihm, sich dem Chalifen vorstellen zu lassen, und demselben das Alter des gegen die Thalmudischen Neuerungen erhobenen Widerspruches, die große Ausbreitung der Gegenparthei der Rabbinen und die Nothwendigkeit einer gesonderten Leitungsbehörde für diese klar darzuthun. Wirklich heißt es, daß Anan hierdurch seinen Zweck erreicht, und besonders durch seine astronomischen Ansichten von der Berichtigung der Calender, (worin der Chalif mit ihm übereinstimmte,) seinen Widerspruch gegen die Rabbinische Berechnung begründet habe. Indeß erreichte er doch selbst mittelst Hinzufügung, wie man erzählt, eines bedeutenden Lösegeldes, nichts weiter, als seine persönliche Freiheit, und die Erlaubniß, mit seinem ganzen Anhange das Judengebiet von Babylon zu verlassen, und nach Palästina zu ziehen. Alles dies ist
754. sehr characteristisch für den Chalifen Abu-Giafar Al Manzur, welcher eben so sehr die Astronomie liebte, als er geizig war, und doch gern auch Gerechtigkeit übte. Hier befriedigte er alle drei Eigenheiten zugleich.

Die neue Secte des Anan ward sogleich durch den Namen Karaim, (Schriftforscher), ein Wort, das wir eher

aus dem Arabischen als aus dem Hebräischen herleiten möchten, weil es die Bedeutung haben soll: Personen, welche in der heiligen Schrift lesen. Sie verwarf alle Rabbinischen Traditionen, unter dem Vorgeben, daß nur das Mosaische Gesetz die einzige, bleibende Quelle alles religiösen Lebens und aller juridischen Entscheidungen bleiben müsse. Sie hat zwar nachmals nicht umhin gekonnt, sich ein anderes traditionelles Gebäude aufzuführen, aber dem Grundsatze, daß es jedem ihrer erlauchten Meister freistehe, die heilige Schrift, ohne Rücksicht auf Ansehen früherer Erklärer, durch eine eigene neue Exegese zu beleuchten, ist sie doch treu geblieben. Uebrigens constituirte alsbald Anan seine Secte, in Palästina, wir wissen nicht, an welchem Orte, und ward ihr erster Nasi; ihm folgte sein Sohn, und eine ziemliche Reihe anderer unter demselben Titel, der nach einigen Jahrhunderten wieder abgeschafft wurde und dem eines Chacham wich. Ihr Aeußeres hat nie großes Ansehen gewonnen, sie haben nicht nach Reichthum und Glanz gestrebt; Handwerk, Ackerbau und Handel mit Lebensmitteln sind fast ihre ausschließlichen Erwerbzweige, die heilige Schrift, nebst einigen Hilfswissenschaften, ihr vorzügliches Studium. Ihr sittlicher Charakter ist nie angefochten worden. Die Karaim bestehen seit dem auf ihrem Widerspruche gegen die Rabbinen, und die Begründung desselben bald im Allgemeinen, bald im Einzelnen, ist der fast ausschließliche Zielpunkt ihrer literarischen Thätigkeit. So viele Bücher von ihnen auch verfaßt worden, und es sind deren mitunter sehr umfangreiche Werke, dogmatischen, philosophischen, historischen, hermeneutischen und grammatischen Inhalts (alle theils in Arabischer Sprache, theils in einem arabisirenden Hebräisch geschrieben) — alle haben dasselbe Hauptziel; daher ihre ganze Literatur nur das Interesse des Partheienkampfes gewährt, nicht aber das des selbstthätigen Geistes oder neuer Schöpfungen. Ihre Geschichte ist, bei so geringen Ansprüchen an die Welt, auch nur sehr dürftig an Thatsachen. Was diese Bemerkenswerthes darbietet, wollen wir sogleich hieher setzen.

Im Allgemeinen stets gering an Zahl, hielten sich die Karaim bis in die Zeit der Kreuzzüge in Palästina, und wahrscheinlich zum Theil in Jerusalem. Nach der Einnahme dieser Stadt durch die Christen wanderten sie aus, theils nach dem Osten, theils nach Aegypten und Griechenland, theils zogen sie über die Küstenländer der Berberei hin, bis nach Spanien, wo sie jedoch verdrängt wurden. Wenige Jahrhunderte später finden sich ihre Gemeinden in Haleb und Damask und andern Orten Syriens, in den Westländern der Tataren, im Byzantinischen Reiche, in den Südländern der Slaven, in Aegypten, in der Berberei, in Fez und Marokko, und sogar als Nomaden am Atlasgebirge. Der Sitz des Nasi, dessen Succession sich den Namen nach auf eine Zeit von fast 900 Jahren ausdehnt, war nachmals Kahira. Mehrere derselben haben sich durch Schriften einen Namen erworben, doch sind die meisten nicht mehr vorhanden. Andere Gelehrte, deren Werke sich erhalten haben, sind: Jephet Hallevi, Bearbeiter einer eigenen Exegese und einer Geschichte seiner Secte, oftmals von Aben Esra citirt; Jehuda ben Eliah Hadassi Habel, Verfasser des Eschkol Hakkopher, welches in gereimten Versen den Inhalt der Karaitischen Lehre, besonders gegen die Rabbinen kämpfend, darstellt. Er lebte um die Zeit des zweiten Kreuzzuges zu Constantinopel. Das Werk ist besonders sowohl durch Form als Inhalt ein starker Beleg zu dem Einflusse der Arabischen Bildung seiner Zeit auf die der Karaim. Um etwa 150 Jahre später schrieb eben daselbst der Arzt Ahron ben Joseph sein grammatisch-linguistisches Werk Wibchar [1]), welches allgemein geschätzt wird, und andere von geringerm Werthe. Bald nach ihm erwarb sich in Kahira der gelehrte Ahron ben Eliah durch seinen philosophischen Commentar über die heilige Schrift, Chether Thora betitelt, und sein

Um 1140.

1290.

1350.

1) Von diesem Werke erscheint jetzt in Constantinopel eine neue Ausgabe mit einem neuen Commentar.

noch tiefer gedachtes Ez Chajim, wie durch einige kleinere Traktate, einen Namen. Um ein Jahrhundert später zeichnete sich Eliah Beschizi in Constantinopel durch 1480. seine schriftstellerische Fruchtbarkeit aus; sein Aderth Eliahu erwarb sich große Verehrung. Ihn übertraf noch an Gelehrsamkeit und Schreibelust sein Schwager Caleb Aba, erst in Adrianopel, dann in Belgrad; ein Kenner der Griechischen Literatur, der Mathematik und Astronomie. Sein Assarah Maamaroth liefert zu dem Kampfe gegen die Rabbinen eine Einleitung, welche die Geschichte seiner Secte darstellt. Nach ihnen sind be- 1570 rühmt Mose Beschitzi, Urenkel des Eliah, in Constantinopel, Verfasser des Matte Elohim, schon als Jüngling ein rüstiger Schriftsteller, und besonders forschender Literator, denn er bereiste West-Asien, um Bücher zu suchen und zu sammeln. Er starb in seinem zwanzigsten Lebensjahre, und soll dennoch mehrere hundert Schriften verfaßt haben.

Die Zunahme der Zahl Rabbinischer Juden in den Gegenden, wo sie angesiedelt waren, that ihnen großen Abbruch, und ist vielleicht eine Hauptursache ihrer Verminderung seit der Feststellung der Türkischen Herrschaft. Mehrere Unglücksfälle, durch Kriege herbeigeführt, mögen ihre Verminderung durch den Tod und Mangel verhältnißmäßiger Geburten befördert haben. Durch Uebertritt zu den Rabbinen verloren sie in älterer Zeit manches Mitglied, und einst in Aegypten (zur Zeit Abrahams, Nachkommens des Maimonides) eine ganze Gemeinde; später aber fehlen ähnliche Beispiele. Zum Islam und Christenthume traten gewiß nur wenige über. — Der Verfall ihrer Gemeinden bewirkte zugleich ein Sinken ihrer Geistesthätigkeit, und ungeachtet ihrer steten Rückkehr zur heiligen Schrift, sind doch die ältern Werke ihrer Lehrer so in Ansehn gestiegen, daß deren Gebot für heilig gehalten wird, und die geringsten Angriffe gegen dieselben heftige Streitigkeiten unter ihnen erzeugten. So hat die Frage, ob es nach dem Mosaischen Verbote,

am Sabbath Feuer anzuzünden, den Gebrauch eines Lichtes am Abend zuvor gestatte? und welches Mosche Beschitzi[1]), nach dem Beispiele seines Urgroßvaters, zu bejahen wagte, die Karaim in zwei Abtheilungen getheilt, deren eine die Benutzung eines Lichtes zuläßt, während die andere es für unerlaubt hält. Seit drittehalb Jahrhunderten haben sie nur noch einen sehr fruchtbaren Schriftsteller, nämlich Simcha Isaak aus Luzk in der Krimm, aufzuweisen, welcher zwanzig, mitunter sehr umfangreiche Werke verfaßt hat, und aus dessen Schriften sich sowohl über die Geschichte als Traditionen, als auch über Sitten, Lebensweise und Bildungsstufe der Karaim ein helles Licht verbreitet[2]).

Die heutige Zahl der Karaiten beläuft sich im Guvernement Wilna, zu Torok, Ponievies, und in Luzk auf etwa 500, in Galizien zu Kokisew und Halicz etwa 150, in Odessa etwa 200, auf der Halbinsel Krimm etwa 4000; eine ziemliche Gemeinde derselben befindet sich noch in Constantinopel, eine in Jerusalem, eine in Alexandrien, und dem Vernehmen nach mehrere in Asien, in Persischen Ländern[3]). In den minder zahlreichen Gemeinden sind sie äußerst arm, und nähren sich theils vom dürftigen Acker, theils vom Schenken, vom Produkten- und Pferdehandel; in den größern finden sich ansehnliche Kaufleute und Landwirthe. Im Aeußern erscheinen sie den übrigen Eingeborenen etwas näher stehend, als die Juden. Doch unterscheiden sich die Männer durch den Zuschnitt ihres Kleides, und besonders durch den Bart, von den übrigen Einwohnern. Sie leben indeß überaus abgesondert, und üben ihre eigenthümlichen Gebräuche viel strenger als die Juden. Sie es-

---

1) Dies berichtigt den Irrthum meines verstorbenen Freundes Mises in m. Gesch. d. Isr. s. d. Z. d. M. B. XI. Register S. 90. Z. 6 und 7. 2) Seine letzte Schrift: Orach Zadikim, welche bei Anton Schmidt in Wien 1831 erschienen ist, ward a. 1757 verfaßt. 3) Aus zuverlässigen Privatnachrichten.

sen mit keinem Nicht-Karaiten; nur was ihr Chacham geschlachtet hat, gilt für rein. Dieser ist überhaupt ihr unmittelbarer geistlicher Herr; mit seiner Zustimmung werden Ehen geschlossen und getrennt; die Kinder werden von ihm beschnitten; er schlichtet alle Familien- und Rechtsstreitigkeiten, schiedsrichterlich zwar, aber von ihm appellirt keiner. Er predigt bisweilen, in Tartarischer Sprache, meist exegetisch. Er hält auch Leichenreden. Die Gemeinde wird durch ihre Gebräuche stark gefesselt und vor fremdem Einfluß, auch vor fremder Wissenschaft bewahrt. Indeß sind sie deshalb doch nicht etwa Feinde der Wissenschaften. Ihre Bücher bekunden eine ziemliche Kenntniß von der Astronomie, Mathematik und Naturkunde, so wie der Philosophie, Grammatik und Hermeneutik, alles nach der Arabisch-Maimonidischen Schule. Sie dichten auch gern Hebräisch in Arabischem Geschmack. In der neueren Zeit haben sie auch die von andern Juden in Hebräischer Sprache verfaßten wissenschaftlichen Werke gelesen, und streben nach Fortschritten [1]). Sie achten kein Geld, um in den Besitz guter Bücher zu gelangen, und verwenden gern bedeutende Mittel auf den Druck ihrer mitunter sehr werthvollen Handschriften, der ihnen aber in ihrer Absonderung nur selten ausführbar wird. — Ihre Gebete sind zahlreich, täglich dauert das Gebet, schnell gesprochen, eine Stunde, am Sabbath und an Feiertagen (die mit den Jüdischen gleich sind) über 4 Stunden. Sie fasten sehr viel, Manche alle Montage und Donnerstage. Mehrere Male des Jahres besucht Jeder den Begräbnißplatz und betet für die Seelen der Hingeschiedenen. Die Reicheren machen auch wohl Wallfahrten nach Jerusalem, um die Gräber der Erzväter bei Hebron zu besuchen. Sie halten ferner eine Art von religiöser Weihe ihrer Söhne für nöthig. Jedes männliche Kind nämlich ist Nasir (wie in der heiligen Schrift die durch

1) S. meinen Bericht in dem Intell. Bl. der Hall. Liter. Zeit Mon. Dec. 1830.

Gelübde dem Wein u. s. w. Entsagenden heißen), bis nach zurückgelegtem siebenten Jahre. Am achten Geburtstage wird es in den Tempel geführt; man schneidet ihm zum ersten Male das Haar, und giebt ihm etwas Wein. Ein Festmahl beschließt die Feier, und von nun an wird das Kind der weiblichen Erziehung enthoben und der männlichen überwiesen. Die Reinigungsgesetze stehen bei ihnen in besonderer Heiligkeit. Einen Todten rührt keiner an. Die Beschäftigung mit demselben überlassen sie Miethlingen, bis er im Sarge liegt. Die Frauen und Töchter werden in ihrer Zeit völlig gemieden, und entbehren alles Umgangs und jeder Gemeinschaft, bis zum achten Tage, wo sie mit lauem Wasser begossen werden; dann treten sie wieder in die Gesellschaft ein. In Betreff anderer Gebräuche sind sie überaus ängstlich und bis auf die geringsten Kleinigkeiten sorgfältig. Kriegesdienste leisten sie deshalb ungern, und lösen sich daher meist davon aus. — Ihre bürgerlichen Sitten sind völlig unbescholten. Sie sind in dieser Beziehung die strengsten Richter, helfen aber jedem sinkenden Genossen so kräftig empor, daß nicht leicht einer aus Dürftigkeit zu einem Verbrechen kommen kann. Man weiß kein Beispiel einer Verurtheilung eines Karaiten wegen Verbrechens. Von Seiten der Kaiserlich Russischen und Kaiserlich Oesterreichischen Regierung erfreuen sie sich deshalb eines besondern Schutzes und sind von den Beschwerden der Judenschaft ausgenommen [1]). — So viel hier von dieser merkwürdigen Secte, deren Gesammtheit eine besondere Darstellung verdient. —

Unter **Abu Giafar Al Manzur** wurden die Juden nicht allein nicht bedrückt, sondern besaßen das Vertrauen der Regierung, und das um so mehr, als diese sich bewogen fand, die Christen, wegen angeblicher Einverständnisse mit dem Kaiser, mit Strenge zu beobachten. Diese ward ver-

760.

---

1) Die neuesten Polnischen und Russischen Aktenstücke hierüber befinden sich in meinen Händen.

vermehrt durch deren Säumigkeit in Bezahlung der Steuern, weshalb die Kirchen ausgepfändet und unter Aufsicht der Juden gestellt wurden, bis die Zahlung erfolgte. Abdallah Sohn Ali machte zwar einen blutigen Feldzug durch Syrien und Palästina, und brandmarkte Juden und Christen auf der Hand, um sie von Muselmannen zu unterscheiden, doch war dies nur vorübergehend, denn die Juden traten selbst in sein Heer ein, und viele Christen zogen sich anderswohin. Eben so kurz war der Befehl des Imam Giafar um diese Zeit, (wir wissen nicht, wo?) welcher denen alle Erbschaften absprach, die sich nicht zum Islam bekehrten. Dasselbe gilt von den Verfolgungen des Al-Mohdi, welcher dem Al Manzur folgte.

In den Schulen herrschte die herkömmliche Thätigkeit, hin und wieder durch Gewaltstreiche des Resch-Glutha, wie bisher, belästigt. Im Uebrigen breitete sich jetzt die Rabbinische Gelehrsamkeit über Afrika bis nach Spanien hin stärker aus, und dadurch verloren allmählig die morgenländischen Schulen an Ansehen, Einkommen und Einfluß.

In dieser Zeit bestieg das Judenthum abermals einen Thron, nämlich im Reiche der Chasaren [1]), wo unter den rohen Völkern (Türken zumeist) sich allmählig viele Juden, Christen und Moslemen angesiedelt hatten. Ohne Zweifel war es die Wirkung des zunehmenden Handels in diesem dem Handel sehr günstig liegenden Reiche am Caspischen Meere, daß Bulan, ein Chakan der Chasaren, sich von einem Juden bekehren ließ. Seitdem herrschte, drittehalb Jahrhunderte hindurch, stets ein Jude, mit einem Jüdischen Minister, und einem aus verschiedenen Religionspartheien gebildeten Rath, denn die Freiheit der Religion blieb gesetzmäßig. Für die übrigen Juden blieb dies Reich im Ganzen gleichgiltig, und nur späterhin eine geschichtliche Merkwürdigkeit. Das Christenthum lief ihm zuletzt den

1) Vergl. die treffliche Dissertation C. M. Fraehn de Chasaris Petrop. 1822.

Rang ab. Die Reihe der Judenkönige ist nicht mehr bekannt. Die Verfassung nahm keine Jüdische Farbe an, und es mag hier etwa alles so ausgesehen haben, wie in dem Judenreiche auf der Arabischen Halbinsel. Wenn nachmals, was noch zweifelhaft ist, auswärtige, besonders Spanische Juden, aus Neugier einige Nachrichten von dem Jüdischen Reiche einzuziehen suchten, so liegt der Grund mehr in dem Wunsche, etwas Merkwürdiges zu erfahren, als um daraus Folgerungen für die Juden im Allgemeinen zu ziehen. Nur in der einen Rücksicht mag es den Zeitgenossen der Judenregierung in den nähern Asiatischen Gebieten nicht ganz unbedeutend erschienen sein, weil hier für etwa stark bedrückte Gemeinden sich wohl ein Zufluchtsort bildete; wie denn auch Jahrhunderte später das Chasarenland stark von Juden bevölkert war [1]. Doch verlautet auch davon nichts weiter. — Wir kehren zu den Juden im Reiche des Islam zurück.

Elftes Buch.

Geschichte der Juden unter den Moslemen, von dem Verfall der Asiatischen Schulen an, bis in die neueste Zeit.

1.

Allgemeine Bemerkungen.

In dem weiten Reiche des Islam hat sich der Rechtszustand der Juden, seitdem er einmal festgestellt war, im Ganzen nicht verändert. Einzelne willkührliche Handlungen von Herrschern dieses oder jenes Gebietes haben auf den allgemeinen Stand der Dinge keinen Einfluß geübt.

---

1) Bakui in Notices et extraits II. 582.

Es ist also hier ein wirklicher Stillstand wahrnehmbar, der nicht eher aufhören wird, bis die Despotie dem Volke überhaupt weichen, und eine Entwickelung der Kräfte gestatten werde. Die consequente Festigkeit des Islam hat eine Idee verwirklicht, die auf eine eigenthümliche Weise die Verhältnisse im Staate als Gesammtbegriffe in sich trägt. Sie läßt dem Islam die unbedingte Herrschaft von einer Art Geistlichkeit oder vielmehr stehender Gesetzgebung, welcher der Koran zum Grunde liegt, gemäßigt; sie überläßt aber dem unterworfenen Volke die Benutzung aller Wissenschaften und Kunst, so weit solche im Leben nützlich werden können; jedoch so, daß stets überlegene Staatskräfte jede gegen den Staat aufkeimende Kraft des Geistes schleunig erdrücken. Es war kein abgerundeter Staat, in welchem alle Theile ihren Mittelpunkt als Einheit erkennen, aus ihm ihre Nahrung erhalten und dafür wieder ihn erkräftigen, es war keine innere und innige Verflechtung der Fähigkeiten, sondern eine Masse, in bestimmte, durch äußere Bande an einander gekettete Theile geschieden, deren jeder in sich bestehen konnte, wie es seine innern Kräfte zuließen. Das Oberhaupt war nichts weiter, als der Vertreter der Herrschaft Gottes, des Korans, also ein Bild, und wenn er begeistert war, auch ein Verfechter der Gerechtigkeit, welche die Priester, Imame, lehrten. Der Krieger war nur Bekämpfer der Feinde des Islam, nicht ein Werkzeug des Chalifen, sondern die Stütze des Korans, für den es begeistert focht. Das Volk war eine große, theils geschäftige, theils genußliebende Masse, nicht um eine bald erbliche, bald wählbare Herrscherwürde ringend, bis auf die, welche ins Heer traten, was jedem Moslemen frei stand, und welchen der Weg zur höchsten Stelle Tapferkeit und Klugheit bahnen konnte. Nur Ungläubige waren hiervon ausgeschlossen, jede Masse dieser hatte ihre eigene Lehre, ihren eigenen Stolz, ihr inneres Reich, und ihr besonderes Streben, das auch den Ehrgeiz entflammen konnte. Alles war mit der Herrschaft des Islam abgeschlossen. Die Göt=

ter der verschiedenen Partheien vertrugen sich, der Moslemische regierte; die Waffen besaßen nur dessen Verehrer; eben so vertrugen sich die Geister; die Moslemen behielten sich den Lebensgenuß, die Juden ihr Gesetz, die Christen ihren Glauben, als Ziel der Thätigkeit; getrennte Secten schufen sich ihre eigene Welt; die Staatseinrichtung blieb allen gleichgiltig. Auf gleiche Weise stellte sich die Wissenschaft und Kunst gleichsam auf einen festen Standpunkt. Die Wissenschaft (nicht im wahren Sinne des Wortes genommen) mußte sich bald auch in solche Abtheilungen zerlegen lassen; sie ward der innern Entwickelung durch Anerkennung Griechischer Meisterwerke, die man ins Arabische übersetzte, entrissen.

Statt dadurch zur Ergründung der Wissenschaften ermuthigt zu werden, um sich des allgemein durchdringenden Prinzips bewußt zu werden, und dem gemäß Systeme zu schaffen, begnügte man sich, wie im Staate, so auch hier, die Autorität der Arabisirten Griechen anzuerkennen, sie wie die Staatsmassen, so in Disciplinmassen zu vertheilen, und von diesen diejenigen besonders zu cultiviren, welche eben von der herrschenden Parthei besonders begünstigt ward. Medicin, Astronomie, mathematische Geographie, Naturkunde, waren die wichtigsten, und die Aristotelische Logik war das Werkzeug zur Bearbeitung einer Metaphysik, die jede Religionspartheі doch möglichst mit ihrer Gotteslehre in Uebereinstimmung erhalten mußte. Das ganze Gebiet der Wissenschaften war sehr beengt und sollte es bleiben. Der Geist, einmal im Denken geübt, überschritt indeß die Schranken durch die Phantasie, die, sich des Verstandes und besonders des Witzes bedienend, stets nach Auffallendem, nach unerwarteten Vergleichungen, nach ergötzlichen Einfällen mehr haschte, als nach innerer Ordnung und Freiheit der Uebersicht. Daher aus der Philosophie der Zeit immer allerlei Sinnsprüche, Weisheitsregeln, auch wohl Moralsysteme, in Fachwerke zerlegt, entsprangen, aber nichts Ganzes, Klares, keine Offenbarung der innern Welt.

Solche Blitze entflammten auch die Poesie, aber diese war als Kunst nicht vorhanden. Sie war auf dem Wege sich auszubilden, als der Koran erschien, und dessen Verse für den letzten Grad der Kunst galten, die nicht überschritten werden konnte. Auch sie war abgeschlossen, und erwartete nur Nachahmer. Der Koran ward zwar in Sprache, Versbau und Gedanken dennoch übertroffen, aber man achtete alle Poesie als schönes Spiel der Phantasie, würdig, die Muße der Fürsten zu beschäftigen, und je bilderreicher desto erfreulicher; nicht aber erhob sie sich zur Darstellung vollendeter Schöpfungen. Auch verwarf die Arabische Poesie die schönen Griechischen Formen, unnachahmlich in der Sprache der Araber, und das ganze Reich der reinen göttlichen Poesie der Griechen blieb schon des fabelhaften Olymps wegen unzugänglich. In der äußerlichen Kunst war man etwas freier. Der Lebensgenuß forderte zur Anstrengung der Phantasie auf. Sie suchte ihre üppigen Bilder anschaulich und ergötzlich darzustellen, und entfaltete ihren Reichthum an allem, was die Lebenslust begehrt, Gebäuden, Bädern, Gärten, großen Plätzen, Lustbarkeiten, Bedürfnissen des Körpers, Kleidern, Teppichen, Schmuck, und besonders auf sinnbildliches Heraustreten des Geistes ins Leben ihr Auge richtend. Die Phantasie gab sich so zum Dienste der Herrscher hin, die in despotischen Staaten vom Größten bis zum Kleinsten, jeder in seinem Kreise, ihre Wünsche geltend machen. Viel Anstaunenswerthes ist dadurch entstanden, aber wenig allgemein Giltiges. Der Baukunst dürfte einzig und allein eine gewisse Vollendung und ein innerer Charakter, aus wahrer Kunst streng zu rechtfertigen, zugestanden werden, weil eben hier ein innerer klarer Zusammenhang, eine genauere Ordnung und eine unverletzliche Beachtung der Verhältnisse nöthig ist. Hier hat also unwillkührlich der Verstand die Phantasie zügeln müssen, und ihrer Eintracht verdanken wir denn viel Herrliches.

Diese Grundzüge der Geistesrichtung, welche der Islam bewirkte, sind hinlänglich, um daraus den Charakter der Lei-

stungen, welche den Juden, als einer besondern Masse dieses Religionsstaates übrig blieben oder genehm sein mochten, zu erkennen. Ihrer bürgerlichen Beschäftigung war keine Schranke gesetzt. Ihr Geist, in Bezug auf Religion bereits von Autorität geleitet, suchte sich zunächst hierin einheimisch zu machen. Der Thalmud, und bei den Sekten, die mehr oder minder steigenden Autoritäten waren ihr geistiges Vaterland.

Nebenher erhielten sie die anerkannten Wissenschaften, sie übten ihren Scharfsinn daran, schufen nichts Neues, glänzten aber in deren Besitz, und nützten damit als Aerzte, Astronomen und vielleicht auch als Techniker. Ihre Phantasie, etwas gedrückter als die Arabische, weil ihnen mancher äußere Aufschwung des Gemüthes durch Waffensiege, durch öffentliche Prachtaufzüge fehlte, trat dennoch in den allgemeinen Geist ein, und fand in der Arabischen Poesie um so mehr eine angenehme Beschäftigung, als die Sprache sich der Hebräischen nähert; ja sie versuchten auch diese mehr zu arabisiren, theilten ihrem Worte neue Begriffe mit, und gaben verwandten Begriffen neue Wortableitungen. Die übrigen Künste übten sie nicht, es sei denn als bloße Handwerker, fremdem Geschmacke nachgebend. Ihre wissenschaftlichen oder besser philosophischen Arbeiten blieben nur bei der Nachahmung stehen. Erhöhet wurden sie vielleicht in den Augen der Welt durch den Anstrich von verborgener Weisheit, die sich in Kabbalah und Astrologie hüllte. Wenig nach äußerm Lebensgenuß strebend, erhielten so die Juden, während der Blüthe des Islam eine eigene Welt für sich, wo es an Beschäftigung nicht fehlte. Der Scharfsinn der Philosophen regte zugleich einen Wettkampf in der Wissenschaft an, das Feuer der Phantasie belebte den Wetteifer in der Poesie, die Grübeleien der Geheimnißkrämer brachten Auswüchse hervor, zu deren Fortschaffung sich öfters die Kräfte vereinigen mußten. Die Staatsgewalt mischte sich in ihre Händel nicht. Mit ihr kamen sie nur durch Weltereignisse oder durch Despotenlaune in Berührung, und verhielten sich meist leidend. Mit dem Zunehmen der Despotie

in den zerfallenen Staaten des Islam, versanken auch sie, ungeachtet der Vermehrung der Gemeinden in eine Unthätigkeit und Schlaffheit, welche eine Lähmung des Geistes bekundet.

Wir haben hier nur eine schwache Geschichte, mehr der Synagoge und des Treibens ihrer Vertreter, als der Juden. Daher haben wir unser Auge immer dahin zu wenden, wo die vorzüglichste, auf das Ganze stark einwirkende Thätigkeit am lebhaftesten hervortritt. In den ersten Jahrhunderten ist es das Gebiet der alten Schulen am Euphrat und dessen Umgegend; dann zieht Spanien unsere Aufmerksamkeit auf sich; von da wenden wir den Blick auf Aegypten; nach wenigen Jahrhunderten tritt die Berberei stärker hervor, und endlich zerfließt die Gesammtkraft über das ganze Islamische Reich hin, so daß jede Entwickelung zu stocken scheint. Nebenher sammeln wir noch manche, nicht ganz gleichgiltige Wahrnehmung, welche, wenn gleich einzeln dastehend, doch mehr oder minder ins Gewebe der Geschichte gehört, und entweder nur sehr schwache Anknüpfungspunkte durchblicken läßt, oder dereinst durch Entdeckung anderer, noch nicht beobachteter Lichtpunkte den Geschichtszusammenhang besser aufzuhellen dienen möge.

2.

Geschichte der Morgenländischen Juden bis zum Untergange des Patriarchats oder der Resch-Glutha-Würde. Saadjah, Scherira, Hai.

Die Blüthezeit des Islam unter Harun-Al-Raschid theilte im Allgemeinen auch den Juden ihre Wohlthaten mit. Dieser Chalif hielt sich einen Astrologen [1]) aus ihrer Mitte. Es war dies eben nichts Auffallendes, so wenig wie dessen Hinrichtung, womit der Chalif ihm beweisen wollte, daß er die Zukunft nicht wisse, weil der Astrolog sich ein langes

Um 800.

1) D'Herbelot, Bibl. Orient s. v. Giafar.

Leben verkündigt hatte. Man wußte, daß Giafar, Günstling des Chalifen, diesen Nebenbuhler verdrängte. Eben so wenig verwunderte man sich über die Ankunft eines Juden als Gesandten Carls des Großen, und dessen günstige Aufnahme bei Harun, der ihn mit reichen Geschenken für seinen hohen Beschützer entließ. Isaak, so hieß der Gesandte, hatte, weil seine Gefährten, Christliche Edelleute, unterweges gestorben waren, seinen Auftrag allein ausgerichtet. — Unter Harun bestand die Verfassung der Juden wie bisher, nur läßt sich vermuthen, daß die Theilung des Reiches nach dem Tode Haruns auch einen Zwiespalt der Juden bewirkt habe, wie wir denn auch in der That von einer kurzen Theilung des Amtes, jedoch ohne Beziehung auf die Zeitereignisse, Kunde haben. Dieser Zwiespalt wirkte auf die Schulen, weil jeder Resch-Glutha seinen Lieblings-Gaon hatte. Es gab auch deren gegenwärtig zwei, die sich nicht sogleich einander anerkannten, Joseph und Abraham. Trafen sie aber an einem Orte zusammen, so predigten Beide. Dies veranlaßte einst in Bagdad Gemurre, und Joseph entsagte, um nicht eine Störung der Andacht abermals zu bewirken, zu Gunsten seines Gegners öffentlich in der Synagoge. Aehnliche Streitigkeiten füllen die Jahrbücher der Schulen fast ein Jahrhundert hindurch. Vorzüglich scheinen sie uns daher zu rühren, daß die Rabbinen meist die Söhne ihrer frühern Geomim wählten und sich an die bestehenden Gelehrten-Familien hielten, die das Interesse der Schulen verfochten, während der zeitige Resch-Glutha meist darauf bedacht war, jede Erledigung durch seine Günstlinge zu ersetzen. Es handelte sich demnach nicht bloß um Befriedigung äußerer oder herkömmlicher Ansprüche, sondern um Recht und verfassungsmäßige Freiheiten.

910. Der Resch-Glutha David ben Saccai setzte über Sura, wo der Gelehrtenstamm erlosch, einen Mann von dunkeler Herkunft, Jom Tob, der bisher Weber gewesen. Die Unzufriedenheit über diesen ungeübten Lehrer war so groß, daß Sura in den siebenzehn Jahren, wo er Gaon war,

fast gänzlich von Studirenden entblößt wurde. Bald nach dessen Erhebung befand sich Pumbeditha in demselben Falle. Um nicht von dem Resch=Glutha ein eben so untaugliches Oberhaupt zu erhalten, wählte man dort ohne dessen Genehmigung den Mobasser, Sohn eines frühern Rabbinen daselbst. David, darüber aufgebracht, setzte den Cohen=Zedek als Gaon ein. Die Partheien geriethen wieder in Hader, und der Resch=Glutha mußte nachgeben. Doch ward sein Günstling der Nachfolger des Mobasser. Dieser Cohen=Zedek war dem Resch=Glutha von Wichtigkeit, wegen des Widerspruches, den er anfangs gegen die Wahl des David geltend gemacht hatte, und der Mühe, die es gekostet hatte, ihn zu beschwichtigen. Er muß also schon früher großen Einfluß gehabt haben. Seinen Widerspruch hatte er darauf gegründet, daß David ein Verwandter des vor ihm herrschenden sehr geizigen Resch=Glutha, Ukba, war. Diesen hatte der Chalif Al=Mamun, Sohn des Harun, auf den Antrag der Rabbinen, wegen unrechtmäßiger Wegnahme ihm nicht zukommender Einkünfte aus Corassan, abgesetzt, und trotz seiner nachmaligen Versuche, den Chalifen durch schöne Verse zu gewinnen, durch welche er sogar wirklich von ihm ein Empfehlungsschreiben an die Rabbinen von Sura erlangte, durch den Widerstand derselben, ihn völlig des Landes zu verweisen sich bewogen gefunden. Mit Mühe hatte der erwählte David, als dessen Verwandter gehaßt, die allgemeine Zustimmung erlangt, und es lag ihm nunmehr daran, seine Begünstiger aufrecht zu halten. Ob er mit dem Astronomen Maschahalah [1]), der am Hofe viel galt, einverstanden war, um des Chalifen Gunst zu erhalten, ist nicht zu ermitteln, doch wahrscheinlich. David verfuhr eigenmächtig, und verließ sich auf die Gunst des Chalifen. Die Suraner fürchteten, als der Weber starb, abermals einen Gewaltstreich. Sie schlugen zwei Männer vor: Saadjah ben Joseph aus Fajum in Aegypten,

925.

1) D'Herbelot B. O. s. v. Massahala. cf. Cl. Salmas. de ann. Climactericis p. 309. et Abulpharag Hist. Dyn. p. 161.

und Zemach, jenen wegen seiner ungemeinen Kenntnisse, diesen mehr wegen seiner Abkunft von frühern Häuptern. Schon schwankte David, und trug das Gaonat einem Günstling an, der es aber ablehnte und ihm rieth, den Zemach zu wählen; allein er entschied sich für Saadjah,
927 bis 942. wie es scheint, um eben das Recht der Abkunft nicht anzuerkennen. Aber Saadjah, ein starker Geist und eben so gelehrt als characterfest, ward dadurch keineswegs ein Freund des Resch-Glutha und ging in das Interesse der Rabbinen ein. Der Zwiespalt ward vermehrt, als Saadjah sich weigerte, ein Rechtserkenntniß des Resch-Glutha in Erbschaftssachen mit zu unterzeichnen, und die Betheiligten die Unterschrift des Cohen-Zedek erlangten. Denn kein Rechtserkenntniß war giltig, wenn nicht mindestens ein Gaon seine Unterschrift beifügte. David war über die Weigerung des Saadjah aufgebracht, und dessen Tadel an der Form jenes Erkenntnisses nicht beachtend, wollte er ihn zum Beitritte zwingen. Nach vergeblichen Versuchen beschloß er seine Absetzung und ernannte einen Gegen-Gaon. Saadjah, vom Resch-Glutha zugleich mit Bann belegt, schleuderte den Bannstrahl auf ihn zurück, und ernannte
931 bis 934. einen Gegen-Reschglutha, nämlich Hassan Josuah, Bruder des David. Es gelang ihm jedoch nicht, die Partheien alle für Hassan zu gewinnen, der durch seinen drei Jahre später erfolgten Tod diese Spaltung heilte. Die des Gaonates dauerte aber fort, als zwei Partheien eines Prozesses übereinkamen, diesen durch Schiedsrichter zu schlichten, aber die unglücklichste Wahl trafen. Einer ernannte nämlich den Resch-Glutha, der Gegner den Saadjah, und diese hatten sich dann den Dritten zu suchen. Aber der Resch-Glutha, erbittert über die Wahl des Gegners, ließ diesen als einen Unruhestifter durch seine Diener schrecklich schlagen. Ueber eine solche unerhörte Gewaltthat entstand eine allgemeine Empörung. Ein gewisser Cassad aber versammelte endlich alle angesehenen Männer in sein Haus, lud den David und Saadjah zu sich und bewirkte eine Versöhnung, nach-

dem der Bann auf Letzterm sieben Jahre gelastet hatte. 938.
Indessen zog sich Saadjah von öffentlichen Geschäften zurück, überließ seinem Gegen-Gaon Amt und Einkünfte, und arbeitete nunmehr, wie gewiß auch schon lange zuvor, als Schriftsteller. In dieser Beschäftigung war er ungemein fruchtbar. Er schrieb über theologische Angelegenheiten mit philosophischem Geiste und ward berühmt als vorzüglicher Grammatiker und Sprachforscher, so auch als Arabischer Uebersetzer des Pentateuchs, des Jesaiah, des Hiob, welche Arbeiten von gesundem Geschmacke zeugen. Als strenger Thalmudist, nahm er dennoch das Studium der Philosophie in Schutz und zeigte sich in seinen andern Abhandlungen als Kenner derselben und ihrer damaligen Fortschritte. Der Astrologie und somit auch der Kabbalistischen Geheimlehre war er nicht zugethan. Sein Ruhm war überaus groß, und sein Name bei der entferntesten Mitwelt (denn man holte selbst nach Spanien hin seine Gutachten ein) und bei den spätern Rabbinen stets gefeiert, obgleich er manche Wunder-Erzählungen in der Heiligen Schrift, als die von der Schlange, von Bileams Esel und andere, allegorisch deutete, und dadurch den supernaturalistischen Glauben anzugreifen Gelegenheit gab. Er wirkte in der That durch sein Beispiel auf andere gelehrte Männer, mindestens auf freie Aeußerung der Meinungen. Auch gegen die Karaim ließ er sich vernehmen, besonders mit einem gelehrten Karaiten, Salmon ben Jerucham, seinem Lehrer, (das heißt wohl nur, der ihm die Grundsätze des Karaismus entwickelt habe,) einen Federkrieg über die Nothwendigkeit der Tradition führend. Wir besitzen keine Schrift von ihm hierüber, sehen aber aus einigen noch erhaltenen Versen des Salmon diesen mit sichern Gründen gegen Saadjah kämpfen. Jedenfalls zeigt dieser Streit, daß der Gegenstand anfing, eine allgemeinere Theilnahme zu gewinnen, was in dieser Zeit des Grammatischen Studiums um so eher geschah, als man durch die Grammatik und die Sprachkunde leicht gegen die

Starb 942.

traditionellen Bibel=Erklärungen eingenommen wird. Wie sehr damals auch in Persien die Grammatik, und zwar sicherlich durch die Verbreitung der Aristotelischen Philosophie, blühete, beweiset noch das Auftreten anderer Grammatiker, von denen uns noch Adonim ben Thamim namentlich bekannt ist. Daß im Oriente eine große Vorliebe für Sprachforschung herrschte, und die Araber es den Juden nicht gönnten, sich darin auszuzeichnen, ersehen wir auch aus der Weigerung des Maseni, des größten Arabischen Grammatikers unter Vatek billah, einem Juden, der ihm 100 Goldstücke für den Unterricht in seinem grammatischen Werke Sibujeh anbot, zu willfahren. Er soll vorgeschützt haben, es sei sündlich, einen Juden zu unterrichten [1]. — Ein solches Streben mußte auf den Rabbinismus ungünstig einwirken, doch hatte man sich bereits, dem Geiste des Islam gemäß, jede Wissenschaft zu sondern, und nicht die eine zum Sturze der andern, vielmehr allenfalls mit Uebung des Scharfsinnes, die eine zur Stütze der andern zu benutzen gewöhnt, da alle gleich werth waren, und jede für unumstößlich anerkannt ward. Man findet daher noch nicht starke Besorgnisse Seitens der Rabbinen gegen die Philosophen und Grammatiker ausgesprochen, und jedenfalls fand keine Verketzerung derselben Statt.

Um 945.

Unbelästigt von oben, — denn abgerechnet einige Verfolgungen der Münzbeamten unter Motawakel Billah, und einige Beschränkungen, welchen dieser Chalif Juden und Christen unterwarf, als: das Verbot, sie zu Aemtern zu befördern und die Aufhebung ihrer Freiheit, auf Pferden zu reiten, indem er ihnen nur Esel und Maulthiere ohne Steigbügel gestattete, so wie der Befehl, daß sie zur Unterscheidung einen ledernen Gurt tragen sollten, und die Bezeichnung ihrer Häuser mit Figuren von Schweinen, Teufeln und Affen, waren gewiß nicht an dem Hauptsitz der Juden ausgeübt worden — blieb alles wie es war, bis Scherira

967.

1) D'Herbelot s. v. Mazeni.

Gaon, ein ausgezeichneter Lehrer in Pumbeditha und Phiruz-Schabur, durch Gelehrsamkeit, Rechtlichkeit und Kraft so sehr in Ansehn stieg, daß er als das einzige Oberhaupt betrachtet ward, und wahrscheinlich durch Erledigung der andern nicht wieder förmlich besetzten Aemter die drei Würden in sich vereinigte. Er nahm späterhin, wegen hohen Alters, seinen Sohn Hai [1]) als Mitlenker der Gemeinden an. In dieser steigenden Gewalt des Scherira sehen wir dunkel eine Usurpation, obwohl nirgend die Art, wie sie vollbracht worden, gemeldet wird. Sie macht aber die Anklagen mächtiger Feinde begreiflich, welche den Chalifen Ahmed Kadher bestimmten, den Scherira in hohem Alter, nach Verhaftung Beider und Beschlagnahme ihres Vermögens, an einer Hand aufhängen zu lassen. Dennoch ward Hai wieder entlassen, und behielt sein Amt noch 40 Jahre, bis ihn der Tod abrief. Damals trat Hiskiah, ein Enkel des David und der wahrscheinliche Verfolger der vorigen, in das Amt des Resch-Glutha, ward aber vom Chalifen Abdallah Kaim Beemrillah im Jahre nachher hingerichtet. Seine beiden Söhne ergriffen die Flucht. Das Patriarchat war hier zu Ende. Seit Jahrhunderten fast nur ein erkauftes Amt, war es durch die immer sich verringernden Einkünfte, denn die Welt des Islam war durch Kriege zerrissen, und die entferntern Juden hatten keinen Sinn mehr für die Erhaltung der Schulen, wohin sie ihre Jugend nicht mehr senden konnten, den Käufern selbst verderblich geworden. Meist suchten sie nämlich die gebotenen Summen durch starke Auflagen zu erschwingen, erbitterten Rabbinen und Volk, und büßten dann ihre übereilten Geld-Anerbietungen mit dem Tode. Die Schulen wurden wahrscheinlich stark belastet, und dadurch die Rabbinen außer Stand gesetzt, wie früher viele Freischüler zu halten. Und so mußte in dem Reiche des Chalifen, das ohnehin immer kleiner ward, und unter der Willkühr der

997.

1036.

1) Dessen Leben hat der wackere S. L. Rappoport in Lemberg in s. hebr. Lebensgesch. mehrerer Rabb. besonders behandelt. Wien 1830.

Emir=Al=Onwah besonders, auch der Zustand der Juden sich verschlechtern, die sich allmählig ihres Einflusses über ihre entferntern Brüder immer mehr beraubt sahen. Scherira und Hai sind Beide noch als die letzten Gelehrten jener Zeit berühmt. Der Erstere vorzüglich als Verfasser einer gedrängten geschichtlichen Uebersicht der vor ihm berühmten Gelehrten, und sein Sohn noch mehr durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel und darin gelieferten Rechtsgutachten, so wie durch seinen Eifer für die Thalmudische Gelehrsamkeit, welcher er gegen die ausschließlichen Verehrer der Philosophie, die sein gelehrter Schwiegervater Samuel ben Chophni, Lehrer zu Sura, in Schutz nahm, ohne darum selbst minder in der Philosophie bewandert zu sein, das Wort redete. Sowohl in Arabischer als in Rabbinischer Sprache schrieb er erstaunlich viel, meist nur Thalmudische Gesetze erläuternd und ausführend, auch der Kabbalah wie sein Vater huldigend. Uebrigens schrieb er auch linguistische und hermeneutische Werke und eine Sittenlehre in Versen. Seine Werke sind schon früh sehr geschätzt worden. Je mehr aber der allgemein geehrte Hai Gaon sich mit Schrift beschäftigte, desto mehr Beweise liefert dies von dem Stillstand der sonst so umfassenden Schulthätigkeit und von der Nothwendigkeit schriftlicher Lehrbücher in Ermangelung des mündlichen Unterrichtes. In der That war es auch nur dieses großen Lehrers hervorleuchtende Gelehrsamkeit, welche ihm die Augen so vieler Zeitgenossen und spätern Gelehrten zuwendete, nicht mehr der alte Wohnort des Thalmudstudiums, denn dieses hatte sich unterdeß neue Wohnsitze bereitet. Es ist außerdem Grund zu der Vermuthung, daß damals viele Juden aus dem Morgenlande nach Afrika und Spanien auswanderten. Es ist daher auch einem Spanischen Gelehrten, Isaak ben Mose ben Sichni, der den Lehrstuhl des Hai Gaon zu Pumbeditha wiederherzustellen versuchte, nicht gelungen.

1937. Man setzt in diese Zeit einen Zwist, welchen die verschiedenen Lesarten der heiligen Schrift, angeblich zwischen

Ahron ben Asher in Tiberias und Jakob ben Nephthali in Pumbeditha, veranlaßt haben sollen, und überhaupt die Sammlung der verschiedenen Lesarten, die mit dem Namen derer der Morgenländer und der Abendländer bezeichnet sind. Allein von einem eigentlichen Zwiste ist hierbei nicht die Rede, und das Ganze läuft wohl nur auf einen kleinen Gelehrtenstreit hinaus.

Seit der Abstellung des Patriarchates, um welche gefährliche Stelle sich auch wohl Niemand mehr bewarb, hörten die Juden des hochasiatischen Morgenlandes auf, ein Ganzes zu bilden. Die einzelnen Gemeinden lieferten durch ihre Vorsteher die Abgaben, und blieben so in dem Zustande unverändert, während der großen Kriege und Wanderungen, welche die Reiche aus einander zerreten. Wir finden ihrer in der Geschichte kaum mehr erwähnt. Nur Reisebeschreiber thun ihres Daseins Meldung. Die Persische Uebersetzung des Pentateuchs von Jakob Tawos ist noch ein gutes Denkmal wissenschaftlichen Fleißes, aus nicht genau ermittelter Zeit. Die wenigen geschichtlichen Bruchstücke, welche sich sonst noch erhalten haben, mögen hier noch ihren Platz finden. Cothbeddin, Bruder des gewaltigen Nureddin, hatte zu Mosul, wo 7000 Juden wohnten, einen Jüdischen Astronomen (Astrologen) um sich. Mostanged, Chalif von Bagdad, erfahren in den Gesetzen, soll auch der Jüdischen kundig gewesen sein, und deshalb die Juden begünstigt haben. Ein Jüdischer Arzt findet sich am Hofe der Chalifen Hafed Ledinillah, des Fathimiden; und am Hofe des Abassiden Moctafi, ein Jüdischer Günstling, Abul Birketh [1]), Verfasser eines philosophischen Werkes, doch nachmals aus Verdruß über einige Kränkungen, zum Islam, mit dem Namen Awad Ez-Zaman, übergetreten, wofür er, nach Jüdischen Berichten, blind und taub, daher auch vom Hofe entfernt wurde. Man will auch wissen, daß da-

1160.

1) De Rossi s. v. Abul Baracath; bei Juchasin Abul Birbeth vielleicht Schreibefehler; vergl. Al Charisi in Thachkemoni und Abulphar. Ann. 560.

mals ein Messias, David El David, aufgetreten sei, der sich Anhang verschafft und der Macht des Chalifates Trotz geboten habe, bis sein eigener Schwiegervater, um die bedrohten Judengemeinden zu retten, ihm, da er berauscht war, den Kopf abgeschnitten, und dem Herrscher übersandt habe. Dergleichen Geschichtchen kehren zu oft wieder, um Glauben zu verdienen. Am wenigsten fand eine damit in Verbindung gebrachte Verfolgung Statt. Nur vom Al-Nasser Ledinillah wird gemeldet, daß er das alte Gesetz, den Juden ihre Erbschaften nur unter der Bedingung des Uebertritts zum Islam zu lassen, geltend gemacht, und sich dadurch den Haß aller Welt zugezogen habe. — Beim Mongolen-Chan Argun, Sohn des Abaka zu Bagdad, trat sogar ein Jude, Saddeddulat, in das Amt eines Großvezirs, nachdem er dessen Arzt gewesen war. Er bevorzugte Juden und Christen, ward dadurch bei den Moslemen verhaßt und in einer noch vor dem Tode des Chans ausgebrochenen Empörung erschlagen. Auch der Mongolen-Chan Abusaid hatte einen Jüdischen Arzt, den er einst, weil er am Podagra litt, in einer Sänfte abholen ließ, worüber ein Dichter sich spöttisch äußerte. Das ist alles, was man davon weiß. Die Zersplitterung des Mongolischen Reiches hatte auch eine größere Verstreuung der unternehmenden Juden zur Folge, von denen manche bis nach China gelangten, wo sie mit Christen zusammen im Schansi wohnten. Alle von Reisenden, als Marko Paolo und andern, im östlichen Asien gefundenen Juden sind solche Rabbiniten, und keinesweges von den untergegangenen zehn Stämmen herzuleiten. In der jüngsten Zeit haben wir durch die Berichte des reisenden Missionärs Joseph Wolff einige noch nicht genügende Nachrichten über die Zahl der Juden in Persien, die zusammen in den von ihm besuchten Orten etwa 20,000 Familien betragen, und meist, ihres eigenen Unglückes sich bewußt, im Bettelstande leben und nur in ihrer Religion Trost und Hoffnung finden.

1287 bis 1291.

1317 bis 1337.

Nicht

Nicht unwichtig wäre übrigens eine nähere Kunde von der offenbar aus Persischer Abkunft herzuleitenden Colonie der Beni Israel, die in Bombay wohnen, und die in Barallu, Concan, Cannanor und Devangur ihre Sitze haben. Ein kriegerisches Volk von lauter Farbigen. Ihre Verfassung soll noch ganz alt-israelitisch sein. Sie stehen unter Aeltesten. Sie beten das Schema Israel (höre Israel ꝛc.) täglich, und beobachten den Sabbath und von den Festtagen, wie es heißt, nur den Jom Kippur (Versöhnungstag). Dagegen sollen sie nur Indisch sprechen, und — was kaum glaublich ist — Pagoden haben. In Handelsverkehr stehen sie mit den Juden zu Bagdad, Cabul und Bassorah, welche wiederum starken Caravanenhandel nach Arabien hin treiben. Man ist berechtigt, hieraus auf eine zur Zeit des mittlern Persischen Reiches bestandene engere Beziehung der nunmehr weit von einander geschiedenen Stämme der Beni Israel zu schließen. Doch fehlt uns hier alle weitere geschichtliche Anleitung.

3.

Geschichte der Juden in Spanien im Reiche des Islam. Samuel Levi, Aben Esra, Kimchi.

754 bis 788. Im Moslemischen Spanien bildete sich dasselbe Verhältniß, wie in Asien. Unter Abdorrahman stiegen indeß die Juden bedeutend in Ansehen, theils aus politischen, oben berührten Ursachen, theils auch wegen ihrer Bildung, worin sie es Arabern und Christen zuvorthaten. 822 bis 832. Sie waren so sehr geachtet, daß ein Deutscher Geistlicher, welcher zu Saragossa als Jude lebte, den zweiten Abdorrahman aufforderte, alle Christen zur Annahme entweder des Islam oder des Judenthumes zu zwingen, und dadurch die Christliche 839. Geistlichkeit in Besorgniß versetzte, ohne jedoch Gehör zu finden. — Die Juden nahmen, ohne ihr Gesetz aufzuopfern, ganz den Arabischen Geist an. In Aemtern gleich den Arabischen Großen lebend, gefielen sie sich in der beliebten Dichterei der Arabischen Fürsten. Ja sie begannen bereits

Versuche, den Rhythmus der Arabischen Sprache auf die Hebräische zu übertragen. Sie brachten somit eine neue Hebräische Poesie hervor, die durch eine besondere Metrik der Sprache einigen Zwang auflegte und am Ende mehr mit einem Reim- und Sylben-Geklingel als durch Erhabenheit der Gedanken zu wirken strebte. Man nennt Isaak ben Chasdai, Vater des Chasdai, Günstlings des Emir Al Mumenin, als den ersten und reichen Beförderer der neuen Poesie, in welcher sich auch die bedeutendsten Grammatiker und Andere, von ihm unterstützt, ausgezeichnet haben sollen. Der Hauptsitz der Gelehrsamkeit, welche Abdorrahman der Dritte (Emir Al Mumenin genannt) sehr beförderte, war zu Cordova; und dahin sammelten sich die großen Geister der Araber, so auch der Juden, besonders zur Zeit des Königs Hakim und Hescham, welcher durch seinen Minister Al Manzur Muhammed ben Abi Amer regierte, einen einsichtsvollen Beschützer der Wissenschaften und Gönner der Gelehrten. Schon Hakim hatte die bessern Leistungen der Juden mit in seine Bibliothek aufgenommen; Al Manzur war ihnen eben so gewogen. Wir haben keine ausgezeichnete Leistungen der Kunst aus dieser Zeit von Seiten der Juden erhalten, aber dieser Sinn für Poesie hat anderweitige gute Folgen gehabt. Die Gelehrten nämlich waren, um den Forderungen der damaligen poetischen Kunst oder Künstelei Genüge zu leisten, genöthigt, die Grammatik der Araber genau zu studiren, deren Eintheilungen und Kunstausdrücke sie sich aneigneten, um danach die verwandte Hebräische Sprache zu messen und einzurichten. Ein Wetteifer in diesen Studien führte auf Wissenschaftlichkeit überhaupt und erhöhete die Gelehrsamkeit in Betreff der Kenntniß fremder Werke, so daß auch Sach-Studium beliebt ward, wie denn die Arzenei und Naturkunde, verbunden mit Astronomie, schon zum Studienkreise gehörten. Dies giebt auch der Sage, daß Hasdai versucht habe, sich einen nähern Einblick in die Verhältnisse des damals noch vorhandenen Jüdisch-Chasari-

900 bis 950.

Um 960.

schen Reichs zu verschaffen, einige Wahrscheinlichkeit, obwohl der noch vorhandene Brief desselben an den König Joseph kaum für ächt zu halten sein dürfte, die vorgebliche Antwort des Königs aber sicherlich untergeschoben ist. Es bleibt also der Inhalt derselben, welcher der Gewalt des Jüdischen Königs in diesem Reiche große Ausdehnung zuschreibt, von dem dort herrschenden Rabbinismus redet, und welchem zufolge bis dahin zwölf Jüdische Könige regiert haben sollen, sehr zweifelhaft. Das Gerücht von dem Versuche des Hasdai und wohl durch Kaufleute ermittelte Nachrichten genügten, um wenigstens den zweiten Brief zu schmieden, der bloß den Inhalt einer Sage etwas sicherer hinzustellen suchte. Indeß haben diese Sagen einige Jahrhunderte später zur Einkleidung eines philosophisch-theologischen Gedichtes Anlaß gegeben, und verdienen deshalb hier eine Erwähnung. — Die Lust zum Versmachen erhöhete also das Streben nach Sach-Inhalt, weil man mehr Kenntniß als Phantasiegebilde in Versen zu verbreiten sich bemühete. Und so findet sich allerlei Lehrstoff in den Gesängen jener Zeit, die mitunter sich dennoch bis zum Erhabenen emporschwingen. Berühmt sind zunächst Isaak, Hasdai, Joseph, Vater, Sohn und Enkel; gleichzeitig mit letzterm Salomo ben Gabirol, aus Malaga, (welchen ein Araber aus Neid getödtet haben soll), Verfasser mehrerer Gesänge der Synagoge, und eines großen Lehrgedichtes; ferner Isaak ben Chalephon, welcher die Prosodie vollendet haben soll, und viele Andere, an die sich die Grammatiker anschließen, welche damals meist in Arabischer Sprache schrieben. Dahin gehören die in dieser Periode aufgetretenen Grammatiker, mehr oder minder Zeitgenossen, und meist vom Aben Esra hoch gestellt: Juda ben Karisch, aus Taharath, im Reiche Fez; der aus demselben Reiche herstammende Adonin ben Labrat (unrichtig oft oder Arabisch: Duns genannt) und sein Spanischer Gegner Menachem ben Seruk, deren verschiedene Ansichten einen dauernden Streit zweier grammatischen Schulen hervorbrachte, welche neben dem Wort-

Gst. 1070.

900 bis 1000.

kampfe auch nicht den Gesang verabsäumten [1]); der überaus geschätzte und vom Aben Esra als der Vater der reinen Grammatik angesehene Juda ben David Chiug, aus Fez, und der eben so sehr gepriesene Jonah ben Gannah, Arabisch Abu Walid Merwan, (daher öfters Merinus) Arzt in Cordowa [2]). Außer diesen sind noch rühmlich erwähnt: die noch etwas später lebenden Mose Cohen ben Gekatilla, aus Cordova; David ben Hagar, aus Granada; Juda ben Balaam, aus Toledo; Levi ben Al Tabon, aus Saragossa, und besonders der vielschreibende Isaak ben Isus (Jizchaki citirt), welche sich (außer Menachem) der Arabischen Sprache bedienten; Abu Harun Musa ben Esra und viele Andere. Sprachforschung und Poesie waren die Lieblingsbeschäftigungen auch aller spätern Spanischen Gelehrten. Waren die eben genannten Männer auch nicht alle in Spanien angesiedelt, so ist doch gewiß, daß ihre Schriften zunächst dort studirt und auf den Geist der Spanischen Juden entschiedenen Einfluß gehabt haben. Bald war der Sinn für das Arabische so ausgebreitet, daß selbst andere wissenschaftliche Arbeiten, z. B. über Medicin, von Isaak
1030. Soliman, am Hofe des Königs Soliman von Cordova, eine Morallehre von Bechai ben Joseph und viele andere in Arabischer Sprache erschienen.

Ungeachtet dieses stets um sich greifenden Sinnes für die Arabische Literatur, war das Studium des Thalmud keinesweges erloschen. Vielmehr erhielt sich dasselbe bei den Rabbinen und in den Rabbinenschulen, die, behufs der Gerichtsbarkeit, welche den Juden zustand, immer besucht wurden. Hier bildeten sich die Volksrichter, denen der Thalmud als Richtschnur diente; auch fanden sich gewiß Liebhaber dazu, um die Religionsgesetze genauer zu kennen.

---

1) Schem. hagdolim II. s. v. Adonim, 2) De Rossi setzt ihn und andere im Dizion. storico etwas zu spät, wie schon die Vergl. d. Art. Gionah und Nagid deutlich ergiebt; womit noch die Artikel Aben Esra zu vergleichen.

Doch fehlte die allgemeine Theilnahme, welcher sich der Thalmud im Oriente erfreute, wo auch wohl im Anfange dieser Periode die meisten noch unter Sherira studirt hatten. Die Entfernung und die politischen Verhältnisse erschwerten aber die Reisen, und es mußten sich schon Schulen in Spanien erheben, um das Bedürfniß des Thalmudstudiums zu befriedigen. Ein Umstand trat hinzu, um sie stärker zu beleben. Zur Zeit des Scherira nämlich fielen 980 vier reisende Rabbinen, Huschiel, Mose, Schemarja und ein Ungenannter, einem Seeräuber in die Hände. Dieser verkaufte den Schemarja in Alexandrien, der sich bald durch seine Gelehrsamkeit zum Rabbinen in Mitzr (Kahirah) emporschwang; den Huschiel an der Küste von Tunis, von wo er nach Kairwan gelangte, und Oberhaupt der dortigen Schule ward; den Mose mit seinem kleinen Sohne aber zu Cordova. Auch die Gemahlinn des Mose hatte sich auf dem Schiffe befunden, aber um den unausweichbaren Nachstellungen des Seeräubers zu entgehen, nachdem ihr Mann selbst ihr die Unsterblichkeit zugesichert hatte, durch einen Sprung ins Meer ihr Leben beendet. Der unglückliche Rabbi besuchte noch in der Sklavenkleidung die Synagoge von Cordova, wo der Rabbi, Namens Nathan, einen Vortrag hielt. Gegen die Meinungen desselben erlaubte sich Mose, zum Erstaunen aller Zuhörer, sehr gelehrte Gegenbemerkungen, welche allgemeine Billigung fanden. Auf das Gesuch Aller mußte er sogleich seine Ansichten ausführlicher vortragen, und setzte die ganze Versammlung durch seine ausgebreitete Sachkenntniß in Verwunderung. Nach Beendigung des Gottesdienstes erschienen Partheien vor Nathan, um Streitsachen vorzubringen. Da rief der bescheidene Nathan: »Ich bin nicht 990 mehr Richter! Der hier in Sackleinen gehüllte Mann ist mein Lehrer, ich sein Schüler! ihn wählet zum Richter!« In der That ward Mose sogleich zum Oberhaupte eingesetzt, erhielt ein ansehnliches Gehalt, und einen prächtigen Wagen. Der damalige König Haschem bestätigte um so

lieber diese Wahl, als man ihm begreiflich machte, daß durch diesen Fremdling die Juden seines Landes des Orientes nicht mehr bedürfen würden. Hieraus folgt, daß die Erhebung des Mose die Thalmudschulen emporzubringen beabsichtigte, und die Hoffnung der Spanischen Juden ging in Erfüllung. Wahrscheinlich erhielt man auch jetzt erst vollständige und genauer durchgesehene Exemplare des Thalmud. Haschem beachtete das gerühmte Werk Jüdischer Gesetzgeber, und trug, theils um es zu kennen, theils um es auch seinen Richtern zur Kenntniß der Judenangelegenheiten zugänglich zu machen, einem Schüler des Mose, Joseph ben Isaak Stanas, auf, das Werk ins Arabische zu übersetzen, welches Auftrags dieser, auch sonst als Dichter und Sprachkenner gepriesene Mann zur Zufriedenheit des Königs sich entledigte. — Somit waren die Spanischen Juden gewissermaßen selbstständig geworden. Es schmeichelte ihrem edeln Stolze, im Besitze der sie auszeichnenden Wissenschaften zu sein, und sich die der Araber mit anzueignen. Dieser Stolz bildete seitdem einen Hauptzug im Charakter der Juden der Halbinsel, besonders im Reiche des Islam, und gab ihnen unter den drückendsten Verhältnissen eine freiere Haltung, eine edele Sittlichkeit und eine Fruchtbarkeit der Geisteserzeugnisse, die sie späterhin im Exil und in neuen Wohnplätzen zum Gegenstande der Bewunderung und der Hochachtung erhebt.

In der That ist es höchst bemerkenswerth, wie man hier die Elemente, die einander sonst so feindlich gegenüber stehen, glücklich zu mischen verstand: Hebräische Sprache mit Arabischem Tacte, Philosophie mit Arabischer Reimsucht, Poesie mit trockenen Gesetzen, Thalmud mit Naturrecht, und alles, was sich darbot, mit gesunder Geisteskraft verarbeitete, und dem Geschmacke der Zeit anpaßte. Wenn auch die Bemühungen der Jüdischen Gelehrten das Gebiet der Wissenschaft nicht wohl erweiterten, so verdient es doch Anerkennung, daß sie die Begriffe läuterten, die Fabeln des Orients entweder in ein dichterisches Gewand

hüllten, damit sie als Dichtungen erschienen, oder ganz verdrängten. Mancher Geisteskampf mußte daraus hervorgehen, denn aus dem Streben, das Bestehende mit philosophischem Auge zu betrachten, und das ans Herkömmliche gewöhnte Volk zum Denken aufzurufen, entwickelt sich Mißverstand, Widerstreben, auch wohl Mißbrauch, von Seiten der Unkundigen, Starren, Leichtsinnigen. Allein in solchen Kämpfen herrscht immer nur ein höheres Interesse, sie sind eine Offenbarung des innern Lebens, warmer Theilnahme für die Menschheit. Sie unterscheiden sich sehr von den gemeinen Streitigkeiten um irdischen Besitz, von denen des Ehrgeizes und des ererbten Sectenhasses. Wir finden somit hier eine recht lebendige Gesammtheit, deren Thätigkeit nur durch die dauernden Kriegesbewegungen in Spanien sehr gestört, oft gänzlich gehemmt ward.

Eine solche Fehde entstand gleich nach dem Tode des verehrten Mose, und des alten Beschützers der Wissenschaften, Hasdai, der ihm bald folgte. Die Partheien 998. fochten in einem heftigen Wortkriege einerseits für Henoch, den Sohn des Mose, andrerseits für Joseph Stanas, der ohne Zweifel die Arabische Bildung gegen den Thalmud in Schutz nahm, und seiner Gelehrsamkeit wegen auf die höchste Rabbinen-Stelle in der Spanischen Gemeinde Anspruch zu haben glaubte. Nach vielem Streiten ward Henoch allgemein anerkannt; Joseph Stanas aber, der in seinem Widerspruch beharrte, in Bann gelegt. Vergeblich bemühete er sich bei Hescham, vergeblich bei andern angesehenen Freunden, um gegen den Rabbinismus Schutz zu finden. Er sah sich genöthigt, sein Vaterland zu verlassen. Nach Pumbeditha wollte er fliehen, um bei Hai Gaon etwa als Feind der den Babylonischen Schulen Abbruch thuenden Rabbinen sich Gunst zu erwerben. Allein auch dieser Versuch scheiterte. Zu Damask starb er unberühmt. Unterdeß aber kämpfte seine Parthei weiter gegen die Rabbinen. Zwei Brüder, Jacob und Joseph Gav, Seidenfabrikanten, gewannen den Vezier des Königs durch

reiche Geschenke. Dafür ward Jakob Gav zum weltli-
999. chen Oberhaupte der Juden ernannt, und gleichsam der Nachfolger des Hasdai. Jakob erließ sogleich einen Befehl an Henoch, sich aller richterlichen Aussprüche zu enthalten, und schrieb an Joseph Stanas. Dieser aber hielt es seiner unwürdig, durch solche Ränke seine Gegner zu besiegen, und lehnte den Ruf ab. Mittlerweile war auch Jakob, wegen nicht hinlänglicher Bedrückung seiner Untergebenen zu Gunsten des Königlichen Schatzes, von Al Manzur verhaftet worden. Wenige Tage darauf war er zwar vom Könige freigesprochen und entlassen worden, allein dieser Unfall dämpfte doch seine Partheilichkeit gegen Henoch, welcher nun unbelästigt sein Amt verrichtete. Uneigennützig und gerecht, verdient dieser Henoch seinen Nach-
1015. ruhm. Er starb nach etwas über 15jähriger Amtsführung, durch den Einsturz des innern Synagogengerüstes, an dem Schlußfeiertage nach dem Laubhüttenfeste, erschlagen. Seine richterlichen Aussprüche wurden noch später sehr verehrt. Schriftliche Werke sind von ihm nicht vorhanden, wofern nicht etwa ein von ihm in Arabischer Sprache verfaßter Commentar zum Thalmud sich noch vorfindet.

Cordova hatte in dieser Zeit seine Macht verloren. Entsetzliche Bürger- und Fürstenkriege für und gegen Thronräuber zerrissen das ganze Arabische Spanien, das in mehrere Königreiche zerfiel. Die Juden litten in der allgemeinen Bedrängniß, und wurden ebenfalls aus einander gerissen. Sie bildeten gesonderte Gemeinden in Saragossa, Valencia, Malaga, Toledo und andern großen Städten. Die Angesehensten fanden Ruhe und Erholung in Granada, wo eine uralte Gemeinde bestand. Hier hatte ein Afrikaner,
1011. Habus, Feldherr eines der Thronräuber von Cordova,
1018. sich zum Regenten aufgeworfen, der dann nach sieben Jahren, in sein Vaterland zurückkehrend, die Regierung seinem gleichnamigen Neffen übertrug. Am Hofe dieses Habus
1027. des Zweiten, erhielt der Gewürzhändler Samuel Levi aus Malaga, lange Zeit wegen seiner Einsichten ein Ver-

trauter des Al Adif, geheimen Rathes des Königs, nach dem Tode desselben die Stelle des ersten königlichen Rathes. Als solcher zeichnete er sich aus; er war eben so klug, als gelehrt, und sein Wandel unbescholten. Nach des Königs Tode, da ein Nachfolgestreit zwischen dessen Söhnen Badis und Balkin entstand, hielt Samuel die Parthei des Badis aufrecht, während mehrere gelehrte und angesehene Juden den Balkin unterstützten, welcher jedoch nachgeben mußte, und späterhin bei einem abermaligen Versuche, seinen Bruder zu stürzen, erkrankte, und hilflos umkam. Samuel Levi, von den Rabbinen Hannagid (der Fürst) genannt, stieg nun in der Achtung aller Welt. Er war die rechte Hand des Badis. Gleichzeitig sorgte er mit unermüdeter Thätigkeit für das Wohl aller Jüdischen Gemeinden, mit denen er in Verbindung kam, nämlich derer in Afrika, Sicilien und Palästina. Er war ein vorzüglicher Begünstiger des Thalmudstudiums, auch selbst fleißiger Exeget des Thalmud, und unterhielt deshalb einen lebhaften Briefwechsel über Afrika hin bis zum Hai Gaon, dessen Aussprüche er hoch ehrte. Eine so ausgedehnte Verbindung der Gelehrten ward erleichtert durch das Aufblühen der Afrikanischen Schulen in jener Zeit. Schon hatten die Juden ansehnliche Lehr-Anstalten im Reiche Fez, aus denen die oben genannten Grammatiker hervorgingen. Huschiel hatte die schon früher nicht unbedeutende Schule von Kairwan (Cyrene), in welcher sich Isaak ben Suleiman Israelita als Arzt, Philosoph und Exeget ausgezeichnet hatte [1]), emporgehoben, und sie blühete eben unter seinem Sohne Hananel [2]) und dessen Gefährten Nissim ben Jakob ben Zahun, Beide auch als Schriftsteller bekannt. Außerdem waren zu Almahdia und andern Orten minder große Schulen. Alle verfielen indeß bald wieder. Während dieser Periode aber unterstützte Samuel die Gelehrten von Afrikiah (so

1036.

1027 bis 1055.

1) De Rossi Diz. stor. 2) Ueber ihn und s. gelehrten Zeitgenossen, s. Rappoports oben angeführte Schrift.

hieß diese Gegend im Ganzen), besonders den Nissim, welcher den Vermittler des Briefwechsels mit Hai Gaon machte. Seine Wohlthaten waren um so willkommener, da die Verfolgungen des Al Hakem in Aegypten und Syrien viele Rabbinen zum Auswandern genöthigt hatten. Dieser Tyrann hatte die Grundsätze des Islam bei weitem überschritten, und Juden und Christen zur Annahme des Islam zwingen wollen. Der Weigerung folgte entsetzliche Beschimpfung, oft auch Hinrichtung. Man erzählt allerlei wechselnde Befehle, die er erlassen habe. Erst sollten die Juden, welche sich nicht zur Bekehrung willig fänden, das Bild eines Kalbskopfs am Halse tragen. Verboten ward ihnen, an der rechten Hand Ringe zu haben; auf Pferden zu reiten; Sättel auf ihre Esel oder Maulesel zu legen; ordentliche Schuhe zu tragen. Wieder ward jedem Nicht-Rabbinen befohlen, eine Anzahl hölzerne Gurken von schwerem Gewichte am Halse zu tragen. Dann wieder sollten die Juden durch Ringe sich auszeichnen, gelbe Gewänder überwerfen, sich des Umgangs der Moslemen enthalten, von ihnen keinen Esel, kein Fuhrwerk, kein Schiff miethen. Schließlich wird gemeldet, daß der Barbar gegen 12,000 Juden in Kahira getödtet habe. Wir wollen dies nicht für verbürgt annehmen, doch ist gewiß, daß der Unsinn Al Hakems Auswanderungen veranlaßte; und wahrscheinlich hat dies auch die Schule des Schamarjah in Mizr (Kahira) zerrüttet. Die meisten flohen nach Kairvan, von wo sie mit den Spanischen Gelehrten in Berührung kamen. Berühmt war damals ein zweiter Isaak Israeli, als Arzt, von einem Emir nach Kairvan berufen, wo er seine Kunst durch einen berühmten Arzt, Isaak ben Amram, noch vervollkommnete. Sicilien besaß ebenfalls bedeutende, meist Ackerbau treibende Gemeinden, indeß gewiß auch Kaufleute in den Städten und neben ihren Synagogen, wie gewöhnlich, Thalmudschulen. Auch in Sardinien gab es Jüdische Gemeinden, und hat sich der Sänger Elieser Hakkalir (d. h. aus Cagliari) durch seine an

1007 bis 1020.

sich nicht sehr rühmenswerthe Ritual-Lieder bei den Juden im Andenken erhalten [1]). — Die Spanische Gelehrsamkeit lief indeß allen den Rang ab. Samuel hatte um diesen Sieg das meiste Verdienst, da er der Wissenschaft zahlreiche Opfer brachte. Er selbst schrieb über den Thalmud und über Hebräische Grammatik, auch verfaßte er einige Dichtungen, von mittelmäßigem Werthe.

Nach seinem allgemein beklagten Tode trat sein Sohn Joseph in sein Amt, ein Mann von gleich herrlichen Natur-Anlagen, aber von unerträglichem Stolze, der ihm allgemeinen Haß zuzog. Aller seiner Mildthätigkeit ungeachtet, wird er von den Rabbinen selbst stark getadelt. Wir wissen nicht, welches Verbrechens er sich schuldig gemacht habe; aber er ward nach achtjähriger Amtsverwaltung erschlagen oder hingerichtet, und mit ihm zugleich 1500 angesehene Juden. Auch sein Sohn Abraham, Bekehrungsanträge ablehnend, ward gehenkt. Wir vermuthen, daß eine politische Angelegenheit das Unglück herbeigeführt habe, denn damals regierte ein Sohn des Balkin. Die Gemeinde von Granada löste sich auf, und Jeder suchte eine andere Heimath. Unter diesen entwichen die beiden Söhne des letzten Babylonischen Resch-Glutha, Hiskiah, welche bei Joseph gute Aufnahme gefunden hatten. Die Frau des Joseph fand einen Zufluchtsort in Lucena, wo sich eben ein neuer Sammelplatz der Gelehrten bildete. — Mehrere Schüler und Freunde des Joseph von Granada verdienen hier besonders erwähnt zu werden. Isaak ben Juda ben Geath führte den Vorsitz in Lucena, ein reicher und gelehrter Mann, der dem Joseph viel verdankt hatte. Er wollte dessen Sohne, Asarjah, die erste Rabbinenstelle in Lucena abtreten, mußte sie aber, da jener bald starb, selbst übernehmen. Ein zweiter Isaak, ben Mose ben Sakhne, lehrte zu Denia, und da er zu Hai Gaon reiste, besetzte seine Stelle der eben so reiche als wegen Gelehr-

1064.

1) Rappoport in dessen Lebensbeschreibung.

samkeit bewunderte Isaak ben Ruben aus Barcellona. Alle diese und besonders der Letztere pflogen auch die Hebräische Muse. Merkwürdiger als diese ist Isaak ben Jakob ben Baruch, aus der Familie Albaliah, ein ehemaliger fleißiger Zuhörer des Samuel und Joseph, und Sammler ihrer Schriften. Er trat, und wir glauben wegen früherer Theilnahme an der politischen Verschwörung, welche die Gemeinde von Granada gestürzt hatte, befördert, in die Dienste des Abulkastem Ibn Abad, Almothamed, Königs von Sevilla, als Astrolog und Ver-
1069. trauter. Er stand gleichzeitig als gelehrter Rabbi und Dichter in hoher Achtung. — Alle diese aber werden verdunkelt durch Isaak Alfes (das heißt: aus Fez), welcher mit den Spanien unter Joseph ben Tashfin erobernden Moraviden aus Afrika herüberkam, wo ihn eine
1089. Parthei verfolgte. Er kam nach Sevilla, ging von da nach Cordova, und nahm seinen Sitz zu Lucena, wo der erst genannte Isaak ben Geath eben verstorben war. Er war von starkem Geiste, entschiedenem Charakter, sehr gelehrt und zugleich bieder. Sein Ruf und königlicher Schutz mögen ihm wohl sogleich in Sevilla viel Zuhörer verschafft haben. Seine noch lebenden zwei Namensfreunde in Sevilla und Denia fürchteten von ihm die Errichtung einer Thalmudischen Alleinherrschaft. Es kam zwischen ihm und dem Isaak ben Baruch zu offenem Zwist, wozu der Verdruß des königlichen Beamten, der mit dem Sturze des Reiches Sevilla auch seinen hohen Rang einbüßte, und wieder dem Lehrfache allein angehörte, mitwirkte. Alfes räumte aus Edelmuth das Feld. In Cordova fand er den aus Denia dahin berufenen Isaak ben Ruben, deshalb mag er denn Lucena zum Wohnort gewählt haben. Seine Gesinnung hatte unterdeß ihm die Wege zum Vertrauen des Volkes gebahnt. Schon hatte er, aller Zwistigkeiten ungeachtet, in Sevilla einen Knaben von seltenen
1090. Geistesgaben, Joseph, Sohn des Meir ben Megas, (eines Flüchtlings aus der vormaligen Parthei des Balkin)

frühern Liebling des Isaak ben Baruch, zu sich genommen, ausgebildet, und im funfzehnten Jahre mit dem Zeugniß der Reife ausgestellt. Er that noch mehr. Wenige 1094. Jahre nach seiner Anstellung in Lucena trat zu ihm der siebenzehnjährige Sohn des Isaak ben Baruch, ihm Versöhnungsworte seines eben dahin geschiedenen Vaters überbringend. Gerührt zollte Alfes dem Verstorbenen einige Thränen der Trauer, und begrüßte dann den verwaisten Jüngling mit einer väterlichen Umarmung, ihn fortan wie seinen Sohn pflegend und belehrend. Baruch ben Albalia und Joseph ben Megas waren so unter seiner Leitung Freunde in Wissenschaft und Leben. Ungefähr zehn Jahre später starb Alfes im Alter von 90 Jahren, allgemein betrauert. Er hinterließ ein Riesenwerk, Auszug und 1103. Erläuterung, zugleich des Thalmud, als eigentliche geordnete Rechtsquelle, ein Werk, das ihm Unsterblichkeit erworben hat, und für die Literatur eben so bedeutend ist, als für den Gebrauch der Rabbinen. Die scharfe Kritik, mit welcher Serachja Hallevi das Werk beleuchtete, gab diesem noch stärkere Gemeinnützigkeit [1]). — Seine beiden Schüler erhielten nach ihm die Schule von Lucena in Blüthe, Joseph ben Megas als Thalmudist, Baruch noch mehr als Linguist und Philosoph; Letzterer zugleich Lehrer des Abraham ben Daid (d. i. Ben David), welcher sich als Um 1160. Geschichtschreiber bekannt gemacht hat; Ersterer, welcher seinen Freund überlebte, verewigte sich noch mehr in seinem Zuhörer Maimon, der in Cordova späterhin ein hohes Amt bekleidete, und als Vater des berühmten Mose, mit diesem unsterblich geworden.

Uebrigens war diese Zeit, ungeachtet einiger noch zu erwähnenden Unglücksfälle, reich an trefflichen Geistern, Dichtern, Philosophen, Grammatikern, Hermeneuten und Linguisten, eben so sehr als an Rabbinen, und tritt dies als

1) Wichtigste Ausgaben von Alfes sind: Constantinopel 1599. III. f. Sabioneta 1554. Cracau 1597. Amsterd. 1720. Sulzbach 1764.

schlagender Gegensatz zu dem durch den Uebermuth der Kreuzritter bewirkten Verfall der Juden in andern Ländern Europa's um so viel auffallender hervor. Wir sind genöthigt hier nur eine kleine Auswahl zu treffen, um die ausgezeichnetsten Männer der Erinnerung vorzuführen. Zunächst gedenken wir des trefflichen Juda Hallevi, dessen Gesänge nach denen des Salomo ben Gabiral gepriesen, ihnen oft vorgezogen werden, wie sie es, wenn man den Geschmack der Zeit zum Maaßstabe nimmt, auch verdienen. Seine Diction ist möglichst rein, seine Verse minder gezwungen, in Hinsicht der Poesie aber ein tiefes Gefühl enthüllend und erregend; feurig im Dankliede, ergreifend in der Klage, erhaben in Schilderungen. Nur leiden sie an Witzspielen und an dem Zwang der Prosodie, welche der Hebräischen Sprache fremd bleibt. Ein schöneres Denkmal setzte er sich durch die Arabische, sehr zeitig (1169) von Juda ben Tibbon ins Hebräische übertragene Schrift Cosri, welche zur Vertheidigung der Jüdischen Religion gegen Angriffe der Karaiten, Christen und Moslemen bestimmt ist. Die Bekehrung des Chasarenkönigs Bulan und dessen Gespräche mit seinem Vertrauten über Religion bilden die Grundfabel, in welcher der Verfasser seine theologische Philosophie, nach damaliger Scholastik, dialogisch sich bewegen läßt. Es ist mehr literarisch interessant, als an sich überzeugend. Man erzählt, er habe Jerusalem besuchen wollen, und sei vor der Stadt, ein Trauerlied anstimmend, von einem reitenden Araber durch den Huf des Rosses getödtet worden. Das mag auf sich beruhen. (Um 1150.)

Weit höher aber steht nach wahrem Verdienste im Rufe bei der Nachwelt sein Vetter Abraham ben Meir ben Esra aus Toledo, gewöhnlich Aben Esra [1]) genannt, aus einer edeln Familie, die sich vieler gelehrten und angesehenen Mitglieder erfreuet hatte; ein Mann von bewun- (Zw. 1090 bis 1170.)

1) Die Zeitangaben seiner Schriften fallen zwischen 1140 — 1167. Sein Geburts- und Sterbejahr sind nicht genau bekannt. Doch las er schon Geschichtswerke im J. 1116. s. Daniel VIII.

dernswerthem Geiste und großer Gelehrsamkeit. Der beiden Sprachen war er vollkommen mächtig, die Aristotelisch-Arabische Philosophie handhabte er mit einer gewissen Leichtigkeit, das Gebiet des Rabbinismus war ihm mit allen seinen Klippen und Schluchten genau bekannt, und Astronomie und Mathematik mußte er wissen, sofern beide zur Philosophie unentbehrlich waren. Alle Kenntnisse aber überwog bei weitem sein feuriger Geist, die Fülle seines Witzes und seine überaus liebenswürdige Laune. Alles dies offenbart sich in seinen herrlichen Schriften, den schönsten Denkmälern der biblischen Gelehrsamkeit und Kritik aus jener Zeit. Dieser wackere Gelehrte, welcher, wie es heißt, Schwiegersohn des Juda Hallevi war, blieb ohne Amt, und war dadurch desto freier in der Darlegung der Ergebnisse seiner Forschungen. Er begab sich aus Armuth auf Reisen, besuchte Italien, Griechenland, Palästina und andere Gegenden des Orients; nach der Aussage der Juden in Cranganor soll sogar Aben Esra auch in Indien [1]) gewesen sein, worauf auch manche seiner Aeußerungen leicht anspielen dürften. Jedenfalls erweiterte er seinen Blick und schrieb seine Werke stets mit einer klaren innern Anschauung, welche man nur durch Erfahrungen gewinnt. Sie sind die Früchte seiner Muße an verschiedenen Orten. Er schrieb Commentare zur heiligen Schrift, linguistische Abhandlungen, Gedichte, Scherze. Sein Styl ist gediegen, kurz, mitunter nur andeutend; seine Gedanken sinnvoll, stets ursprünglich, Keinem nachgebetet; seine Kämpfe gegen Andere durchdringend, oft kühn und scharf, fast immer für die reinste Wahrheit; seine Betrachtungen und Erwägungen beleuchten den Gegenstand allseitig. In seinen Gedichten herrscht ein herrlicher, heiterer Witz, und ein Reichthum von anziehender Laune. Das düstere Rabbinenwesen konnte keine erfreulichere Erscheinung in seinem Gebiete wahrneh-

1) Am wichtigsten ist seine literar. Notiz von einem gelehrten Juden in Indien, der für einen Indischen König arbeitete. Rossi diz. stor. s. v. Giacobbe f. d. Sceara.

men, als diesen Geist, den die Rabbinen, ungeachtet seiner vielen Angriffe gegen ihre kabbalistischen Grübeleien, gegen ihre Bibeldeutelei, gegen Gesetzauslegung sogar, doch schon bei seinem Leben überaus hochschätzten, und an dessen Werken sie sich noch wärmen und ergötzen. Er erreichte ein mehr als siebenzigjähriges Alter, und starb, wie man glaubt, auf der Insel Rhodus. Er ist ein merkwürdiges Denkmal der Meinungsfreiheit, welche der strengste Rabbinismus noch, ohne zu murren, zuließ. Denn er war in seinem Leben vorwurfsfrei, obwohl der Uebertritt seines Sohnes Isaak zum Islam wohl schon einen Beweis liefert, daß er die Erziehung desselben minder ängstlich besorgt hatte. Aber auch dies wird nicht ihm, sondern dem Ehrgeize des Isaak selbst zugeschrieben, wie denn der Uebertritt zum Islam damals nichts Seltenes war, vielmehr als eine natürliche Folge der zunehmenden gemeinsamen Bildung angesehen werden muß [1]).

1142 bis 1162. Im Uebrigen sanken die Schulen bereits in Spanien durch die fortwährenden Kriegesunruhen um Cordova. Ja einer der Arabischen Feldherren soll sogar gegen alle Juden, die sich weigerten den Islam anzunehmen, gewüthet haben, und viele Juden sollen, um dem Blutbade oder der Sklaverei zu entgehen, dem Islam zum Scheine gehuldigt haben. Zum großen Verdrusse der Rabbinen machten auch die Karaiten große Fortschritte. Eine Exegese eines Karäers Abulpharadg, verbreitet in Spanien durch Ebn Al Thedam und dessen Gattinn, hatte viele Juden für den Karaismus gewonnen, der zur Zeit des (Kaisers) Alphons von Afrika her bedeutende Verstärkung erhielt. Die Ka=

1) Seine wichtigsten Werke und deren beste Ausgaben sind: Commentar zum Pentateuch, mit Supercommentarien, herausgegeben Amst. 1722. Seine Commentarien sämmtlich in der Rabb. Bibel 1724. Grammatische Werke: Mosnaim und Zachuth, Ven. 1546., und Sapha brura, Constp. 1530. Jesod mora, Betrachtungen über die Heil. Schr. Constp. 1530. — Viele seiner Schriften liegen noch in den Bibliotheken handschriftlich, besonders zu Parma.

Karaiten hatten, wie es scheint, die Vernichtung des Rabbinismus sich vorgesetzt, denn sie veranlaßten besonders die Christliche Macht, die Rabbiniten zu verfolgen. Die Juden waren hierdurch hart bedrängt, denn bei den Arabern tödtete man sie der Religion wegen, bei den Christen machte man sie der Verrätherei verdächtig. Endlich setzte Juda, aus der Familie ben Esra, von Alphons zum Commandanten der Gränzfestung Calatrava ernannt, den Bedrückungen ein Ziel, und nahm die einwandernden Juden in seinen Schutz, nachmals sie alle dem Schutze des Königs von Castilien empfehlend. Auch die Karaiten, welche ohne Zweifel mit den damals mächtigen Moraviden in Spanien eingedrungen waren, hatten nicht das Glück, festen Fuß in diesem Lande zu fassen, und waren nach Afrika zurückgewichen. Aus ihren Fortschritten aber erklärt sich der, zum Theil nicht ohne Bitterkeit, gegen sie geführte Federkrieg, oder wenigstens die Angriffe auf sie, Seitens der gelehrten Zeitgenossen, Juda Hallevi, Abraham ben Dior, und Aben Esra's, welcher sogar die Schriften des Karaitischen Grammatikers Jephet Hallevi und Anderer, die kurz vorher und gleichzeitig lebten, studirte, und manche ihrer Schriftauslegungen für richtig erkannte und aufnahm, während er im Allgemeinen den Karaismus bestreitet. Seine Gerechtigkeit ist dafür von den Karaiten erkannt worden, die seine Schriften sehr hoch achten. So hat diese Unglückszeit doch einen Meinungstausch bewirkt, der niemals verfehlt, den Geist aufzuklären. — Hier schließt sich nunmehr die Geschichte der Spanischen Juden unter dem Islam, denn die wenigen diesem verbliebenen Judengemeinden schwanden allmählig dahin. Indeß erhielt sich noch die Arabische Gelehrsamkeit Jahrhunderte hindurch in den den Christen unterworfenen Landestheilen. Namentlich sind hier Joseph Kimchi und dessen Söhne, der überaus berühmte David Kimchi und Mose Kimchi, zu erwähnen. Ersterer Zeitgenosse des Aben Esra. Sie lebten in Narbonne, David aber nachmals in Spanien. Alle

gehören noch als Linguisten derselben Schule an, und zu ihnen ist auch der Zeitgenosse Salomo Parchon, einer der vorzüglichsten Grammatiker, zu rechnen [1]).

4.
Geschichte der Juden im Reiche des Islam, vorzüglich zur Zeit ihrer Blüthe in Aegypten. Mose ben Maimon.

Die Gelehrsamkeit der Spanischen Juden ging einerseits ins Reich der Christen über, behielt aber noch über ein Jahrhundert hinaus die Farbe der Arabischen Schulen; andrerseits erwarb sie sich ein neues Vaterland, Aegypten, die alte Wiege der Israeliten, durch einen noch stärker die alte Zeit in Erinnerung rufenden Namen, Moseh, gefeiert wie der erste Erlöser des Volkes; einen Mann von seltenen Gaben, starker Thatkraft, hoher Sittlichkeit, tiefem Gefühl, inniger Religiosität, umfassender Gelehrsamkeit und freiem Umblick. Ein solcher ist der große Mann Moseh ben Maimon [2]) aus Cordova, welcher bald alle seine Zeitgenossen überstrahlte, und bei der späten Nachwelt sich einer ungetheilten Hochachtung erfreut. 1133 bis 1206.

Sein Vater war Richter zu Cordova, und hat einige Arabische Schriften herausgegeben. Seine Geburt fällt in die Zeit der Oberherrschaft Marokko's, von wo aus die Statthalter über Cordova gesetzt wurden. Frühzeitig mit der gewöhnlichen Schulbildung zu Lucena ausgerüstet, studirte er zu Cordova, mitten unter politischen Unruhen, geleitet von dem freisinnigen Ibn Roschd [3]) (Averroes), Ibn Tophail und Ibn Saig. Ibn Roschd, Oberrichter zu Cordova, unter dem Religionseiferer Abd Almumen, dem Könige von Marokko aus der Dynastie der Maha=

1) Ueber deren Werke s. De Rossi Diz. stor. 2) Ueber sein Geburts= und Todesjahr sind die Nachrichten äußerst verschieden. Wir geben die, welche Asulai im schem hagdolim aus einer Handschrift des Enkels des Maimonides mittheilt. 3) Abdallah Mohamed Ibn Omar Ibn Roschd.

diten, welche jetzt die Macht besaß, war der gelehrteste Arabische Philosoph, zugleich sehr reich, ungemein mildthätig, und daher von vielen Zuhörern geliebt und hochgeschätzt, aber auch von Neidern stark angefeindet, bald gestürzt, in Marokko schimpflich behandelt, bis späterhin der König Jussef ben Jakob ihn wieder in das Richteramt einsetzte. Mit diesem Manne stand Maimonides (so pflegt die gelehrte Welt unsern Moseh zu nennen) in enger Verbindung. Gleiche Vaterstadt, ziemlich gleiches Alter, gleiche Studien und gleiche Gesinnung vereinten sie, wie es heißt, bis zur innigsten Freundschaft. Was Ibn Roschd zum Sturze des Aberglaubens im Islam unternahm, das ward auch der Gegenstand der Geistesthätigkeit des Maimonides, in Betreff des Rabbinismus. Diesem von Jugend auf zugethan, beschloß er, dessen ganzes Gebäude, wie es auf bloßem Herkommen stand, abzutragen, und auf einer festen philosophischen Grundlage von neuem aufzuführen, und gegen Mißbräuche im Innern eben so wie gegen Angriffe der Halbwisserei von außen sicher zu stellen, vorzüglich aber die Freiheit des Denkens neben der strengen Religiosität aufrecht zu halten. Eine solche Arbeit ward von der Zeit gleichsam gefordert. Religionsverfolgungen schreckten im Süden die wirklich durch die Aristotelische Philosophie verbreitete Gleichgiltigkeit, welche zugleich dem Reiche des Islam politisch schadete. Sie erreichten aber, wie gewöhnlich, ihr Ziel nicht, sondern nährten nur die Heuchelei und Scheinheiligkeit, und andrerseits bei den Guten die Erbitterung über Ungerechtigkeit. Mittlere Geister suchten nach Ruhe, und flohen in die Gebiete derer, die ihnen freie Religionsübung gewährten. Die wenigen großen Geister hingegen sannen auf Aussöhnung der Religion mit der Philosophie, um die seichten Köpfe der Gleichgiltigen eines Bessern zu belehren, die Schwankenden und Strebenden zu stärken und zu leiten, der Religion die Herrschaft über die Gemüther zu verschaffen, ohne der Philosophie ihr Anrecht auf den Geist zu rauben; somit die unrichtigen Besorgnisse

der Regierungen zu beschwichtigen, zugleich aber auch ein gehaltvolles Reich des Geistes daneben zu stellen, das, unter dem Einflusse einer kräftigen Staatsverwaltung, auch kräftige Geister heranbilde, die dem Staate dienen, und ihn erhalten können. Das war die Forderung der Zeit. Maimonides erfüllte den Theil derselben, der ihn und seine Genossen anging. Unsicher in seinem Vaterlande entwich er endlich, im Alter von etwa 25 Jahren, über Palästina [1]) nach Aegypten, dort seine Arabische Erklärung der Mischnah vollendend, ein Werk, das den Vorschmack zu seinen überaus schätzbaren Leistungen gab, und schon durch die Methode zu ernsterer, von aller Spitzfindigkeit entfernten Hermeneutik, so wie zu Sachstudium Anleitung gab. Er wohnte in Faustath, einem Theile von Mizr, das damals sich in vier Städte theilte. Handel mit Edelsteinen und Münzen schaffte ihm Nahrung. Bald lernte der Feldherr der Goziten, welcher eben Aegypten zum Sturze der Aliaditen-Herrschaft eingenommen hatte, ihn kennen, und eines bessern Loses würdig achten. Al Fadhl Abderrahim Ebn Al Baisani nahm ihn zum Rathe und Arzte an seinen Hof. Dasselbe Amt bekleidete er beim Salaheddin Joseph ben Ejub, der sich auf den Thron Egyptens schwang, und bei dessen Nachfolgern. In dem gewaltigen Reiche des Salaheddin, des eben so mächtigen als aufgeklärten und gerechten Fürsten, und in der Nähe dieses großen Mannes fand der hochgeehrte Maimonides Muße zu seinen ungeheuern Arbeiten, und zugleich einen weithin reichenden Einfluß auf seine Religionsbrüder, deren geistiger Wohlfahrt er sein Glück und seinen Fleiß widmete. Hier schrieb er sein Jad Chasaka, ein umfassendes Gesetzbuch nach Thalmudischen Grundsätzen, nach Materien geordnet, planmäßig verfaßt. Es sollte zuerst eine vollständige Kenntniß des gesammten Judenthumes gewonnen werden, bevor man das Licht der Philosophie daran hielt; aber diese Kenntniß

1160. 1171 bis 1193.

---

1) Cf. Maim. ad massech, Parah. III. 10.

sollte aus einem kernichten Werke, woran die Philosophie selbst gearbeitet hatte, geschöpft werden, nicht aus der ungeordneten Masse des Thalmud, der nur die Zuthaten liefert, und noch weniger aus den Reim-Compendien [1]) von Gesetzen, die damals in Umlauf gesetzt wurden. Der Ausdruck dieses Werkes ist rein, mischnisch, öfters schon philosophisch, und an Arabische Denkweise anklingend. Fast ein Jahrzehnd verstrich über die Abfassung des Werkes, das, kaum in die Welt getreten, mit unendlicher Begier umarmt ward. Schnell verbreiteten sich die Abschriften über Alexandrien, Damas und andere Schulorte, in Palästina und Syrien, und über die Afrikanische Küste nach Spanien und Frankreich. Ueberall ward des Verfassers Name gefeiert. Von allen Seiten ward ihm Dank gezollt, und viele Gelehrte setzten sich mit ihm in Brief-Verbindung. Die Gegenbemerkungen eines Abraham ben David, welcher das ganze Werk des Maimonides kritisch, oft scharf tadelnd, beleuchtete, wurden zwar ebenfalls anerkannt, thaten aber dem Ansehen des Werkes keinen Abbruch, sondern erhöhten vielmehr dessen Gebrauch [2]).

---

1) Solche Reim-Compendien sind die sogenannten Asebaroth, die in der Jüd. Liturgie noch am Wochenfeste gelesen werden; als die v. Eliah d. Aeltern (um's J. 1000) bei den Polnischen, die v. Salomo ben Gabirol (1050) bei d. Spanischen, Türkischen, Aegyptischen und Palästinischen, die von Isaak Albarcellona (um 1100) in den Berberischen und späterhin von Isaak Kimchi (1280) in den Avignonesischen Gemeinden; und viele andere. 2) Sein Comm. zur Mischnah ward gegen 1298 von verschiedenen Gelehrten theilweise ins Rabbinische übersetzt, und befindet sich bei den Mischnahausgaben, zuerst Neapel 1492. Sabion. 1559. Mantua 1561. 4. u. a.; schlecht ins Lat. übersetzt, bei Surenhus. — S. größeres Werk erschien zuerst in Italien, ohne Ort und Jahr, 2. B. fol. (um 1480), dann zu Soncino 1490, zu Constantinopel 1509; hierauf mit den Erinnerungen des Gegners und mehreren Commentarien Ven. 1524, vermehrt 1550, zweimal, und mit Josep Caro's Erklärungen und andern Zusätzen 1574 bis 76 in 4 B. fol. und sehr schön ausgestattet. Amsterd. 1702. Noch schätzbarer für den Gebrauch ist die alles in sich vereinigende Ausgabe. Jeßnitz 1740. 4 B. fol.

Nunmehr schritt er zur Vollendung seines Berufes durch Abfassung des trefflichen Arabischen Werkes: Delalath Al Hairin, hebräisch nachmals übersetzt: Moreh Hannebochim (Wegweiser der Irrenden) betitelt. Darin tritt er als philosophischer Forscher auf. Hier untersuchte er die innersten Quellen der heiligen Schrift mit aller ihm zu Gebote stehenden Schärfe des Blickes, tief eindringend in das Wesen der Offenbarung und in die oft durch den Ausdruck der heiligen Schrift verdunkelten Gedanken und Wahrheiten, fern von aller ältern allegorischen Deutelei und dem scholastischen Wortzwange der Rabbinen. Das Werk übergab er zunächst seinen vertrautesten Schülern, namentlich dem Arzte Joseph ben Aknin, nicht wünschend, daß es in die Hände der seichten Thalmudisten geriethe, die daran Anstoß nähmen. Aber es enthüllte zu sehr den innern Kern der Religion, als daß nicht seine denkenden Schüler ihren Stolz darin gesetzt hätten, es stärker zu verbreiten und der Wissenschaftlichkeit der Jüdischen Studien Vorschub zu leisten. Dies mußte aber Bewegungen veranlassen, da die Rabbinische Welt zur Aufnahme solcher Ansichten nicht gleichmäßig vorbereitet war.

Während so Maimonides eine völlige Umwälzung der Religionslehre bewirkte, beschäftigte er sich mit noch andern wissenschaftlichen, sowohl philosophischen als medicinischen Arbeiten. Am Sabbath ertheilte er vielen Besuchern gewünschte Belehrung. Außerdem war er bis in das späte Alter als Arzt und als Mitvorstand der Gemeinde zu Kahira thätig und in hohem Ansehn. Sein Reichthum bot ihm Mittel zur Befriedigung seiner Mildthätigkeit, zur Unterstützung vieler Gelehrten, zur Beförderung wissenschaftlicher Bestrebungen. Gegen Anfeindungen stand er unerschütterlich, mit edelem Bewußtsein ausharrend, jeden Beleidiger durch Milde beruhigend. Das beste Zeugniß ertheilt ihm die hohe Verehrung, in welcher er bei seinen nächsten Gemeinden stand. Als großen Arzt rühmen ihn auch Arabische Schriftsteller, bei welchen er durch seine me=

dicinischen und vielleicht auch seine philosophischen Werke 1200. glänzte; und hat er wahrscheinlich zur Zeit der entsetzlichen Pest in Aegypten, in welcher viele Jüdische Aerzte thätig wirkten, obwohl schon bejahrt, zum Heile Vieler seine Kunst und Wohlthätigkeit geübt. — Seine Leiche ward, von einer zahllosen Menge begleitet, nach Tiberias geschafft [1]).

Sein Geist lebte fort unter seinen Glaubensbrüdern, und zeigte schon bei seinem Leben eine erstaunliche Gewalt. Er selbst war sich dieser ohne Dünkel bewußt, je mehr er den Einfluß anderer Geister, wie eines Aben Esra und Ibn Roschd auf seine eigene Ausbildung gern erkannte. Seine Bildungsgeschichte lag vor ihm, und an ihr sah er die Allgewalt des reinen Gedankens gegen das verhärtete Herkommen, wenn jener dieses an seiner tiefsten Wurzel zu fassen und durch und durch mit einer Seele zu begaben versteht, so daß es, ohne seine Gestalt umzuwandeln, doch eine höhere Natur und Bedeutsamkeit erlangt. Das hatten weder die Gelehrten noch die Dichter seiner Zeit vermocht oder versucht. Sie hatten sich bloß begnügt, dem Rabbinismus einige Anmuth zu leihen, und noch einige nützliche und angenehme Wissenschaften beizufügen. Viele waren dadurch der Religion ganz entzogen worden, und traten dann auch meist zum Islam über, weil ihnen stets die Wissenschaft mit dem Judenthume im Widerspruch erschien. Maimonides aber bildet deren Einheit, und mittelst dieser inneren verbundenen Kräfte wirft er die Auswüchse oder Schlacken beider ab; so allen sich nicht durch sich selbst oder durch die heilige Schrift rechtfertigenden Glauben, so die Astrologie, so besonders die gemüthskranke Frömmelei; so endlich alle

1) Aus den noch vorhandenen Rechtsgutachten und aus Tachchemoni, der im J. 1218. seinen Tod beklagte, wäre Grund, diesen ins J. 1217 oder 18 zu setzen. Allein das letztere Zeugniß ist nicht deutlich, und in den erstern ist wahrscheinlich ein anderer gleichnamiger Mose ben Maimon gezeichnet. Das Zeugniß eines Nachkommen des Maimonides bei Asulai, und ein anderes bei De Rossi im Diz. stor., endlich ein drittes bei Biscioni im Catal I. p. 4. sind im Allgemeinen einstimmig für das Jahr 1205 oder 1206.

fehlerhafte Unterrichtsweise, die den Verstand mit dem Ansehen Früherer unterdrückt. Sowohl in der Mischnah charakterisirt er sogleich bei der Einleitung die verschiedenen Fehler der allgemeinen Ansichten, welche den Methoden zum Grunde lagen; schärfer beleuchtet den Gegenstand das prüfende, erwägende, beweisende Buch Moreh. Das Gesetz selbst erscheint in diesem nicht mehr als Zweck der Gesetzgebung, sondern die Erkenntniß der demselben zum Grunde liegenden Wahrheiten; diese zu erkennen sei also höhere Pflicht als die Uebung der Gebräuche. Und dies Endziel des Buches mußte denn auch vorzüglich Aufsehn erregen.

Es fand bald in Südfrankreich zwei Uebersetzer, Juda ben Salomo Al Charisi, aus Spanien, in Marseille, und Samuel ben Juda Ebn Tibbon, aus Spanien, in Lünel, dessen Vater bereits vieles aus dem Arabischen übersetzt hatte. Auch Samuel suchte der allgemeinen Aufforderung zu dieser Arbeit besser zu genügen, als es dem Al Charisi gelungen war. Er setzte sich deshalb mit dem Verfasser selbst in Verbindung. Wir müssen indeß, so groß auch die Bemühung des Samuel gewesen sein möge, doch bekennen, daß seine Uebersetzung nicht die erhaltenen Lobsprüche verdient, da sie der Hebräischen Sprache zu sehr Gewalt anthut, um die Urschrift treu wiederzugeben, anstatt einer freien Wiedererzeugung der Gedanken, die man hier eher wünschen muß [1]). Wie dem nun sei, der Rabbine Salomo und seine Beisitzer David und Jonah in 1210. Montpellier entsetzten sich über den Inhalt dermaßen, daß sie das Buch Moreh öffentlich verbrannten und Bann verfügten über den Verfasser desselben und alle, die es lesen oder billigen würden. Maimonides erfuhr oder erlebte dies Verfahren nicht; aber er kannte den stumpfen Sinn

---

1) Die Uebers. erschien zuerst mit rothen Buchstaben vor 1480, ohne Jahr und Ort; dann mit Commentarien des Schem Tob und Ephodi, Vened. 1551. f., und mit dem der Kreskas vermehrt, Sabion. 1553. f. Eine neuere, schöne Ausgabe ist die von S. Maimon besorgte, Berl. 1791.

der französischen Rabbinen, und erwartete von ihnen keine Anerkennung, wie er sich darüber öfters ausspricht. Wodurch diese Bildungsstufe der Französischen Rabbinen so verschieden von der der Spanier geworden sei, werden wir späterhin sehen. Der Bannspruch zu Montpellier war eine Kriegserklärung, welche die Verehrer des Maimonides aufnahmen. Die zum Beitritt auffordernden Umlaufschreiben der Provenzalen gewannen eine Anzahl Rabbinen in Südfrankreich und Spanien, dagegen traten auf die Rabbinen von Narbonne, Gerona und Saragossa, und überhaupt alle aus der Arabisch-Rabbinischen Schule hervorgegangenen Gelehrten. Die Eifrer gingen so weit, alle ihre Gegner in Bann zu thun. Dies zerrüttete die Gemeinden und die Familien-Verhältnisse, und es erfolgte ein lebhafter Wort- und Federkrieg, bis endlich David Kimchi, der berühmte Philosoph und Grammatiker aus Narbonne, sich ins Mittel schlug. Der Krieg concentrirte sich in eine Fehde zwischen David Kimchi und dem kräftigsten Gegner, dem Arzt, Philosophen und Rabbinen Juda Alphacher in Toledo. Dieser Letztere zeigt sich als einen Denker und bedient sich starker Waffen gegen das Buch Moreh, das er als alle Wunder der heiligen Schrift zerstörend verketzerte, besonders auch, weil es der Unwissenheit Anleitung gebe, alle Autorität zu vernichten. Gleichzeitig erkannte er die übrigen Verdienste des Maimonides um das Judenthum gebührend an, und betrachtete dessen letztes Werk nur als einen Irrthum, einen Auswuchs der Griechischen Philosophie. Aller Augen waren auf die beiden Kämpfer gerichtet. Da indeß der heftige Juda Alphacher seinem ruhigen und klar denkenden Gegner nicht nachgab, so blieb es der Vernunft überlassen, sich mittelst ihres Sprechers David Kimchi immer mehr Anhänger zu verschaffen. Bechai ben Mose, Rabbiner und Philosoph in Saragossa, fand endlich die Parthei des Maimonides in Arragon stark genug, um den Bann auf die Häupter der Gegner zu Montpellier zurückzuschleudern, bis sie den ihrigen zurück-

1210 bis 1236.

1232.

nähmen. Eine Menge Gemeinden unterschrieben diese Verfügung. Der nachmals berühmte Mose ben Nahman (Nachmenides), Arzt und Rabbiner zu Gerona, erließ Aufforderungen zur Versöhnung. Noch viele andere Stimmen wurden laut. Die Ruhestörer in der Provence wurden von der zunehmenden Parthei des Maimonides überflügelt, und entschlossen sich endlich zur Aufhebung des Bannes, worauf der Gegenbann ebenfalls gelöst ward.

Die Partheien scharmützelten jedoch noch lange Zeit fort, aber Maimonides Geist lebte unter ihnen, und alle Angriffe auf die Philosophie von Seiten der Religionseifrer trafen ihn nicht weiter. In Aegypten blühete unterdeß die Schule des großen Mannes, unter seinem Sohne Abraham (bei den Arabern: Ibrahim), der in seinem Sohne David einen würdigen Nachfolger hatte. Abraham ward als Oberhaupt und Schriftsteller sehr geschätzt. Seine Beleuchtung der Ansichten seines Vaters sühnten alle Partheien allmählig aus. Der Jüdische Dichter Juda Al Charisi, welcher in Arabischer und Hebräischer Sprache allerlei Reime schrieb, die weniger als Werke der Kunst, denn als inhaltsreich Aufmerksamkeit verdienen, und manche hübsche Allegorie, aber noch weit mehr literär-historische und sonstige Notizen von seinen weiten Reisen im Oriente, oft in sehr launigem und witzigem Tone, darstellen, besingt auch die beiden achtbaren Männer, deren Verdienste er in Aegypten selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Zu den wichtigsten Thaten des Abraham wird gerechnet, daß er eine ganze Karaiten-Gemeinde in Aegypten, was sonst beispiellos ist, zum Rabbinismus bekehrte [1]. Von den Nachkommen des Maimonides in Aegypten sind noch zwei Urenkel und einige spätere bekannt, doch nicht als große Gelehrte; wie denn Joseph Caspi, der zu ihrer Zeit Aegypten besuchte, in diesem ganzen Lande keinen Gelehrten von Bedeutung antraf [2]. Erst späterhin, und zwar nach

1210 bis 1250.

1) Vielleicht gehört dies aber einem gleichnamigen Enkel desselben. Respons. Dav. b. Simron. 219. 2) Rossi Dizz. stor. s. v.

den Vertreibungen der Juden aus Spanien und Portugal, erblüheten die Aegyptischen Schulen von neuem, und viele ihrer Lehrer sind durch umfassende Werke bekannt, wie wir bei der Türkei erwähnen werden.

Von außen her erlitten die Juden keine Kränkung, auch keine Veränderung ihrer Verhältnisse. Alles war fest und die Geschichte gleichsam abgeschlossen. Die Juden waren meist reich und angesehen. Der Handel im Großen war die vorzüglichste Beschäftigung, oft selbst der Gelehrten. Aber der Erwerb des Reichthumes war ihnen nur Mittel zum höhern, geistigen Leben. Man sieht es in der ungeheuern Zahl von Schriftstellern, in dem lebendigen Interesse, welches die Erzeugnisse des Geistes überall erregten, an der großen Menge Schulen, und an der Hochachtung, welche gleichzeitige Arabische Schriftsteller den Juden zollen. Sie hatten ihre eigenen Gerichtshöfe, die mehr in Religionssachen als in andern Streitigkeiten Urtheile abzugeben Gelegenheit fanden. Das sittliche Leben war das Hauptaugenmerk fast aller, aus der Arabischen Bildung hervorgegangenen Gemeinden, und kein Hader des Eigennutzes oder Ehrgeizes befleckt ihre Geschichte.

Einzelne Thoren traten zwar in Marokko, Fez und andern Orten mit der Meinung hervor, das Messiasreich sei nahe, und verleiteten manche aus dem Volke, sich auf Erlösung vorzubereiten. Einige warfen sich selbst zum Messias auf, aber sie wurden entweder sogleich zurückgedrängt oder bestraft. Maimonides selbst beschwichtigte die Gemüther öfters durch Umlaufschreiben und belehrte die entferntesten Gemeinden eines Bessern. Da hiedurch nie eine dauernde oder eine Aufmerksamkeit anziehende Bewegung entstand, so sind einzelne Vorfälle der Art nur so viele Zeugnisse von Mangel an Bildung an einzelnen Orten, wo die ferne Nachricht von Versuchen der Christen, Jerusalem wieder zu erobern, eine Hoffnung zu nähren Anlaß gab, die sich durch nichts rechtfertigte. —

Die Aegyptischen Juden waren durch Maimonides

mit denen Palästina's eng verbunden, und man kann alle nachmaligen Gemeinden der Maimonidischen Schule dazu rechnen, denn in allen wurden dessen Lehrbücher zur Grundlage der gesetzlichen Urtheile und zum Hauptgegenstande der Studien gemacht. So nahmen auch bald die übrigen Afrikanischen Schulen seine Ansichten auf. Im Uebrigen befanden sich unter den Aegyptischen Gemeinden noch ganze Massen von Apostaten, die nämlich in Hinsicht des Glaubens und durch Beibehaltung einiger Gesetze dem Judenthume angehörten, sonst aber in Rücksicht der Speisen, der Ehen und anderer Gebräuche dem Zeitgeiste Aenderungen gestatteten. Sie erhielten sich, obwohl verketzert, mehrere Jahrhunderte, doch wissen wir nicht, welcher Regel sie sich unterwarfen.

Außerdem ist bemerkenswerth, daß die Aegyptischen Juden öfters Wallfahrten machten, und zwar einerseits nach einer sehr schönen Synagoge zu Dimu, in der Provinz Giseh, welche für die ehemalige Wohnung Mose's gehalten wird; andrerseits nach Jerusalem [1]); was sich von einer alten Sitte, nach der Zerstörung des Tempels, so oft es die Umstände erlaubten, zu den drei Hauptfesten nach Jerusalem zu pilgern [2]) herschreiben soll. Damals war Jerusalem, dessen Judengemeinde bei der Eroberung unter Gottfried in der Synagoge verbrannt worden war, wieder von Juden aus Askalon bewohnt, und Aegyptische waren dahin gezogen, eine Gemeinde für sich bildend. Auch aus Europa waren mehrere eingewandert. Palästina zählte übrigens wieder sehr viele Judengemeinden zu Akko, Tyr, Zephath, Tiberias und andern Orten; auch in Syrien hatte ihre Zahl zugenommen, zu Damas, Haleb (Aram Zoba bei den Rabbinen) und weiter. Von ihnen verlautet wenig, und sie haben keine weitere Geschichte als ihr Dasein. Dennoch beweisen die herrlichen linguistischen und exegetischen Werke eines Tanchum aus Jeru-

1) Respons. R. Simon b. Zemach III. 201. 2) Nedarim f. 31. Pesachim f. 8. Succa f. 49. Kidduschin 59.

salem, dessen Zeit nicht genau ermittelt ist, daß wissenschaftliches Streben in diesen Ländern sehr geachtet ward. — In den letztern Jahrhunderten bekundete sich wieder eine gewisse Lebenskraft der dortigen Gelehrten durch die Streitigkeiten wegen religiöser Neuerungen, wovon nachher die Rede sein wird.

5.

Geschichte der Juden im Reiche des Islam, in der Berberei und dem übrigen Afrika.

Die Gemeinden an der Nordküste von Afrika wuchsen 1300. zu einer erstaunlichen Menge, und jede einzelne ward ziemlich zahlreich. Sie waren aus dem Oriente mit den Arabern gekommen, sie wurden immer mehr verstärkt von Griechenland und weit mehr von Spanien her. Sie waren seit ihrer Niederlassung, obwohl in mancher Hinsicht gesetzlich gedrückt, doch die gebildetste Volksklasse daselbst viele Jahrhunderte hindurch geblieben, und daher im Besitze der wichtigsten Zweige der Industrie. Vorzüglich betrieben sie ausschließlich Weinbau, den sie selbst pflanzten, kelterten und versandten, Fischerei an einigen Orten, Zeugweberei, besonders Gold- und Silberstoffe, auch Gold- und Silber-Arbeit, in welcher sie schöne Kunstwerke liefern; außerdem Handwerke aller Art, Gastwirthschaft und Handel, oft in einer ungeheuern Ausdehnung, begünstigt durch Monopole, so wie auch das Münzwesen ihnen allein anvertraut ward [1]), wie dies noch jetzt der Fall ist. Aber auch in den Studien zeichneten sich viele schon in älterer Zeit aus. Man sieht unter den Gelehrten nicht bloß Rabbinen, sondern Sprach- und Geschichtsforscher, Mathematiker und Astronomen, meist wohl in den Schulen von Fez und Marokko gebildet. Einige haben wir schon genannt, und zum Theil als Urheber der Grammatik in Spanien, mindestens aber als Vorbilder

1) Quellen Leo Afric. und die vielen Rechtsgutachten der Rabbinen der Berberei, vorzüglich Isaac b. Schescheth und Simon b. Zemach und die spätern; endlich die bessern Reisebeschreibungen.

eines Aben Esra rühmlich hervorgehoben. Ihre Verfassung glich denen im übrigen Reiche der Moslemen. In jedem Staate war indeß auch ein Ober-Rabbiner als höchster Richter von den Gemeinden angestellt, der mit seinem Collegio in letzter Instanz entschied, (wie dies seit dem Chalifat der Fatimiden in Aegypten ebenfalls herrschender Gebrauch gewesen sein soll). Vor etwa einhundert und funfzig Jahren ist im Reiche Marokko die Verfassung dahin geändert worden, daß ein Scheikh in der Residenz des Kaisers (gewöhnlich Mequinez) mit einem Rathe von 12 Männern, Deputirten der wichtigsten Städte, die ganze Jüdische Bevölkerung regiert, welche einzeln die Gerichtsbarkeit üben, für wichtige Fälle aber sich versammeln, und über die wichtigsten Angelegenheiten gemeinsam entscheiden und verfügen. In allen Staaten Nord-Afrika's werden sie meist durch einen der Reichsten bei der Regierung vertreten. Uebrigens bewohnen sie fast überall eigene Stadttheile, wo ihre Synagogen stehen. Die Rabbinen und Rabbinischen Collegien üben fast despotische Gewalt in Beziehung auf religiöse Angelegenheiten. Andere Rechtsverhältnisse stehen, weil kein Gesetzbuch für die vorkommenden Fälle ausreicht, meistentheils durch schriftliches, von jedem Mitgliede der Gemeinde unterzeichnetes Uebereinkommen fest, und werden bisweilen durch gemeinschaftliche Beschlüsse nach Zeit- und Ortverhältnissen abgeändert. Solche Uebereinkommen oder Verträge hat jede Gemeinde für sich unabhängig; sie betreffen Erbfolge, Frauenrechte, Vermögenstheilungen, Ehe und Scheidung, Handel, Miethe und dergleichen, sofern allgemeine Grundlagen dazu erforderlich sind, von welchen dann nur abgewichen werden kann, wenn etwa andere zulässige Verträge es ausdrücklich besagen. Die Rabbinen entscheiden in zweifelhaften Fällen nach den vorhandenen Urverträgen, und wenn diese nicht ausreichen, nach Thalmudischen Präcedenzen. Dies macht oft ihr Amt schwierig und ihre Rechtsgutachten ungemein weitläufig. Aber man sieht in allen das Streben nach der strengsten

Gerechtigkeit, mit Milde und Nachsicht, wo sie anempfohlen werden kann, vereinigt. Es ist gewiß ein höchst seltener Fall, daß ein vom Rabbinengericht Abgewiesener oder Verurtheilter sich an die Landesregierung wendet, um eine Revision oder einen Machtspruch zu veranlassen, was ohnehin in religiösen Dingen den Bann nach sich ziehen kann.

So leben die Juden seit Jahrhunderten, obgleich beschränkt in mancher Hinsicht, als: in der Kleidung auf den dunkelfarbenen Turban, oder roth umwickelten Spitzhut, und auf Socken statt lederner Schuhe; und obgleich geneckt vom gemeinen Pöbel, doch nach ihrer Art zufrieden bei diesem Ungemach, dem sie nicht entfliehen können. Sie sind den Ländern fast Bedürfniß geworden, indem sie deren Erzeugnisse und Vorräthe, sowohl zur See, als durch Caravanen bis nach Nigritien hin, verbreiten, und durch ihre innere Gewalt öfters dem Lande zur Zeit des Mangels durch gemeinsame Beschlüsse zu Hilfe kommen. Ein Bann gegen Getreideausfuhr ist hier stärker als Tausende von Gränzjägern und Schiffsaufsehern. Eine solche innere Gewalt muß auch ihren Arbeitern zu gute kommen, die mit Sicherheit auf den Absatz ihrer Erzeugnisse rechnen können. Denselben Nutzen zieht von ihnen der Araber. Daraus erklärt sich der in Haß ausartende Verdruß des niedern Volkes gegen die Juden, und der dessen ungeachtet mit ihnen bestehende lebhafte Verkehr.

Sonst unterscheiden sich die Juden in allen diesen Ländern nach Herkunft. Die alten Urgemeinden zahlen weniger Steuer als die aus Europa hinzugekommenen. Dies ist wahrscheinlich eine von den Oberhäuptern herrührende Einrichtung, um die mit genießenden Fremden zur Erleichterung der Kopfsteuer der ältern Bewohner zu belasten. Denn die Kopfsteuer wird stets nach einer allgemeinen Annahme im Ganzen entrichtet. Ueber diesen Unterschied entstanden öfters Mißhelligkeiten, Erörterungen, Unterhandlungen und Verträge. In der neuesten Zeit giebt es noch handelnde Fremde unter dem Namen Franken, welche

eigentlich den einheimischen Gemeinden nicht beizurechnen sind.

Die Geschichte der Juden in der Berberei bietet einige nicht ganz uninteressante Nachrichten dar. Zunächst ist die Blüthe der Algierschen Schule, unter Isaak ben Scheschetb und Simon ben Zemach Duran, wo die Arabisch-Hebräische Bildung schon abgeschlossen und für sich bestehend auftritt, von Wichtigkeit. Isaak ben Scheschetb, ein ungemein gelehrter Rabbine, kam aus Saragossa zur Zeit der in Spanien herrschenden Verfolgung nach Algier, wo er einen jüngern, ebenfalls aus Spanien eingewanderten, ihn an Gelehrsamkeit weit übertreffenden Mann, Simon ben Zemach, antraf. Das Uebergewicht dieses bereits von Vielen hochgeachteten Gelehrten, und vielleicht vieler andern, denn fast alle Spanier flüchteten sich nach der Berberei, fürchtend, bewirkte Isaak ben Scheschetb, dessen Ruf allerdings schon einige Auszeichnung verdiente, durch Fürsprache eines beim Könige von Marokko viel geltenden Mannes, Saul Astruk, daß der König ihn zum alleinigen Oberrichter ernannte, ohne ihn zur Wahl eines Collegiums zu verpflichten. Dies war eine unerhörte Neuerung, welche, ungeachtet er seine Alleinherrschaft nie mißbrauchte, doch allgemeinen Unwillen erregte. So mild er auch urtheilte, so sehr er Kenntnisse und Biedersinn entwickelte, nie gegen andere Gelehrte und am wenigsten gegen Simon ben Zemach Duran, der ihm oft rathend beistand, Unbescheidenheit oder gar Hochmuth zeigte, ja so sehr er wahres Streben nach Besserm zu schätzen wußte, und besonders gegen die Mystik und Kabbalah eiferte, — so konnte ihm doch Simon Duran die Usurpation nicht vergessen, besonders weil sie dem Könige ein Recht über die innern Angelegenheiten gab, und weil es an Irrungen nicht gefehlt hatte, auch weil dadurch das Recht, einen Proceß durch gewählte Schiedsrichter zu beendigen, den einzelnen Partheien nicht zugestanden worden war, um nicht das Amt des Oberrichters zu beeinträchtigen. Simon Duran bekleidete dasselbe

1391.

selbe nach ihm bloß durch Gemeindewohl und ohne besondere königliche Genehmigung, indem diese von selbst bestand. Dieser Mann, von welchem wir fast nur noch Rechtsgutachten besitzen, während die größere Zahl seiner vielen Schriften noch nicht ans Tageslicht gekommen ist, leitete seine Gemeinde 53 Jahre, stets zur Zufriedenheit seiner Untergebenen, und erreichte ein sehr hohes Alter. Er war, wie seine Schriften zeigen, überaus gelehrt, freisinnig, tief forschend und scharf auffassend, zugleich ein lebhafter Anhänger des Maimonides und Freund der Arabischen Sprache und Literatur. Seine Rechtsgutachten enthalten treffliche Bemerkungen nicht bloß für die Juden, sondern auch für nähere Kunde der innern Landesverhältnisse. Er ward Stammvater eines ganzen Gelehrtenhauses in Algier, das mehrere Jahrhunderte blühete. Die Verdienste dieses trefflichen Gelehrten um die Besserung der Volksansichten und Institute scheinen bedeutend. Er sorgte für Anstellung besoldeter Rabbinen, und Verbesserung des Elementarunterrichts, der damals den ungeschicktesten Gehilfen anvertraut war; vorzüglich verdrängte er die Begriffe von der Unsittlichkeit oder Unanständigkeit mancher Fabrikthätigkeit, und ermunterte zum Handwerke. Dagegen eiferte er gegen Kabbalah und Aberglauben, besonders Traumdeutungen, die man aus der Bibel rechtfertigen zu können vermeinte. Eben so war er bemüht, so weit sein Ansehn reichte, die Gemeinden zur Eintracht und zum Frieden anzuhalten; sein Wort ward auch in Spanien geehrt, von wo aus viele Rabbinen seinen Rath nachsuchten [1]. Seine Nachkommen waren mehrere Jahrhunderte die ersten Rabbinen in Algier.

1394 bis 1447.

In seiner Zeit wuchsen die Gemeinden der Berberei

---

1) S. s. Rechtsgutachten im Taschbaz. Amst. 1738. f., wo auch viele Gutachten seiner Nachkommen zu finden. Sonst hat man von ihm noch gedruckt einen Comm. zu Hiob. Ven. 1590. 4., und in der Amsterd. Rab. Bib. 1724. einen Commentar zu Gabirols Gesetz-Compendium, Constantp. 1515. 4., und einen zu den Hosannah-Liedern, Ferrara 1553. 8.

durch die ankommenden Spanier so sehr, daß die Spanische Sprache, allmählig verdorben, fast die Arabische bei den Juden ganz verdrängte. Die zu Fez wurden vom Pöbel 1504. öfters mißhandelt. König Abusaid räumte ihnen ein besonderes, sehr großes Viertel in der Neustadt ein. Oran 1509. fiel damals in die Gewalt der Spanier, man sagt, durch Hilfe der dortigen Juden, die dafür die Erlaubniß, dort wohnen zu bleiben, behielten. Eine Familie Kansino hat sich daselbst ausgezeichnet. Die gelehrten Männer derselben wurden als Dolmetscher und Unterhändler mit dem Hofe von Marokko, von Seiten Karls des Ersten angestellt, und die Würde erhielt sich bei diesem Hause bis zur Vertreibung der Juden aus Oran. Mehrere haben auch als Schriftsteller sich einen Namen erworben. — Bei der Eroberung von Tripolis wurden aber alle Juden dieser Stadt 1535. verjagt, und erst viel später wieder zugelassen. —

In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts 1666. erlitten die Juden große Unfälle. Trotz erwiesener Treue, namentlich durch Beschwichtigung einer drohenden Empörung der Truppen zu Oran, denen die Juden aus freien Stücken ihre Rückstände zahlten, wurden diese dennoch auf Befehl der Spanischen Regierung vertrieben. Sie nahmen ihre Zuflucht nach Italien und Savoyen. Gleichzeitig wurden die andern Gegenden durch den Eroberer von Tafilet hart bedrängt. Muley Archey, König von Tafilet, welcher seinen Bruder Ismael vom Throne gestoßen hatte, wollte eine große Monarchie durch Vereinigung aller Berberischen Staaten bilden. Die Juden verfolgte er überall, besonders 1667. in Marokko und Tetuan, wo er die Synagogen niederreißen ließ; von andern forderte er ungeheuere Beisteuer. Sogar seinen Wohlthäter, einen Juden, der ihn in Biledulgerid kurz vorher aus Gefahren gerettet hatte, tödtete er, und zog sein Vermögen ein. Viele flüchteten nach Fez. Dennoch setzte er einige Jahre später den reichen Juden Josua ben Hamoscheth als Scheikh ein, und ließ von seiner Härte nach. Indeß stürzte ihn sein Bruder Ismael

wieder, welcher bei einem Juden in Mequinez, Joseph 1670. von Toledo genannt, unter der Zeit gelebt hatte, und dafür ihn jetzt zum Minister erhob. Dieser vermittelte den 1684. Frieden zwischen Holland und Marokko. — Man erzählt auch von einer durch Ismael veranlaßten Verfolgung, doch ist dies wohl eine Verwechselung mit der seines Bruders. Seit jener Zeit besteht die Verfassung der Juden im Reiche Marokko, wo fast immer, wie es scheint, der Juden-Scheikh auch zugleich auswärtiger Minister zu sein pflegt. Geldherrschaft in diesem Reiche drückt die Geister sehr nieder. Die Jüdischen Schulen treiben nichts mehr als Thalmud und Kabbalah, Wissenschaft wird nicht gesucht. Ein vom Rabbiner zu Fez, Samuel Zarphathi (gest. 1713.), herausgegebenes Werk zeigt keinen Fortschritt. Kabbalistischer Unsinn, Wunderthäterei, viel Fasten und andere pietistische Uebungen fesseln das Volk. Die Minister sind, wie ein Jüdischer Reisender [1]), welcher vor etwa 40 Jahren das Land besuchte, versichert, nur die Werkzeuge des Sultans von Marokko, und sterben selten auf ihrem Bette. Sie werden gewöhnlich durch ihr Geld erhoben, und dann zu Mißbräuchen verleitet, welche ihnen leicht den Henkertod zuziehen. Damals war ein Eliah Levi hochgestellt, dann wieder gestürzt und durch arglistige Ränke wieder emporgekommen. Die Willkühr der Könige ist oft barbarisch. Bei der Thronbesteigung Muley Jezids wurden zum Beispiel die vornehmsten Juden von Tetuan, weil sie seine frühere 1790. Empörung gegen seinen Vater nicht unterstützt hatten, an den Schweifen der Pferde durch die Straßen geschleift. Die Jungfrauen wurden mißhandelt, das Eigenthum geplündert. In Marokko fanden ähnliche Auftritte Statt. Salomo Hassan, Spanischer Consul in Tetuan, ward, wegen angeblichen Verrathes, hingerichtet. Eliah ward nach Laragi gerufen und dort unter Stockschlägen zum Pallast trieben. In der Angst rief er stets die Islamische

1) Samuel Romanili in s. Massa baarab.

Glaubensformel: »La Illah il Allah! Sidi Mamud Rosul 'lah!« (Es ist nur ein Gott! und Mahmud sein Gesandter!), um durch den Uebertritt zum Islam, wozu dieser Ausruf genügt, dem Henker zu entgehen. Der König redete ihn aber an: »Du warst stets mein Feind, und mußt sterben. Wähle dein Grab!« Eliah erklärte sich standhaft bereit, in der Religion Muhameds zu sterben. Dies rettete ihn; der König entließ ihn unversehrt, und befahl, ihn zu unterrichten; allein er starb wenige Tage nachher aus Gewissensangst. Solche Gewalt übt die Religion gegen das verhärtete Gemüth eines barbarischen Königs, und zugleich das unbiegsame Herz des Geizigen! — Mardochai, genannt Al Hassan Bekh, gleichzeitig mit Eliah erhoben, erlitt, weil er nicht zum Islam seine Zuflucht nahm, den Flammentod. An allen Orten ward geplündert und gemordet. In Mogador, einer seit 1755 erst bestehenden Colonie, leisteten die Juden die angeordnete Huldigung, und erhielten dafür die Bestätigung ihrer bisherigen Freiheiten. Aber das Volk wollte durchaus diese auf die Verfassung derer von Marokko beschränken, und die Freiheit der Kleidertracht nicht gestatten. Der Stadtrichter war in Lebensgefahr und konnte das Volk nur mit Mühe beschwichtigen. Nebenher wurden die Juden zu Mogador mit 10000 Piaster und drei Schiffsladungen Schießpulver belastet, bis zu deren Herbeischaffung ihre vornehmsten Männer verhaftet wurden, und täglich Stockschläge erhielten. Viele ergriffen die Flucht, und gingen besonders nach Gibraltar. — Uebrigens blieb die Verfassung sich gleich. Noch 1817 war ein Jude, Masado ben Leaho, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und auch jetzt ist, wie wir vernehmen, ein Jude dem Könige nahe. Außerdem hat der Sultan von Marokko seine Jüdischen Residenten in London und andern großen Plätzen. Im Jahre 1823 erhielt Meir ben Manin, aus Fez, das Monopol für Aus- und Einfuhr, auch die Würde eines General-Consuls für alle Europäischen Höfe.

1830.

In Algier erhielten sich die Schulen etwas besser, doch fehlen seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts nähere Nachrichten. Von ihren Schicksalen ist nichts weiter bekannt, als eine entsetzliche Menge Hinrichtungen, die der Dey, 1804, wegen angeblichen Verrathes, anordnete, weshalb viele Juden Algier verließen. Dennoch sind dort beinahe 15000 Seelen. Sie haben acht große und viele kleinere Synagogen. Jakob Bacri ist Oberhaupt der Gemeinde, ein überaus reicher und wegen mancherlei Verdienste auch auswärts sehr geschätzter Mann. Er und sein Sohn Joseph leisteten den Franzosen bei der Eroberung sehr wichtige Dienste. Seit der Einnahme von Algier sind alle Beschränkungsgesetze und Bedrückungen, wozu besonders die Zahlung von wöchentlich 200 Span. Thalern gehörte, aufgehoben; die Juden leben frei, wie alle Einwohner, aber immer noch in der alten Verfassung. Bei der von den Franzosen angeordneten vorläufigen Administrationsbehörde sind auch zwei Juden angestellt. — Dieser Wechsel der Umstände wird ohne Zweifel bedeutende Fortschritte der Algierschen Juden in der Bildung binnen kurzer Zeit hervorbringen.

5. Jl. 1830.

Ein sicherer Blick in das südlichere Afrika, jenseit des Atlas, der großen Wüste und des Habissinischen Gebirges ist dem Geographen noch nicht vergönnt, geschweige dem Geschichtsforscher. Die Nachrichten der meisten Reisebeschreiber in Betreff vorgefundener Religionssecten verdanken oft genug, wo nicht absichtlichen Unwahrheiten, doch mindestens Mißverständnissen ihren Ursprung. Uebereinstimmendes finden wir etwa in folgendem kurzen Berichte von allem, was uns den Schein der Wahrheit an sich trägt.

In Habesch wohnt ein Judenstamm, ohne Staatsverfassung, und vom Negus Aethiopiens abhängig, meist unter dem Namen Falasche (Ausgewanderte) bekannt. Ihren Ursprung aus der Zeit des Königs Salomo herzuleiten ist so wenig Grund vorhanden, wie ihren Nachrichten von ehemaligen Königen Glauben beizumessen. Sie scheinen nach der Niederlage der Homerier herüber gewandert zu sein.

Die Beschäftigung der meisten derselben, die über Dembea sich ausbreiteten, war Ziegelbrennerei und Thonarbeit, und sollen sie vorzügliche Töpferwaaren geliefert haben. Der Hauptsitz dieser Juden war früher der Berg Samen, wo ein hoher Fels die Burg eines Stammfürsten derselben getragen haben soll. Vor etwa 900 Jahren soll ein Streit im fürstlichen Hause, nachdem einige derselben das Christenthum angenommen hatten, eine Auswanderung der Juden aus Dembea ins Gebirge zur Folge gehabt haben. Auch hier sollen sie noch sehr zahlreich sein, noch vom Mauern und Ziegelstreichen, so auch vom Schmieden und Weben ihre Nahrung ziehen. Andere nennen den ganzen Judenstamm eine Räuberhorde. Das ist alles; so wenig befriedigend, wie die bloße Meldung einiger Reisenden von Juden in Timbuktu, in Sansanding, und von schwarzen Juden in Nigritien. Wahrscheinlich sind diese nur durch die Karavanenzüge dahin gekommen. —

6.

Fortsetzung. Türkei.

Das in andern Ländern eingeschlummerte Leben der Juden erhielt neue Kräfte im Osten durch die Entstehung des Türkischen Reiches. Ihre Stellung war noch dieselbe, wie früher, und blieb sich im Ganzen gleich. Im Byzantinischen Reiche waren nicht viel Juden verblieben, wenigstens entschwanden sie dem Auge der mit den Mordscenen des Hofes und den Unglücksfällen des Reiches selbst beschäftigten Geschichtsschreiber. Seltene Erwähnungen der Juden, wozu auch eine, wahrscheinlich fabelhafte, Erzählung 982. von Verjagung der Juden aus Sparta, gehört, beweisen nur das Dasein derselben. Ihr Zustand konnte durch die Türken nur gewinnen, die in der That den Juden gewogen zu sein schienen, wenigstens den Grundsatz der Religionsfreiheit sogleich geltend machten, und die Christen nur als Feinde belästigten und mißhandelten. Die Gewohnheit der Moslemischen Fürsten, sich Jüdische Aerzte zu halten, fin=

det sich auch in der Türkei. Schon Murad II. hatte ei- 1451. nen Jüdischen Leibarzt, der bei dem Eroberer von Constantinopel ebenfalls fungirte, und von demselben in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, die ihn einen Galen und Hippocrates nennen, mit einem Patente beehrt ward, das ihn und seine ganze Familie in gerader Absteigung von allen Lasten befreiete, welches auch bis nach 120 Jahren später von den Nachfolgern Mahommeds II. stets erneuert ward. Auf gleiche Weise war Joseph Hamon Leibarzt Selims, und sein Sohn Joseph Hamon der des großen Suleyman, und so mehrere andere bei den spätern Sultanen. Auch die Münzbeamten waren gewöhnlich Juden, wie Abraham Kastro in Aegypten unter Soliman, und Andere. Mehrere Sultane bedienten sich vorzugsweise gern der Juden in Staatsangelegenheiten. So sandte Selim II. nach Beendigung des Cyprischen Krieges den Jüdischen Arzt Salomo nach Venedig, und Mahommed III. ließ durch Gabriel Bonaventura mit den Spaniern einen Waffenstillstand vermitteln. — Unter diesen Staatsmännern zeichnete sich der Fürst Don Joseph [1]) aus. Dieser war ein reicher Portugiesischer Jude, in seinem 1567. Vaterlande als Don Johann Miquez, im erzwungenen Christenthume lebend, dann aber dieses Zwanges überdrüssig, entschlossen, als Jude anderswo aufzutreten, und sich und seinen Glaubensgenossen, lauter Maranen (gezwungenen Christen), Freiheit der Religion und neue Thätigkeit zu verschaffen. Nachdem er sein Vermögen gesichert hatte, reiste er nach Antwerpen, und von da nach Venedig. Dort ersuchte er den Senat um eine Insel zur Anlegung einer Jüdischen Colonie. Als dies, aus Rücksicht auf König Philipp II. ihm abgeschlagen ward, begab er sich, wie viele seiner Brüder, nach Constantinopel, wo Soli-

1) Jos. v. Hammer Gesch. d. Osm. Reiches. III. S. 563. giebt über ihn einen offenbar unzulänglichen und partheiischen Bericht, der seinen Charakter entstellt. Wir schöpfen aus zuverlässigen Quellen, nämlich den gleichzeitigen Rabbinen Jos. ben Löw u. A.

man regierte, und gewann das unbeschränkteste Vertrauen des Prinzen Selim, damals Statthalters von Kutahije. Man schreibt dies seinem Aufwande und seiner Schwelgerei zu, und will, daß er den Prinzen durch Venezianische Ducaten und köstlichen Cyprier gewonnen habe. Wir glauben höchstens, daß sein Reichthum, den eine in Constantinopel erheirathete Jüdinn noch vermehrte, dazu mit beigetragen habe. Da aber die Rabbinen ihn sehr hoch achteten, so müssen seine Sitten rein gewesen sein, denn sie haben niemals niedrigen Schwelgern das Wort geredet. Weit mehr wirkte seine Erfahrenheit, Gewandtheit und sein Unternehmungsgeist. Er stellte dem Selim, sobald er den Thron bestieg, die Möglichkeit, den Venezianern Cypern abzunehmen, vor, und wußte dessen Begierde nach dieser Eroberung immer lebhafter zu entflammen. Selim ernannte ihn damals sogleich zum Herzog von Naxos und der zwölf vorzüglichen Cycladen, wofür er nur 14000 Ducati jährlich entrichtete. Seitdem führte Joseph den Titel Nasi (Fürst) bei den Juden [1]), wohnte meist zu Constantinopel, und war vertrauter Freund des Sultans. Ueber seine Glaubensgenossen übte er indeß nicht den geringsten Einfluß. — In seiner Eigenschaft als Freund des Kaisers setzte er den Plan durch, der ihn so lange beschäftigt hatte, und welcher zum Ruhme der Türkischen Waffen ausgeführt ward. — Uebrigens gab er im Jahre 1577 eine religiöse Streitschrift heraus, worin er besonders gegen das Christenthum kämpft.

1567.

Durch das Glück, welches viele Juden im Türkischen Reiche, als Gelehrte, Aerzte und Kaufleute, machten, fanden sich sehr viele auswärtig verfolgte Juden geneigt, in dies Reich einzuziehen, wo ihnen für Kopf- und Vermögensteuer ihre Religion gelassen ward. Unglaublich zahlreich wurden in kurzer Zeit die Gemeinden in der Türkei, sowohl in Asien und Afrika, als in Europa, durch den Zulauf aus

1) Nicht Eigenname, wie v. Hammer meint.

Spanien, Portugal, Neapel. Ueberall erhielten sie in den Städten ein besonderes Viertel, wie sie selbst, um den Synagogen nahe zu sein, es wünschten, und auf dem Lande waren sie im Orte gar nicht beschränkt. Auch in den Städten konnten die Geschäftstreibenden sich überall Gewölbe, Niederlagen, Fabrikgebäude und dergleichen miethen oder auch gegen Erbzins kaufen. Ihre dem Staate zu leistenden regelmäßigen Pflichten bestehen nur in dem Charg, oder Kopfsteuer, für jede Mannsperson, und zwar nach allgemeinen Vermögensumständen. Der Arme zahlt 12 Dirhem, der Vermögende das Doppelte und die Reichen das Vierfache. Für den richtigen Eingang der Steuer müssen die Reichen haften. Die Vorstände der Gemeinden haben selbige zu vertheilen, und dem Abgeordneten der Regierung einzuhändigen. Sie verschonen gewöhnlich die Armen und belasten die Vermögenden. Daher ist selbst aus den Steuern die Personenzahl nicht sehr wohl zu ermitteln, da man den Bevollmächtigten der Regierung meist für Nachsicht gewinnt, um die Last nicht allzudrückend zu machen. Dafür wird das Amt eines Steuer-Einnehmers ein Gegenstand der Habgier beim Divan, und zugleich des gröbsten Mißbrauches bald zu Gunsten, bald zum Nachtheil der Steuerpflichtigen, die übrigens an ihrem Orte jedesmal mit der Thora (Gesetzrolle) auf dem Rathhause erscheinen, und die Richtigkeit ihrer Angaben beschwören müssen. Am meisten mißhandelt werden sie in den entfernten Paschaliks, besonders Palästina, wohin so viele Juden, meist arme, um auf heiligem Boden zu sterben, sich begeben. Von diesen meist nur aus mildthätiger Hand ihr kümmerliches Brot empfangenden Bewohnern fordern die Paschah unter allerlei Vorwänden ungeheure Summen, welche die Reichen vorschießen müssen, und man dann durch Abgeordnete in Europa und Afrika wieder collectiren läßt. Je größer die Zahl der Juden dort ist, (und es wohnen in Jerusalem allein über 6000 Familien,) desto mehr wächst die Gemeindeschuld und das Elend der armen Bewohner und der from-

men Einwanderer. Diese Plackerei und daraus entstehende gegenseitige Ränke abgerechnet, leben die Juden in der Türkei frei, theils als Rabbinen und Lehrer, theils als Handwerker, Viehzüchter, Ackerleute, Fabrikanten und Kaufleute, besonders sehr viele als Pächter von Staats-Einkünften, Mühlen, Zöllen und als Disponenten Türkischer Handlungen. Die ärmere Klasse nährt sich von Arbeiten in Fabriken, auch wohl von Krämerei und Trödelei, in welcher Eigenschaft die hausirenden Frauen, wegen ihrer gleichzeitigen Dienstgeschäftigkeit in Verletzung jener Türkischen Schein-Keuschheit getadelt werden, weil sie leichter, zu Vertrauten sittenloser Türken gemacht, der Unsittlichkeit Vorschub thun. Wir stellen diese Nachricht so wenig in Abrede, wie die, daß sich manche arme Juden auf belustigende Luftspringerei, Possenreißerei und musikalische Scherze üben, um dem Sultan und seinen Hofleuten bei Festlichkeiten gute Laune und eine geringe Belohnung abzugewinnen. Doch haben die fremden Berichterstatter, welche meist in Amtsgeschäften sich in Constantinopel befinden, und dergleichen bei öffentlichen Lustbarkeiten sehen, Unrecht, solche gemeine Ausartung für den allgemeinen Character der Juden zu halten. Schon die bedeutende Thätigkeit der sehr früh von Italien her eingeführten Buchdruckereien und die aus den Officinen hervorgegangene große Zahl von Büchern bezeugt ein gemeinsames höheres Interesse, und dies zeigt sich noch lebhafter in der reichlichen Unterstützung der Schulen und Synagogen, zu welchem Zwecke sich auch Vereine bildeten.

Die Regierung zieht die brauchbaren Juden meistens sehr vor, weil ihre Treue der Regel nach für erprobt gilt. Jeder Pascha hat seinen Jüdischen Agenten. Von Verfolgungen finden sich selten Spuren. Eine Plünderung in der Hauptstadt nach dem Tode des Eroberers traf sie mit den Christen zugleich, und eine andere in Aegypten, bei Gelegenheit der Empörung des Achmed Paschah unter Suleyman I., welche die Juden in Kahirah noch als ein zweites Purim (28sten Adar) mittelst Vorlesung einer

1524.

Magillah (hebräisch abgefaßte Geschichte des Unglücks und der göttlichen Hilfe [1]) feiern, war vorübergehend. Die Janitscharen erlaubten sich späterhin öfters Plünderung des Judenviertels; doch wurden solche Unthaten nie vom Sultan gebilligt. Suleyman soll einst seinem, die Ausrottung aller fremden Religionen in Antrag bringenden Groß-Vezier dadurch zum Schweigen gebracht haben, daß er von einer mehrfarbigen Blume ein Blatt abriß, und jenen fragte: ob die Blume noch schön sei? und als der Groß-Vezier es verneinte, hinzugefügt haben, auch eines Staates Zierde sei, alle Farben zu erhalten, die ihm Gott zutheile.

Die Gemeinden der Türkei theilen sich außer dem, daß sie nach Synagogen zerfallen, auch noch nach ihrem ursprünglichen Vaterlande, und heißen danach alte Griechen, Rumelioten, Ungarn, Aschkenasen (Deutsche), Italiener, Puglier, Sicilier, Spanier, Portugiesen, oft nach ihrem frühern Wohnorte, Exorer, Lisboner u. s. f. Jede hat ihr besonderes Heiligthum, meist auch ihre gesonderten Stiftungen. Minder geschieden sind die Gemeinden in Syrien und Palästina, weil sie dort nicht so in Masse einwanderten, sondern einzeln, und selten als reiche Männer, daher sich den bestehenden Gemeinden anschließen mußten, so in Haleb, Damask, Zephath, Tabaria und selbst in Jerusalem. Hier werden sie nur nach Gebräuchen geschieden, so fern einige dem Spanischen und andere dem Ritus der übrigen Juden folgen.

Durch die Vermehrung der Gemeinden in den größern Städten hat sich von selbst eine Art Verfassung den Juden aufgedrängt, die ächt republikanisch genannt werden kann. Jede Gemeinde nämlich constituirte sich mittelst eines geschriebenen, von allen Mitgliedern unterzeichneten Ur-Vertrages, betreffend die allgemeinen Pflichten eines jeden Mitgliedes gegen die Gesammtheit, und andere wichtige Angelegenheiten [2]). Jede Gemeinde wählt auf bestimmte

1) Die Geschichte ist uns im Einzelnen nicht bekannt. 2) Eine erstaunliche Menge solcher Verträge werden in den Rechtsgutachten der Türkischen Rabbinen angezogen.

Zeit ihre Vorsteher, bestehend aus 3, 5, 7, 9 oder 12 Mitgliedern, deren Verfügungen als Gesetze gelten. Die Rabbinen der Gemeinden bilden jeder einen coordinirten Gerichtshof. In der Hauptstadt wird einer derselben gewöhnlich als der Vertreter aller von Seiten des Divans vorgezogen. Bei den Juden aber gilt nur der als überwiegend, den das allgemeine Vertrauen über alle andern stellt; und man appellirt an denselben in letzter Instanz. Zu allgemeinen Angelegenheiten versammeln sich die sämmtlichen Vertreter aller Gemeinden eines Ortes, was jährlich bei Vertheilung der Steuer auf die Gemeinden zu geschehen pflegt. Die Rabbinen scheinen keinen Einheitspunkt zu haben, außer daß sie in wichtigen und zweifelhaften Fällen das Gutachten anderer Rabbinen einholen. Beschlüsse von Wichtigkeit ließen die entscheidenden Rabbinen öfters durch alle Rabbinen des Reiches unterschreiben. So zum Beispiel zur Zeit einer Verfolgung der Juden in dem Kirchenstaate, und Vertreibung aus Ankona, circulirte ein Hirtenbrief gegen Absendung Türkischer Waaren nach Ankona, wie wir nachher erzählen werden. So unterschrieben alle Rabbinen einen in Constantinopel über einen undankbaren Freund des Joseph Nasi verfügten Bann, weil er diesen mächtigen Mann, und mit ihm viele achtbare Männer der Hauptstadt, durch falsche Dokumente zu stürzen versucht hatte. Er ward von der Regierung nach Rhodus exilirt, wo es ihm nachmals schwer wurde, mindestens zu Rhodus den Bann lösen zu können, weil die Rabbinen nicht wagten, einzeln von dem Gesammtbeschlusse abzuweichen, bis der treffliche Juda Algasi gegen die Meinung vieler großen Rabbinen, durch kräftige Vertheidigung der Milde in Behandlung eines Reuigen, ihn dem gänzlichen Untergange entzog. Diese Verfassung giebt sämmtlichen Juden des Reiches eine gemeinsame, innere und freundliche Thätigkeit. Reibungen der Meinungen werden leicht ausgeglichen. Sie giebt dem Rabbinismus eine entschiedene Gewalt, aber diese wird gemäßigt durch den Forschergeist, welchen die Spanier mit=

brachten; denn diese hatten aus der alten Arabischen Schule noch immer die Freiheit des Denkens bewahrt, wenn gleich nicht mehr mit jener Kraft, welche sich zur Zeit des Maimonides entwickelt hatte. Mit der Denkfreiheit ist überall sittliches Streben verbunden, während Geisteskneclıtschaft mit der Unsittlichkeit, wenn sie solche gar zu besiegen vermag, auch die eigentliche Sittlichkeit und den Sinn für alles Gute erdrückt. Man sieht in den noch von den vielen entsetzlichen Feuersbrünsten übrig gebliebenen Rechtsgutachten, (welche doch noch über hundert dicke, enggedruckte Foliobände füllen), neben der oft widrigen Kleinlichkeit doch den denkenden Geist, die sorgfältigste Genauigkeit und Gerechtigkeit, die ruhigste Bescheidenheit und andrerseits reine Wärme für Wahrheit; überhaupt Rechtlichkeit, Biedersinn und sittliches Leben vorwalten. Wäre etwas daran zu tadeln, so ist es jener unerschütterliche Ernst, jene Düsterheit, welche gleichsam den Geist nur in seiner Werkstatt erblicken läßt; nie sieht man ihn mit heiterer Laune Lebenslust genießen und verbreiten, nie leihet er der Phantasie liebliche Worte, nie bauet er spielend kunstreiche Verse. Dumpfe Abgeschlossenheit scheint den Hauptcharakter der Juden im Allgemeinen zu bilden, und von den ihr letztes Vaterland, Spanien und Italien, immer beklagenden Fremden auch auf die Einheimischen übergegangen zu sein. Und so wie diese Abgeschiedenheit in den Geisteswerken sich enthüllt, und diese fast gänzlich aus allem Zusammenhange mit anderer Literatur fortrückt, so ist das äußere Leben der Gemeinden auch still, zwar überaus geschäftig, doch freudenleer. Aber Festigkeit und Gesetzmäßigkeit schützen eine so große Masse vor Entartung, und gegen Unsittlichkeit sowohl als gegen Mißbräuche in Liturgie, Irrglauben und Gemeinde-Verfahren hört man sie laut und nachdrücklich reden.

Ihre Geschichte ist mehr die der Gelehrsamkeit als der Theilnahme an Weltbegebenheiten. Bald nach der Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen finden wir einen starken Geist, Mose Kapsoli, Oberhaupt und Rab-

Gg. 1500.

biner der dortigen Romanier, der seinen Einfluß gegen alle
1550. andern, besonders die neu ankommenden Rabbinen geltend machte, und nach Alleinherrschaft strebte, vielleicht gar eine Art Patriarchat wieder herstellen wollte. Er ward aber stark bekämpft von dem Italienischen Rabbinen Joseph Kolon in Pavia, der bitter gegen ihn schrieb, und die Rabbinen sogar ermahnte, ihm nicht unbedingt zu gehorchen. Gegen ihn erhoben aber größere Verdienste den nachmals ausgezeichneten, damals noch jungen Eliah ben Abraham in Constantinopel, dessen Lehrstuhl erstaunlich viele Zuhörer an sich zog. Er lehrte Thalmud, Arithmetik, Astronomie, und schrieb auch über diese Wissenschaften. Er war Schüler zweier Gegner des Mose Kapsoli, nämlich Eliah Levi's und Elasar Kapsoli's gewesen, die ihm denn auch wohl ihren Kampf mit übergaben. Ein Hauptgegenstand des Federkrieges war die Frage über die Zulässigkeit Karaitischer Schüler zu Jüdischen Lehranstalten. Die Parthei des M. Kapsoli, noch aus alter despotischer Schule herrührend, verneinte sie, dagegen die Spanisch-Gebildeten, die Zeugen und Dulder einer grausamen Inquisition, für die Zulassung derselben sich erklärten, und die von dem Aberglauben errichteten Schranken abrissen. Mit der Zunahme der Spanischen Gelehrten gewann auch die Freiheit der Rabbinen-Republik, in welcher sich, außer der Thalmudischen Rechtslehre, dreierlei Momente geltend machten. Diese sind Philosophie, die Kabbalah und die Mystik.

Als Thalmudische Rechtsgelehrte, sowohl theoretische als praktische Männer, erwarben sich folgende einen bedeutenden Ruf:

1520 bis 1550. Joseph Schenderni (aus Alexandrien) und Obadiah aus Bartenora in Italien, Beide in Jerusalem; Letzterer als Commentator der Mischnah bekannt. Mose Alaschkar in Mitzr, nachmals in Jerusalem, ein überaus gelehrter Spanier aus der Schule des Maimonides, etwas später Bezalel Askenasi und Jakob Kastrow. Größer als diese war für die Zeitgenossen Jakob Berab

aus Toledo, erst in Fez durch Predigten und Lehre schon als junger Mann sehr beliebt, von da über Aegypten gewandert, der endlich in Zephath einen Lehrstuhl errichtete. Dieser Gelehrte strebte nach dem höchsten Ansehn. Er beabsichtigte nichts Geringeres als die Wiederherstellung der alten Einheit des Rabbinismus durch die Semicha. Sobald einmal das Beispiel gegeben war, daß in Palästina nur die von seiner Schule ernannten Lehrer als Rabbinen angenommen würden, hoffte er Zephath leicht zu der Blüthe zu bringen, die einst Tiberias ausgezeichnet hatte. Es gelang ihm, eine Menge Rabbinen für den Plan zu gewinnen. Endlich berief er eine Synode von 25 Rabbinen, welche sich allein constituirten, und die oberste Gewalt dem Berab übertrugen. Ein von Allen unterzeichnetes Aktenstück ward ihm überreicht, demzufolge sie ihm das Recht ertheilten, Rabbinen zu ernennen, und dies Recht an den Lehrstuhl von Zephath knüpften. Gleichzeitig erließen sie Rundschreiben an alle übrigen Rabbinen, um sie zu vermögen, ihrem Beschlusse beizutreten. Aber schon fürchtete er den Widerspruch eines andern wackern Spaniers, Levi ben Habib, der mit seinem Vater aus Zamora nach Saloniki gewandert war, dann aber, nach vergeblichen Versuchen, in Haleb, Damask, Zephath, sich einen Wirkungskreis zu verschaffen, in Jerusalem angestellt worden war. Dieses Mannes Charakter war völlig verschieden von dem des Berab. Er verband mit gleicher Sicherheit in Rabbinischen und andern nützlichen Kenntnissen jene den Spaniern eigenthümliche Lehrfreiheit, und jeder Zwang war ihm verhaßt. Berab gedachte ihn zu bestechen. Er veranstaltete nämlich, daß seine Synode dem Levi ben Habib ein gleiches Patent für Jerusalem ausstellete, und ihm also diesen einflußreichen Mann coordinirte. Allein dieser Schritt, der schon an sich den Hauptplan zerstörte, setzte den Levi ben Habib vollends in Bewegung. Sogleich ließ er Abschriften seines Diploms und des Umlaufschreibens der Synode, begleitet von spöttelnden und ernsten Bemerkungen

1530 bis 1540.

über Sprache und Inhalt derselben, so wie über die Anmaßung des Berab, und mit der unumwundenen Erklärung, daß er solch Diplom nie annehmen würde, bei allen mit ihm in Verbindung stehenden Rabbinen circuliren. Er vermied auch nicht heftige Angriffe auf den sittlichen Charakter seines Gegners, der dafür in mehrern Entgegnungen erst immer friedlich antwortete, sogar den Ben Habib zu einer Unterredung aufforderte, dann aber minder schonend verfuhr, und ihm vorwarf, als Jüngling einige Zeit dem (erzwungenen) Christenthume angehört zu haben. Der mitunter sehr bitter geführte Federkrieg, in welchen sich viele andere Rabbinen mischten, endete damit, daß die Synode ihren Beschluß selbst wieder feierlich vernichtete, und dauerte nur noch einige Zeit unter den Partheien, als Sache der Meinung, fort. Beide Lehrer blieben übrigens in ihren Stellungen. Berab starb wenige Jahre nachher. Zephath erhielt sich, ungeachtet eine Pest im Jahre 1555 alle Gelehrte auszuwandern nöthigte, in vorzüglichem Ansehen, durch bedeutende Männer, als Samuel Sedilio, und besonders Joseph Karo, welcher den Lehrstuhl des Berab ausfüllte. Dieser treffliche Gelehrte, ebenfalls Spanier, hatte erst in Nicopolis, dann in Adrianopel gelehrt, wo er seine, von den Juden sehr geschätzte, sogar einer Offenbarung zugeschriebene Gesetzsammlung zu verfassen anfing, die er in Zephath beendigte. Er schrieb viel, 1574. lehrte in Zephath 28 Jahre und starb im Alter von 87 Jahren [1]). Mit ihm gleichzeitig und in enger Verbindung lehrte

1) Seine Werke sind: Beth Joseph, bei seinem Leben viermal gedruckt. Sabion. 1553. 4. V. f. wieder 1559; vermehrt Vened. 1564 — 7 und 1574. Später Sabion. 1589 u a. S. Erklär. zu Maimonides erschien Ven. 1574. S. Schulchan Aruch, ein Compendium der Gesetze, ist zuerst bei Constant. 1557. 8., dann unzählige Mal abgedruckt, und von Vielen mit Noten begleitet worden. Außerdem hat man von ihm Commentare zur H. Schr., bes. Amst. 1708. 4. Rechtsgutachten Saloniki. 1598. f. und einige noch ungedruckte Commentarien, zum Hiob, zur Mischnah, zu Maimonides u. s. w.

lehrte daselbst Mose aus Trani in Apulien, dessen Familie nach Adrianopel geflüchtet war. Seinen Rechtsentscheidungen ward ein hohes Gewicht beigelegt, und sie enthalten in der That die merkwürdigsten Aufschlüsse über mannigfache Einzelnheiten der Juden in der Türkei sowohl, als in Italien, der Berberei, Aegyptens, Kleinasiens und Griechenlands, denn von allen diesen Ländern her wandte man sich an ihn, und es ist vielleicht charakteristisch für ihn und Joseph Karo, daß in den Rechtsentscheidungen des Letztern meist Rechtsfälle aus Syrien und der Gegend des Euphrath her vorkommen, von welchen bei Mose von Trani minder die Rede ist. — Zu diesen beiden Männern kam der über hundert Jahr alte, äußerst gelehrte, tugendhafte, und allgemein geachtete David Abi Simra, früher 40 Jahre hindurch Oberrabbiner in Aegypten und dann 20 Jahre in Jerusalem, welcher schon die Schulen Jerusalems und Zephaths mit Gelde reichlich unterstützt hatte. Jetzt wollte er seine Hülle dem heiligen Boden übergeben. Joseph Karo verließ seinen Richterstuhl und setzte den edeln Greis darauf, der mehrere Jahre später, wie es scheint, noch vor jenem, hundert und zehn Jahre alt, verstarb. Das Ansehn der Schule von Zephath war überall sehr groß, und was Berab durch die Form hatte erzwingen wollen, war ihr durch die Verdienste ihrer Lehrer, unter denen auch Mose Alscheck, der Bibel-Commentator, bemerkenswerth. Söhne und Enkel aller dieser Männer, des Berab, des Sedilio, des Karo, des Mose von Trani, erhielten sie noch über ein Jahrhundert hinaus in Blüthe. — Zur Zeit der genannten Männer ward auch Tabaria, eben wieder aus den Ruinen erstanden, von neuem der Sitz Jüdischer Gelehrsamkeit. Eine große Schule ward eröffnet, und durch Beiträge der Spanier in Constantinopel und andern Orten erhalten. Doch gelangte sie nie wieder zu ihrem ehemaligen Flor. Gleichzeitig ward eine Schule in Hebron gestiftet, die aber bald wieder einging. Welch ein Verlangen nach Unterricht geherrscht habe, und wie

Um 1580.

1560.

wichtig den Rabbinen die Befriedigung desselben erschienen sei, bezeugt das uneigennützige Verfahren eines Jakob Gewili daselbst, welcher die Dörfer umher bereiste und dem Volke unentgeltlich den nöthigen Unterricht ertheilte.

Um 1590.

So wie in Zephath waren die bedeutendsten Rabbinen gleich thätig in Constantinopel, in Saloniki, in Jerusalem und sonst auch in Haleb, Damask, Alexandrien und vielen kleinern Orten, selbst in Griechenland und auf den Inseln, besonders Zante, Korfu und Kandia. — Den Vorzug erwarb sich in der Europäischen Türkei Saloniki, wo Joseph ben Löw aus Monastir (wahrscheinlich ursprünglich aus Deutschland), nebst seinen Söhnen David und Mose, sich auszeichneten. Ihre Rechtsgutachten haben wirklich den ihnen von den Rabbinen beigelegten hohen Werth. Doch erlitt die Schule daselbst in seiner Zeit mehrere, als Strafe frevelhafter Vergehen betrachtete Unglücksfälle. Salomo ben Hassan, ein anderer Rabbi von Ruf, glaubte sich von Joseph beleidigt, und nach einem heftigen Wortwechsel, der auch ihre Zuhörer entzweite, sprachen sie gegenseitig Bann gegen einander aus. Salomo hatte Männer von Gewicht auf seiner Seite. Einer derselben wollte den Joseph stürzen, suchte an einem öffentlichen Orte Händel mit ihm über ein von demselben gesprochenes Rechtserkenntniß, und da Joseph dasselbe nicht zurücknehmen wollte, schlug er ihn ins Gesicht. Keine Zunge regte sich zum Tadel des Bösewichts. Da rief der Rabbi aus: »Himmel! entsetzt euch hierüber!« In der folgenden Nacht entstand in der Officin des Apothekers Abraham Katalan Feuer, und bald verzehrten die Flammen 5000 Häuser und 200 Menschen kamen um. Kurze Zeit darauf raffte die Pest viele Bewohner hin, und es starben am schlimmsten Tage 314 Menschen. — Joseph begab sich unterdeß nach Constantinopel, und ward Oberhaupt einer bedeutenden, von einer reichen Frau gestifteten Schule. — Saloniki's Anstalten erblüheten nachmals wieder durch die vorzüglichen

1540 bis 1580.

1585.

Männer Samuel di Medina [1]), Mordechai Motalon, der zugleich Naturforscher war, Mose Almosnino, dem Verfasser einer geistreichen Beschreibung der interessanten Gegensätze Constantinopels, welches Werk nachmals Jakob Kansino in Oran ins Spanische übersetzte; ferner Salomo Cohen; Joseph Firmon, nachmals auf Zante, und Oberrabbiner über Morea; David Sason, ein reicher, aber blinder Mann, gründlicher Kenner der Türkischen Rechtsbücher und von den Türkischen Gelehrten oftmals zu Rathe gezogen; zuletzt in Constantinopel. Alle diese waren Zeitgenossen, und meist Stammväter ganzer Gelehrten-Familien. Nach ihnen sind noch Ahron Sofan und Abraham di Boton zu erwähnen.

Die Schulen von Constantinopel und Saloniki sandten tüchtige Gelehrte nach vielen andern Orten. Ein Sohn des Samuel di Medinah ging nach Venedig, wie viele Andere, Menachem di Lonsano, fruchtbarer Schriftsteller, auch Grammatiker und scharfsinniger Kritiker [2]), und, was selten ist, zugleich Dichter, ging nach Jerusalem, später nach Venedig; Ruben Hadida nach Nicopolis, und David ben Joseph Pardo ging sogar von da nach Amsterdam, und so viele Andere. Fast alle Türkischen Rabbinen in Europa waren der Schule des Eliah ben Hajim in Constantinopel und denen Saloniki's entsprossen. Hier wurden nachmals noch mehrere solche Pflanzschulen blühend, unter Hajim Sabbathai, Ascher ben Ardot, Mordechai Kalai und Andern. Die meisten der genannten Lehrer erreichten ein hohes Alter, und ihre Thätigkeit füllt den größten Theil des siebenzehnten Jahrhunderts. Nach diesen haben sich noch ausgezeichnet die Rabbinen von Smyrna (Ismir): Hajim Benbanaste (gest. 1673) und sein Bru-

1600 ff.

1630 bis 1650.

1) Aus Medinah del Campo, nicht Modena, wie in m. größ. Werke steht. VIII. 62 ff. 2) S. Or Thora ist für die Kritik unschätzbar. Ausg. Amst. 1659. Hamb. 1738. Es bildet einen Theil des selten gewordenen Schthe jadoth. Vened. 1618, wovon ohnehin ein Theil ungedruckt blieb.

der Josua, so auch der vielschreibende Elia Cohen, der über 30 Werke herausgab, (gest. 1729). In Jerusalem Mose Galante (gest. 1689) gleichzeitig mit 87 berühmten Schriftstellern, später Israel Jakob Algasi und vorzüglich der noch 1753 in Cahira blühende Greis Salomo Algasi, der 65 Jahre im Amte war, endlich noch die Nabon (Ahron und Hanoch) zu Jerusalem (um 1760). Viele von den Gelehrten aus Palästina und der Türkei kamen herüber in die andern Gemeinden Europa's. Mehrere werden wir noch am gehörigen Orte nennen. Besondere Erwähnung verdient die Familie Asulai aus Castilien stammend, und in absteigender Linie folgende berühmte Namen liefernd: Abraham (gest. 1644 in Hebron), Isaak, Abraham und Jesajah (gest. 1732), Isaak (gest. 1765) und den ausgezeichneten Literator Joseph David Hajim Asulai (gest. nach 1800) in Livorno.

Von allen diesen und einer großen Zahl hier nicht genannten Männern besitzen wir anstaunenswürdige Denkmäler ihres Geistes und ihrer edeln Gesinnung, obwohl ihr Fleiß meist dem dürren Felde des Rabbinismus zugewendet war. Sie waren nichtsdestoweniger oft zugleich mit der Philosophie und den Naturwissenschaften auf der ihnen erreichbaren Stufe vertraut. Eigentliche Philosophen, die sich ihrer Wissenschaft ausschließlich oder vorzugsweise widmeten, gab es wenige, und auch nur solche, welche eine Theosophie nach Maßgabe der ältern Spanischen Gelehrsamkeit ausbildeten, und als practische Philosophen die Moralisten und die Exegeten. Hieher gehören Isaak Armaah zu Saloniki, Verfasser des trefflichen Werkes Akedath Isaak, und der rühmenswerthe Grammatiker und Exeget Salomo ben Melech, Zeitgenossen des Joseph Karo, den man wohl mit Unrecht zu den Philosophen zählt. Späterhin zeigt sich keine werthvolle Erscheinung in diesen Gebieten der Literatur, und man sieht vielmehr den Geist der Kabbalah sich fast des ganzen theologischen Lehrgebietes bemächtigen. Die bedeutendsten Denker waren

nicht mehr zufrieden mit der Jedem zugänglichen Philosophie und Exegese. Sie sehnten sich nach jener höhern Kabbalah, welche die metaphysischen Fragen beantwortet, und solche in der heiligen Schrift theils beantwortet, theils angedeutet sehen will.

Die Jüdische Kabbalah enthielt seit ihrem Entstehen einen Abdruck Persischer, Aegyptischer und Griechischer Gedanken über die wichtigsten Materien philosophischer Speculation. Die Juden nahmen solche, wie sie damit bekannt wurden, schon zur Zeit des zweiten Tempels, und die Essäer waren sicherlich die ersten, welche in der heiligen Schrift die Wahrheit der Lehrsätze aufzufinden strebten. Zu eigentlichen Systemen kam es nicht, weil die Alten keine Systeme aufstellten. Die Juden begnügten sich, ihre höhere Philosophie an die Erklärung der Bibel zu knüpfen, und diese zu dem Ende zu symbolisiren. Doch führten die alten Rabbinen zur Zeit der großen Schulen diesen Unterricht nicht in ihren Studienplan ein, sondern eröffneten ihn nur den fähigern Schülern einzeln. Die Sucht nach Systemen, welche die Aristotelische Schule hervorgerufen hatte, und welcher die Moralphilosophie und Theosophie der gewöhnlichen Rabbinen manches Werk verdankte, befiel auch die Anhänger der Geheimlehre, besonders lebhaft zur Zeit der Kreuzzüge. Man fing an, die Kabbalah schriftlich zu verfassen, und das Buch Sohar, im zwölften Jahrhundert, so wie es ist, entstanden, stellte die Kabbalah umfassender in herkömmlicher Form dem Auge dar. Die Schwierigkeit der darin gegebenen Symbole und Begriffsausdrücke weckte die Thätigkeit vieler, besonders Spanischer und Französischer Rabbinen. Man strebte danach, sich aus dem Gemisch der Materien allgemeine Grundwahrheiten zu entwickeln. Da diese die höchsten Gegenstände des Denkens betrafen, so fehlte es an Worten, und man mußte immer mehr zu Bildern seine Zuflucht nehmen. Dies war für scharfsinnige Freunde des Symbolischen Ausdrucks ein höchst anziehendes Feld, und immer Mehrere fanden sich geneigt, dasselbe anzu-

bauen. — Viele Rabbinen aus der philosophischen Schule erklärten sich zwar gegen die leicht gemißbrauchte Geheimnißkrämerei, und besonders gegen deren Einfluß auf Exegese und Gebräuche, aber solche Tadel halten die nicht zurück, welche sich im Besitze der höchsten Wissenschaft wähnen, und zum Theil durch die Kühnheit und den Aufschwung ihrer Phantasie fortgezogen werden. So ward die Kabbalah, welche außer der ältern Philosophie noch viele neuere entwickeltere Ideen des Morgenlandes mit aufnahm, immer mehr bearbeitet. In der Türkei verbreitete sie durch geachtete Schriften Meir ben Gabai, zur Zeit des Joseph Karo, welcher ebenfalls der Kabbalah seine Ansichten verdankte. Salomo Al Kabez hatte mit ihm gleichzeitig einen Lehrstuhl für die Kabbalah zu Zephath errichtet. Dessen vorzüglichster Schüler Mose Korduero brachte sie zu einem hohen Grade der Vollendung, und gilt für den größten Kabbalisten. Seine sehr zahlreichen und bald nach seinem Tode in Italien bekannten Werke sind mehr als alle frühere kabbalistischen Schriften, Ausflüsse des Bewußtseins, obwohl man stets die Mittel erkennt, die dieses geweckt haben, und er den bestehenden Formen noch immer zu viel Gewicht beilegt. Andere ausgezeichnete Männer daselbst waren in diesem Fache: der jung verstorbene Isaak Luria aus Jerusalem, in Zephath, gleichzeitig mit Mose Corduero und wie dieser hochgerühmt und durch viele Werke bekannt, welche meist von seinem Schüler Vital verfaßt, aber von Meir Papir noch besser geordnet und richtiger in der Ansicht des Lehrers zu Tage gefördert wurden; Moseh Galante und Samuel Laniado in Haleb, von wo er zuletzt nach Venedig ging, und etwas später Jakob Zemach in Damask, von wo er nach Jerusalem sich begab, um dort eine Schule zu stiften; eben daselbst aber lehrte der ausgezeichnete, unter Mose Korduero und Isaak Luria gebildete Kabbalist Hajim Vital, welcher vorzüglich die Ansichten und Lehren des Letzteren bearbeitete.

1508 bis 1570.

Die meisten Rabbinen von Ruf waren auch mit der Kabbalah bekannt, zumal diese ein höheres System der Philosophie zu sein schien. Sie erhielten hier eine durch Symbole versinnlichte Anschauung der Offenbarungen der Gottheit, der Weltschöpfung und der Weltleitung der menschlichen Seele und ihrem Verhältniß zum Weltgeiste, ihrer Bestimmung und vieler weitern Verzweigungen des ganzen Systems. Es hatte die kabbalistische Lehrweise für den Strengreligiösen auch das Tröstliche, daß er, weil alles positiv gegeben war, nicht zu fürchten hatte, auf Irrwege zu gerathen, sobald er sich nur streng an das Gegebene hielt. Im Innern blieb dennoch ein großer Spielraum für Phantasie, ja sogar für philosophischen Scharfsinn. Aber dessenungeachtet waren die größten Männer der Kabbalah nicht gewogen, und gönnten ihr jedenfalls keine Theilnahme bei der niedern Classe von Rabbinen, deren mittelmäßige Fähigkeit durch diese oft phantastische Grübelei wohl mißleitet werden konnte, oder von denen wirklich grober Mißbrauch zu befürchten war. In der That war die Kabbalah schon nicht mehr bei der Philosophie stehen geblieben, sie hatte bereits auch die praktischen Aufgaben der Alchymie und Astrologie zu lösen sich vorgesetzt, und es fanden sich Männer auch unter den Rabbinen, die alle Thorheiten der Arabischen und Christlichen Kabbalisten mit in ihr Gebiet hereinzogen, und denselben ihren Fleiß und ihre ganze Denkkraft widmeten. Wie leicht konnten da sich Propheten, Gaukler und Volksverführer aufwerfen, und sich bei der leichtgläubigen Masse in Ruf bringen? Es war dies um so leichter, als die Personificirung der ganzen Natur, sowohl der Ursachen physischer Erscheinungen, als auch der Seelengegenstände, eine ungeheuere Masse guter und böser Engel und Geister aller Art schuf, die man in der ausgedehntesten Vereinzelung thätig dachte, folglich bei jeder noch so unbedeutenden Verrichtung, fast bei jedem Gedanken, zu beachten für nöthig hielt, um schädliche Geister zu bannen, gute anzulocken, und sich ein ganzes Engelheer zu befreun=

den. Das Volk trauete seinen frommen Gelehrten einen mächtigen Einfluß auf die Geisterwelt zu, und ließ sich daher von diesen Männern, die oft sich selbst zu viel zutraueten, leiten. Es konnte daher nicht fehlen, daß Betrogene und Betrüger sich durch abenteuerliche Mittel entweder persönlichen Nutzen oder ihrer geheimen Wissenschaft Geltung zu verschaffen suchten. Diese Besorgniß herrschte schon seit Jahrhunderten bei den Rabbinen in Südspanien, der Berberei, der Türkei; und ihrer Besonnenheit ist es beizumessen, daß nur so selten exaltirte Köpfe die Ruhe der Gemeinden störten. — Jetzt aber war es anders. Die Kabbalah fand sehr viele Freunde, eben weil die Halbgelehrten durch sie ein Ansehn erlangten, das ihnen die Wissenschaft versagt hätte, und mystischer Unsinn ward schon hie und da verspürt. Wirklich erstand aus der kabbalistischen Schule eine stark ausgebreitete Secte, von welcher späterhin die Rede sein wird, da sie dem Wohnsitze nach nicht hieher gehört. In diesen Ländern aber veranlaßte sie die Stiftung einer fast ganz neuen Religion, die alle drei aus der heiligen Schrift entstandenen Religionen zu vereinen strebt. Da sie jedoch im Gewande des Judenthumes auftrat, so gehört ihre Entstehungsgeschichte hieher.

7.

Fortsetzung. Geschichte der Sabbathäer.

1625 bis 1677.

Zur Zeit der Ausbreitung der Kabbalah ward in Smyrna eines unbedeutenden Mäklers Sohn, Schabbathai Zevi genannt, durch ausgezeichnete Fähigkeiten schon in früher Jugend berühmt und angestaunt. Zu funfzehn Jahren hatte er die Thalmudischen Studien völlig inne, und zu achtzehn lehrte er bereits die Kabbalah. In einem großen Saale saßen Männer und Jünglinge, alle mit Talith und Thephillin (Bet-Tuch und Bet-Riemen) angethan, und lauschten auf seinen heiligen Vortrag. Mehrere Male wöchentlich führte er seine Zuhörer an die See, badete mit ihnen, und fastete bis in den Abend. Oefters lehrte er sogar im

Freien, unter höhnenden Störungen des Türkischen Pöbels. Er selbst übte die größte Enthaltsamkeit, fastete beinahe alle Wochentage, badete oft um Mitternacht in der See. Er soll übrigens sich den Schein eines Propheten gegeben haben, und überhaupt mystischen Wahn über seine Bestimmung verbreitet haben. So behauptete er, stets von Wohlgerüchen duftend, die drei Erzväter hätten ihn gesalbt. Endlich eröffnete er, in seinem vierundzwanzigsten Jahre, seinen Schülern, er sei der erwartete Messias, und werde Israel aus dem Islam und der Christenheit erlösen. Um diesen seinen Beruf zu bethätigen sprach er den Hebräischen Namen Gottes (was den Juden nicht erlaubt ist, und dessen Aussprache selbst auch nicht mehr zu ermitteln sein dürfte) kabbalistisch öffentlich aus; eine Kühnheit, die alle Zuhörer in Erstaunen setzte. Der Warnung des Rabbinen=Gerichts in Smyrna trotzend, ward er von diesem für vogelfrei erklärt, und die Rabbinen machten sich anheischig, das Strafgeld, welches die Regierung für einen Todtschlag verlangt, zu bezahlen, sobald jemand dies verdienstliche Werk ausgerichtet hätte. Schabbathai Zevi entwich nach Saloniki, wo man den neuen Propheten mit offenen Armen empfing. Allein bald hörten auch hier die Rabbinen von seinen Ausschweifungen, und traten denen von Smyrna bei. Er mußte weiter fliehen, ging nach Athen, nach Morea, setzte über nach Alexandrien, Alkahirah und kam endlich, überall verfolgt, nach Jerusalem, wo er mehrere Jahre lehrte und ungestört seine Kabbalah verbreitete.

1648.

An ihn schloß sich Nathan Benjamin aus Gaza an. Dieser spielte den Vorläufer des Messias, und erließ Rundschreiben an alle Rabbinen Palästina's, ihnen andeutend, daß der Messias bereits in Smyrna geboren sei, unter den Lebenden wandele und ehestens in vollem Glanze erscheinen werde. Der eigentliche Messias blieb gegen 14 Jahre in Jerusalem in scheinbarer Unthätigkeit, bis er plötzlich vorgab, eine ihm bestimmte Jungfrau harre seiner

1659 bis 1662.

in Aegypten. Es war dies eine unglückliche, von Christen als Kind in ein Kloster gesteckte, und von da von einem Gespenst entführte und auf einen Friedhof niedergesetzte Polinn, welche von diesem Orte zu ihrem Bruder nach Amsterdam geschafft, und von oder mit ihm nach Aegypten gereist war, angeblich, weil der sie rettende Geist ihr dies geboten habe, um Gattin des Messias zu werden. Sie holte der Messias feierlich ein, blieb aber gegen sie eben so kalt, wie gegen zwei frühere, ihm vermählte und von ihm wieder entlassene Frauen.

1665. Endlich trat er in Jerusalem mit seinem Plane hervor, nannte sich Messiah, und erklärte, er sei gekommen, um die Hoffnungen Israels zu erfüllen. Dies erregte ungemeine Unruhe bei den Rabbinen. Sie versammelten sich und sprachen das Todesurtheil über ihn aus. Sie schrieben, da er entfloh, nach Constantinopel, wo sogleich ein Rabbinenrath von 25 Männern das Todesurtheil bestätigte, und dasselbe auch nach Smyrna sandte, um auch die dortigen Rabbinen zum Beitritte zu vermögen. Aber hier waren die Brüder und Anhänger des Messias thätig gewesen. Dorthin begab sich Schabbathai Zevi. Er fand alles verändert. Man strömte ihm entgegen, knieete vor ihm nieder, küßte ihm die Füße, und seine in der Volkssprache (gewiß Spanisch) gehaltenen Vorträge verbreiteten Entzückung. Aus Haleb kamen eben vier Abgeordnete an, um den vom Nathan angekündigten Messias zu sehen. Die eben angelangte und von dem Rabbinengerichte anerkannte Verfügung der Rabbinen der Hauptstadt blieb unbeachtet. Niemand wagte sich an den heiligen Mann, der von Tausenden begleitet durch die Straßen zog, eine Fahne tragend und Hymnen anstimmend, welche die Entzückten laut nachsangen; öfters geschah dies in der Nacht, und selbst der Straßenwächter knieete vor ihm. Zu Hause las Jeder allerlei von ihm verfaßte Lesestücke. Auch an Excessen fehlte es nicht. Es bildete sich nämlich eine Gegenpartei, die ihm den Zutritt zur Synagoge verwehren wollte. Er ließ sie

am Sabbath gewaltsam eröffnen und predigte laut und mit Beifall gegen die vier Haupt-Rabbinen der Stadt. Einen derselben, Benbenaste, gewann er durch Schmeicheleien für seine Parthei. Die Aufregung war groß, die Gegner des Messias zogen, um ihr Leben besorgt, aus Smyrna.

Sein Ruf verbreitete sich überall. Von allen Seiten kamen Abgeordnete, ihn zu begrüßen und ihm Geschenke zu überreichen. Er ertheilte förmliche Audienzen, und man mußte, des ungeheuern Andranges wegen, oft wochenlang auf Zulassung warten. In den Synagogen ward für sein langes Leben gebetet. Der Sohar, die Bibel der Kabbalah, ward stark gelesen. Jünglinge und Jungfrauen fühlten sich ergriffen, und weissagten in ihrer Erleuchtung. Ein Prophetenschwindel herrschte in vielen Familien. Ein Mose Ceruel in Constantinopel hatte Verzückungen, tanzte und zappelte, und ertheilte Orakel im Sohar-Dialecte, welche zwei Schreiber zu Papier brachten. Selbst die bisherigen Gegner wurden von diesem Unwesen erschüttert. Nur einer wagte es, dem Groß-Vezir davon Kunde zu geben, aber die Ränke der Messiasparthei wußten den Angeber bald ins Elend zu stürzen.

1666. Unterdeß ward über diese Bewegungen dem Divan Bericht erstattet. Eine strenge Untersuchung war zu erwarten. Schabbathai Zevi entschloß sich, auf das Gesuch seiner Freunde, sich nach der Hauptstadt zu begeben. Mitten im Winter setzte er über, und fand auch hier zahlreiche Verehrer. Mohammed IV. war damals in Adrianopel, und ertheilte dem Großvezir den Befehl, ihn zu verhaften. Ein Aga, der mit 50 Janitscharen die Verhaftung vollziehen sollte, kehrte unverrichteter Sache zurück. Das ehrwürdige Ansehen des Schabbathai Zevi hatte ihn verhindert, Hand an ihn zu legen; er soll sogar vor ihm gekniect haben. Eben so ein Zweiter. Der Messias hatte indeß versprochen, sich von selbst zur Haft zu stellen. Er that dies in Begleitung seines Bruders Joseph, der ihm als Dolmetsch diente, und ward als Staatsgefangener nach Ku-

thajah gebracht, wo er Besuche annahm. Dies erhöhete die Thätigkeit seiner Verehrer. Sie predigten allgemeine Buße, ordneten Gebete auf baldige Erlösung des Messias an. Man spendete den Armen, reinigte sich, betete, fastete; ja Mancher stellte sein Gewerbe ein, um alle seine Zeit für die Besserung zu benutzen. — Unterdeß lebte der Prophet fürstlich, saß in einem prachtvollen Zimmer, nahm mit großer Huld Geschenke an. Uebrigens hatte er stets eine Thora in der Hand, sang Psalme und sprach vom nahen Messiasreiche. Auch erließ er Verordnungen, namentlich machte er die bisherigen Fasttage zu Festen. — Bis in den Herbst hin sammelten sich so viele Begrüßer und Anfrager in Kuthajah, daß sie die Lebensmittel vertheuerten.

Unter den Fremden befand sich ein Pole, Nehemiah, ein Kabbalist, er kam, um ihn zu entlarven. Nach mehrtägigem Wortstreite erklärte Nehemiah ihn ins Gesicht für einen Betrüger, eilte zum Großvezir, und erhielt von diesem, unter dem Vorgeben, er wolle den Islam annehmen, ein Empfehlungsschreiben an den Sultan, ward vorgelassen und stellte demselben vor, wie Schabbathai Zevi das Volk irre leite, und durch Verrath ins Unglück stürze. Sogleich ließ der Sultan den Gefangenen nach Adrianopel bringen. Eine Unzahl Volkes zog ihm nach bis an den Palast. — Vor dem Sultan stehend verließ den angeblichen Messias seine Besonnenheit. Ein ehemaliger Jude, Moseh ben Raphael, aus der Familie Abarbanel, (die wir nachmals kennen lernen werden), Leibarzt des Sultans, ward ihm zum Dolmetsch gegeben. Dessen Warnungen, dem einsichtsvollen Sultane keine Unwahrheiten zu sagen, machten ihn noch betretener. Er gab endlich die einfache Erklärung ab, er sei ein Rabbi, wie viele, und nicht durch eigene Veranlassung zum Messias ausgerufen, sondern verdanke dies der allgemeinen Anerkennung. Darauf erwiederte der Sultan, er werde sein Messiasthum versuchen, nämlich drei vergiftete Pfeile auf ihn abdrücken, und wenn diese ihm nicht schadeten, sich selbst unter seine Fahne stellen. Dies hörend

überfiel ihn eine entsetzliche Angst. Er wartete auf den Rath seines Dolmetsch, der ihm zu verstehen gab, nur die vorgebliche Absicht, alle Juden zum Islam zu bekehren, könne ihn retten. Dies befolgte Schabbathai Zevi. Während der Dolmetsch dem Sultan berichtete, der Beklagte habe nur diese Zeit abgewartet, um sich auf eine glänzende Weise dem Islam anzuschließen, bewies jener seinen Willen dadurch, daß er eines Hofbedienten Turban abnahm und sich aufsetzte. Der Sultan war hiemit zufrieden, befahl, den neuen Musulman gut zu behandeln und zu unterrichten, beehrte ihn mit dem Titel Effendi, und ernannte ihn zum Kapidgi Badgi. Funfzig Rabbinen sollten den Kopf verlieren, aber man beschwichtigte den Sultan.

Die Sache selbst war aber durch diese Veränderung nicht beigelegt. Zwar traten viele in die alte Ordnung zurück, und die Verfügungen der Rabbinen fanden Gehör. Indeß suchten manche Messiasgläubige ihre frühere Dummheit durch Mährchen zu bemänteln, wollten sogar behaupten, nur ein Scheinbild des Messias habe den Islam angenommen, er selbst aber sei in den Himmel gefahren; andere meinten, die Annahme des Islam gehöre mit zu seiner neuen Religion, und diesen Begriff faßte der Urheber auf, um seine alten Anhänger noch ferner zu behalten. So bekehrte er viele hundert Juden zum Islam. Ein lebhafter Briefwechsel unterhielt die Mitglieder der neuen Religion, der es noch an Grundsätzen fehlte. Nathan, vorher nach Damask entflohen, warb wieder Anhänger in Haleb und Smyrna, und brachte auf einer Reise nach diesem Ort in Smyrna und Brusa einen wüthenden Aufstand hervor. 1677. Der erneuete Bannstrahl der Rabbinen gegen die Unruhigen fruchtete wenig. Der Großvezir war abwesend, die Rabbinen baten den Kaimakan, dem Unfuge zu steuern, aber dieser wollte sich nicht darein mischen. Endlich verfolgten die Rabbinen der Hauptstadt und Adrianopels durch ihren Bannfluch den Nathan selbst. Seine Anhänger zogen sich immer mehr zurück. Seine Verkündigungen trafen nicht ein. Be-

schämt schlich er sich durch mehrere Städte und Länder, kam auch nach Venedig, und mußte dort vor dem Rabbinen-Gerichte einen Widerruf aller seiner prophetischen Reden schriftlich protokolliren lassen, ehe man sich seiner annahm. Und so endete er seine Laufbahn.

Während dieser Zeit heirathete der noch immer den Messias spielende Schabbathai Zevi zum vierten Male, und zwar die Tochter eines Philosophen Joseph. Diesen traf dafür der Bann, dem er durch Annahme des Islam auswich. Seinem Beispiele folgten viele Juden. Dennoch besuchte der Messias die Synagogen, bis der Großvezir, den man mit Klagen darüber anging, ihn in ein Kastell der Hauptstadt in Haft setzen ließ. Auch hier erhielt er Besuche von der Wasserseite her, und lehrte die Kabbalah; doch wurden zuletzt jedem Ankommenden 50 Sohlenstreiche angedroht. Endlich bewogen die Rabbinen den Großvezir, ihn nach Bosnien zu schaffen, wo er, man sagt in Belgrad, 1677. nach Einigen an einer Kolik starb, nach Andern heimlich enthauptet wurde. Seit seinem Uebertritte hatte er noch zehn Jahre gelebt. Selbst seine ärgsten Feinde gestehen ihm eine seltene Geisteskraft, Gelehrsamkeit und Gewandtheit zu, und sogar sein Lebenswandel hat keinen Tadler gefunden. Wahrscheinlich hatte er sich selbst getäuscht, und besonders in den Mitteln zur Ausführung seines großen Planes verrechnet. Dessen ungeachtet hat er eine erstaunliche Wirkung nach sich gelassen, und von ihr aus gesehen gehört er der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes an.

Nach seinem Tode nämlich erhielt sich nicht bloß sein Anhang, sondern er gewann sogar von der Gegenparthei Verstärkung, und entwickelte in der That ein von dem Meister angeblich herrührendes Religionssystem. Sogar Nehemiah, der ihn verrathen, predigte nachmals in seinem Sinne, und warb unter dem Banne der Rabbinen Anhän- 1677 bis 1690. ger dieser kabbalistischen Secte, bis er erblindet und arm in Amsterdam verstarb. Schon zur Zeit des Schabbathai Zevi war seine Lehre über Nord-Afrika hin verbreitet.

Michael und Raphael Kardoso in Tripoli waren seine vornehmsten Apostel, und sie sind vielleicht die Urheber mancher gegen die Spanischen Gemeinden entstandenen, schon oben erzählten, Verfolgungen. Indeß schieden die Afrikanischen Sectirer durch Annahme des Islam aus der Jüdischen Gemeinde, und gehören nicht weiter hierher. Im Oriente blieb immer noch das Judenthum die Hauptreligion der Secte. Jakob, auch Philosoph genannt, Sohn des Joseph und Schwager des Messias, ward Oberhaupt der Secte, und machte mit einem Florentino Bekehrungsreisen. Nach seinem Tode übernahm sein Sohn Berachjah, in Saloniki wohnhaft, die Leitung der Secte. Er lebte noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

In Smyrna behauptete ein Gläubiger, Daniel Isreeli, der Messias sei nicht gestorben, und verkündete deſſen baldige Erscheinung. Diese prophetische Behauptung benutzten zwei Kabbalisten, Hajim Malach und Nehemiah Hajun, Ersterer ein Pole, Letzterer ein Palästiner, zur Verbreitung der neuen Lehre in Polen und Deutschland. Sie waren mit einer Karavane von 1500 Pilgern, die aus Deutschland, Böhmen, Mähren und Polen, im frommen Eifer, unter Anführung des Juda Hachaßid (des Frommen) nach Palästina gezogen waren, und für alles Fasten, Büßen und Enthaltsamkeit nur Jammer eingeerntet hatten, indem viele umkamen, der Anführer selbst in Jerusalem drei Tage nach seiner Ankunft gestorben, von ihren messianischen Hoffnungen aber nichts erfüllt worden war, ebenfalls herumgewandert, und da sie so verunglückten, auf sich selbst angewiesen. Sie versuchten ihr Glück bei der neuen Secte. Die Gegner behaupten, sie hätten die niedrigste Sittenlosigkeit, als Gemeinschaft der Frauen, und andern fanatischen Unsinn gelehrt, und belegen ihre Aussage mit gerichtlichen Protokollen. Wir schließen daraus nur, daß die Leichtsinnigen und Sittenlosen wie gewöhnlich zuerst in das mystische System eingingen. Jedenfalls aber lehrte Nehemiah Hajun die Dreieinigkeit, in mehreren gedruckt verbreiteten Tractätchen;

1700.

1708 bis 1717.

fertigte Kemeoth (Schutzblättchen) für Kranke an, vergab Talismane, Amulete, und verführte die Schwachen. Von Smyrna und Constantinopel her ward er mit allem Nachdruck verfolgt, in Bann gelegt, für einen gemeinen Betrüger und Dieb erklärt; aber er ließ sich nicht irren, bereiste Polen und Deutschland, wo er sogar dem Kaiser sich vorstellte und ihm die Absicht, alle Juden zum Christenthum zu bekehren, darthat; und machte in Podolien, Polen, Mähren, Böhmen viel Proselyten. In Proßnitz ernannte er einen Löbli, einen Gaukler, der durch Geister-Erscheinungen die Leute zu erschrecken verstand, zum Apostel der neuen Religion, die sie nunmehr in der Christenheit anzusiedeln suchten. Wir wissen nicht ob die Secte der Soh ariten, welche in der Christenheit einen ganz andern, von dem der Türkischen völlig verschiedenen Charakter annahm, mit diesem in enger Verbindung blieb. Wenn dies aber der Fall ist, so hat dies minder in der Einheit des Bekenntnisses seinen Grund; denn die Schüler des Nehemiah Hajun erheuchelten geradezu ein Katholisches Christenthum, wie wir an seinem Orte erzählen werden, — sondern in der Einheit geheimer Grundsätze, die bisher Niemand außerhalb der Secte gehörig erfahren hat, jedenfalls in der Befugniß der Mitglieder, sich unbeschadet ihrer Besonderheit, jeder herrschenden Religion oder Kirche anzuschließen. Im Oriente bekennen sich daher alle Anhänger des Schabbathai Zevi zum Islam, und im übrigen Europa zum Katholicismus. Die Türkischen leben meist in Saloniki, sind reich und angesehen, besuchen selten die Moschee, kommen aber öfters zur Andacht zusammen. Sie beschneiden ihre Söhne am achten Tage nach der Geburt, sonst haben sie keinen Gebrauch des Judenthumes behalten. Nach dem schriftlich einem Schüler der Secte ertheilten Unterricht in den Grundwahrheiten der Religion giebt uns ein fleißiger Schriftsteller [1]) als Grundzüge derselben Folgendes:

Aus-

1) Peter Beer Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Secten der Juden, II. 344. ff.

Ausgehend vom innern Glauben verlangt die Religion unbedingte Anerkennung der Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift und gleichzeitige Beleuchtung des Glaubens durch Erforschung der Welt als Bildes der Gottheit, und des Menschen als des Inbegriffes der Welt im Kleinen. Der innere Mensch ist zugleich der Beweis für die Wahrheit des Glaubens, von außen her ist kein Beweis zu suchen. Alle Thätigkeiten der menschlichen Seele sind Bilder der Thätigkeiten der Gottheit. Um sich den Menschen begreiflich zu machen, ist Gott als Mensch unter ihnen erschienen, ohne diese Herablassung hätte der Mensch nie einen Begriff von dem höchsten Geiste erlangt. Die gegenseitige Liebe des Menschen und Gottes ist der Berührungspunkt Beider; aus Liebe hat Gott Alles erschaffen, aus Liebe erlöst er den Menschen von der Sünde. Diese Erlösung bewirkt er durch Heranziehung des Menschen mittelst anthropomorphischer Vorstellung seiner selbst, und erscheint in seiner Vollkommenheit als Beispiel in einzelnen großen Menschen, Propheten, Heiligen; eben so erscheint das Wesen Gottes in der heiligen Schrift, wenn man diese geistig auffaßt, und darin herrscht alsdann völlige Uebereinstimmung. Der Glaube ist der Mittelpunkt, in den sich alle Begriffe vereinigen. In der Erkenntniß Gottes sind auch alle Tugenden begriffen. Das Schicksal der Nationen ist mit dem der Religion verbunden, nur das Gute bleibt herrschend, daher sind die drei Biblischen Religionen ohne Zweifel herrschend geblieben, weil sie das meiste Gute enthalten; namentlich hat die Christliche durch die Anerkennung des Gottmenschen die höchste Stufe erreicht.

Dies ist aber offenbar nur ein geringer Theil des Sabbathaischen, zum Theil schon mit erheucheltem Christen-

---

Die Geschichte selbst aber ziehe man nicht aus dieser Quelle, sondern vielmehr aus der Masse der besonders in Hamburg und Amsterdam sowohl gleichzeitig als noch bis 100 Jahre später erschienenen Streitschriften, deren Zahl sehr bedeutend ist. Wichtig sind die Werke des Jakob Sasportas, Mose Chagis und Jakob Emden.

thum gemischten Systemes, worin selbst des Stifters der Secte und seines Antheils an der religiösen Bildung seiner Anhänger keine Erwähnung geschieht. Dies ist ohne Zweifel das Geheimniß derselben, besonders im Oriente. — Auf ihre Ausartung in der Christenheit werden wir noch zurückkommen.

Uebrigens bietet die Geschichte seitdem wenig bemerkenswerthe Züge der Türkischen Juden dar. Selbst die Literatur scheint nach den vielen und großen Arbeiten des vorletzten Jahrhunderts zu verschmachten. Kaum würde man diesseits irgend Kunde von dem Fortbestande der Gemeinden in ihrer alten Verfassung und von den Namen einiger Rabbinen erhalten haben, wenn nicht so viele Juden aus Europa dorthin wanderten, um ihr freudenleeres Dasein auf dem Boden ihres alten Ruhmes zu beschließen, und andrerseits häufig Abgeordnete von Palästina aus, mit weiter visirten Zeugnissen versehen, herumreisten, um Spenden zu sammeln und die armen Brüder, welche die geldsüchtigen Pascha bis zur Lösung gefangen halten, zu befreien. Je entfernter von der Hauptstadt des Reiches, wo gegen 80000 Juden ziemlich erträglich wohnen, und von den besser regierten Städten in Europa und in Natolien, erlauben sich die Pascha grausame Erpressungen, die selten zu Ohren des Sultans gelangen, dessen Arm ohnehin zur Erhaltung einer kräftigen Regierung nicht weit genug reicht. Selbst im Herzen des Reiches wurden die Judenviertel oft von den Janitscharen schrecklich mißhandelt. Alles dies wissen die Juden mit religiöser Kraft zu überleben, und bilden unter sich eine mit der pünktlichsten Rechtlichkeit geleitete Gemeinschaft, jedoch ohne eigentlichen Gemeingeist der verschiedenen Orte unter einander. Jeder Ober-Rabbi hat einen Schutzfirman, und die Franken (fremden Juden) stehen unter dem Schutze fremder Consuln.

1830. Der jetzt regierende Sultan, dessen schöpferische Thätigkeit die ganze Türkei politisch verringert aber sittlich verbessert hat, zeigt auch in Betreff der Juden seinen Sinn

für Gerechtigkeit, indem er sie, nebst andern Raja's, im Recht allen Türken gleichstellte, und sich somit der bessern Europäischen Gesetzgebung annäherte [1]).

Zwölftes Buch.

Geschichte der Juden in den Christlichen Lehnsstaaten, von Carl d. Gr. bis Carl V. (800—1520.)

1.

Einleitung und Geschichte der Juden unter den Karolingern.

In der Christenheit hatten die Juden, da wo das Christenthum noch mit dem Heidenthum zu ringen hatte, keine durch irgend ein allgemeines Recht gesicherte Stellung, und nur in der Ausdehnung des Römischen Rechtes hatten sie eine gewisse bürgerliche Sicherheit erlangt, die aber vom Religionseifer der geistlichen Fürsten manche Eingriffe erleiden mußte. So unter den Fränkischen und Westgothischen Königen, zum Theil selbst im Byzantinischen Reiche. Bis zum Wiedererstehen des westlichen Kaiserthumes und eines neuen Staatsrechts durch Vermischung Römischer Ansichten mit denen des Lehnswesens, waren sie der Gewaltthätigkeit und der Willkühr sehr preisgegeben. Nur der bessere Sinn mancher Päpste, die Bekehrungssucht einiger Fürsten und Finanzrücksichten verhüteten eine gänzliche Vernichtung der Juden, denen übrigens die Verfolgungen der Westgothen in Spanien, die Kränkungen im Frankenreich und die Kriege in Italien fast alle ersprießliche Thätigkeit geraubt hatten.

1) Einzelne Nachrichten finden sich übrigens in Jewish Expositor 1821. ff.

Dennoch blieben sie im südlichen Theile Frankreichs, geschützt von Fürsten, die ihre Unabhängigkeit suchten, in Italien unter Päpsten und Longobarden, und in Gegenden, wo die alten Römischen Einrichtungen sich erhielten, in ziemlich gleicher Lage, und in den nördlichern Gegenden, am Rheine besonders, scheinen sie bei dem Völkerverkehr Beschäftigung gefunden zu haben.

Bestimmter aber wurde das Recht der Juden durch das Lehnswesen, das sich zu entwickeln begonnen hatte, und in wenigen Jahrhunderten seinen höchsten Punkt erreichte. Sie erhielten eine gesonderte verfassungsmäßige Stellung und blieben darin mehr oder minder erschüttert, je nachdem das Lehnswesen und die daraus hervorgehende Verfassung der Staaten loser oder fester begründet waren. Und in dieser Beziehung offenbart sich sogleich nach der Trennung des Römisch-Deutschen Reiches von den Weststaaten ein bedeutender Unterschied. Denn im Reiche ward man sich des Hauptmomentes der Verfassung früher bewußt, als in den andern Staaten; im Reiche entstanden alle großen Bewegungen und Kämpfe aus dem Rechte, um die einmal anerkannte Reichsverfassung aufrecht zu halten oder deren Ausartung zu verhindern, während in den übrigen Ländern beständig gegen die Verfassung zur Erweiterung eigener Fürstenmacht Krieg geführt wurde. Die Ergebnisse dieser Sinnesverschiedenheit aller politischen Ereignisse mußten auch auf die innern, scheinbar nicht betheiligten Staatsbürger eine ungleiche Wirkung haben. Diese haben wir nun, so weit die Juden davon berührt werden, zu entwickeln. Was wir eben allgemein ausgesprochen haben, berechtigt uns, deren Geschichte bis zur Zeit der Kirchen-Reformation, welche ohnehin die Stellung aller Verfassungen veränderte, in zwei Hälften zu theilen, deren eine die Geschichte der Juden im Römischen Reiche, die andere die der Juden in den Weststaaten behandeln soll, wobei wir Polen und Italien neben jenem, und England, als von Franzosen erobert, neben diesen zu betrachten veranlaßt werden.

Die Geschichte beider Theile hat ihre Wurzel in dem Zustande der Juden in der Karolingischen hundertjährigen großen Monarchie, die zwischen Despotie und Verfassungsmäßigkeit schwankte, und eben erst die Elemente der ältern und künftigen Institutionen in sich chaotisch vereinte, bis sich die Masse allmählig sonderte und ordnete. Die Juden wurden weder durch Carls des Großen Kriegsunternehmungen, noch durch seine Gesetzgebung und Reformationsversuche aus ihrer Ruhe gerissen; sie wurden kaum davon berührt. Ihre Handelsgeschäfte in Südgallien waren bedeutend und vom Kaiser gewürdigt. Ein Kaufmann soll sogar seiner Person nahe gestanden, und ihm feine Waaren und Seltenheiten, wahrscheinlich auch politische Merkwürdigkeiten, vom Oriente her zugeführt haben. Einen Juden, Isaak, sandte er mit zum Harun Al Raschid, und derselbe richtete seinen Auftrag trefflich aus. Auch den Sklavenhandel, im Binnenlande vorherrschend, beschränkte er nicht, und nur der Besitz Christlicher Sklaven ward den Juden, wie bisher, verboten. Ein Gesetz, das die Ehe innerhalb der Verwandtschaft bis zum sechsten Grade untersagte, und die Dotalgesetze der Christen auch auf die Juden ausdehnte, war von geringem Einfluß und ward wahrscheinlich nicht gehalten. Das Verbot, Kirchensachen anzukaufen, ging mehr die Geistlichkeit an, die öfters von den Schätzen der Kirche sich gütlich that, und um sie abzusetzen, sich an Juden wenden mußte, die für den Ankauf nicht strafbar befunden werden konnten.

801.

Die häufigen Reisen der Juden, ihre weit ausgebreitete Verbindung, ihre Bekanntschaft mit allen Theilen des Reiches und vielen Einzelnheiten, ihr Abstand von der Regierung und zugleich von der Geistlichkeit, die einander oft genug entgegenstanden, die Unbefangenheit ihres Urtheils also über alle neben ihnen befindlichen Verhältnisse, ihre Gewandtheit und Thätigkeit endlich machten sie geeignet zur Uebernahme mancher Geschäfte, die einige Kenntniß, Geschmeidigkeit und Unabhängigkeit erforderten; zumal in jener

Zeit, wo selbst Geistliche und die vornehmsten Ritter höchst unwissend waren, das Volk auf einer niedern Stufe, kaum höher als die Sklaverei zuläßt, sich befand, und die Meisten irgend wie, durch politisches oder religiöses Interesse befangen waren. Daher ihr Einfluß am Hofe des Kaisers und vieler andern Fürsten. Ludwig der Fromme, der übrigens auch den Juden Zedekias zum Leibarzt hatte, begünstigte aus diesen Gründen die Juden, obwohl nicht durch Gesetze, doch durch gelegentlich erlassene Kabinetsschreiben. So ertheilte er, bei Gelegenheit einer Klage verschiedener Juden

839. aus der Septimania (Languedoc) über Beeinträchtigungen und Störungen ihres Grundbesitzes, den Klägern, in Beziehung auf das allgemeine Recht, die uneingeschränkte Vollmacht, unbewegliches Eigenthum zu besitzen und darüber rechtlich zu verfügen; folglich das Recht, gegen Eingriffe die schützende Macht anzurufen. Eben so befreiete er die Juden von vielen lästigen Nebenabgaben, welche die Geschäftsthätigkeit behinderten. Er gestattete ihnen, Christen in Dienst zu nehmen und als Handwerksgesellen und Geschäftsgehilfen zu miethen, mit den Bedingungen, ihnen die Sonn- und Festtage frei zu geben; ferner freien Sklavenhandel. In Fällen eines Rechtsstreites zwischen Juden und Christen sollten drei Jüdische und drei Christliche Zeugen zugezogen werden, um denselben rechtens zu verfolgen. Die Verleitung heidnischer Sklaven der Juden zum Uebertritt in die Kirche, behufs einer Beeinträchtigung der Juden, ward bei Strafe verboten. Auf die Ermordung eines Juden setzte der Kaiser die Strafe von 10 Pfund Gold, was damals viel hieß. Auch der niedern Gerichtsbarkeit waren die Juden entzogen, und sie durften nicht den Ordalien oder Stockschlägen unterworfen werden. — Auch die Märkte wurden vom Sabbathe, zu Gunsten der Juden, auf andere Tage verlegt. — Zur Entscheidung über Judensachen im Allgemeinen hatte der Kaiser einen besondern Bevollmächtigten des Hofes, unter dem Titel eines Magister Judaeorum.

Der vorzüglichste Handelsplatz der Juden war Lyon,

wohin die Waaren des Morgenlandes zu Wasser kamen, und von wo aus sowohl Waaren als Sklaven, meistens Kriegsgefangene, weiter ins Binnenland versendet wurden, die Sklaven besonders nach Spanien, in die der Arbeiter bedürftigen, von den Saracenen verödeten Gebiete. Lyon blühete, der allgemeine Wohlstand brachte alle Religions-spaltungen in Vergessenheit. Dies erregte mehr oder minder gegründete Besorgnisse bei der Geistlichkeit. Agobard, Bischof von Lyon, glaubte einschreiten zu müssen, in so weit seine bischöfliche Gewalt es zu gestatten schien. Er verbot daher den Christen seiner Diöcese, den Juden Christliche Sklaven zu verkaufen; den Frauen, am Sabbath bei Juden zu verweilen; allen, am Sonntage für Juden zu arbeiten, in den Fasten bei Juden zu speisen, von den Juden Fleisch zu kaufen und ihren Wein zu trinken. Die Juden beschwerten sich hierüber beim Kaiser, welcher sie ermächtigte, dem Bischofe zu widerstehen, und des Grafen von Lyon Beistand gegen jede Schmälerung ihrer Rechte in Anspruch zu nehmen. Da indeß der Bischof mehr die Christen beschränkt hatte als die Juden, so sandte der Kaiser den Magister Judaeorum Evrard nach Lyon, und auf dessen, für die Juden günstigen Bericht, kamen zwei Missi des Kaisers dahin, um die ungerechten Verordnungen des Bischofs aufzuheben. Dieser, damals zu Nantes, hörte zu seinem Verdrusse von den Anordnungen der Kaiserlichen Bevollmächtigten, und schrieb zwar an diese, daß er bereit sei, sich in ihren Beschluß zu fügen, konnte sich aber doch nicht entwinden, dem Kaiser eine Vorstellung gegen deren Verfügung einzusenden. In dieser äußert er zuvor sein Bedenken über die von ihm für unächt oder erschlichen gehaltenen Vollmachten der Commissarien, dann aber kommt er auf die Rechtfertigung seiner Verordnungen. Letztere gründete er darauf, daß die Juden nur solches Fleisch und solchen Wein verkauften, welche ihnen selbst zu genießen verboten sei, und daß die Juden in ihren Gebeten das Christenthum verfluchten u. s. w., so daß die Religion die mög-

Um 830.

lichste Trennung Seitens der Christen erheische, zumal die den Juden eingeräumten Begünstigungen sie bereits mit Stolz erfülle, andrerseits aber, namentlich die Verlegung des Markttages, der Kirche schade, indem bis dahin die am Sabbath zu Markte Kommenden gewöhnlich noch die Frühmesse des Sonntags zu Lyon abgehalten hätten. Außerdem sei der Sklavenhandel der Juden ein böser Anlaß für Christen, ihre Kinder in die Sklaverei zu verkaufen, was öfters geschehe, und Agobard eben mit neuen Beispielen belegt. Neben dieser Eingabe reichte Agobard noch einen besondern Aufsatz über das Judenthum ein, dessen Lehren von der lächerlichsten Seite schildernd, und die Beschlüsse früherer Concilien, wie auch die Meinung vieler Kirchenväter und Bischöfe über die Behandlung der Juden beifügend. Die Eingabe des Bischofs blieb unberücksichtigt. Er reiste selbst nach Paris, um die Sache zur Entscheidung zu bringen. Der König übergab seinen Antrag einem Comité, auf dessen Bericht der König sich nicht veranlaßt sah, ihm etwas zu erwiedern. Er erhielt nur die Antwort, daß ihm die Heimkehr verstattet sei. Hierüber fühlte er sich tief gekränkt. Er äußerte sich heftig darüber gegen den Magister Judäorum, bei Gelegenheit einer nachmaligen Anfrage, wie er, im Fall ein heidnischer Sklave der Juden sich zur Taufe melden würde, zu verfahren habe? Da die Juden hierauf die Erlaubniß, ihre Sklaven der Kirche entziehen zu dürfen, erlangten, ward er noch erbitterter gegen sie. An Nebridius, Bischof von Narbonne, (wo übrigens die Juden ebenfalls sehr in Ehren standen, und von den zwei Stadträthen immer einer ein Jude war) schrieb er, klagend, daß es den Juden gelänge, sich so zu erheben, und daß schon das Volk deren Religion für besser hielte, als die Christliche; während man sie nur als eine Natterbrut ansehen müsse. Auch an den Hof schrieb er nochmals, um einen Widerruf des Privilegiums zu bewirken; jedoch ohne Erfolg. Die Sache ward nachmals durch die Kriege der Prinzen gegen den Kaiser, (wobei Agobard die Parthei der Empörer be=

günstigte) vergessen, und der Kaiser ertheilte noch in seinen letzten Jahren die oben angeführten Bewilligungen.

Allein ihr Zustand änderte sich unter den Nachfolgern Ludwigs. Die königliche Macht sank, das Feudalsystem entwickelte sich, der Clerus benutzte seinen Einfluß gegen die immer mehr dem königlichen Schutze entrissenen, und der Gewalt einzelner Herzöge und Fürsten zufallenden Juden. In Lyon selbst fühlten sie zuerst den Mangel des höhern Schutzes. Sie waren im Besitze des schönsten Theiles der Stadt, sie hatten daselbst eine prachtvolle Synagoge. 840. Solches Glück ihnen mißgönnend, schrieb auch der Bischof Amulo gegen sie, besonders verlangend, daß man den Juden keine Zölle verpachte. Weiter griff Bischof Remigius 860. in ihre Rechte. Er sandte am Sabbath Geistliche in die Synagogen, und ließ darin Christenthum predigen. Einige Proselyten ließen sich gebrauchen, um Jüdische Kinder zu bereden, sich der Kirche anzuschließen. Die Juden sahen sich genöthigt, ihre Kinder auswärts, in Vienne, Macon und Arles, erziehen zu lassen. Fürchtend, daß diese Störungen der Bürgerfreiheit Klagen hervorbringen würden, stellte der Bischof zwar die Verführung der Kinder ein, belästigte aber die Juden mit Aufforderungen zu freiwilliger Bekehrung, uud beredete auch den Bischof von Arles, ihm nachzuahmen.

Auch die Concilien kamen wieder auf die alten Canones zurück. In Meaux und Paris erklärten die Geistlichen, daß es verdienstlich sei, den Juden fernerhin nicht zu gestatten, zu advociren, zu administriren, zu richten, in Kriegesdienste zu treten, Synagogen zu erbauen, und man erneuerte überhaupt die Beschlüsse der Concilien der Gothen und Franken. Eine Folge der theilweise mit Nachdruck vollzogenen Vorschriften der Geistlichkeit war, wie es scheint, die Auswanderung vieler Juden, besonders im Süden, aus den Gebieten der Geistlichen und Uebersiedelung in die der Barone. Daraus erklärt es sich, daß wir viele Verfügungen über früheres Gemeindegut der Juden finden, womit 845.

die spätern Könige die nahen Bischoffsitze oder Klöster beschenkten. Dessen ungeachtet erhielten sie ihr Ansehen vorzüglich in den südlichen Städten, wo das längere Bestehen des Römischen Bürgerrechtes ihnen mehr Freiheitssinn eingeimpft hatte, und wo der Zusammenhang mit Spanien die Macht der Französischen Barone sehr erhob. Die einzige Lokalverfolgung, welche von da berichtet wird, ist die zu Toulouse, man weiß nicht wann und warum, (denn ein angeblicher Verrath der Juden beim Einbruch der Saracenen ist eine Fabel,) bestandene Sitte, an den Christlichen Hauptfesten dem Syndicus der Juden vor der Hauptkirche eine Ohrfeige zu geben, ein Schimpf, zu dessen Erduldung fromme Juden sich öfters gedrängt haben sollen; und welches Geschäft ein Kaplan einst mit solcher Barbarei verrichtete, daß er das unglückliche Opfer der Thorheit mit einem Schlage todt zu Boden schmetterte. —

Was aber die Lehnsverfassung betrifft, so war ihr Einfluß merklich. Mit der Zunahme der Gewaltthaten unter den schwachen Königen, suchte jeder Grundbesitzer seine Allodien in besser geschützte Lehn zu verwandeln. Das konnte aber den Juden minder rathsam erscheinen, schon um nicht dem Heerbanne folgen zu müssen. Sie veräußerten daher lieber ihre liegenden Gründe, und erkauften sich den Schutz einzelner Barone, denen ihre Anwesenheit Nutzen brachte. Dies Verhältniß ward immer häufiger vorgezogen, weil zugleich dadurch die Geistlichkeit ihren Einfluß auf die Juden verlor. Die Barone waren auf den Besitz ihrer Juden eifersüchtig, weil diese bald als integrirende Theile der Baronien betrachtet wurden. Je mehr dies Verhältniß herrschend ward, desto enger schlossen sich die in dem eigentlichen Gebiete des Reiches befindlichen Juden dem Reiche an. Der Kaiser wollte auf die Judengefälle eben so wenig verzichten, als die immer unabhängiger werdenden Barone. Karl der Kahle unterwarf die Juden als solche, ohne Zweifel, weil sie nicht in Kriegsdienste traten, einer um ein Zehntel höhern Vermögenssteuer als die Christen.

Späterhin vermehrten sich die Lasten der Juden. — Aus dieser Stellung der Juden-Angelegenheiten ging aber jedenfalls der Begriff hervor, daß die dem Reiche angehörigen Juden Eigenthum des Reiches seien, und dieser Begriff bildet die Grundlage zu ihrer Rechtsverfassung im Deutschen Reiche. In den andern Ländern hingegen war der Begriff schwankender aufgefaßt, und bald stärker bald schwächer entwickelt, daher sich dort ihre Schicksale bei aller Aehnlichkeit doch viel anders gestalteten. Dies also rechtfertigt die Spaltung, welche wir in der Geschichtserzählung für nöthig erachten, um die Thatsachen klarer darzustellen.

2.

Stellung der Juden in der Reichsverfassung, ihre Rechte und Pflichten.

Das neuere Römische Reich übernahm aus dem ältern eine große Anzahl Juden, welche in dem Rechte mit den Christen gleich standen, und nur in einzelnen Gesetzen bald der Religion wegen begünstigt, bald benachtheilt waren. Nach dem strengen Rechte waren sie aber doch Römische Bürger. Allein dieser Stand war längst nicht mehr derselbe geblieben. Seit mehreren Jahrhunderten hatte das Herkommen und die nicht gelungene Verschmelzung der Römischen mit den Germanischen Ansichten von öffentlichem Rechte, so manchem Begriffe, der dem Worte nach sein Dasein behielt, eine völlig neue Gestalt gegeben. Als das Reich sich endlich abzuschließen begann, umfaßte es alle Rechte der in ihm vorhandenen Körperschaften, mit dem Grundsatze, deren Inneres unangetastet zu lassen, wirkte aber dennoch auf sie ein, und mußte auch manchen Einfluß derselben auf das Reich erdulden, so daß das Recht sich innerlich fortbildete. Das der Juden, als solcher, fand sich indeß, ungeachtet sie schon seit vielen Jahrhunderten in den Gebieten des Reiches wohnten, nicht eher ausgesprochen, als zur Zeit des Römisch-Deutschen Reiches. Dann aber blieb es, weil die Juden nicht, gleich andern Cor-

porationen mit zunehmender Kraft Veränderungen zu bewirken vermochten, ziemlich gleichmäßig stehen, und ward sogar von den Nachbarstaaten, sofern die Lehnsverfassung auf ähnliche Weise darin eingeführt ward, meistens nachgebildet.

Die Grundzüge jenes Rechtes sind folgende:

Alle Juden auf dem ganzen Gebiete des Reiches sind mit Leib und Gut Eigenthum des Reiches, und nur dieses hat über ihr öffentliches Recht zu verfügen. In Folge dieses Grundsatzes heißen die Reichsjuden oft in den Urkunden: servi camerae speciales, besondere Kammerknechte [1]). Der Sinn desselben ist so aufzufassen. So fern die Juden dem Reich gehören, nicht aber dem Kaiser oder einem andern Fürsten, haben nur das Reich und seine Repräsentanten über sie im Ganzen zu verfügen, und über den Einzelnen nur als Theil des Ganzen. So hat das Reich die Gewalt, seinen Juden den Abzug in fremde Gebiete zu verwehren, und des etwa dennoch Entfernten Vermögen als Reichseigenthum zu behandeln. Das Reich darf die Juden, so weit es ohne Verletzung anderer Rechte geschehen kann, privilegiren, ihnen manche Gegenden des Reiches zum Wohnorte eröffnen, oder versagen; darf dies Recht auch auf untergeordnete Mächte übertragen; darf endlich sämmtliche Juden oder die einer ganzen Gegend auf immer oder auf Zeit verkaufen, oder verpfänden, jedoch mit Vorbehalt des obersten Schutzes vor Gewaltthat oder Mißbrauch. Daher der folgende Grundsatz: Die Juden sind unmittelbare Schützlinge des Reiches, und jede Beeinträchtigung ihrer Rechte wird als ein Vergehen gegen das Reich angesehen und gehört zur Jurisdiction des Hofgerichts. Was aber die innern Angelegenheiten der Juden betrifft, so bilden diese einen Stand

1) Der Sinn dieses Ausdrucks ist von andern Ständen öfters gemißbraucht worden, um Gewaltthaten auszuüben. Wir können aber nur den ächten Sinn hier anerkennen. S. m. gr. W. Anh. 409.

für sich, können als Gemeinden sich constituiren, aus mehrern derselben ein Ganzes machen, oder auch jede für sich bestehen, und mischt sich weder das Reich, noch sonst eine Autorität in ihre Verfassung.

Diese entschiedene Stellung der Juden machte sie zu einem Gegenstande von Wichtigkeit in den Verhandlungen zwischen dem Reiche und den andern innerhalb des colossalen Staates sich erhebenden Kräften. Da einmal das Recht, Juden zu halten, sich an das Reich knüpfte, so gehörte dieses Recht zu den Functionen der höchsten Macht. Jeder weltliche und geistliche Fürst, welcher nach einer gewissen Unabhängigkeit strebte, mußte sich auch dieses Rechtes möglichst zu bemächtigen suchen. Daher finden wir in der Reichsgeschichte so oft Bewilligungen des Kaisers an Reichsstände, entweder: Juden zu halten, und über sie das Suveränitätsrecht verfassungsmäßig zu üben, oder auch: keine Juden zu dulden. Das Eine wie das Andere ist nicht, wie man wohl glaubte, das Werk des Eigennutzes oder des Religionshasses, sondern nur das des Wunsches nach höherer Gewalt. Die Juden gewannen im ersten Falle, indem sie dann dem höchsten Schutze, welcher durch finanzielle Vortheile erkräftigt ward, näher standen, als dem Reiche, bei welchem die Schlichtung wichtiger Streitsachen viel Zeit und Mühe kostete, auch wohl öfters nicht zu erlangen war, wenn es der Kaiser gerade nicht gern mit einem Gewalthaber verderben mochte.

So haben wir es nun zu verstehen, wenn Kaiser Otto der Erste die Juden des Erzbisthums Magdeburg dem Erzbischofe überwies, und Otto der Zweite die von Merseburg dem Bisthume unterwarf; wenn wir die Juden in Baiern schon seit alter Zeit in der Jurisdiction der Herzöge finden, und ein gleiches Verhältniß in den Erzbisthümern Mainz, Cöln, Trier schon früh bestand. Heinrich der Vierte beschenkte das Bisthum von Speier mit der Jurisdiction über die Juden. In der Urkunde, welche die Grafen von Oesterreich zu Herzögen macht, wird die-

965.

976.

1096.

1156.

sen ausdrücklich das Recht, Juden zu halten, zugestanden. Später finden wir die Gewalt über die Juden immer weiter zersplittert, als in Meißen und Thüringen, in Halberstadt, in Quedlinburg und andern Fürsten- und Bisthümern. Mit der zunehmenden Macht der Städte machten auch diese auf jenes Recht Anspruch, und die Urkunden vieler Städte zeigen dieselben in Besitz dieser Gewalt. — Dessen ungeachtet blieb das Ober-Herren-Recht stets beim Reiche, und mußte die Gewalt über die Juden eben so wie alle übrigen Gewalten von jedem Kaiser eigentlich bestätigt werden, nur daß es im Einzelnen nicht immer geschah. Noch die goldene Bulle betrachtet
1356. sämmtliche Reichsjuden als Eigenthum des Reiches, wie dies Kaiser Carl IV. auch in vielen andern Kabinetsschreiben wiederholt. Obwohl es aber überall lautet: »die Juden gehören mit Leib und Gut der Kammer an, und seien in der Gewalt und den Händen der Kaiser, daß sie damit thun und lassen möchten, was sie wollten,« so war diese Macht doch immer durch das allgemeine Recht beschränkt.
1292. Adolph von Nassau, welcher ungebührliche Krönungssteuern verlangte, mußte den Gegenvorstellungen seines Reichsschultheiß weichen, und Wenzel erfuhr den Widerspruch aller Reichsstände, da er die Schulden der Großen
1390. bei den Juden durch einen Wahlspruch vernichten wollte. — Ja selbst die weitere Veräußerung eines vom Kaiser erlangten Rechtes über die Juden konnte nicht ohne dessen Genehmigung geschehen, wie zum Beispiel der Vertrag Gottfrieds von Eppenstein, welcher eine ihm von Adolph von Nassau als Lehn überwiesene Einnahme von 25 Mark Silbers, welche die Frankfurter Judenschaft zahlte, an Rudolph von Sachsenhausen für 250 Mark, mit dem Rechte des Rückkaufs, verkaufte. Es ist bemerkenswerth, daß in außerordentlichen Verhandlungen der Kaiser sogar zur Vollziehung eines Aktes die Billigung der Churfürsten einzuholen verpflichtet war. So bei Gelegenheit der Ver-
1349. pfändung der Frankfurter Juden von Seiten Carls IV.

an die Stadt Frankfurt, für 15200 Pfund Heller. Wie eine Krondomäne verschreibt der Kaiser dem Magistrate zu Frankfurt alle Judengefälle, bis zur Abzahlung der vorgestreckten Summe, oder im Falle eines allgemeinen Sterbens oder Ermordung der Juden (was gerade damals leicht vorkam), das Eigenthum der Juden bis zu dem genannten Betrage. Dabei wird aber der Bürgerschaft der Stadt ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Juden bei ihren Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten, »ohne alle Gefährde« zu schirmen, und wird der Landvogt von der Wetterauen beauftragt, über die Unverletzlichkeit der Frankfurter Juden zu wachen. Nachmals kaufte die Stadt Frankfurt dem Kaiser und allen, welche an die Judengefälle Rechte hatten, dieselben ein für allemal ab. — Aehnliche Fälle kamen in sehr vielen Städten, Bisthümern und sonstigen Herrschaften vor.

Der Juden-Schutz ging von dem Kaiser unmittelbar aus, und war in dessen Abwesenheit beim Erzbischof von Mainz, der dafür den zehnten Theil des Judenschutzgeldes erhielt. Selten sahen sich die Juden genöthigt, diesen Schutz in Anspruch zu nehmen. Gegen die Gewaltthaten untergeordneter Machthaber wäre er nicht sehr wirksam gewesen, denn diese ließen sich, wenn die Juden sich ihres Rechtes bedienten, leicht privilegiren, die Juden aus ihrem Gebiete entfernen zu dürfen. Mehr aber fesselte sie der Eigennutz, eine solche Quelle der Einkünfte nicht muthwillig zu verstopfen.

Aehnlich, wie im Reiche, war die Stellung der Juden in Italien, wo die Juden theils dem Schutze des Kaisers, theils dem des Papstes angehörten, und die Lehnsträger bald von jenem, bald von diesem ihre Juden hatten. Auch dort finden sich Beispiele von Schenkungen, wie schon Roger von Apulien, als Vasall des Papstes, die Salerner Juden dem dortigen Erzbischofe überwies. 1090.

Uebrigens waren die Juden wegen ihrer besondern Stellung im Reiche und in Italien verpflichtet, jedem neuen

Kaiser und in Rom jedem neuen Papste zu huldigen. Dies letztere geschah durch eine Deputation, die dem Papste, während er zum Lateran in Procession ging, mit einer Hebräischen Anrede eine Thorah überreichte, die der Papst mit einer Lateinischen Antwort zurückgab. Keiner verstand den Andern, aber es war so Form. Auch begrüßten sie den in Rom einrückenden Kaiser vor dem Thore [1]).

Minder bestimmt ist das Verhältniß der Juden in den Ostländern, wohin sie seit Otto's Siegen über die Heiden theils nach Ungarn aus Italien, theils nach Polen aus Deutschland kamen. Ueberall erwarben sie Grundbesitz, in Ungarn standen sie unter dem Schutze der Könige und zugleich der Bischöfe, und nur im Bereiche der Bischöfe durften sie sich ansiedeln, wahrscheinlich um des Christlichen Schutzes besser zu genießen. In den von Slaven besetzten Gegenden lebten sie freier unter dem Schutze der einzelnen Fürsten; so in Schlesien, Böhmen, Mähren und Polen. In Prag hatten sie sich schon am Ende des ersten Christlichen Jahrtausends durch Mitbekämpfung der Heiden ausgezeichnet, und dafür die Genehmigung zum Aufbau einer Synagoge daselbst erlangt. Förmliche Gesetze über sie wurden erst mehrere Jahrhunderte später erlassen. Doch enthalten sie, wie gewöhnlich, mehr den Ausdruck des bisher stillschweigenden Herkommens, und man sieht daraus meistens eine ziemliche Aehnlichkeit der Verhältnisse. —

Die besondern Rechte der Juden waren zum Theil Ausfluß des Allgemeinen, zum Theil auch Bestimmungen, welche von außen herrührten, und in Ansichten mancher Herrscher oder der Geistlichkeit ihren Grund haben. Von Aemtern und Kriegsdiensten fast überall schon durch die spätere Römische Gesetzgebung ausgeschlossen, im Sklavenhandel beschränkt, am Besitz Christlicher Sklaven, und somit am Ackerbau behindert, außerdem in den Seestädten durch die Räubereien der Normannen von dem Großhandel zu-

1) Raumer Gesch. d. Hohenstaufen I. S. 267.

zurückgedrängt, und daher auf Binnenhandel und Geschäft mit Beweglichem immer mehr angewiesen, war Freiheit und Beweglichkeit den Juden starkes Bedürfniß. Während sie allmählig immer dem Boden angehörten, der sie schützte, blieb ihnen die Freiheit, innerhalb der Gränzen des Reiches, (in so weit nicht besondere Privilegien entgegenstanden) sich zu bewegen und ihre Religion ungehindert zu üben. Diese Freiheit gab den Juden ein Recht auf den Schutz derjenigen Landeshoheit, in deren Gebiete sie sich zufällig befanden. Zur Sicherheit ward ihnen meist ein sicheres Geleite bewilligt, welches die Juden gern bezahlten. Daraus entstand die Gewohnheit, jedem durchreisenden Juden, auch ohne sein Gesuch, ein Geleit aufzudringen, und den Geleitszoll als eine außerordentliche Staatseinnahme zu betrachten. Dazu hielten sich namentlich die Stände berechtigt, welche auf Nicht-Zulassung der Juden privilegirt waren. Die Sitte artete aus, und man forderte zuletzt nur das Geleitsgeld, ohne etwas dafür zu leisten, oder stellte, der Form wegen, ein altes Weib zur Begleitung; an einigen Orten (wie bis in unsere Zeit noch in Polen) werden Männer mitgegeben, welche den Reisenden lästiger oder gar gefährlicher sind, als die etwanige Unsicherheit der Reise. Ein gleiches Sicherheitsgeleit erhielten die Juden zu öffentlichen religiösen Aufzügen, bei Trauungen, Hochzeiten, Leichenbegängnissen, und der Lohn dafür machte aus ihrem Rechte eine Pflicht selbst da, wo die Juden keiner Schutzwache bedürfen. Die Reichsvasallen und Städte verzichteten auch deshalb nicht auf das Geleit, weil die Stellung desselben zum Charakter ihrer Selbstständigkeit gehörte.

Ueberall, wo ihnen das Recht der Ansiedelung nicht vermöge eines Privilegiums geraubt war, durften sie Gemeinden errichten und Häuser kaufen. In Italien war die Sitte, den Juden, zur Vermeidung verdrießlicher Collisionen, besondere Straßen oder Viertel einzuräumen oder anzuweisen, schon früh herrschend, minder in Deutschland und

in den östlichen Gränzländern. Mit der Zeit ward diese Beschränkung theils der Sicherheit, theils der Bequemlichkeit wegen vorgezogen. Daher fast in allen Städten die Namen Juden= oder Jüdenstraße, und ähnliche, entweder von dem alten Hauptsitz, oder von ehemaliger gesetzlicher Bestimmung herzuleiten sind. Bei Errichtung der Gemeinden ordneten die Juden, ohne Einmischung fremder Behörden, ihre Verfassung, behielten das Recht, ihre Vorsteher, Rabbinen und Officianten zu wählen, und pflegten auch wohl Lehrschulen, Krankenhäuser und andere Gemeinde-Anstalten anzulegen. Sie konnten auch innerhalb der Gemeinden jedes Gewerbe treiben, das bei geringerer Kundschaft seinen Meister ernährt, wie das der Bäcker, Metzger, Brauer, Schneider, Schuhmacher, Gerber; während die nur von den Wohlhabendern und freiern Bürgern in Anspruch genommenen, den Juden verschlossen blieben, zumal die entstandenen Innungen sie nicht aufnahmen. So besonders alle zum Baue nöthigen und Luxussachen bereitende Gewerke, und überhaupt solche, wo viele Gesellen zugleich arbeiten müssen; weil die Christen durchaus nicht den Juden Theilnahme an gemeinsamen Arbeiten gestatteten. Die Landeshoheit hatte ihren Vortheil an diesem Verhältniß, denn die Juden brachten als Händler mehr ein; es war also gerathen, sie nicht zum Handwerke gelangen zu lassen.

Innerhalb der Gemeinden hatten die Rabbinen ziemlich ausgedehnte Gewalt. Sie ordneten alles Religiöse, schlichteten aber auch Streitigkeiten, selbst über Eigenthumsrechte und Forderungen. Als Zwangsmittel stand ihnen der B a n n zu, der kräftig wirkte. Selten wagte man es, von dem Rabbinen an ein Landesgericht zu appelliren. — Oefters hielten mehrere Rabbinen an bestimmten Orten förmliche Synoden (hebräisch W a a d genannt), und die daselbst getroffenen Verfügungen galten im Bereiche der dabei anwesenden Mitglieder.

Sonst galten noch herkömmlich mehr oder minder sich gleichbleibende Bestimmungen des Juden=Rechtes in ein=

zelnen Punkten. Die im **Schwabenspiegel** enthaltene, älteste schriftliche Sammlung derselben gewährt die Ueberzeugung von der Absicht, die Juden vor Gewalt zu schützen, und andrerseits einer strengen Aufsicht zu unterwerfen. Genaue, durch Grundsätze festzustellende Gränzen werden hierbei weniger wahrgenommen. In der Hauptsache sind folgende Punkte hervorzuheben:

Im Verkehr mit Christen ist der Jude, wofern der Vertrag selbst nicht anders lautet, dem Landesgesetz unterworfen. Den leugnenden Christen kann er nur durch einen Eid oder durch Christliche Zeugen überführen; so bedarf auch der Christ gegen den leugnenden Juden eines Jüdischen Zeugen. In Criminalfällen, wozu jedenfalls ein Jüdischer oder ein anerkannt rechtlicher Christ nöthig ist, wird der Jude dem Christen gleich gerichtet. So auch der Christ, der einen Juden erschlägt. Zur bloßen Begründung einer Anklage genügt der Juden-Eid nicht. Der angeklagte Christ kann dem Juden einen Zweikampf anbieten. Dem Juden steht frei, alles, was ihm angeboten wird, doch ohne Verheimlichung zu kaufen. Jedoch steht auf wissentlichen Ankauf gestohlener Sachen oder Kirchengutes der Tod. Den Juden zum Christenthum zu zwingen, ist verboten, aber dem einmal Getauften steht der Rücktritt nicht frei. Christen sollen nicht bei Juden speisen, auch nicht an ihren Festlichkeiten Theil nehmen; die Juden müssen sich an den Passionstagen in ihren Häusern halten.

So wie im Reiche, wo vornämlich der Juden als Kleinhändler und Geldwechsler gedacht wird, waren die Gesetze in Schlesien und Polen beschaffen, wo die Juden auch als Gutsbesitzer vorhanden sind. Dort werden die Personen der Juden noch stärker in Schutz genommen. Ihre Criminalfälle z. B. werden nur dem Hofgerichte überwiesen, und gegen sie verübte Verbrechen werden außer der gesetzlichen Strafe noch mit Geldstrafen geahndet. Auf den Hilf-Ruf des Juden bei Nacht müssen die benachbarten Christen sogleich herbeieilen, oder für ihre Nachlässigkeit Strafe zah-

len. — Der Grund zu diesen Verfügungen liegt jedoch nur in dem aus dem Unglück eines Juden dem Herzoge erwachsenden Nachtheil.

Aehnliche Gesetze sind in Meißen und Thüringen unter Heinrich Raspe, und in Böhmen unter Ottokar II. erlassen.

Ueberall ist die Berührung der Leih-Geschäfte vorherrschend, welche seit den Kreuzzügen von den Juden (wie von den Caorsinen) vorzugsweise betrieben wurden. Wir glauben, daß die Gesetze meist durch Contracte der Fürsten mit den hereingezogenen Juden veranlaßt waren, wie aus der Geschichte der Juden in Frankreich noch deutlicher erhellt.

Die Pflichten, welche die Juden dem Reiche zu leisten hatten, und von diesem an Stände übertragen werden konnten, bestanden in Abgaben. Dies ist besonders den Herrschaften von Wichtigkeit geworden, da der Ertrag der Judenlasten bei weitem sicherer und zu bestimmterer Zeit einlief, als der Nutzen von allem andern Staatseigenthum. Denn die Frucht des Bodens ist unbeständig, und ward durch den Antheil der Geistlichkeit oft so geschmälert, daß der Landmann kaum für sich Nahrung übrig behielt; Kriege vermehrten das Uebel, und oftmals traten noch Besitzstreitigkeiten hinzu; Frohndienste wurden nur verdrossen geleistet, und sogar bestimmte Abgaben mußten oft erlassen werden. Von den Juden zog man aber regelmäßige Einkünfte. Diese bestanden in Kopf- und Gewerbesteuer, und außerordentlich in Eintritts- und Huldigungsgebühren. Als Kopfsteuer oder güldener Opferpfennig ward von jedem Juden zu Weihnachten ein Goldgulden erhoben, und als Gewerbesteuer vom Ertrage des Gewerbes ein Zehntel, selten in Kriegeszeiten bis zu einem Drittel gesteigert. Das Eintrittsgeld war ein Gegenstand des Vertrages. An Huldigungsgebühren zahlten die Juden eigentlich nur dem Kaiser eine Krönungssteuer, beim Antritt einer neuen Regierung, doch öfters mißbräuchlich andern Fürsten. Auch zu den Römerzügen mußten sie einen Bei-

trag entrichten. Am Orte des Reichstages (jedoch nur ein Mal im Jahre) ward von ihnen eine Beisteuer zu den Kosten des Hofstaates, und dann die sogenannte Bett-, Pergament- und Küchensteuer gefordert. Dies letztere bestand in Natura, nämlich Betten für die Hofbedienten, Pergament für die Kanzelei, und Kessel für die Hofküche, wozu noch fünf Gulden für jeden Beamten kamen. Dafür waren die Juden von Einquartierung befreiet.

3.

Verfolgungen und Leiden der Juden im Reiche.

Ungeachtet des den Juden gesetzlich zugesagten, und ihnen in Nothfällen kräftig verliehenen Schutzes, mußte eben die ihnen zu Theil gewordene Stellung, abgesehen von mitwirkender Religionsverschiedenheit, ihnen doch vielfaches Unglück zuziehen. In der Begründung des Verhältnisses lag schon die Beschränkung der Thätigkeit der Juden auf bewegliches Gut, und namentlich auf Gelderwerb; denn von allen Ehren ausgeschlossen, konnte bei ihnen kein Streben, durch geistige oder künstlerische Schöpfungen oder durch Verdienste um den Staat und das allgemeine Beste zu glänzen, erwachen oder genährt werden, und selbst dem Genie wäre alles Emporkommen durch die vielfachen Geldabgaben und die daraus hervorgehende Armuth verleidet worden, und ein im bessern Sinn ausgezeichnetes Mitglied der Judenschaft, die ohnehin schon für unentbehrliche Rabbinen die Steuer aufzubringen hatte, hätte nur seine reichern Genossen belästigen, und die Verachtung der Herrscher ertragen müssen, weil von ihnen keine Vermögenssteuer zu hoffen war. — Mit Gelde aber ward der Jude wichtig und achtbar, mitunter auch dem Staate nützlich. Mit Gelde waren auch öfters ausgedehntere Freiheiten zu erlangen, manche gute Anstalt zu errichten. Mit Gelde endlich war es leicht, einen gefährlichen Ort zu verlassen, und in einen sicherern Hafen einzulaufen.

Auf Geldgeschäfte und andere ergiebige Handelsquellen

gewaltsam hingewiesen, lernten die Juden dieselben liebgewinnen, und ergaben sich ihnen um so lieber, als die Special-Gesetze ihnen dabei Vorschub leisteten, und die Schwelgerei, so wie die unergiebige, und sich unbesonnen in Schulden stürzende Kriegeslust der Edelleute, ihnen dazu die Hand reichten. Die Caorsinen[1]) (welche als Wucherer privilegirt waren, und viele Leihhäuser errichteten) genügten dem Bedürfnisse nicht, nahmen auch vielleicht zu hohe Zinsen, und liehen nur bei unbedingter Sicherheit. Auch wurden sie schon frühzeitig aus vielen Gebieten gesetzlich verjagt. Die Juden konnten also um so eher auf die Dauer ihres Geschäftes rechnen. Der allgemein sehr hohe Zinsfuß (gewöhnlich 10 bis 25, oft aber bis zu 50, ja sogar 100 vom Hundert) bei gesetzlichen Anleihen in Zeiten öffentlicher Verlegenheit reizte stärker als der schwankende Ertrag anderer Arbeiten, und gewährte bei den geringen Ansprüchen der Juden an Lebensfreuden, selbst den wenig Bemittelten, die Aussicht auf Nahrung. Die Juden wurden somit den Leichtsinnigen ein Bedürfniß.

Wie aber der erlittene Nachtheil endlich auch dem Unbesonnensten klar werden muß, so erwacht sein Unmuth mit der Erschöpfung seiner Mittel. Er klagt ungern sich selbst an, empfindet aber Unwillen gegen die Werkzeuge seines Unglücks. So ertrugen die Juden nach kurzer Willfährigkeit natürlich den Haß der Edelleute, der sich öfters durch Gewaltthaten, und wo dies nicht anging, durch grobe Neckereien Luft machte. Die Juden konnten dem Uebermuthe nichts entgegenstellen, als Geduld, und oft Biegsamkeit, was denn Verachtung hervorbringen mußte. Dieselben Umstände und Wirkungen traten auch in Städten zwischen Bürgern und Juden ein. Jede Gesondertheit im Staate ist schon hinreichend, um Vorurtheile zu erwecken; bei den

---

1) Italienische Handelsgesellschaft, wahrscheinlich nach einer Familie in Florenz so genannt. Im Canzeleistyl heißen sie in Deutschland Gewerzschen, Kovertschen u. s. w., welches aus dem ersten Namen corrumpirt ist.

Juden mußten diese desto ungünstiger werden, je mehr die Abscheidung der Juden die Privat-Interessen benachtheiligte. Waren schon die Bevorrechtungen im Geschäfte ein Gegenstand des Verdrusses, so setzten manche gutgemeinte Anordnungen, zur Sicherheit der Personen für nöthig erachtet, als Beschränkung auf Wohnplätze, Bestimmung eigener Kleidertracht, an vielen Orten sogar ein angeheftetes Kennzeichen, die Juden noch mehr der Aufmerksamkeit aus, die der Pöbel zu Scherzen oder Mißhandlungen benutzte, und welche die Juden durch ihre Eigenthümlichkeiten noch vermehrten. Gegen den Uebermuth oder gegen Volkshaß ist es schwer gesetzlich einzuschreiten. Ja der von oben herab stets verkündete Schutz reizte die niedern Stände oft zu Verletzungen des Rechts, wofür vergeblich um Genugthuung gefleht ward. Der bloße Gegensatz hätte schon Leiden erzeugen müssen. Dieser ward aber noch fühlbarer durch die Religion, und den für das Christenthum allzusehr genährten Eifer der Geistlichkeit, die zugleich, je mehr Juden in ihrem Sprengel als Unterthanen einer andern Macht wohnten, desto mehr an Zehnten und Einkünften einbüßten. Lauter Anlässe zum Verderben. Es bedurfte daher nur immer einer Gelegenheit, um Hohe und Niedere gegen die Juden in Thätigkeit zu setzen. Doch waren bis zur Zeit der Kreuzzüge sowohl der Kaiserliche Schutz, als auch die billige Gesetzgebung des Römischen Stuhles, wirksam genug, um allgemeine Ueberfälle zu verhüten. Selbst die Unruhen unter Heinrich IV. berührten nicht die Juden, denen Kaiser und Gegenkaiser, Papst und Gegenpapst, Wahl der Bischöfe, und Rechtmäßigkeit der Herzöge, gleichgiltig blieben. Sogar Hildebrand wollte ihre Rechte nicht gekränkt wissen. Ein Versuch Bischofs Eberhard von Trier, die Juden gewaltsam zur Taufe zu nöthigen, scheiterte durch dessen plötzlichen Tod, den die Chroniken der Zauberei eines Juden zuschreiben. — Aber die große, unter päpstlichem Ablaß begonnene Bewegung der Kreuzritter mußte den Juden verderblich werden. Hier

1070.

gingen Rohheit, Eigennutz und Religionseifer Arm in Arm, um ganz unritterlich über wehrlose Menschen herzufallen, und sie schmählich zu ermorden, oder mit dem Schwerte zum Christenthume zu zwingen. Peter, Walter und 1096. Gottschalk berührten auf ihrem Zuge auch Trier. Sogleich stürzten die wilden Horden auf ihre Beute. Rettungslos verloren reichten die meisten ihren Hals dem Mordstahle, nachdem sie ihre eigenen Kinder hingeopfert hatten, um sie dem Christenthume zu entziehen, und Frauen und Jungfrauen, besorgt um ihre Ehre, sah man mit angebundenen Steinen in die Mosel springen. Nur einem kleinen Theil der Gemeinde gelang es, in die Burg zu Bischof Egilbert zu flüchten. Dieser aber mißbrauchte die Noth der Flüchtlinge, um sie zum Christenthume zu zwingen. Wirklich sollen Viele, auf Zureden Eines derselben, übergetreten sein. Doch nahmen sie später das Judenthum wieder an. —

Das Beispiel war gegeben, die Flamme durchzog bald alle Rheinstädte. Dieselben Auftritte wiederholten sich in Metz, in Cöln, in Mainz, in Worms, wo sie im Schloßhofe, vom Bischofe geschützt, vom Pöbel belagert wurden, bis sie einander den Tod gaben, und in Speier, wo sie sich tapfer wehrten, bis ihnen Schutz ward. Auf gleiche Weise wüthete die vom Grafen Emico geführte Rotte am Main und an der Donau bis in Ungarn hinein. Alte Berichte reden von 5000 am Rhein und 12000 in Mitteldeutschland getödteten Juden, was nicht übertrieben scheint. — Der eigentliche Judenbeschützer Rothard, Erzbischof von Mainz, nahm sich der Unglücklichen nicht gehörig an. Auch kam der Sturm zu unerwartet. Besser handelte der Kaiser Heinrich IV., welcher zu Regensburg auf dem Reichstage alle Zwangstaufen für ungiltig erklärte, und den beraubten Juden ihr Eigenthum nach Kräften zurück verschaffte. Dennoch sieht man hier nur eine kalte Gerechtigkeit üben, und die hohen Behörden äußern sich gar nicht über die Entweihung der großen Idee, welche die

Kreuzritter beseelen sollte, durch die niedrigste Raubgier und Unmenschlichkeit.

Desto tiefer ward das Gemüth der Unglücklichen ergriffen. Ihre Verwandten schwammen im Blute, hingemordet von Vaterhand lagen unschuldige Kinder, und — was schlimmer als das Erlittene war, — die Zukunft ließ nur eine öftere stets ärgere Verfolgung erwarten! Ins Christenthum zu flüchten hielten selbst die rohesten Juden nur für rathsam, wenn baldige Rückkehr vorherzusehen war. Wie konnte das Christenthum sich zum Seelenheil denen empfehlen, die im Namen der Christlichen Religion so schändlich mißhandelt wurden. Die Juden fühlten jetzt die Größe ihres Elendes. Sie nahmen den Giftkelch aus der Hand des Höchsten, der sie züchtigte, und Buße und Sündenbekenntnisse beruhigten ihr Gemüth bis zur Entschlossenheit. Aber auch des höchsten Richters Gerechtigkeit fleheten sie an, und Rache schrieen sie zum Himmel gegen die Unmenschen, und Jammer-Klagen, von zerrissenem Gemüthe gedichtet, erschollen bald in allen Synagogen, und dienten Jahrhunderte hindurch zum wahrhaften Ausdruck der entsetzlichen Leiden, die stets einander folgten, bei späten Nachkommen immer noch sich erneuernd. Die wichtigste Wirkung aller der Leiden war ohne Zweifel häufige Auswanderung der Deutschen Juden nach Schlesien, Mähren und Polen, wo ihre Gemeinden zu einer erstaunlichen Größe anwuchsen. Dennoch blieben noch immer Opfer genug für den zweiten Kreuzzug in der Rheingegend zurück. Dort durchzog der Mönch Rudolph Städte und Dörfer, um des frommen Bernhard von Clairvaux Anregung zum abermaligen Kreuzzuge weiter zu verbreiten, zugleich aber, gegen dessen Sinn, die Juden als Feinde des Christenthums zu tödten. Diesmal entzogen sich indeß die meisten Juden dem Blutbade durch die Flucht nach Franken und Schwaben, besonders nach Nürnberg [1]). Bernhard

1146.

1) Urstisen p. 428.

verurtheilte das Benehmen Rudolphs, welcher in ein Kloster gewiesen ward. Kaiser Conrad III. stellte die Juden unter den Schutz des Reichs. Aber bereits waren viele getödtet, und Papst Eugen III. hatte den Kreuzrittern und Pilgern Erlaß ihrer Juden-Schulden zugesagt! vielleicht in frommer Absicht, um nicht die dringenden Gläubiger in Gefahr zu bringen. Und doch mußten die so ihres Vermögens beraubten Juden zu den Kosten des Kreuzzuges beisteuern! — Minder blutig waren die Vorbereitungen zum

1188. dritten Kreuzzuge. Kaiser Friedrich, zeitig gewarnt durch einige Unruhen, in deren Folge die Juden zu Beford getödtet und verjagt worden, sorgte für Beschützung der Wehrlosen.

Der allgemeine, fast ein Jahrhundert hindurch dauernde Schwindel hatte sich gelegt, und Deutschland und das Reich von vielem Pöbel gesäubert, während die Vortheile jener großen Völkerbewegungen sich immer mehr wahrnehmbar machten.

Auch die Juden erholten sich um etwas, theils durch den Schutz der Fürsten, theils durch die zunehmende Lebhaftigkeit des Handels, welche durch den Geldbedarf der Kreuzpilger schon angeregt war. Denn der schleunige Verkauf vieles Eigenthums mußte den Käufern Nutzen bringen, und die Bedürfnisse ganzer Heere erhöheten den Verkehr und die allgemeine Thätigkeit. Daß es dessenungeachtet nicht an lokalen Verfolgungen fehlte, berichten die Chroniken hinlänglich; so in Leobschütz (1163) angeblich wegen einer veranlaßten Feuersbrunst; in Breslau (1226) aus gleichem Grunde; in mehreren Orten Mecklenburgs (1225), als Güstrow, Krakow, Sternberg, wegen Durchstechung der Hostien; in der Mark (1243) zu Belitz und Pritzwalk, aus gleichem Grunde; in Frankfurt fand (1241) wegen Abhaltung eines Jüdischen Knaben vom Uebertritte in die

1241. Kirche, ein förmliches Gemetzel Statt, worin 180 Juden und viele Christen blieben, auch fast die Hälfte der Stadt

in Flammen aufging. Eine fünf Jahre [1]) später dem Magistrat vom Kaiser Conrad IV. zugefertigte Verzeihungs-Urkunde giebt deutlich zu erkennen, daß das Recht auf Seiten der Juden war. — Was von vorgeblicher oder wirklicher Theilnahme der Juden an den Einfällen der Mongolen erzählt wird, ist eine leere Fabel, eben so wie die in eben dies Jahr versetzte martervolle Hinrichtung eines Rabbi Amnon, den der Erzbischof von Mainz, wegen seiner Standhaftigkeit in der Religion, an Armen und Beinen habe verstümmeln lassen, worauf derselbe am Neujahrstage in der Synagoge ein Gebet, das noch in hohen Ehren steht, gesprochen habe und dann verschwunden sei. Weder die eine noch die andere Angabe hält die Kritik aus. Sie sind daher zu streichen. — Darum aber wollen wir nicht behaupten, daß der Reichsschutz von den untergeordneten Ständen gehörig gehalten worden sei. Der Erzbischof Ruprecht von Magdeburg zum Beispiel brandschatzte, als er von Rom zurückkehrte, die Juden zu Magdeburg und Halle, ihren Wucher vorschützend, um 60, nach Andern um 100 Tausend Mark Silbers, womit er seinen erschöpften Schatz füllte. Der Magistrat von Halberstadt hielt sich für befugt, wegen dieser Gewaltthat die Juden dieses Ortes vor der Raubgier des Erzbischofs zu schützen, und stellte eine Urkunde darüber aus, zugleich den Juden, als Reaction gegen den Bruch des Reichsschutzes, den freien Abzug erlaubend. Selbst unter den Kaisern fand sich einer, Adolph von Nassau, welcher in seinen Anforderungen an die Juden die gesetzlichen Zugeständnisse überschritt, und wegen nicht erfolgten Eingangs der verlangten Gelder einen der ersten Rabbinen im Kerker verschmachten ließ, wie wir noch berichten werden. Während aber im Allgemeinen das Reich seine Formen aufrecht hielt, gaben allerlei über die Juden ausgesprengte Gerüchte, namentlich aber, die ihnen zugeschriebene Sucht, Christenkinder zu morden, zu entsetzlichen

1261.

1290.

1) Lunigius Part. spec. des Reichs-Archivs Continuat. IV I. XIV. §. 5.

Gräuelthaten Anlaß. Schon unter Kaiser Friedrich II. hatte man aus Hagenau an der Motter dem Hofe berichtet, man habe drei todte Christenkinder im Hause eines Juden gefunden. Der Kaiser hatte zwar mit seiner gewöhnlichen Freisinnigkeit geantwortet: »Man solle die Todten begraben!« Allein ein ähnlicher Vorfall in Fulda hatte die Hinrichtung einiger Juden zur Folge gehabt. Durch die Gegenklage der Juden ward der Kaiser veranlaßt, ein Gutachten der Theologen einzufordern, ob die Juden durch irgend ein Religionsgesetz gehalten würden, Christenkinder zu tödten? Und da dies verneint wurde, ließ der Kaiser die Anschuldigungen unberücksichtigt. Aber späterhin wiederholten sich diese von allen Seiten, als Mittel zur Aufregung des Pöbels. Die Stadt Bern glaubte einer solchen, und verjagte alle Juden aus ihrem Gebiete; doch zwang Kaiser Adolph sie durch die Waffen zu deren Wiederaufnahme. In München verbrannte man 180 Juden mit dem Hause, das sie bewohnten, aus gleichem Grunde. Viele Ermordungen fanden auch an andern Orten Statt [1]). — Ein Edelmann, Namens Rindfleisch, warf sich zum Propheten auf, und erklärte sich von Gott gesandt, um die Juden, die blutgierigen Feinde der Christen, von dem Erdboden zu vertilgen. Das Volk unterstützte ihn überall, und von Ort zu Ort ziehend beginen die rohen Haufen entsetzliche Ausschweifungen. Ganze Gemeinden wurden durch diese Horden niedergemetzelt oder den Flammen preisgegeben. So in Würzburg, Mergentheim, Nürnberg, Neumarkt, Rothenburg, Bamberg, Amberg, Parching, Wildenstein und vielen andern Orten. Regensburg schützte seine Juden für Geld, und verlangte vom Propheten ein Zeichen seiner Mission. In den Rheingegenden, in Sachsen und Thüringen traten ähnliche Mordscenen etwas später ein [2]).

1288. bis 1290.

Kaiser Albrecht strafte zwar die Aufwiegler und richtete die Rädelsführer hin; gestattete den entflohenen Juden

1) Freher. I. 396. 2) Chron. Magdeb. vit. Burchardi. — Hist. Landgr. Thuring. ap. Pistor. u. A.

die Rückkehr; eröffnete ihnen auch andere Städte. Er meinte auch den Judenschutz [1]), indem er dem Erzbischof von Mainz eine Pauschsumme zusicherte, fester zu begründen; allein alle Mittel scheiterten selbst bei gehöriger Wachsamkeit, gegen solche Volksaufläufe, über welche die Jahrbücher jener Zeit in großer Menge berichten. Gleich im Jahre nach Albrechts Tode erschlugen die Bewohner von Fulda alle Juden der Stadt, 600 Köpfe. Die Unruhen dauerten schwächer fort unter Heinrich VII., sie nahmen aber wieder überhand unter der verdrießlichen Regierung Ludwigs des Bayern, ungeachtet dessen ausdrücklich und wiederholentlich erlassener Schutzedikte.

1337. Ein Bauer, Namens Armleder, sammelte eine Unzahl mit Aexten, Karsten, Schaufeln, Spaten, Flegeln und Gabeln bewaffneten Bauernvolks um sich, zum Kreuzzuge gegen die Juden; auch Edelleute schlossen sich dem rühmlichen Zuge an. Die Auftritte des Entsetzens vermehrten sich, besonders litten die Juden der Rheinstädte, zu Mainz, Straßburg u. s. w., bis der Kaiser kräftig einschritt, und Armleder gefangen und hingerichtet ward. Aber der aufgeregte Geist wirkte noch lange auch in andern Gegenden Deutschlands fort.

Kaum war die Ruhe einige Jahre wiederhergestellt, als neues Unheil sich verbreitete. Die Flagellanten (die Geißelbrüder, deren Secte in Italien gestiftet war) fanden Anhang in den Rheinstädten. Sie durchzogen die Straßen und peitschten sich aufs Blut. In Frankfurt verdroß es sie, manches Haus im Besitze der Juden zu sehen, und mitten in der Buße sannen sie auf Mord. Die Juden, schändlich überfallen, ergriffen die Waffen. Ein schreckliches Gemetzel erfolgte, die ganze Stadt gerieth in Aufruhr. Die Sturmglocke ward gezogen; die Bürger warfen sich ins Mittel. Die Flagellanten wurden zurückgeschlagen, aber die Juden wollten sich nicht entwaffnen lassen. So dauerte

1346.

1) Im Edikt vom 11. Mai 1302.

der Kampf auch gegen die Bürger fort, bis das Rathhaus angezündet war und eine furchtbare Brunst um sich griff. Viele Juden verloren ihr Leben. Die Reichern waren entflohen. Der Kaiser bewilligte der Stadt die Einziehung des Eigenthums derselben, stellte es ihr aber doch anheim, ihnen dasselbe, wenn sie zurückkehren wollten, wieder zu geben, und genehmigte noch obenein eine zweijährige Abgabenfreiheit in diesem Falle. Dies beweist die Gerechtigkeit der Sache der Juden. — Einen ähnlichen Ueberfall des gemeinsten Raubgesindels erlitten im nächsten Jahre die Gemeinden zu Krems und Stain in Oesterreich, wo die Judenstraßen am St. Michelsabend von den Bürgern dieser Städte und dazugekommenem Landvolke, nach Verabredung, plötzlich ausgeplündert wurden, wobei die Juden sich lange wehrten und viel Blut floß. Der Herzog bezwang die Meuterer mit den Waffen, henkte die Rädelsführer, und ließ sich 400 Pfund Heller Strafe zahlen. Das war die Genugthuung.

1347.

1348. 1349. Aber alles dieses ward durch die Drangsale der nächsten Jahre in Vergessenheit gebracht. Die Pest wüthete fast in ganz Europa. Statt daß Leiden sonst die ärgsten Feinde versöhnen, gab man hier dem Wahne Raum, die Juden seien durch Vergiftung der Brunnen die Urheber des Verderbens. Je abgeschmackter diese Beschuldigung war, desto mächtiger wirkte sie auf den Wunderglauben jener Zeit. Furchtbar ward gegen die Juden geraſ't, und die Verwalter der Gerechtigkeit scheueten sich nicht, dieser Raserei nachzugeben, ja sogar neue Qualen für die vermeintlichen Verbrecher zu ersinnen. In Basel wurden alle ergriffenen Juden in einem großen Fasse dem Rhein übergeben und dasselbe dann angezündet. Nur die Kinder behielt man zurück und erzog sie zu Christen. So in Costnitz, wo man jedoch Jeden frei ließ, der das Christenthum annahm. Einer trat über, ging dann in sein Haus zurück, steckte es in Brand, und rief dann hinaus: Ich sterbe als guter Jude! Bald lag sein Haus mit 40 andern in Asche. In andern

Städten der Schweiz wurden alle Juden gerädert und enthauptet. Von der Schweiz zog der Unsinn nach dem Elsaß. Der Magistrat, die Drei=Männer, zu Straßburg weigerten sich unschuldiges Blut zu vergießen; der Pöbel zwang sie zur Abdankung, und die neugewählten Bürgermeister verbrannten sogleich 2000 Juden auf dem Markte, und schenkten deren Eigenthum den armen Handwerkern. Sie wollten auch andere Städte zu ähnlichem Verfahren aufreizen, und erhielten darüber vom Kaiser einen Verweis! In Speier, Worms, Ulm, Mainz, wo die Magistrate ebenfalls eine Untersuchung veranstalteten, starben die meisten Juden durch die Flammen, von eigener Hand angelegt, um den Feinden wenigstens auch ihre Habe zu entreißen. Die Flüchtigen fanden in Heidelberg und Sennesheim Schutz. Aus den Rheinländern zog der Schwindel in Thüringen ein. In Erfurt allein erschlug man drei Tausend, und erlangte dann die Nachsicht des Erzbischofs von Mainz, und in allen Städten dieses Landes verfuhr, wo nicht der Magistrat, doch das Volk gleichmäßig gegen die Juden. Eben so erging es ihnen in Franken und den Donauländern. Das Mordgeschrei durchhallte von der Schweiz bis nach Schlesien die Länder des Reiches, und besudelte den Boden mit unschuldigem Blute, der Pest gleich, die ohne Unterschied Tausende dahinraffte. Die Schutzbriefe des Kaisers und Mahnungen des heiligen Vaters waren wirkungslos gegen solch Getümmel raubsüchtiger Haufen.

1348. bis 1356.

Carl IV. fand sich seit dem Beginne dieser Unruhen bewogen, den Wünschen der Städte und Stände, welche das Privilegium des Judenschutzes nachsuchten, um so geneigter sein Ohr zu leihen, da ihm die Juden=Einkünfte stets unsicherer wurden. Daher sind in dieser Zeit die wichtigsten Privilegien dieser Art ausgestellt, als an Speier, Worms, Zürch, Basel und vielen andern, die durch Errichtung geschlossener Judenstraßen und Sicherung derselben, wieder Jüdische Bewohner anzogen. Und das ist auch der Grund, weshalb der Kaiser in der Goldenen Bulle den

Churfürsten für immer das Recht, Juden zu halten, und dies Recht an andere Stände zu veräußern, bestätigt. Er vermehrte dadurch deren Souverainitätsrechte, ohne seiner Kammer zu sehr zu schaden. — Es war so alltäglich zu denken, daß den gesammten Juden einer Stadt oder eines Landes der Tod drohe, so daß man bei allen Versetzungen, Verpfändungen und sonstigen Verträgen über Judengefälle niemals mehr unterließ, den Fall einer gänzlichen, plötzlichen Vertilgung ganzer Gemeinden mit in den Contrakten zu erwägen. — Die Zersplitterung der Reichsjuden an die Stände sicherte etwas mehr das Leben der Unglücklichen, der Einkünfte wegen, setzte sie aber sehr willkührlichen Forderungen und Mißbräuchen aus. Hierzu kommt noch die weitere Zersplitterung der Juden eines Churfürsten an untergeordnete Städte und Herrschaften, wovon besonders in der Mark Brandenburg viele Beispiele vorkommen. Das war ein arges Uebel, denn jeder Bezirk, welcher Juden hatte, war für die Juden eines andern Bezirks ein Ausland, verursachte auf Reisen Geleitskosten, und im Uebersiedelungsfall starke Eintrittszahlungen. Diese Vortheile lockten fast alle Oerter, wo man wenige Jahre vorher die Juden aufs unmenschlichste hingerichtet hatte, ihnen wieder den Zutritt zu eröffnen, und oftmals schämten sich die Stadtbehörden nicht, die eigennützigen Absichten mit in die Akten eintragen zu lassen. Die armen Flüchtlinge versuchten es bald da, bald dort, und ließen sich vieles gefallen, um zu beten, und ein Plätzchen für die Uebung ihrer Religion und für ruhiges Verwesen ihrer Leichname zu gewinnen.

Wie sehr auch, ungeachtet der Veräußerungen, doch der Kaiser und der Erzbischof von Mainz für Aufrechthaltung des Schutzes, namentlich in den nicht Churfürstlichen Gebieten, verfassungsmäßige Sorge trugen, so wurden immer noch einzelne Schandthaten mit fast unglaublicher Frechheit verübt. Vertreibungen aus Städten und Wiederaufnahme für Geld, Einziehung des Vermögens gesammter Gemeinden, unmäßige Auflagen oder Brandschatzungen waren etwas

All=

Alltägliches. Aber gemeine Beraubungen und Ueberfälle fanden selbst keine Richter mehr. In Weißenfels in 1368. Sachsen ward eine mit sicherm Geleit versehene Rabbinen-Versammlung, wehrlose fromme Männer, die über religiöse Gesetze sich beriethen, am Schlusse ihrer Sitzungen von einigen Edelleuten zum Theil getödtet, zum Theil ausgeplündert. Markgraf Wilhelm von Meißen lud die Verbrecher, wegen Verletzung des Geleites, vor, und sie vertheidigten sich durch die Behauptung, die Juden seien Feinde des Christenthums, und sie zu berauben und zu morden sei Pflicht der Christen, und — die Kläger wurden abgewiesen. — Ein Edelmann in Bilried nahm mehrere aus Hall verjagte 1391. Juden mit ihrem Eigenthum, auf Befehl Kaisers Wenzel, in sein Schloß auf, um sie zu schützen; jagte sie aber dann nackend fort. — Das sind nur einige Beispiele aus vielen.

Zu allen diesen einzelnen Uebeln kamen noch in dieser Zeit gewaltsame Maßregeln Ludwigs von Ungarn, und der Herzöge Albert und Leopold von Oesterreich, um die Juden zur Taufe zu zwingen; doch hatten die Herzöge, ihren Geldvortheil beachtend, bald wieder ihre Verfügungen eingestellt, und nahmen sogar die Flüchtlinge aus Ungarn auf. Dagegen wurde am Osterfeiertage der Juden zu Prag, wegen ungebührlichen Angriffs des Judenpöbels auf einen die Monstranz tragenden Geistlichen, in Folge des Racherufs dieses Letztern, die Judenstraße vom Stadtvolke gestürmt, und ein furchtbares Blutbad angerichtet. Kaiser 1391. Wenzel mußte es geschehen lassen, daß ähnliche Gräuelscenen in ganz Böhmen und Mähren vorfielen. Auch die folgenden Jahrzehnte bieten nur Wiederholungen der Gewaltthaten dar. Selbst in Polen, wo Casimir der Große noch, angeblich durch den Umgang mit einer Jüdinn Esther dazu veranlaßt, die Schutzgesetze und Privilegien erneuert hatte, sah man zu Crakow, wo am Ostertage ein Canonikus von der Kanzel herab die Juden beschuldigte, ein 1407. Christenkind gemordet zu haben, trotz aller Kriegsmacht den Pöbel auf die Juden losstürmen, ihre Häuser einäschern und

die meisten Bewohner ermorden. Aehnliche Scenen fielen im Laufe des Jahrhunderts noch einige Male vor, und am schlimmsten in der (um 1470 angelegten) Judenstadt, beinahe hundert Jahre später.

Sowohl Kaiser Wenzel als Sigismund vermehrten die Leiden der Juden, bald durch plötzliche Tilgung ihrer Schulden, bald durch übermäßige Ansprüche an ihr Vermögen. Das niedere Volk mußte alles gegen die Unglücklichen für erlaubt halten, wenn die Herren so unregelmäßig verfuhren, obwohl Sigismund im Ganzen die Form beachtete, und nur durch die vielen Unruhen im Reiche in Geldnoth sich befand. Aber die Folgen davon waren traurig, besonders in Oberschlesien. Der Religionseifer, welcher jetzt immer regsamer wirkte, gab den Verfolgungen noch einen edlern Anstrich. Wir beschränken uns hier nur auf allgemeinere Unfälle, der Tausende von einzelnen nicht erwähnend.

1453 ff. Capistran, ein Franziscaner, durchzog das der Judenverfolgungen nach und nach müde gewordene Schlesien, öffentlich das Volk wieder gegen die Juden hetzend, und Rache für vorgebliches Durchstechen der Hostien fordernd. Seine Reden thaten Wirkung. Man mordete, plünderte und brannte im ganzen Lande, wie früher. Keine Hilfe zeigte sich. Breslau, wo Capistran eine Inquisition in der Sache der Hostien leitete, und die Folter einige unsinnige Geständnisse erzwang, verjagte die Gemeinde, deren Rabbiner sich selbst erhenkte. Durch den Einfluß dieses Mönches ward König Ladislas von Böhmen und Mähren bewogen, den Juden, bei Strafe der Verjagung, die Taufe aufzudringen, und den Abziehenden die Kinder zu rauben, um

1455 sie zum Christenthume zu erziehen. Auch Ludwig X. von Bayern, ein Freund des Ladislas, verjagte alle Juden aus 40 Städten seines Landes und zog ihr Vermögen ein. Die meisten gingen nach Italien. Indessen ward Capistran in Ungarn, wo er gegen die Türken focht, von einem auf Türkischer Seite kämpfenden Juden, dem Urgroßvater

des berühmten Buchdruckers Gerson Soncino, aufs Haupt geschlagen, und zur Flucht genöthigt [1]).

Die vielen Unruhen im Reiche unter Friedrich III. öffneten der Willkühr Thor und Thür. Gegen die Juden verfuhr man nach Belieben. Aus vielen Städten wurden sie verwiesen, besonders von Seiten der Bischöfe, als aus Bamberg (1475), Passau (1476), Salzburg u. s. w. Unter Kaiser Maximilian ließ sich endlich auch Nürnberg auf Verjagung der Juden privilegiren; bald auch Ulm. Die Verstoßenen bildeten zum Theil die nachmals bedeutende Gemeinde zu Fürth; zum Theil gingen sie nach Frankfurt, wo man die Juden stark beschützte, ihnen auch (1462) eine besondere Straße eingeräumt hatte. Endlich folgte auch Regensburg, früher (1476) wegen harter Brandschatzung der Juden vom Kaiser Friedrich bestraft, dem Beispiele Nürnbergs. 1498. 1519.

Im Norden häuften sich die Klagen über Durchstechung der Hostien. In Mecklenburg wurden zu Sternberg 20 Familien verbrannt, und allen andern Juden der Aufenthalt versagt. Erzbischof Ernst von Magdeburg jagte gleichzeitig, wahrscheinlich aus ähnlichem Grunde, alle seine Juden aus dem Judendorf (bei Magdeburg) und Halle, doch ohne sie auszuplündern. — Schrecklicher erging es denen in Berlin, als ein Kesselflicker aus Bernau bekannt hatte, eine Monstranz mit vier Hostien gestohlen und einem Juden verkauft zu haben, welcher die Hostien zur Entweihung stückweise an seine Glaubensbrüder herumgeschickt habe. Der Kirchendieb ward auf einem Karren in Berlin durch die Straßen gefahren, und nebenher mit glühenden Zangen gezwackt, darauf lebendig verbrannt. Dann aber wurden 30 Juden als Hostienschänder auf dem Markte den Flammen übergeben, und sämmtliche Juden, nach Ablegung eines furchtbaren Schwurs, nie zurückzukehren, des Landes ver- 1493. 1510.

1) Vorrede zu Kimchi's Michlol., ed. Cospl.

wiesen. — Auch in Ungarn zu Tyrnau und Ofen waren solche Schauspiele.

Wir wollen die Gemälde der Grausamkeit jener Zeiten, die einen noch verwerflichern Charakter an sich trägt, als sie gegen Waffenlose verübt ward, weder ausführen, noch sammeln. Zur Bezeichnung des Geistes jener Völker des Mittelalters aber, die oft von so kräftigen, religiösen und kriegerischen Wortführern vertreten wurden, die Kehrseite jener Kraft zu zeigen, sind die angeführten Thatsachen nöthig. Alles was Geistlichkeit und Fürsten anordneten, an sich noch nicht Beweis vollendeter Gesetzgebung, ward von dem noch sehr ungebildeten Volke verkannt, mißverstanden, verdreht oder gemißbraucht. In Betreff der Juden müssen wir die Behörden freisprechen von jeder eigentlichen Absicht, ihnen das Leben zu verleiden, vielmehr offenbarte sich in dem ganzen Zeitraum, selbst bei übelgesinnter Persönlichkeit eines Kaisers oder sonstigen Fürsten, immer das Streben nach Gesetzmäßigkeit. Und dahin zielen sicherlich manche die Juden drückende und Mißbrauch veranlassende Gesetze: dahin rechnen wir die zu den oben angeführten allgemeinen Verordnungen noch hie und da zugesetzten. So befahl

1215. Innocenz III., daß die Juden von ihrem Grundeigenthum die Zehnten und Abgaben an die Geistlichkeit entrichten sollten. Auch verlangte er Indult für die Kreuzpilger bis zu ihrer Rückkehr. Dergleichen zielte auf den Vortheil der Christen ab, verhütete aber auch Unruhen, weil eben die Kirche ihren Nutzen von dem friedlichen Besitze der Juden zog.

1267. Schlimmer wirkten die Absonderungsgesetze der Kirchenversammlung zu Wien, wo den Juden verboten ward, Bäder und Wirthshäuser zu halten, Christliche Dienstboten zu miethen; Zölle zu pachten; und eine schreckliche Strafe auf fleischlichen Umgang zwischen Juden und Christen gesetzt ward; wo ferner ihnen befohlen wurde, einen spitzen Hut zur Unterscheidung zu tragen. Diese und einige andere Satzungen, wie das Verbot, bei Christen als Aerzte zu prac=

tiziren, über Religion zu disputiren, Christen zum Judenthume zu locken, bei Processionen die Kramläden offen zu lassen, Fleisch an Christen zu verkaufen und dergleichen, sind nur Auffrischungen alter Kirchengesetze, und an sich mehr polizeilich. Dieselben waren schon ins Schwabenrecht übergegangen, wo noch besonders die Eidesformel der Juden Aufmerksamkeit verdient, bei deren gerichtlichen Leistung der Jude auf einer Schweinshaut zu stehen angewiesen ward, und entsetzliche Flüche auf sich und sein Haus im Fall eines Meineides laden mußte. Solche Vorsicht glaubte man gegen die zu bedürfen, die man durch Niedertretung aller Menschenrechte, allerdings der möglichsten List und Schlauheit verdächtigen konnte. — Aber eben die Absonderungsgesetze, wenngleich in bester Absicht gegeben, verstärkten nur die feindselige Stimmung. Und das war der größte Fehler der Gesetzgeber, daß sie dies nicht wahrnahmen, sondern in der betretenen Bahn beharreten. Auch Johann XXII. ließ in der Kirchenversammlung zu Ravenna den Juden befehlen, ein Abzeichen vor der Brust zu tragen, und erneuerte dies nachmals zu Avignon. An vielen Orten ahmte man diese Verordnungen nach. So erhielten die Juden in Venedig die gelben Hüte, in Florenz den gelben Fleck auf dem Obergewand. Ueberall sollte das Unterscheidungszeichen sie beschützen, aber es setzte sie dem Muthwillen aus.

1316
1326.

1490
bis
1496.

Daß dies nicht beabsichtigt war, besagen indeß die päpstlichen Bullen deutlich genug. Martin V. erklärte sich, auf den Grund der Aussprüche vieler seiner Vorgänger, und veranlaßt durch das Gesuch einer zu Forli gehaltenen Rabbinen-Synode, gegen alle Beeinträchtigung der Freiheiten der Juden, und hob die von dem Gegenpapst Peter von Luna aufgefrischten alten Conciliengesetze völlig auf. Eugen IV. suchte diese zwar wieder hervor, allein sie bewirkten nur Beschränkungen der Juden. Aber die Kirchenversammlung von Basel wollte allen Verkehr zwischen Christen und Juden vernichten, und verlangte die Einrichtung thätiger Bekehrungsanstalten. Auch gegen die Reli=

1419.

1434.

gionsbücher der Juden begann Eugen zu Felde zu ziehen. Der Thalmud sollte verdrängt werden. Eine Rabbinenversammlung zu Tivoli brachte den Eugen zur Rücknahme seines desfallsigen Beschlusses. Doch war der Thalmud nun öfters ein Gegenstand der Gesetzgebung. In Mailand
1490. ward endlich auf Streichung mehrerer antichristlichen Stellen desselben gedrungen. Ein Versuch des getauften Juden Johann Pfefferkorn in Cöln, den Kaiser zur Verbren-
1510. nung des Thalmud im ganzen Reiche zu vermögen, erregte viel Aufsehn, und veranlaßte die Niedersetzung einer Prüfungs-Commission, scheiterte aber gänzlich durch die Bemühungen des wackern Reuchlin für die Erhaltung so wichtiger Monumente älterer Zeiten.

4.

Beschaffenheit, Bildung und innere Thätigkeit der Reichsjuden in diesem Zeitraume.

Die Umstände bilden den Menschen, und besonders ganze Gesammtheiten. Diese verleugnen nie den Boden, auf welchem, oder die Verfassung, in welcher sie beständig verweilen, und was sich an ihnen verändert, ist keine Verwandlung ihrer eigenen Natur, sondern nur stets entweder das Werk ihrer innern natürlichen Kraftentwickelung oder der wirkliche Eindruck starker Einflüsse von außen her. Beide Momente zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter im Deutschen Reiche, und alle Geschichte derselben beruhet in dem Gange der Entfaltung der innern Kräfte, in der Aufnahme und im Abstoßen der ihrer Natur zusagenden oder widerstrebenden und mit ihr unverträglichen fremden Einflüsse. Wer die Entwickelung der Reichsgeschichte verfolgen will, hat zunächst zu beobachten, wie die Römische Reichsverfassung in ihrem durch das Christenthum bereits veränderten und durch die Völkerwanderung noch besonders umgestalteten Zustande, sich den Germanischen Völkern aufdrängte, und mit ihr das Christenthum wurzelte. Lagen auch die Keime zu diesem wie überall im Menschen, so

auch im Gemüthe der Völker, so kostete es doch einen langen Kampf, bis der Widerstand alter Gewohnheiten besiegt war, und alsdann sträubte sich dennoch das Wesen der Germanen so lange gegen die Formen des Reiches, bis es diesem gelang, sich dem Volke anzuschmiegen, und das Volk wieder für sich zu gewinnen. — Die Juden standen außerhalb beider, ihre geringe Zahl machte sie gleichgiltig gegen diese Kämpfe. Sie waren zwar eigentlich Bürger des Reiches, allein durch das ältere Christenthum zu einer Zeit, wo sie noch anderswo minder gleichgiltig erschienen waren, aus vielen Rechten verdrängt. Eben so wenig gehörten sie den Germanen an, obwohl demselben Boden entsprossen, denn sie hatten sich dem Volke nie angeschmiegt. Dies Verhältniß bildete sie zu einer besondern Kaste, und machte, daß sie weder mit den Verwandten desselben Vaterlandes, noch mit den Angehörigen einer und derselben Verfassung gleich fühlen konnten. Bei der Verbindung der Germanischen Stämme mit dem Reiche, und deren gegenseitiger Durchdringung, waren sie nirgend mit hineingezogen. Sie blieben allen Verfassungen kleinerer Gesammtheiten eben so gleichgiltig, wie diese ihnen. Das war ein Fehler, den nur große Revolutionen gut machen konnten. Hätte man sie bei öffentlichen Maßregeln nur als Individuen betrachtet, da ihr innerer Verband kein schädliches Moment enthielt, so wären sie ganz anders geworden. Daß man es nicht that, lag in der Verblendung der Streitenden, die immer nur das Herkommen im Auge hatten, aber so manchen Nebenumstand nicht berücksichtigten, und für Unrecht und Sünde hielten, was es nicht ist.

Was sollten die Juden im Reiche seyn? und was zur eigenen Ausbildung thun? Diese Frage stellt man sich mit Recht, nachdem die Verhältnisse einmal so standen. Sie wurden, wie wir sagten, meist Geschäftsvermittler, Kleinhändler und Geldleiher. Aber was nützte ihnen der Gelderwerb, wenn solcher auf keine Geistesschöpfung verwendet werden kann? Und was konnte der Arme thun? Sie muß-

ten sich eine eigene Welt schaffen, die einige Thätigkeit erfordert. Auf sich selbst und auf bloße Theilnahme für ihre innere Verfassung verwiesen, mußte ihr Geist das Feld besonders anzubauen streben, welches ihnen keine Macht entreißen konnte oder wollte: das Judenthum. Fremd den praktischen Wissenschaften, womit weder Ehre noch Wirkungskreis zu erlangen war, fühlte der Jude sich gedrängt, seinen Geist aus den Religionsquellen zu nähren, und fand bald darin, wetteifernd mit seinen Genossen, Beruhigung, Freuden und Ehre. Unbekümmert um die Außenwelt ergaben sie sich theils der befriedigenden, religiösen Betrachtung, theils dem dialektischen Studium des Thalmud und der Rabbinenschriften, wodurch die ausgezeichneten Köpfe auch zum Rabbinat, also zu Macht und Ansehen gelangen konnten, und woraus sie dann auch für innere Gesetzgebung praktischen Nutzen zogen. In den Rheinstädten, in Bayern, Böhmen, Oesterreich erhoben sich viele Thalmudschulen, wo selbst diejenigen, welche zu weltlichen Erwerbsgeschäften bestimmt waren, ihre Jünglingsjahre zubrachten, und zu welchen sie in der Kindheit schon vorbereitet wurden. Das gab den Juden eine gemeinsame, eigenthümliche Bildung und Geistesbeschaffenheit, wodurch sie sich vor anderen Völkern gänzlich unterschieden. Diese war aber immer mehr formell, indem alle diese Studien nicht einen wissenschaftlichen, sondern religiösen Zweck hatten, dem am Ende nur daran liegt, alle vorkommenden Gebräuche, bestehenden Gesetze, und in der Gemeinde von jeher verbreiteten Lehren zu wissen, und allenfalls unter einander in Beziehungen zu bringen, niemals aber ihre innere Wahrheit zu erforschen, da diese keinem Zweifel unterlag. Und wie es bei solcher Einseitigkeit stets geht, der Scharfsinn überbot sich in kleinlichen Unterscheidungen, und in Erörterungen, die dem klaren, frei gebildeten, wissenschaftlichen Geiste höchst unfruchtbar erscheinen müssen. Zuletzt muß der Geist, um die höchste Stufe zu erreichen, in die verborgensten Materien eindringen, und weil ihm die wenigen schriftlichen Denkmale des Alterthums alle

Fragen lösen müssen, so bemüht sich sein Scharfsinn auch diese Forderung zu leisten, und es entsteht jene Schrift-Symbolik, welche wir unter dem Namen Kabbalah kennen. Diese brauchten die Reichsjuden nicht mehr zu erfinden. Sie erhielten ohne Zweifel diese Geheimlehre aus dem Oriente, wo sie seit Jahrhunderten manchen müßigen Rabbi beschäftigt hatte, und man auch schon manches davon niedergeschrieben haben mochte. Sie betrieben solche auch wohl selten als eine besondere Wissenschaft, wie dies im Oriente der Fall war, aber sie nahmen den Geist derselben bei ihrem Bibel- und Thalmudstudium zu Hilfe, und richteten sich nach dessen Formen, so daß sie, ihrer Ansicht nach, ihre Gesetzlehre dadurch vergeistigten, daß sie jedes Wort, jeden Buchstaben mit Gott und dessen Engelstaate in Verbindung setzten, überall nur Gottes Offenbarung wahrnahmen. Das belebte dann wieder das Interesse. Es wurde viel geschrieben, und gegen das Ende dieser Zeitperiode auch gedruckt.

Dies Feld der Thätigkeit war also für alle sehr anziehend; und es mußte in den Juden, welche neben sich fast nur rohe, von literarischer Bildung nicht berührte Edelleute, Bürger und Bauern sahen, eine Art von Selbstgefälligkeit entstehen, die aus ihrer Einseitigkeit ein Verdienst machte, so daß sie andere Menschen eben so sehr als andere Meinungen und Bestrebungen gering schätzten. Die Folge davon war, daß der verarmte Jude lieber ein müßiges Bettelleben erwählte, um nur immer seinen Gedanken nachhangen zu können. Solche Arme wanderten von Gemeinde zu Gemeinde, öfters durch scharfsinnige Disputationen einige Aufmerksamkeit erregend, und dafür besser unterstützt; am Ende auch wohl nur mit kabbalistischer Wunderthäterei beim großen Haufen glänzend. Was anfangs mehr die gelehrtern Juden thaten, um zuletzt allenfalls ein Rabbinat oder einen Gemeindedienst zu finden, das ward bald das Nothmittel vieler Juden, welche keine Beschäftigung an ihren Wohnorten fanden. Sie zogen also durch die Länder, und für Zoll und Geleite ließ man sie ziehen,

und achtete nicht auf die durch solchen Müßiggang entstehende Sittenlosigkeit, Liederlichkeit und Verderb aller Ehrlichkeit, ja sogar aller Gesundheit. Die wohlhabenden Glaubensbrüder unterstützten die Wanderer aus Menschenliebe und Religion, und gaben dadurch noch mehr Anlaß, sie in dem Zustande zu erhalten, da ihnen die Gelegenheit fehlte, sie zu beschäftigen, auch die Aufnahme der brauchbarern ihnen neue Kosten verursacht haben würde. Indeß litt die allgemeine Sittlichkeit durch diese Verhältnisse. Die Gelehrten, welche Gemeindedienste suchten, wurden von den Wohlhabenden abhängig, und diese empfanden den hohen Werth des Geldes noch mehr. Dies mußte Neid und Habsucht nähren, und ein Streben, es einander im Erwerb des einzigen Mittels zur Macht zuvorzuthun.

Hieraus ergiebt sich, daß die Juden durch die Verfassung des Reiches, und namentlich durch die Anerkennung derselben als einer besondern, außerhalb derselben liegenden Kaste, die eine besondere Gesetzgebung erforderlich machte, in den traurigsten Zustand gerathen mußten. Selbst ihre Vorzüge waren nur hervortretende Seiten ihres Elendes. Die Fürsten begünstigten nur die Juden, welche ihnen Nutzen brachten. An deren vernünftigen Leitung lag ihnen nichts. Sie ließen daher alle zerstörenden Elemente im Innern der Gemeinden walten, ohne wahrzunehmen, daß diese die Quellen ihres eigenen Einkommens verstopfte, denn aus umfassender, vielverzweigter Thätigkeit der Unterthanen zieht der Staat die meisten Vortheile. Das Elend zu mildern gab es gar kein Mittel, da kein ausgezeichneter Geist ins Leben eingreifen konnte. Ein Einzelner, welcher etwa die Absicht des Reiches zur bessern Gesetzgebung oder seine Glaubensgenossen zu anderer Lebensweise hätte umstimmen wollen, würde mit Hohn zurückgewiesen worden sein. Weder glaubte die Gesetzgebung, mittelst Verleugnung des Herkommens, die Juden umgestalten und mit ins Reich ziehen, noch die Juden mittelst der größten Opfer dies verdienen zu können. Letztere wünschten dies auch, einmal abgestumpft, eben so

wenig als jene. — Daher blieben die Juden in sich gekehrt, und mit ihrer Religion und deren Gestaltung zufrieden. Die wiederholten Schläge, welche sie von dem Uebermuthe niederer Kraftäußerung ertragen mußten, bestärkte sie in ihrer Abgeschlossenheit, und mischte nur noch die Engherzigkeit und Furchtsamkeit mit ein. Beide wurden nur durch das Bewußtsein von der Macht des Geldes und von der Stärke der Religion beschwichtigt, und die Begeisterung konnte in Augenblicken der Noth die größten Opfer des Vermögens, so wie die äußerste Selbstverleugnung bewirken, um dem Andrange unwiderstehlicher Kraft einen Damm zu setzen; aber mit dem Ende der drohenden Gefahr verschwand auch sie, und stillere Berechnung und zaghafte Zurückgezogenheit waren sogleich wieder bemerkbar. Nur ein gewisser Unmuth begleitete sie natürlich durch das Geschäftsleben, bei Wahrnehmung des Uebermuthes, mit dem man sie behandelte. Sie gossen ihn in der Synagoge vor Gott aus, flochten ihre Klagen in die Gebete, und fanden darin ihren Trost, daß die Lebenslust um sie her nur Eitelkeit sei, gegen die Freuden des jenseitigen Lebens. Der Anblick der oft thörichten Bestrebungen und Kämpfe um eitele Ideen in der Christenheit flößte ihnen noch besonders den Gedanken ein, daß das Christenthum selbst die Ursache derselben sei, und seine Macht auf weltliche Herrschaft zu gründen suche. Daher haßten sie das Christenthum und dessen Formen noch mehr als früher, und übertrugen diesen Haß auf die Christen selbst. Ohnmächtig nach Wiedervergeltung der ihnen zugefügten Leiden strebend fanden sie durch Geistesüberlegenheit oft genug Gelegenheit das Rachegefühl zu befriedigen.

So waren Selbstsucht, Verstecktheit und Menschenhaß von außen in die Seele der Juden eingedrungen, und hatten mächtigen Einfluß auf ihre Religionsgebräuche und Familiensitten, die dann wieder Ursache der Forterhaltung solcher Gefühle waren. Es erstarb alles Gefühl für äußere Schönheit, der Synagogendienst artete aus in ein ungeregeltes Geschrei, kein schöner Gesang ertönte, der Zauber der

Musik hatte keinen Reiz für die gedrückten Gemüther; alles mußte in geschäftiger Eile geschehen, und Jeder betete auf nur um seine Pflicht zu erfüllen, und seine Rechnung mit dem Höchsten abzuschließen. Man ergab sich gern jeder von angesehenen Rabbinen für ersprießlich erachteten Form, um nur dem Gesetz genüge zu leisten. Gemeinsame Andacht fehlte gänzlich. Die beständige Besorgniß, die fortwährende zage Wachsamkeit ließ keine zartere Gefühle emporkommen, und sah nur in allem ein Mittel zum Zweck. So der Gottesdienst, so alle Gebräuche des Judenthumes, die man gern vermehrt sah, um bei Gott stets einen höhern Werth zu erlangen. Viele sehr zweckmäßige Religionsvorschriften und Uebungen verdankten dieser Ansicht ihr Dasein, als: die Sorge für Arme, die Anlegung von Kranken- und Verpflegungsanstalten, die Errichtung von Schulen und Armen-Erziehungsanstalten, die Spenden für Bräute, für Begräbniß der Unbemittelten, und ähnliche. Aber obwohl alles dies die Herrschaft des Guten beurkundet, so dienen doch dergleichen Thatsachen nur zum Beweise, daß das Judenthum an sich zur Erzeugung des Guten die Keime hat, nicht aber daß die Juden, damals dazu geleitet, von dem richtigen Geiste beseelt waren. Sie konnten nicht das Gute für sich wollen und wählen, denn nur der freie Mensch will und wählt. — Es war ein Glück für die Juden, daß die Religion sie wenigstens zur Uebung des Guten anhielt, so konnten sie doch dereinst bei erlangter Freiheit das wollen, was sie fürs Erste thaten, und unterschieden sie sich in dieser Hinsicht sehr von den Zigeunern, mit denen man sie wohl ungeschickt verglichen hat. — Auch in ihren Familien erhielten sich herrliche Sitten, starke Elternliebe und Kinder-Ehrfurcht, Ehen-Keuschheit und Jugend-Reinheit, Barmherzigkeit und Gastfreiheit. Aber alle diese Gefühle und Tugenden entbehrten der Läuterung eines freien Bewußtseins, und bewirkten nicht immer die innere Beglückung.

Für das Leben des Einzelnen hatte ein solcher Zustand die natürliche Folge, daß er theils aus Sparsamkeit, theils

aus Vorsicht alle Betäubung der Sinne durch Lustbarkeiten, alles Uebermaß der Freuden, selbst der Tafel, zu vermeiden strebte. Kalt und abgemessen in allem konnte man eher jeden Vortheil wahrnehmen, sich mit größerer Besonnenheit bewegen, und wenigstens Gefahren vorbeugen. Man kann sagen, der Jude hörte allmählich auf, der Gesellschaft anzugehören. Er sah sich überall von Widersachern umgeben. Gemeingeist fehlte gänzlich, und äußerte sich nur bisweilen in dem Streben, eine Verkennung des Judenthumes zu verhindern, welchem Wunsche man öfters ein Opfer brachte, um Vergehungen der gemeinern Juden zu bedecken oder gut zu machen, damit das Ganze nicht Einzelner wegen getadelt werde. Sonst aber stand Jeder vereinzelt. Bei der Erziehung seiner Kinder sah man daher vorzüglich auf Schärfung ihrer Wachsamkeit, auf Uebung des Witzes und der Geistesgegenwart, nicht um kräftig zu widerstehen, sondern um fein sich jeder Gefahr zu entwinden. Dazu bedurfte es auch nicht der Körperkraft, und die Ausbildung des Leibes ward wirklich vernachlässigt. Alle Kämpfe, die der Jude zu führen hatte, waren nur geistig, folglich ging dahin alle seine Sorgfalt. Und man kann nicht leugnen, daß die Juden, ohne je in Masse thätig zu sein, bloß durch Gewandtheit so erstaunliche Leiden zu überstehen wußten. Der Witz erhielt noch stärkere Nahrung durch die Zusammengedrängtheit der Juden unter einander. Sie hatten wenig Gegenstände von geselligem Interesse, sie besprachen daher oft biblische und andere Punkte der Religionsbücher, und theilten sich ihre geistreichen Bemerkungen mit. Die dem Menschen angeborene Lust, sich mitzutheilen, belebte diese Art von Unterhaltungen, in denen nur der Scharfsinn glänzte. Daher liebten die Juden, so lange sie so lebten, stets witzige, piquante Unterhaltungen, Wortspiele, treffende Vergleichungen und überhaupt Witzspiele. Derselbe Sinn wird auch in ihrem ganzen Wesen wahrgenommen, eine regsame, von aller Vorsicht nicht erdrückte Lebhaftigkeit des Blickes, des Ausdrucks, der Geberden, in der Mittheilung immer kurz,

eilig, lückenhaft, das rasche Verständniß voraussetzend; übrigens ohne Rücksicht auf Form und Anstand, ohne Wahl des Ausdrucks die Sprachen vermischend, die Construktionen verderbend, nur den Sinn ereilend. Dieselbe Mangelhaftigkeit charakterisirt auch ihre Gebete und Reimereien, in denen ein Hauptsinn meist durch übereiltes Zusammenstellen von Bibelversen erzielt wird, ohne im Einzelnen gehörig die Gedanken zu gliedern. Derselbe Geist herrscht in den Schriften und Reden der Rabbinen.

Die Rabbinen vertraten nicht ihre Gemeinden, sondern waren nur deren Diener, und nothwendig, um Gewissenszweifel in Religionssachen zu schlichten, bisweilen auch um als Schiedsrichter ihr Gutachten über streitige Fälle abzugeben. Ihre Wissenschaft erhielten sie von außen. Der Thalmud lag vor, und die Erläuterungen früherer Rabbinen, besonders des Salomo aus Troyes, (von dem nachher die Rede sein wird), genügten ihnen. Fortschritte in der Erkenntniß suchten sie nicht; im Gegentheil nahmen sie alles auf Autorität an. Sie betrachteten sowohl das Hebräische Sprachstudium als auch die Thalmuderklärung und die Liturgie in der Hauptsache als abgeschlossen, und konnten dies alles auf sich beruhen lassen, da sie alle drei Gegenstände in ausführlichen Werken meist über Italien her erhalten hatten. In den zwei Jahrhunderten, die den Kreuzzügen vorangingen, war der Verkehr zwischen den Juden in Italien mit denen in Afrika besonders lebhaft gewesen, und diese hatten die Werke des Orientes verbreitet [1]) und einzelne Männer geweckt, durch welche einige Kritik gefördert ward, welche aber weiter auszubilden den Juden des Reiches die Mittel fehlten. Der wichtigste Schriftsteller in dieser Zeit war der kurz nach dem ersten Kreuzzuge verstorbene Nathan ben Jechiel in Rom, dessen Wörterbuch zum Thalmud von Gelehrsamkeit strotzt, und welcher mit den

1) Toldoth R. Nathan von B. Rappoport, eine der trefflichsten kritischen Schriften (erschienen 1829) entwickelt dieses mit den genauesten Nachweisungen.

gelehrtern französischen Juden seiner Zeit in Verbindung stand. Die übrigen gelehrten Juden des Reiches schrieben keine Werke von Bedeutung, wenn man nicht einige Gebete dahin rechnen will, in deren Abfassung sie auch schon an den Versen des Eliefer Kaliri (aus Cagliari) [1]), der etwa hundert Jahre vor jenem lebte und seine Muße für die Liturgie in Anspruch nahm, meist geschichtliche Gegenstände in ängstlich abgewogene Verse hüllend, ein den Geschmack nicht veredelndes Vorbild. Die Zeitereignisse gaben ihnen bald Stoff zu ähnlichen Liedern. — Der Sitz der Thalmudischen kritischen Gelehrsamkeit war damals mehr in Italien und zugleich in Frankreich, und es bildete sich eine eigenthümliche Thalmudische Schule aus den Arbeiten der großen Zahl von Gelehrten, deren Namen und fragmentarische Arbeiten sich erhalten haben, wie wir bei der Geschichte der Französischen Juden erwähnen werden.

Indeß nahmen die Deutschen Rabbinen die fremden Versuche mit Eifer auf, und es gab auch unter ihnen Männer von umfassender Thalmud- und Gesetzeskenntniß, besonders als die allgemeineren Schreckensbewegungen der Kreuzpilger nachließen, und die gröbern Verfolgungen nur einzelnen Orten und Gegenden angehörten. So Isaak ben Moseh in Wien, Eliefer ben Nathan, unter Conrad III. zu Mainz, und daselbst später Eliesar ben Joel Halleri, nebst seinen Zeitgenossen Eliasar von Metz und Eliasar von Worms, unter Friedrich II., sämmtlich Verfasser geschätzter Werke, ferner der unter Rudolph von Habsburg, nachmals durch Kaiser Adolphs Härte, wegen Unfähigkeit, übermäßige Steuern einzutreiben, im Kerker verschmachtete, und lange Zeit ohne Begräbniß gelassene, sehr verehrte Meir ben Baruch in Rothenburg, Lehrer des nachmals in Spanien berühmt gewordenen Rabbenu Ascher, ein Mann von der strengsten Gerechtigkeit und von den trefflichsten Gesinnungen, wie seine noch vorhandenen

1) Dessen Leben, das. S. 95. ff.

Rechtsgutachten darthun. Auch sein in Deutschland zu Nürnberg wohnender Schüler Mardochai zeichnete sich aus, und bringt in seinem Werke viele andere gelehrte Zeitgenossen zur Kunde der Welt. Auch er erlitt
1310. einen gewaltsamen Tod in einem Aufstande. Wie wenig aber in theologischer Wissenschaft, worin die Spanischen Juden sich so sehr auszeichneten, hier gethan war, beweiset selbst der hundert Jahre später lebende Lipmann von
1400. Mühlhausen im Elsaß durch sein Werk Nizachon, eine Streitschrift gegen Christenthum und Irrgläubige, die übrigens kein Gepräge philosophischer Bildung an sich trägt, sich auch nur auf das Aeußere, die Dogmeneinkleidung, die historischen Darstellungen und sonstige Hülle der Religion einläßt. Alle Denkmale der Deutschen Rabbinen, das zur angenehmen Belehrung und Erbauung von dem Frankfurter Simon verfaßte compilatorische, sehr schätzbare Werk: Jalkut, mit eingerechnet, tragen das Gepräge des düstern Ernstes und der Abgeschiedenheit. Es tritt dies um so stärker hervor, als in der ganzen Zeit Italien, die Wiege
1150 der Deutschen Rabbinen, Männer wie Jesajah aus Trani,
bis und einen Zweiten gleiches Namens, einen Kalonymus
1200. ben Kalonymus, und den an heiterm Geist und Geschmack über alle hervorragenden Dichter Emanuel ben Salomo in Rom, einen Jakob Antoli in Neapel, der viel aus dem Arabischen übersetzte, einen Elia del Medigo aus Candia, in Venedig (bis gegen 1500), und viele andere freiere Geister aufzuweisen hatte, welche von der Engherzigkeit der Deutschen nicht ergriffen wurden.

Das Rabbinenwesen war am Ende keiner Regel unterworfen. Jeder studirte den Thalmud und übte das Rabbinat aus, was in Rücksicht der Schließung und Trennung der Ehen, wegen der dabei nöthigen Ceremonien und Aktenstücke, öfters die größten Verwirrungen erzeugte. Da entschlossen sich endlich mehrere Rabbinen, wahrscheinlich im
1420. Elsaß oder in den Rheinstädten, eine Art von Semicha einzuführen, und nur diejenigen Akte anzuerkennen, die von

recht=

rechtmäßig eingesetzten, von einem Rabbinen-Collegium mit dem Titel Morenu (Unser Wegweiser) versehenen Rabbinen ausgingen. Die Einführung dieser Neuerung, welche in Italien und Spanien nicht wurzelte, sogar öffentlich getadelt ward, bedeckt übrigens ein Nebel, den man vielleicht absichtlich durch keine Manifestation lüftete, um schnell die allgemeine Zustimmung zu gewinnen. Es war eine stille, aber in der großen Verwirrung für nöthig geachtete Usurpation, die den Rabbinen einen überaus starken Einfluß auf die einzelnen Glieder ihrer Gemeinden verschaffte. Die vorhandenen wurden auch ohne Titel anerkannt, und neue wurden nicht ohne Bestätigung eines Rabbinen-Collegiums angenommen. Zu den ausgezeichnetern in neuerer Zeit sind zu rechnen: Jakob Molin in Mainz, sein Schüler Israel Isserlein in Wienerisch-Neustadt, dessen Rechtsgutachten nach allen Richtungen eingeholt wurden; Jakob Weil, zuletzt in Erfurt, und Joseph Kolon, zuletzt in Pavia, aber weit und breit zu Rathe gezogen. Diese Männer verschafften sich hohe Achtung durch ihre angestaunte Gelehrsamkeit, Gerechtigkeit und Kraft. 1450. 1470 ff. 1500.

Die allgemein herrschend gewordene Abgeschiedenheit der Juden, die sich auch in allen Wohnorten derselben durch gesonderte Judengassen, in Italien Ghetti, in Spanien Juderia, und sonstige Namen äußerlich darstellte, indem sie in volkreichern Gemeinden sogar mit Thoren versehen waren, die jede Nacht und alle Feiertage geschlossen wurden, begünstigte das Hervortreten solcher einzelnen Autoritäten, und vermehrte ihre Gewalt, besonders bei der zunehmenden Unwissenheit des verarmten, nur in der Religion seinen Trost findenden niedern Volkes, das sich mit der gewöhnlichen Werkheiligkeit begnügte. Und da das ganze Gewicht der Rabbinen auf diesem einzigen Punkte beruhete, so sahen sie sich auch nicht aufgefordert, irgend andere Wissenschaften nebenher zu betreiben. Ihr Gebiet war genau umschrieben, und sie fanden innerhalb der Gränzen Beschäftigung genug.

In der Einmischung in innere Angelegenheiten der Gemeinde, die besonders bei Vertheilung der von manchen Fürsten gewaltsam geforderten Steuern in Spaltungen geriethen, waren sie selten glücklich. Ihre nur berathende Stimme fand, bei dem Geize der Reichern, oft Widerspruch, und die Appellation der Widerspenstigen an Landesgerichte erregte ihnen großen Verdruß. Außerdem waren die Rabbinen gewohnt, ihre Erkenntnisse in Procession als entscheidend befolgt zu sehen, und eine Verwerfung desselben, um seine Sache an die Landesgerichte zu bringen, wurde als irreligiös betrachtet. Einen beständig Ungehorsamen traf ein schwerer Bann, den der Verurtheilte durch eine Buße binnen 30 Tagen lösen mußte, wofern er nicht excommunicirt werden und in Folge dessen sein Vermögen und Ansässigkeitsrecht verlieren wollte. Dergleichen Rabbinen-Macht gab aber oft Anlaß, die Competenz des entscheidenden Collegiums als Ausflucht in Frage zu stellen. Diese wurde von solchen großen Rabbinen, wie die genannten, durch ihr Ansehen und Darthuung ihrer Gründe, welche sich meist auf Herkommen beriefen, in letzter Instanz abgemacht. Die Competenz hing meist von dem Orte ab, welcher durch Herkommen bald diesem, bald jenem Collegium unterworfen war; mitunter mögen auch politische Ortsverhältnisse mitgewirkt haben. Den vielen hieraus entstandenen Streitigkeiten verdanken wir eine Menge Bände voll Rechtsgutachten, welche uns die innern Verhältnisse der Gemeinde offenbaren.

Wir können die Lage der Reichsjuden nur als die unglückseligste betrachten, aus welcher sich ihre Gesinnung, Folge des Geisteszwanges und der unwürdigsten Plackereien, ihr mürrisches Wesen, ihre Eifersucht unter einander, und ihr Widerwille gegen Gewerbfleiß und Kunst genugsam erklären. Etwas freier waren sie allerdings in Polen, allein auch da waren sie nur in ihrer Eigenschaft als Geldleiher und Kleinhändler eingetreten, und bildeten sie einen verdrießlichen Gegensatz zu Edelleuten und Sklaven, und

waren manchem Volksunfuge ausgesetzt. Am wenigsten litten sie in Italien, wo auch in der That sich eine edlere Kraft entwickelte, und standen die einwandernden, in Deutschland, besonders in Baiern, verfolgten Juden als Unwissende in geringer Achtung. Uebrigens zogen am Ende dieser Periode viele deutsche Juden, die schon durch ihren Ritus von Italienischen und andern Glaubensbrüdern sich unterschieden, und eine eigene Synagoge bildeten, über Italien sowohl, als über Ungarn und Gallizien, nach der Türkei hin, dem allgemeinen Zufluchtslande verfolgter Juden, welche sich unter Türkischer Despotie für freier hielten, als unter der des Pöbels.

5.

Geschichte der Juden in Frankreich bis zur Vertreibung derselben (1395).

Was wir von dem Geiste der Deutschen Juden meldeten, gilt anfangs weniger, nachmals aber stärker von denen in Frankreich, wo sie anfangs noch einen Theil ihrer Freiheit aus dem Kaiserthume her behielten, dann aber, immer schlimmer tyrannisirt, auch in tieferes Elend versanken. Während im Reiche der Reichsschutz und die allgemeine Geneigtheit, die Form der Verfassung aufrecht zu halten, verhinderte, gemeine Verfolgung der Unglücklichen von oben herab, mit schamloser Zertretung aller Gesetze und sogar übernommener Verbindlichkeiten, zu veranlassen, konnte dies in einem Lande, wo Jeder, ohne Rücksicht auf allgemeines Wohl, um eigene Macht kämpfte, nicht ausbleiben. Jedermann kennt aus der Geschichte Frankreichs die erstaunlichen Veränderungen, welche dies herrliche Land in seiner Regierung viele Jahrhunderte hindurch zu erleiden hatte. Während Herzoge, Grafen, Stadtgemeinden, sich unabhängig machten und abwechselnd wieder einer andern Macht zufielen, litten die Juden, als die Schwachen, keinen Kampf suchenden, auch zu keinem sich aufgefordert fühlenden Unterthanen oder besser Einwohner, die tiefste Herabwürdigung. Bei

jeder neuen Gesetzgebung, und diese wechselte an vielen Orten häufig, wurden den Juden die härtesten Bedingungen einer bloßen Existenz vorgeschrieben. Die einzelnen Herzoge, Fürsten, Grafen, Bischöfe forderten viel von Allen, und folglich noch mehr von den Juden, weil diese schon an eine Mehrzahlung gewöhnt waren; die Städte, sich aus einer elenden Sklaverei emporarbeitend, drängten die sonst in ihren Mauern mit Privilegien begabten Juden zurück, und ließen sich deren Theilnahme an dem Schutz der Stadt und wenigen Gewerbszweigen theuer bezahlen; die Geistlichen, als solche, plagten die Juden mit Religionseifer, und ließen ihnen nur die gewünschte Ruhe für mannigfache Opfer. Der Adel, mit dem Bürger wenig einverstanden, benutzte die Juden zum Absatz der Landeserzeugnisse, die Geistlichkeit ließ sich ihre reichen Gaben gefallen, die Bürgerschaften endlich füllten mit Judenabgaben ihre Gemeindecassen. Daher waren die Juden nur Mittel zum Erwerb für Alle, und standen tiefer als der Sklave, für welchen man Pflichten zu haben glaubte. Eine solche fast rechtlose Stellung machte die Juden zur entartetsten Menschenklasse, die man am Ende, als sie, von allen Seiten ausgeplündert, nicht mehr genug eintrugen, nicht länger im Lande duldete, noch dulden konnte, wofern nicht die ganze Regierungsweise gesetzlicher ward. Dazu konnte es indeß bei der allgemeinen Zerrüttung erst nach öftern vulkanischen Erschütterungen kommen, vor deren Ende die Juden bereits das Opfer geworden waren.

So ist nun die Geschichte der Französischen Juden nur die des gänzlichen Verfalles einer achtbaren Volksklasse, die in der gebildeten Welt und am Hofe der ersten Kaiser sich bedeutender Bevorzugungen zu erfreuen gehabt hatte. Sie standen zu Anfange dieser Periode auf einer hohen Stufe der Bildung, sie hatten noch Jahrhunderte hindurch bedeutende Gelehrte, Männer, die ihr ganzes Leben dem Studium widmeten, im Süden, wo der Einfluß von Spanien her stark bemerkt wird, Philosophen, Aerzte, Dichter, im

Norden mehr Thalmudisten, die viele Schüler ausstellten; dagegen sieht man am Ende nichts als Geschäftsträger, übermüthige Geldmänner, Geizhälse und kriechende Wucherer, die man sich vollsaugen ließ, um sie dann auszupressen. Zu Anfange dieser Periode wissen sie noch gegen unverschämte Unterdrücker ein gewisses Recht zu behaupten, appelliren sie an Verfassung und erhalten Genugthuung; zu Ende derselben folgen sie dem Strick zur Schlachtbank, werden schändlich entblößt fortgejagt, mißhandelt, und schmeicheln dem machtübenden Pöbel, um zu bleiben, oder wieder einzutreten, und um keiner andern Gnade willen, als zu essen und zu trinken, das Gotteshaus zu besuchen, und endlich in dem Boden, der sie entehrt, ihre Gebeine vermodern zu lassen.

Der politische Zustand ist offenbar die Ursache der innern Thätigkeit der Juden, und wir haben daher zuerst jenen, dann diese zu betrachten. Jener ergiebt sich leicht durch eine Vergleichung mit der Verfassung der Juden in Deutschland. Hier war der Kaiser als Lehnsherr des Reiches zugleich Herr der Juden, die eine Domaine des Reiches bildeten, und die er als Lehn den Vasallen ertheilte, entweder um sie zu begünstigen, oder sonst zu beschwichtigen. Aus eigener Machtvollkommenheit hatte im Reiche Keiner ein Recht über die Juden, selbst nicht über deren Zulassung oder Nichtzulassung. In Frankreich sah sich der König anfangs als Lehnsherr an, allein es ward ihm diese Lehnsherrschaft vielfach streitig gemacht, und jeder sich losreißende Vasall ward zugleich Herr über die ihm unterworfenen Juden. Obgleich die Herrschaft des Königs sich über die weite Landesausdehnung fast immer zu erhalten strebte, und die Ordonnanzen bis an die Gränzen reichten, so mußte er doch stets im Innern unabhängige Mächte entweder anerkennen oder besiegen. Vorzüglich war dies im Süden der Fall, wo die Juden noch sehr zahlreich wohnten. Dort sind sie Eigenthum der jedesmaligen kleinen Herrscher geworden. So in dem noch einige Zeit zu Spanien gerech-

neten Narbonne, in Toulouse, Beziers, Montpellier und vielen andern Städten, woher der König selten Judengelder bezog, sondern diese ohne Widerspruch den Erzbischöfen oder Grafen, die sich durch Verträge unter einander darüber abfanden, ohne Widerspruch überließ. Auch im Innern des Landes entstanden solche kleine Selbstherrschaften, die durch die lockersten Bande mit dem Gesammtreich zusammenhingen. In Betreff der Juden gewöhnte sich der König ebenfalls an die Vorstellung, daß sie seine unmittelbaren Fruchtbäume seien, und er, so oft die Ernte reifte, dieselbe sammeln dürfe. Was die kleinern Herren im Kleinen thaten, glaubten sich die Könige berechtigt, im Großen zu üben; nur daß jene, denen der Ertrag von den Juden nach Verhältniß ersprießlicher wurde, lieber die Juden gewähren ließen, sich ihrer als Schatzmeister bedienten, sie vor gemeinen Volksausbrüchen lieber schützten, um sie an Nachbaren zu versetzen, zu verkaufen, zu verlehnen, oder auch als Mitgift mitzugeben, während ein König durch eine plötzliche Ausplünderung aller seiner Juden eher eine augenblickliche Verlegenheit decken konnte. Noch besonders begünstigte (wenn man es so nennen darf) das Interesse der Geistlichkeit die Lage der Juden. Außer den Gefällen, die sie für den Schutz zogen, bedienten sie sich öfters erbärmlicher Religionsmittel, um Geld zu erpressen.
1160. So zum Beispiel ward es zu Beziers Sitte, am Tage vor dem Palmsonntage dem Volke zum Schluß der Predigt die Aufforderung zuzurufen, sogleich die Judenstraßen mit Steinen zu begrüßen. Jährlich fanden somit die abscheulichsten Gräuelthaten Statt, bis endlich eine Unterhandlung eintrat, vermöge welcher am Palmsonntage dem Bischof eine Summe Geldes ausgezahlt werden mußte. Dafür ruheten die Steine. Bald nachher wurden jedoch
1169. die Juden ihre Feinde los, denn in Folge eines Volksaufstandes gegen Trencavel, dem Vicomte der Stadt, welcher verrathen ward, ließ sein Sohn, Roger Trencavel, alle männlichen Bürger, mit Ausnahme der friedlichen

Juden, tödten. Späterhin erlangten die Juden noch mehr Ruhe durch die Kriege oder vielmehr Gewaltthätigkeiten der Katholiken gegen die Albigenser.

Was der Eigennutz im Süden hervorbrachte, ward in den eigentlichen königlichen Staaten durch den Aberglauben und die in Umlauf gesetzten überspannten Begriffe von einer engern Verbindung der abendländischen Juden mit den siegreichen Asiaten, in ein weit schlimmeres Verhältniß verkehrt. Die bloße auf der Folter erlassene Aussage eines übrigens verketzerten Mönchs [1]), welcher eine Correspondenz der Juden zu Orleans nach dem Orient, enthaltend Warnungen vor den bevorstehenden Unternehmungen der Christen gegen das heilige Land, befördert haben wollte, bewirkte einen allgemeinen Volksaufstand gegen die Juden, welche an mehrern Orten erschlagen, ausgeplündert oder gewaltsam bekehrt wurden [2]). Die Unruhen scheinen sich unter König Heinrich I. wiederholt zu haben. Philipp I., besorgt, nicht um die Menschen und ihre Rechte, sondern um sein Eigenthum, traf Verfügungen zum Schutz der Juden. Früher in den besten Theilen von Paris und anderen Städte angesiedelt, erhielten sie bestimmte Judenstraßen und Viertel, in Paris sogar außerhalb der Stadtmauer. Nach dem Beispiele des Deutschen Reiches ward dem Probst von Paris der Judenschutz übertragen. Außerdem schenkte der König seinen Höflingen manche Judengemeinde, und setzte noch besondere Beschützer der Juden an, welche über Judenstreitigkeiten zu entscheiden oder in wichtigen Fällen an den König zu berichten hatten. Dadurch waren die Juden dem Pöbel entrissen; allein ihre Absonderung bewirkte auch, daß sie kein einträgliches Grundeigenthum besitzen oder anbauen konnten. Sie machten also desto lieber, nach dem Beispiele der Caorsinen, ergiebige Geldleihgeschäfte, wozu die Bedürfnisse des genußsuchenden Adels

1010.

1060.

1) Bouquet X. p. 153. 2) Wilken Gesch. d. Kreuzz. bringt dies in Verbindung mit Hakems gleichzeitiger Juden-Verfolgung in Aegypten, was wir nicht begreifen.

und hoher Personen die Hand boten, und man sagt, daß sie in kurzem halb Paris mit Hypotheken belegt hatten. Der Reichthum der Juden ist aber weniger dem hohen Zinsfuße beizumessen, denn dieser entsprach der Gefahr des Capitals vielleicht noch nicht; sondern vielmehr dem billigen und natürlich auch geheim gehaltenen Ankaufe der äußerst kostbaren Kirchengegenstände, als: mit Brillanten besetzte Monstranzen, Crucifixe, Pokale, welche die abziehenden Kreuzritter der Kirche geschenkt hatten, und welche die sinnenlustigen Prälaten nur an Juden verkaufen konnten, dafür aber gewiß auch nur sehr niedrige Preise erhielten. Hieraus erklärt sich der überaus große Reichthum der Französischen Juden, dessen Quelle die Gesetzgeber nicht kannten. Solche Geldleute, mit denen noch obenein die Prälaten einverstanden sind, machen leicht einen Mißbrauch von ihrer Geldmacht. Die damaligen Juden drückten daher auch ihre Schuldner, und benutzten zu oft die Mittel der Gerechtigkeit gegen unbemittelte Schuldner, Edelleute oder Bürger. Dies zog ihnen allgemeinen Haß zu. Eine Verfolgung mußte daher eintreten. Um die minder betheiligten Bürger gegen die Juden einzunehmen, und die friedlichen Predigten edelgesinnter Geistlichen, wie des wackern Bernhard von Clairvaux, dessen Stimme bis nach Deutschland ertönte, zu verdrängen, ersann man die Lügenmähr von der bei den Juden üblich sein sollenden Kreuzigung Christlicher Kinder am Vorabend des Passahfestes, oder auch am Charfreitage. Diese Mähr fand durch einige vorgefallene Mordthaten, deren Urheber verbrannt wurden, desto mehr Glauben. Der ganze Hof Ludwigs VII. war fest überzeugt davon. Dennoch beschränkte dieser König die Juden nur in Kleinigkeiten, welche blos angeordnet wurden, um die Geschäfte öffentlicher zu machen. Aber Philipp August mußte bei seiner Vorliebe für die Kirche stärker einschreiten. Auf den Rath des Einsiedlers Bernhard im Bois de Vincennes tilgte der König durch eine Ordonnanz alle Judenschulden. Alle Hypotheken und Pfand-

1150 ff.

1181 bis 1206.

schulden wurden somit aufgehoben, sogar bereits den Gläubigern zugeschlagene Grundstücke zum Besten der frühern Schuldner verkauft. Von Allem nahm der Schatz ein Fünftel. Dieser Raub bereicherte den Schatz ungemein. Als man aber unter den Pfändern auch ein reiches Crucifix und ein schönes Evangelium in kostbarem Umschlage vorfand, beschloß der König, keine Juden mehr im Lande zu dulden. Man setzte ihnen vom April bis zum Juni eine Frist, um das Land zu räumen. Ehe jedoch den Juden dieser Befehl eröffnet ward, umstellte man ihre Synagogen am Sabbath mit Soldaten, plünderte unterdeß alles baare Vermögen in ihren Häusern, und ließ ihnen nur die wenig antreffenden Hausgeräthe. Die Bestürzung der Juden war groß. Ihre Versuche und Bitten um Widerruf des Befehls blieben, trotz aller Fürsprache, fruchtlos. Sie zogen, mit Ausnahme weniger, die in den Schooß der Kirche flüchteten, ab. Ihre Häuser wurden verkauft. 42 Fabrikgebäude derselben zu Tuch- und Lederbereitung in Paris wurden an Christliche Fabrikanten geschenkt, und ihre Synagogen in Kirchen verwandelt. — Wie viel Orte dies Schicksal traf, wie viel Juden auswanderten, und wohin sie ihre Schritte lenkten, wird nicht gemeldet. Wir sind berechtigt anzunehmen, daß nur die Gegend von Paris der Schauplatz war, und daß die Juden sich mit geheimen Schätzen in die Baronien begaben, denn da sehen wir sie noch ferner, und sogar unter königlichem Schutze oder doch Einflusse. Besonders zahlreich waren die Gemeinden in der Provence, wo der oben erwähnte Federkrieg gegen Maimonides ausbrach. Sogar Jüdische Beamtete werden noch in diesen Gegenden erwähnt.

1182.

Der König selbst fand sich in seiner durch die Kriege mit Richard Löwenherz entstandenen Verlegenheit bewogen, die Juden wieder in sein Königreich aufzunehmen, ihnen mehrere Straßen innerhalb der Stadt Paris einzuräumen, und bedeutende Vortheile zuzugestehen. Der König suchte die Juden auf, um durch sie das Volk zu bedrücken;

1198 bis 1223.

die Juden fanden sich ein, um den Raub des Schatzes von den Einwohnern der Hauptstadt zurück zu erlangen. Anfangs mündlich verhandelt und durch gegenseitiges Vertrauen der Wucherer zum Räuber, und des Räubers zu den Wu-
1218. cherern begründet, ward endlich ein schmählicher Vertrag zwischen beiden Theilen geschlossen. In der Hauptsache enthielt er eine Beschränkung der Leihgeschäfte. Geld sollte nur solchen, die erbliches festes Eigenthum besitzen, also keinem Handwerker und Händler, keinem niedern Geistlichen, auch nicht sonst auf Kirchensachen oder Nahrungsgeschirr, und nie länger als auf ein Jahr geliehen werden.

Der Zinsfuß ward auf wöchentlich zwei Deniers für ein Livre (das ist ungefähr 48 p. c.) festgesetzt. Der Säumige konnte bis auf zwei Drittheile seines Einkommens zur Zahlung gezwungen werden. Schulden, die längere Zeit bestehen sollten, mußten an einen bestimmten Tage umgestempelt werden. Uebrigens wurden alle Judenschulden schriftlich gemacht, die Zahlungsvaluta mußten beschworen werden. Jede Stadt erhielt einen Notarius für Judenschulden, und es wurden öffentliche Bücher für alle Judenschuldner eingerichtet. Für die Schwierigkeiten, die der König ihrem Geschäfte machte, während er ihnen viel Gebühren abzog, welche die Schuldner natürlich immer bezahlen mußten, entschädigte er die Juden durch seinen Schutz, den sogar sein Sohn Philipp bei der Huldigung ihm beschwören mußte. Nur die Verordnungen der Geistlichkeit, die Juden von Aemtern zu entfernen und keine Christliche Amme in ihren Dienst zu lassen, ließ er gelten; ihre Einsprüche gegen den Wucher aber wurden verworfen.

Allein dies Verhältniß mißfiel den Baronen, die dadurch Juden verloren hatten, und deren Juden ohne Zweifel ihr Vermögen in die Königlichen Staaten hinüberspielten, wo es jetzt etwas sicherer stand. Die daraus entstehenden Ausfälle in den Einkünften königlich gesinnter Barone bestimmten ohne Zweifel den Nachfolger Philipp Au-
1223. gusts, Ludwig VIII., sogleich bei seinem Regierungs-

antritte gemeinschaftlich mit 24 Baronen, die Geschäfte wieder plötzlich zu hemmen. Alle Judenschulden sollten vom Allerheiligen-Tage desselben Jahres an keine Zinsen tragen, und in 9 Terminen, binnen drei Jahren für die Juden an König oder Barone gezahlt werden. Dadurch erhielten die Herren einen bestimmten Einblick in das Vermögen eines jeden Einzelnen. Alle fünf Jahre alten, oder nicht eingetragenen Schulden werden gänzlich vernichtet. Die Juden sollen dem Wohnorte angehörig sein, und nicht von eines Herren Gebiet in das eines andern ziehen dürfen. Der Bischof von Senlis erlaubte sogar seinen Untergebenen, alle über vier Jahre stehenden Schulden wegzuleugnen. — Derselbe König drang auch im Süden auf Abstellung der den Juden von Raimund von Toulouse (dem alten Feinde des königlichen Hauses) eingeräumten Begün- 1226. stigungen. Sie wurden in Geschäften beschränkt, und mußten eine farbige Tuchscheibe als Kennzeichen auf ihr Obergewand vor der Brust anheften. —

Während der Minderjährigkeit Ludwigs IX. ward eine eben solche Hemmung der Zinszahlung abermals vor- 1230. genommen, und wiederholt, da er seine Regierung antrat. Besonders wurde wiederholentlich jedem Barone freigestellt, seinen Juden, wo er ihn findet, gewaltsam zurück zu fordern; und wurde der Judenbesitz ein Gegenstand vieler Verträge. —

Da indessen die Ablösung der Schulden nie vollständig von Statten ging, so griff Ludwig noch weiter ins 1234. Privatrecht ein, erklärte ein Drittel aller Schulden für verfallen, und befahl die Rückgabe des Drittels im Fall einer bereits geschehenen Zahlung, verbot alle Verhaftungs- oder Executions-Verfügungen in Judenschuldsachen, und vernichtete alle Pfandlehen, bei welchen nicht eine Gewährleistung zweier Bürger aufgenommen war. Solche Gewaltthaten der Könige konnten auch dem Pöbel von Paris und andern Orten leicht den Gedanken eingeben, daß es gerathener sei, die Juden allesammt zu ermorden, als die

Zahlungstermine auszuhalten. Mehrere solche Aufstände erfolgten, und viele Juden wurden das Opfer der Volkswuth. Johann der Rothe, von Bretagne, tilgte bald nachher alle Judenschulden, jagte die Juden aus seiner Provinz, erlaubte Jedem, das Eigenthum der Juden zu behalten, und verbot jede rechtliche Verfolgung derer, welche Juden tödteten. Dies beschloß der Herzog mit seinem Rathe. Und in gleichem Geiste erklärte auch das Concilium von Lyon alle Schulden für nichtig. — Gregor IX. hemmte die blutigen Verfolgungen; aber sonst bestand die Geistlichkeit immer auf Erniedrigung der Juden, besonders auf ein äußeres Abzeichen derselben.

Ludwig IX., welcher wegen seines Eifers für die Religion der Heilige heißt, mischte sich auch in die Synagogen-Angelegenheiten der Juden. Um sie zu bekehren wüthete er, nach seiner Rückkunft von dem mißglückten Kreuzzuge, gegen den Thalmud. 24 Wagen voll von Thalmud-Abschriften, den Eigenthümern gewaltsam entrissen, wurden zu Paris verbrannt. Diese Härte bewog viele Juden zur Auswanderung, und da man dieselbe Härte in allen Theilen des Landes ausübte, so verließen viele das Land, und ihr Eigenthum ward zum Schatz eingezogen und zum Theil frühern Schuldnern zurückgezahlt. — Indeß blieb noch immer eine zahlreiche, doch höchst unglückliche Gemeinde in dem Lande, wo sie seit Philipp August nur die schmählichsten Verfolgungen erlitten, aller Ruhe und Lebensfreuden entbehrten, ja sogar endlich durch ein äußeres Kennzeichen sich dem unbekannten Pöbel bloß stellen mußten, obwohl dessen Einführung sie gegen Unbill sichern sollte.

1251.

Unter Philipp III. ward ihre unglückliche Lage nicht gebessert, nur wurden sie den Gewaltthaten des niedern Volkes, durch das Verbot, Juden als Zeugen gegen Christen anzunehmen, Christliche Dienstboten bei Juden dienen zu lassen, entzogen, wofür sie desto leichter zur Beute der Herrschaften wurden, indem ihnen selbst die Verfügung über bewegliches Eigenthum abgesprochen ward. Die Ju-

1270 bis 1288.

den suchten sich der Willkühr der Barone, besonders im Süden, durch Uebersiedelung in die Diöcesen einiger Bischöfe zu entwinden, aber die Barone forderten ihre Juden zurück, und der König strafte die Bischöfe. Je weiter der Arm des Königs reichte, desto sclavischer ward das Verhältniß der Juden, aus deren Mitte sich der Seneschal gewöhnlich einen Reichen als Procureur des Juifs erwählte, durch welchen er die Gelder für den König ohne Mühe einzog, und die königlichen Befehle kund machte. Die übrigen polizeilichen Verordnungen gingen meist von der Geistlichkeit aus, wie die Bestimmung des Kennzeichens, für dessen Aenderung die Juden gewiß auch Sporteln zahlten, denn es war nicht überall gleich, und besonders gewisser Abgaben, meist zu Ostern entrichtet, an die Kirche. Wenn der König außerordentlicher Steuern, namentlich für seinen Hofstaat auf Reisen, bedurfte, forderte er auch von den Juden der Baronien mehr, erlaubte aber den Baronen, den Ausfall ihrer Einkünfte auf andere Weise vom Eigenthume der Juden zu decken. So zahlten die Juden dem Könige, den Baronen, der Kirche, und allen zugleich für ihr elendes Leben.

1288 bis 1306.

Philipp IV., der Schöne, trat in die Fußstapfen seiner Vorgänger, doch anfangs die Lasten der Juden etwas ermäßigend, jede Verhaftung eines Juden ohne höhere Genehmigung verbietend, die Juden der Baronien und Bisthümer von manchen Abgaben befreiend, was jedoch nur den Letztern zu Gute kam. Die aus Gascogne auf Befehl des Englischen Königs verjagten Juden nahm er nicht in seine Staaten ein, wahrscheinlich weil sie durch Armuth den seinigen lästig wurden. Der Inquisition im Süden gestattete er keine Macht über die Juden; die Gerichtsbarkeit der Letztern hob er ebenfalls auf, und stellte sie unter Landesbehörden. Endlich hemmte auch er durch Ablösung der Capitalien und Einstellung aller Zinszahlungen die Leihgeschäfte, um, wie schon Ludwig IX. die Absicht gehabt hatte, die Juden mehr auf Fabrikwesen und Handel zu verweisen. — Allein während diese allgemeinen Verordnungen auf eine

1303.

bessere Basis der Gesetzgebung hindeuten, so wird man schon aus dem verabscheuungswerthen, in seinem anderweitigen, höchst willkührlichen und widerrechtlichen Verfahren auf heimliche, niedere Absichten hin gelenkt, die auch den bessern Verordnungen zum Grunde lagen. Auch verleugnete der König, in Betreff der Juden bei einzelnen Thaten, seinen elenden Charakter nicht. So gestattete er den Mönchen zu Nismes, den Juden für jede Leiche Sporteln abzufordern. In Beaucaire ließ er sechs reiche Juden plötzlich und ohne Grund verhaften und nach Paris bringen, und all ihr Vermögen einziehen. Die Seneschale schickten ihm aus Gefälligkeit noch einige mehr zu. Nur die Reclamation des Bischofs von Nismes schaffte ihm die seinigen zurück. Verträge des Königs mit einzelnen Juden, welche nach Art der Caorsinen Banken anlegten, die von allen Nebenabgaben befreiet sein sollten, wurden mit der schaamlosesten Dreistheit verletzt. Außerdem verhandelte der König seine Juden, bald welche einkaufend bald verkaufend, oder statt anderer Geschenke verschenkend. Einige Gemeinden mußten Geldstrafen erlegen, weil sie zu laut in der Synagoge gesungen hatten.

22. Jl. 1306. Da trat der König endlich, gelockt durch die schon geraubten Güter, mit einem Gewaltstreich auf, den man auch nicht einmal mit einem Scheingrunde rechtfertigte. Plötzlich und an einem Tage wurden sämmtliche Juden von Languedoc eingezogen, ihrer Güter beraubt, und des Landes verwiesen. Einen Monat später geschah dasselbe im Langued'oyl oder den nördlichen königlichen Staaten. So sehr dabei die Juden litten, so traf das Unglück noch verderblicher die vielen Schuldner der Juden, welche jetzt zur Zahlung mit der größten Härte gezwungen wurden, und um welche zu ermitteln man noch viele Juden zurückhielt, damit sie zum Ausweise dienten. Diese rächten ihre Schmach durch unwahre Aussagen, und verwickelten König und Volk in die verdrießlichste Verwirrung, bis der König sich fünf Jahre später genöthigt sah, auch sie zu verjagen. Die Ge=

schichtschreiber, welche schon in der Zeit der Barbarei vor solcher Schandthat errötheten, wissen nichts weiter als Grund anzuführen, denn verschiedene Kinder-Ermordungen, Hostien-Durchstechungen und ähnliche Thorheiten. Eine andere Veranlassung wird indeß ebenfalls gemeldet. Kaiser Albrecht soll nämlich auf die Juden des Königreiches Arles Ansprüche gemacht, und Philipp, durch seine Juristen von der Rechtmäßigkeit derselben überführt, sie zu entlassen beschlossen, doch zuvor ausgeplündert haben. Indeß zogen die beraubten Juden nicht ins Reich, sondern meist nach Navarra und Catalonien. Auch würde dies die Verjagung derer im Norden nicht erklären. Philipp handelte, was auch die Veranlassung sein mochte, nur aus gemeiner Habgier und kümmerte sich nicht um Rechte.

Wenige Jahre genügten um zu zeigen, wie wenig der grausame Philipp die Vortheile seines Schatzes zu berechnen verstanden hatte. Viele Schuldverschreibungen hatten die Juden mitgenommen und versteckt, und so manches ihrer Capitalien blieb in den Händen ehrlicher Leute, die es nicht verriethen. So entgingen große Summen dem Raube und blieben ihren noch unter der Hand wachsamen, obgleich entfernten, Eigenthümern. Härter aber traf den Schatz die Austrocknung dieser sonst so reichen Quelle der Einkünfte. Ludwig X. empfand bei seinen sich mehrenden Verlegenheiten diesen Verlust tief. Sein Hofrath brachte die Rückberufung der Juden in Vorschlag, und fand Gehör. Man hatte gehörig unterhandelt, und die Juden zahlten 122500 Livres; da erschien das Dekret mit einer Einleitung, welche besagt, alle Barone und das Volk haben laut den Wunsch geäußert, die Juden zurückkehren zu sehen, daher der König denselben, namentlich in der Hoffnung die Juden zu bekehren, nachgebe. Wie dem aber sei, die Juden erhielten bestimmte Rechte mittelst Contrakts. Alle frühern Wohnorte wurden ihnen eingeräumt, alle Synagogen zurückgegeben, die alten Privilegien erneut, sogar noch $\frac{1}{3}$ der schwebenden und alle heimlich contrahirten Schulden zugestanden. Die-

1315.

ser Contrakt ward auf 12 Jahre geschlossen, nach Ablauf, welcher den Juden ein Jahr zur Regulirung ihres Vermögens und sicheres Geleite zugesagt ward. Unter Philipp V. ward mancher einzelne Punkt des Contraktes noch etwas genauer bestimmt.

1318.

Die Unsittlichkeit dieser Verhandlung und der Stellung der Juden, welche nunmehr gar nicht als Landeseinwohner betrachtet werden, also nie in das Verband der bürgerlichen Gesellschaft eintreten konnten, ja die gleichsam für den Vortheil des Schatzes die Berechtigung erhielten, große Reichthümer dereinst aus dem Lande abzuführen, mußte bald die größte Verdrießlichkeit erzeugen. Klagen über Wucher, über religiöse Verstöße, über Neckereien, über Wiedereinführung des Thalmud erschollen hie und da, Seitens des Volkes, der Juden, der Geistlichkeit. Die Ordonnanzen des Königs halfen dem Uebel nicht ab. Der entsetzliche Nothstand des Landes im Süden war die Hauptursache aller Klagen, nur daß diese zuerst gegen die Juden gerichtet wurden. Aberglaube und Religionshaß vereinten gegen sie alle Partheien, und die Noth des niedern Volkes vermehrte den Haß, je mehr sie dem Schutze des Hofes vertraueten. Es konnte somit nicht fehlen, daß eine damals das ganze Land mit furchtbarer Gefahr bedrohende, von Aquitanien aus angeregte plötzliche Bewegung des gemeinsten Volkes, Hirten, Landstreicher und Raubgesindels, den Juden zunächst verderblich wurde. Theils Religionseifer und die Absicht, das heilige Land zu erobern, vorschützend, theils wirklich schwärmend zogen wilde, sehr zahlreiche Haufen durch alle Südstädte, während ein Theil selbst in Paris eindrang, um mehrere verhaftete Brüder gewaltsam zu befreien. Die Juden wurden zum Christenthum aufgefordert, und büßten ihre Weigerung mit dem Leben. Sie flohen in die Festungen. In Verdün an der Garonne wurden ihrer 500 von den Räubern belagert, durch Angriff, aller Gegenwehr ungeachtet, aufs Aeußerste gebracht, und zogen endlich den freien Tod vor. Einer fand sich bereit, sie alle zu tödten; er ging

1320.

dann

dann aber zu den Feinden über, und fand auch bei den Barbaren keinen Beifall. Sie erschlugen den Mörder, und tauften seine Kinder. Darauf wütheten sie gegen alle übrigen Juden in Toulouse, Auch, Gimont, Castelsarasin und andern Städten. Der Königliche Schutz kam zu spät, und der Papst zu Avignon gerieth in Angst. Erst nach hartem Kampfe ward das Gesindel zerstreut.

Kaum war dieser Sturm überstanden, kaum fingen die Reste der Jüdischen Gemeinde an, ihre Wohnungen vom Blute zu säubern, und der Hoffnung auf Ruhe Raum zu geben, als ein neues noch entsetzlicheres Unwetter über sie heranzog. Der Aussatz wüthete plötzlich in allen Volksklassen, alle ärztlichen Bemühungen scheiterten, die Krankenhäuser waren überfüllt, die Gesunden zerstörte die Angst. In Albi kam zuerst der Bischof auf den Gedanken, die Aussätzigen hätten gegen alle glücklichern Bewohner sich verschworen, und durch Vergiftung der Brunnen (was physisch unmöglich ist) den Aussatz verbreitet. Man eilte die armen Kranken einzukerkern und bald, sie lebendig zu verbrennen. Diesem Beispiele ahmten viele nach. Der König selbst, übereilt wie immer, ward bewogen, diesen Wahnsinn gut zu heißen. — 1321.

Aber die Wahrnehmung, daß die Juden (natürlich durch ihre Abgeschiedenheit, Mäßigkeit und Vorsicht, so wie durch Vermeidung fleischlicher Vermischung mit Christen) von der Krankheit frei blieben, wälzte bald auf sie die Schuld. Der Gedanke, sie seien von Mauren, Barbaresken oder andern Ungläubigen zur Brunnenvergiftung gehetzt, fand Glauben, und nun wurden ihnen an vielen Orten Scheiterhaufen errichtet. In Chinon wurden 28 verbrannt. In Vitry 40 in einem Thurme in Haft gehalten, die sich, wie jene in Verdün, von einem aus ihrer Mitte den Tod geben ließen, worauf der Thäter beim Versuch zu entkommen herabstürzte und von den Feinden getödtet ward. In Paris benutzte man die Milde, um von den Juden 150000 Livres zu erpressen. Nur in verschiedenen Baronieen, so auch in

dem Dauphinat fanden sie Schutz. Dagegen wurden sie hier
1348. späterhin, als die Pest Europa verheerte, wie in Deutschland entsetzlich hingerichtet oder mißhandelt, und fanden nur Ruhe im Gebiete des Papstes Clemens VI. zu Avignon.

In der Zwischenzeit fehlte es nicht an Plackereien, denen sich manche durch den Eintritt in die Kirche entzogen, um theils zu heucheln, theils selbst ihre ehemaligen Brüder zu verfolgen. Man muß erstaunen, daß die Juden nicht nach dem dreizehnten Jahre ihres Eintritts wieder abzogen. Nur die große Verwickelung der Geschäfte, und wahrscheinlich Furcht vor Ausplünderung hielt sie ab, sich ihres Rechts zu bedienen. Zudem befolgte Jeder bei der weitern Zerstreuung nur sein Privatinteresse, und war zugleich an seinen
1340. Wohnort gebunden. Einzelne Entflohene verloren durch einen Befehl Philipps VI. ihre Ansprüche auf noch zurückgebliebene Forderungen. Bald nachher gebot er selbst den noch im Lande befindlichen Juden, auszuwandern oder ins Christenthum zu treten. Das war vertragswidrig und ward auch nicht ausgeführt, bis die Verfolgungen zur Zeit der Pest ihre Reste von selbst verscheuchten. Nur in einzelnen
1350. Baronien, Bisthümern und Abteien blieben wenige Schützlinge zurück.

1359. Bald aber änderte das Unglück des Königs Johann die Lage der Dinge. Die Regierung befand sich unter dem Regenten Carl während der Gefangenschaft des Königs in der dringendsten Verlegenheit. Da vermittelte der ehemalige Procureur des Juifs Menecier (Manasse) de Vesou eine Rückberufung der Juden auf zwanzig Jahre unter neuen Bedingungen. Kaum erließ der Regent die Aufforderung, als eine erstaunliche Menge Juden wieder herbeiströmte. Sie erhielten sichere Judenviertel in allen Städten Languedocs und der Provence, und wurden unter
Jan. einen Gardien et Juge gestellt. Nach der Rückkehr des
1361. Königs erlangte Menecier von ihm die Bestätigung, und ward als Procureur des Juifs angestellt, vermöge welches Amtes er das bestimmte Eintrittsgeld von vierzehn Gulden

für einen Familienvater, und einem Gulden und zwei Groschen für jedes Kind und jeden Dienstboten einzog, und nach Abziehung eines Siebentels für seine Mühe, dem Schatze einzahlte. Ihr Schutz ward allein vom Könige verbürgt. Die meisten Bedingungen stimmten mit den frühern, doch ward der Zinsfuß verdoppelt und den Juden jedes Rechtsmittel gegen Willkühr erleichtert. Allein der König ward zu schwach, um vielen Eingriffen in diese Rechte Seitens der Behörden entfernter Provinzen vorzubeugen, und den klagenden Juden zu ihrem Recht zu verhelfen. Die Wiedereinführung des Kennzeichens, die Aufhebung der in den Privilegien bewilligten Jüdischen Gerichtsbarkeit und andere wider den Vertrag laufenden Verordnungen des Königs selbst zeigten Vorspiele eigenmächtigen Verfahrens. Schon war eine Verfolgung im Keimen, als der König seinen Thron verließ, und König Carl V., der Urheber der Privilegien, diese von neuem und auf sechs Jahre länger bestätigte. Menecier stand bei ihm in hohem Ansehen, und genoß die, Wenigen bewilligte, Befreiung vom Kennzeichen. Er vermittelte auch die Unterdrückung einiger durch Klagen über Wucher und Quacksalberei ungeprüfter Jüdischer Aerzte schon veranlaßten harten Special-Ordonnanzen, und bewirkte späterhin noch eine Verlängerung der Privilegien auf zehn Jahre. Für alle solche Begünstigungen erhielt indeß der König immer bedeutende Summen. — Auch der nachmalige Procureur, Salomo de Vesoul, wußte durch große Anleihen des Königs Gnade zu sichern. Und in der That suchte der König den Juden ihre Rechte zu erhalten und doch Mißbräuchen ihrerseits ebenfalls vorzubeugen. In gleichem Geiste verfuhr die Regentschaft nach seinem Tode, die Privilegien im Namen Carls VI. um fünf Jahre verlängernd. Schon sahen die Juden wieder bessern Tagen entgegen, als im zweiten Monat der Regentschaft die Volksbewegungen in Paris neues Unglück herbeiführten. Sobald man einen Erlaß mehrerer Steuern erzwungen hatte, drang die ungezügelte Menge in die Steuer-Archive und

1365.

1380.

plünderte die Cassen. In solcher Verwirrung ward es einigen Edelleuten leicht, das Geschrei gegen die Juden zu lenken. Auch ihre Schuldbücher wurden zerrissen, viele Pfänder geraubt. Sie selbst wurden in Schutz genommen, und sie erhielten eine Sicherheitswache; die Schulden für geraubte Pfänder mußten bezahlt werden. Auf diese Weise verlor auch das Volk selbst bei dem Verbrechen.

Außerdem bemühete sich Carl VI., der ebenfalls Anleihen machte, den Juden das Geldgeschäft möglichst sicher zu stellen, sie vor Verleumdungen zu verwahren, und ihnen die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er es gut mit ihnen meine. Der Hauptgrund war die erstaunliche Ergiebigkeit der Judenprocesse gegen Schuldner, wozu stets zwei Befugnisse, eine zur Einleitung des Processes und eine zur Execution, nachgesucht und bezahlt werden mußten. Diese Kosten fielen den Schuldnern zur Last, und so zog der König mittelbar große Summen von seinem Volke. Man umging dies aber, theils durch Mitwirkung der leichter befriedigten Juges et Conservateurs (früher gardiens) des Juifs, welche die Processe schiedsrichterlich abmachten. Der König, darüber aufgebracht, stellte die Juden, nach Abschaf-1589.fung dieses Amtes, unter den Propst von Paris, und ließ die Geschäftsordnung der Processe in Paris öffentlich ausrufen. Da wurden die Partheien durch die Anwalte angeleitet, mittelst Contractes stets im Voraus auf den Proceß zu verzichten, und andere nicht kostspielige Formen zu bedingen. Eben so verwahrte man sich gegen die königliche Verordnung, keinen Christen wegen Judenschulden zu verhaften, durch Verzichtung auf dies Recht. Da man ohne diesen Ausweg nicht gern Geld auslieh, so billigte sogar das Parlament solche Contrakte. Der König aber erklärte selbige für ungiltig.

Die Verluste der Kanzlei durch die erstern Vorsichtsmaßregeln und die stets sich mehrenden Umgehungen gut gemeinter Gesetze machten den König, obgleich er noch für sein Jagdvergnügen und seine Capelle im Bois de Vin-

cennes, wo der Park ebenfalls für Judengelder angelegt war, artige Summen zum Geschenke erhielt, doch immer kälter gegen die Juden. Die Zeit ward für ihre Feinde um so günstiger, da der König an Geistesabwesenheit litt. Man bewog ihn, den Ablauf der Privilegien zu benutzen und den Juden zu befehlen, ungesäumt das Land zu räumen. Doch ward ihnen ihr Eigenthum, Rückstand und Forderung gesichert und Schutzgeleite gewährt. Religiosität ward als erster und die schlechte Handelsweise der Juden als zweiter Grund angegeben. Es wäre besser gewesen, den Ablauf der die Menschheit entehrenden Privilegien als wahren Grund zu betrachten. Nirgend sind die Juden mit größerm Rechte ausgetrieben worden. — Sie zogen nach Deutschland, Italien, Polen, und in die Gebiete kleiner Fürsten.

15. Sept. 1594.

6.

Literarische Thätigkeit der Französischen Juden.

Die ältern Französischen Juden waren freiere Menschen, sowohl in den königlichen Staaten, als in den südlichen Ländern. In geordneten, reichen und geachteten Gemeinden mußte auch die Wissenschaft des Judenthums cultivirt werden; sie ward um so beliebter als in Italien und Spanien sich viele Gelehrte befanden, die eine weitere Erleuchtung verbreiteten. Die nordfranzösischen Juden und die des Dauphinates und der Provence erhielten Gelehrte und Bücher mehr aus Italien, die von Languedoc mehr aus Spanien. Ein bestimmter Charakter scheidet sie. Erstere legten ihren vorzüglichen Fleiß auf den Thalmud, letztere mehr auf Sprachforschung, Naturkunde und auf nöthige Hilfswissenschaften. Doch ist ein gegenseitiger Einfluß sichtbar.

Das Thalmudstudium schwang sich besonders empor durch drei gleichzeitig an drei verschiedenen Orten lehrende Männer von angestaunter Gelehrsamkeit, nämlich durch Mose, genannt Haddarschan (der Allegorist oder Hermeneut)

1050 bis 1100. aus Narbonne, den schon erwähnten Nathan ben Jechiel in Rom, und Gerschon in Nordfrankreich. Dieser Letztere ist als der Gründer der Französischen Thalmudschule anzusehen, denn er stellte erstaunlich viele Schüler aus und gab dem durch seine Vorgänger angeregten Geiste der Kritik und der Lehrweise die bestimmte Richtung, welche man Jahrhunderte hindurch ziemlich unverändert sieht. Er stellte seine Lehrer (Juda ben Meir Leontin, vielleicht auch Isaak von Orleans) in Schatten, und ward von dem genannten Zeitgenossen Nathan hochgeschätzt. Die Jüdische Nachwelt nennt ihn Meor Haggola (Licht der zerstreuten Gemeinde) und erkennt ihm somit die Palme zu. Er machte sich bei den Juden durch Abschaffung der Leviratsehe unsterblich, indem er durch Synodalbeschluß die Gewissensscrupel beseitigte, die bisher einem gänzlichen Erlöschen dieser Mosaischen mit der Europäischen Monogamie unverträglichen Sitte im Wege standen. Auch sonst machte er manche Verbesserung in Gebräuchen. Sein Hauptverdienst aber bestand in der Lehrart, und er ward als Thalmudlehrer selbst von Spanien her besucht. Er hinterließ mehrere Werke, theils Commentare, theils Gesetzlehre enthaltend, doch ist nur weniges davon noch vorhanden. Die Gräuel des ersten Kreuzzuges am Ende seines Lebens [die auch dem Mose Haddarschan, damals ebenfalls in Nordfrankreich, sicherm Vermuthen nach, das Leben kosteten [1])] sind wohl Ursache des Unterganges der meisten seiner Werke.

Die Gelehrsamkeit dieser drei Männer vereinte, in Betreff der Ergebnisse, wenn gleich nicht der Sachkenntniß und des Studiums der ersten Quellen derselben, Salomo ben Isaak (Raschi genannt; unrichtig auch Jarchi zubenannt) zu Troyes, welcher kurz nach dem ersten Kreuzzuge blühete. Seinem Sammlergeiste mehr als seiner Tiefe oder seinem Scharfsinne verdankt die Nachwelt, außer seinen übrigens auch in Achtung stehenden Gesetzes-Gutachten, vor-

1100 ff.

1) Rappoport Toled. R. Nathan p. 50. 51.

züglich, jene Riesenarbeiten, Commentare fast über alle Theile der heiligen Schrift und des Thalmud, welche letztere in gleichem Geiste seine Enkel, Samuel und Jakob, ben Meir, vollendeten und feilten. Der Grundcharakter dieser Schule ist das Erforschen des Sinnes der Vorgänger, ohne weitere Rücksicht auf die Wahrheit des Inhaltes, die sie auf sich beruhen läßt. Die Entschiedenheit und Abgeschlossenheit der Jüdischen Gemeinde wirkte offenbar auf die gleiche Abschließung des Geistes, der sich sein Gebiet als ein völlig innerliches abgränzt. Der ganze Fleiß aller Denker der Jüdischen Gemeinde ward nunmehr der Auslegung der ältern Schriften, und deren inneren Vereinbarung zugewendet. Es gab hier erstaunlich viel zu thun. Wenn man die Einheit durchaus finden will, entstehen von allen Seiten Hindernisse, deren Wegräumung den größten Scharfsinn erfordert. Sobald also die durch Sprache oft den Inhalt verdunkelnden Schriften, durch die gemeinsame Bemühung der Grammatik und Hermeneutik zugänglicher gemacht waren, konnte der Scharfsinn und ausdauernde Fleiß erst recht die Einheit aufsuchen, und mittelst großen Kraftaufwandes überall zu bewahrheiten sich bemühen. Man prüfte und stritt, und nahm sich mit der eifrigsten Wärme oft des unbedeutendsten, an sich wohl gar werthlosesten Gegenstandes an, weil er als Theil des Ganzen diesem auch völlig angehören sollte. Eine sehr große Anzahl von Rabbinen Frankreichs und der Rheingegend, wie auch aus andern Theilen Deutschlands, beschäftigten sich mit der Lösung aller Schwierigkeiten sowohl des Thalmud als seiner Commentaren, und ihre fragmentarischen Arbeiten, nicht ein volles Jahrhundert nach Raschi gesammelt, bilden die Thosaphoth (Zusätze), welche nachmals den Text des Thalmud als Randglossen umgaben. Aus der Menge der Arbeiten wurde eine Sammlung veranstaltet, deren Hauptgründer Jakob von Orleans (Tham, der Fromme genannt, eben so wie der erwähnte Jakob ben Meir) sein soll, und die von dessen Neffen Isaak ben Samuel fortgesetzt und von Simson ben Abraham

in Sens geschlossen ward. Von dieser Sammlung ward nachmals unsre zweite Recension, das Aeltere abkürzend und neue Beiträge aufnehmend, veranstaltet. — So wie zum Thalmud wurden auch Tosaphoth zur heiligen Schrift gesammelt, doch fanden diese keine große Theilnahme und sind wieder in Vergessenheit gerathen [1]. — Zu allem diesem bildete Raschi die Grundlage; dessen drei Schwiegersöhne und deren Söhne durch ihre ähnlich entwickelte Gelehrsamkeit zur Unsterblichkeit seines Namens noch besonders beitrugen. Seine Verdienste wurden überall anerkannt, und sein Ansehen stieg bald so hoch, daß man von ihm fabelt.

Diese Schule, welche wir mit dem Namen der Französischen bezeichnen, stand der Arabisch-Spanischen geradezu gegenüber, und war der Afrikanischen aus der Euphrat-Gegend herüber gekommenen Lehrweise näher, welcher sich auch viele Italienische Rabbinen, besonders in den Städten des Reiches, anschlossen. Wo diese Lehrweise bei ungebildeten Juden herrschend ward, da beförderte sie durch ihre Abgeschiedenheit die des Lebens noch mehr, und stellte den Thalmud und was sich mit ihm verbindet, allegorische Exegese, Wortspiel und Ascetik über alles Wissen. Anders war die Wirkung derselben an den Orten, wo bereits Bildung herrschte, wie in Südspanien und Südfrankreich. Hier war der Boden bereits urbar gemacht, und die neue Aussaat gab edlere Früchte. Eine Mischung von Thalmudischer und Arabischer Bildung verbreitete sich in dieser Gegend, und bewirkte zwar anfangs einen Kampf zwischen Licht und Finsterniß, verfehlte aber nicht, am Ende sich aufzuklären und neue Einsichten auch in andern Gegenden zu erzeugen.

Während die Nordfranzösische Schule ihre Thätigkeit fortsetzte, den Thalmud immer mehr ausbildete, und mit seinen neuen Commentaren und Glossen in unzähligen Abschriften so sehr verbreitete, daß die Christliche Geistlichkeit daran Anstoß nahm, und jene große Thalmudverfolgung

---

1) Kore haddor f. 18. 1.

unter Ludwig IX. veranlaßte, blühete die gemischte Schule im Süden, besonders in Narbonne, Lünel, Mont- 1200. pellier, wo eine erstaunliche Anzahl von Gelehrten blühete, die übrigens mit den Nordfranzösischen in beständiger Verbindung standen. Sie konnten um so thätiger fortarbeiten, als die Verfolgungen im Norden erst durch Philipp August, dann durch Ludwig IX. ohne Zweifel die Schulen in ihrem Gange hemmten. Wir haben bereits erwähnt, in welche Händel die südlichen Gemeinden durch den Parteikampf in Angelegenheit des Maimonides geriethen, die am Ende die Oberhand behielt. Die ausgezeichnetsten Männer sind dabei bereits genannt. Hier ist noch als ein der allgemeinern Theilnahme würdiger Geist der Dichter Juda ben Salomo Alcharisi zu nennen, der in Südfrankreich wohnte, und nachmals weite Reisen machte. Sein Werk Thachchemoni, dessen Inhalt weit wichtiger ist als die Form, soll eine Nachahmung des Hariri sein, den derselbe Verfasser zuvor aus dem Arabischen übersetzt hatte. Es ist ein Ausfluß reicher Phantasie und voller Geist und Leben, bald ernst, bald empfindelnd, bald komisch und scherzhaft, immer ergötzlich, trotz aller Ungeregeltheit des Ausdrucks, des Versmaßes und der Ordnung der Gedanken. —

Das ganze Jahrhundert und darüber nach der Verfol- 1250 bis 1390. gung Ludwigs IX. war eine Unglückszeit für die Juden, und zwängte sie in das Wuchergeschäft dermaßen hinein, daß die Gelehrsamkeit vor der Sorge für Abgaben und Nahrung weichen mußte. Dessenungeachtet besaßen die Französischen Juden, namentlich im Süden, immer noch wackere Gelehrte. Ja das Studium der Philosophie griff der Art um sich, daß man schon den Umsturz des Judenthumes davon zu besorgen anfing, und daß man Maßregeln traf, um die freiern Lehrer zu verketzern; ein Unterfangen, welches durch das Uebergewicht philosophisch gebildeter Rabbinen scheiterte. Die Nachkommen der Kimchi blüheten in der Provence, und eben hier, wo hundert Jahre zuvor Maimonides verketzert ward, war jetzt der Sitz der Philosophie, 1305.

welcher sich, besonders der treffliche Jedaja Happenini aus Beziers (nachmals in Barcellona) in meisterhafter Darstellung annahm. Durch die Verfolgung Philipps IV. wurden alle Anstalten zerstört, und bei der nachmaligen Wiederaufnahme der Juden finden sich keine Rabbinen von Ruf mehr. Ein Theil wanderte nach Spanien, ein Theil nach Italien, und manche Rabbinen gingen nach Deutschland. Hieher wanderte auch das Hauptstudium der Französischen Schule, die in Deutschland durch Meir von Rothenburg und Ascher ben Jechiel fest gewurzelt hatte.

1360. Die neue Französische Gemeinde unter Carl V. und VI. ward meist von Spanien aus, und zwar durch Isaak ben Scheschath zu Saragossa (denselben, der späterhin nach Algier ging) geleitet. Wie sehr sie diesem Manne vertrauete und von ihm abhängig war, bezeugt der Umstand, daß ein Rabbi, Mathathia[1]), welcher aus Spanien nach Paris ging, dort alsbald auf Vorschlag des Menecier de Vesoul zum Oberrabbinen ernannt ward, dieselben Freiheiten, die der Procureur erhielt, ebenfalls erlangte, und wie sein Name Maître Matatia in den Ordonnanzen beweist, auch am Hofe geachtet war, dennoch dem Spanischen Rabbinen unterworfen blieb. Sein Sohn Jochanan, welcher sein Amt erbte, und vermöge dessen alle kleinern Rabbinate mit seinen Schülern und Freunden besetzte, konnte einen dabei übergangenen Gelehrten, Isajah, welcher sich über Despotie des Jochanan beklagte, und allgemeines Aufsehn erregte, nicht anders zum Schweigen bringen, als durch eine aus Saragossa vom Isaak eingeholte Urkunde, die seinem Verfahren öffentlich beipflichtete. Dies aber sind die letzten Spuren einer Rabbinatsführung in Frankreich, und obwohl von Schülern die Rede ist, doch nicht mehr des Daseins geordneter Schulen, sondern höchstens einer mit dem Pariser Oberrabbinate verbundenen Anstalt von kurzer Dauer. Schriftliche Denkmäler der Gelehrsamkeit sind aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden.

---

1) Vielleicht ist dieser der als Schriftsteller aus derselben Zeit bekannte Mathathia Hajizhari, s. Wolff & Rossi.

7.

Geschichte der Juden Englands.

Die Juden lebten auch einige Jahrhunderte in England; daselbst nicht minder ein Gegenstand der Industrie der Barone und des Königs, als in Frankreich dem Vaterlande der Juden selbst und ihrer Herren seit der Eroberung. Vor dem Eintritte der Normannen findet man nur einige wenige Spuren der Anwesenheit Jüdischer Bewohner, die ohne Zweifel mit dem Christenthume eingewandert waren. Den ersten Reiz dazu enthielt wahrscheinlich der Sklavenhandel, der besonders während der Kriege mit den Dänen lebhaft gewesen sein mag. Einzelne Nachrichten geben zu erkennen, daß zur Zeit Ludwigs des Frommen die Juden schon Grundeigenthum in England hatten. Eduard der Bekenner erklärte die Juden seines Reiches, wahrscheinlich auf deren eigenen Wunsch, für Eigenthum des Königs. Dies blieb denn auch so in der Folge, die Stellung der Juden war ganz und gar die des eigentlichen königlichen Staates in Frankreich. Wilhelm der Eroberer führte in England die ganze Lehnsverfassung nach dem Muster aller andern ein. Ueber die Juden erließ er keine neue Verfügung, obwohl sie mit seinen Expeditionen in großer Zahl nach England gekommen sein sollen. Sein heftiger, übrigens gegen Religion völlig gleichgiltiger Sohn Wilhelm begünstigte im Allgemeinen die Juden, seines Vortheils wegen, und zwang sogar abgefallene wieder ins Judenthum zurückzutreten, um seine Einkünfte nicht durch die Kirche geschmälert zu sehen. Unter einem solchen habsüchtigen Fürsten konnten die Juden sich ausbreiten, und namentlich vakante Kirchengüter zum Nutzen des Königs an sich kaufen. In den Städten wuchs ihr Reichthum zusehends; der größte Theil Oxforts gehörte ihnen. Dessenungeachtet hatten sie nur in London einen Begräbnißplatz, und dahin mußten alle Leichen geschafft werden. Dies beweist, daß der König deren Concentrirung als sein Eigenthum für wesentlich hielt. Erst Heinrich II.

1041.

1066.

1089 ff.

1154 ff. bewilligte anderweitige Begräbnißplätze. Die gewaltsamen Maßregeln dieses Königs gegen Adel und Geistlichkeit waren der Industrie der Juden günstig, von denen wiederum der König, besonders zu dem beabsichtigten Kreuzzuge, erstaunliche Summen zog. Sie wurden dem Könige, der viel Miethstruppen warb, durch Geld immer unentbehrlicher. Hin und wieder begünstigten sie auch verfolgte Ritter gegen das Interesse des Königs. Uebrigens standen sie auf der Stufe aller Wucherer; sie waren roh, geldstolz, Verächter aller Wissenschaft, mit Ausnahme der Arzeneikunde, die sie zum Verdrusse der kirchlichen Wunderärzte trieben, und weshalb sie von diesen für Zauberer verschrieen wurden, damit das niedere Volk ihnen kein Vertrauen schenken möchte. An Beschuldigungen, daß sie Christenkinder kreuzigten, ließ man es auch nicht fehlen. Je besser sie mit den Königen standen, desto verhaßter waren sie bei dem Volke, und sicherlich am meisten bei den Sachsen.

1189. Der Krönungstag des Richard Löwenherz, zur allgemeinen Freude bestimmt, machte diesem Hasse Luft. Der neue König hatte, weil man Juden und Frauenzimmer für Zauberer hielt, beiden den Zutritt zur Feierlichkeit verboten. Da man aber in der Kirche von Westminster bei der Feier dennoch einige fremde Juden erblickte, so entstand eine Schlägerei, die bald sich außerhalb der Kirche fortsetzte, und in einen gänzlichen Volksaufstand gegen die Juden ausartete. Ihre Häuser wurden von der zügellosen Menge erbrochen, ausgeplündert, und hie und da den Flammen übergeben. Der Tower nahm die flüchtigen Juden auf, deren indeß mehrere getödtet wurden. Richards Bemühungen, den Volksauflauf zu zerstreuen, waren vergeblich; erst in der folgenden Nacht, da man beim hellen Scheine der Flammen die Plünderung fortsetzte, siegte die Ueberzahl herbeigezogener Truppen. Doch war die Niederlage der Juden bedeutend gewesen; auch der erwähnte Jakob von Orleans, Mitarbeiter der Thosaphath, ward erschlagen. Richard strafte die Rädelsführer und sicherte den Juden seinen Schutz. Dennoch waren die Auf=

tritte Londons nur Vorspiele zu entsetzlichern Gräuelthaten an andern Orten. So in Lyn, Norwich und Stamford, St. Edmundsburg und andern Städten, wo besonders die irrenden Ritter sich Geld zum Kreuzzuge, unter dem Schutze des Ablasses, raubten. Am schlimmsten verfuhren sie zu York, wo Benedict und Jossen, zwei reiche Juden, befestigte Wohnhäuser bewohnten, und königliche Schätze verwalteten. Der Erstere war in London beim Aufruhr verwundet, dann gewaltsam getauft, vom Könige aber mit Genehmigung des Erzbischofs von Canterbury wieder von dem Christenthume entlassen worden, aber bald an seinen Wunden gestorben. Dessen Haus ward jetzt von den Kreuzrittern erstürmt, ausgeplündert, und seine Familie getödtet. Jossen rettete sogleich seine Schätze ins Schloß, wohin auch die übrigen reichen Juden flüchteten. Die getäuschten Ritter legten auch dessen Haus in Asche. Jetzt stand ein Angriff auf das Schloß bevor. Der Befehlshaber beabsichtigte, die Juden zu verrathen. Diese faßten Argwohn, und beschlossen, da er sich entfernte, ihn nicht wieder einzulassen. Die Besatzung ward für die Juden gewonnen. Der beleidigte Schloßhauptmann wandte sich an den Statthalter, welcher zufällig in der Nähe war, und in der Uebereilung seine Soldaten zum Sturm hinsandte. Zu spät sah er den Fehler ein, sein Widerruf verhallte. Die Geistlichkeit bot das Volk auf, und es war nicht mehr möglich, es zu zügeln. Tapfer schlugen die Juden alle Angriffe zurück, bis keine Hoffnung der Rettung mehr blieb. Da ermahnte ein Rabbi sie alle, sich dem Tode zu weihen. Alle Kostbarkeiten wurden schnell den Flammen übergeben. Dann schlachtete Jossen seine Frau und fünf Kinder, und ließ sich von dem Rabbi tödten, die meisten übrigen folgten seinem Beispiele. Die Leichname wurden über die Brustwehr geworfen. Das alles geschah in der Nacht. Am nächsten Morgen fleheten wenige Minderbeherzte ihre Feinde um Gnade an; sie ward ihnen zugesagt, aber kaum herabgestiegen, tödtete man sie unter

abscheulichen Qualen; 500 Hausväter waren auf diese schauderhafte Weise mit ihren Familien umgekommen. Dann ward das Hypotheken=Archiv in der Kirche zu York ausgeplündert und alle Scheine vernichtet. — Der König war damals in Rouen. Seine Maßregeln bestraften die Stadt, wegen seines Geldverlustes. Die eigentlichen Räuber waren verschwunden.

Während seiner Abwesenheit im Kreuzzuge fiel nichts 1195. vor. Erst nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft traf er Vorkehrungen zur Verhütung ähnlicher Vorfälle. Sie bestanden in Anordnung gehöriger Sicherheitsorte für das Jüdische Eigenthum, sofern es in Schuldverschreibungen und Verträgen bestand, und durch Einführung genauer Controllen über ihr Besitzthum. Außerdem stellte er zwei Juden als Vertreter ihrer Gemeinden an. Sie hießen Justitiarii Judaeorum. Im Uebrigen waren alle diese Vorkehrungen nur zum Nutzen des Königs gemacht, der sich auch mitunter Machtsprüche erlaubten. Dies that, bei aller scheinbaren persönlichen Zuneigung zu einzelnen Juden und außerordentlicher Begünstigung der Gemeinden in Betreff des Handels, der eben so wilde als verschmitzte König Johann öffentlich kund. Er erweiterte 1199. ihre Handelsrechte, er bewilligte ihnen ein geistliches Oberhaupt, das zugleich als Justitiarius mitfungirte, und befreiete sie von allen Geleitszahlungen auf Reisen. Für diesen, den ohnehin schon unzufriedenen Baronen des Reiches mißfälligen, Freibrief zahlten die Juden 4000 Mark Silbers. Das ganze Verfahren Johanns mit den Juden war nichts anderes als der Gebrauch einer Kriegesmaschine gegen die Barone. Sein Hauptziel war, die Barone durch die Juden in Schulden zu verwickeln, und dann das verschriebene Grundstück oder die geleistete Zahlung den Juden abzunehmen. Als diese sich hinlänglich angesogen hatten, und der König durch seine unglücklichen Kriege in arge Verlegenheiten gerieth, ließ er die Juden verhaften, und nahm ihnen nicht bloß das vorhandene Vermögen ab, sondern

zwang sie durch die Folter, das Verheimlichte anzugeben. Einem Mann in Bristol befahl er jeden Tag einen Zahn auszuziehen, bis er die verweigerten 10000 Mark Silbers zahlte, und der Wucherer büßte sieben Zähne ein, ehe er das Geld herausgab. Ein Widerstand, der zur königlichen Grausamkeit einen sehr treffenden Gegensatz bildet, und in Verleugnung alles Menschengefühls mit ihr übereinstimmt. Auch hier war die Tyrannei, welche den Juden Leiden bereitete, ohne Zweifel gegen die Barone gerichtet, zu denen die Juden sicherlich ihr Vermögen vor der Habgier des Königs retteten. — Durch Johann wurden die Juden reich, mächtig, und gewissermaßen glänzend, dann aber in Armuth und Elend gestürzt, das sie um so stärker empfinden mußten. Wenn Johann früher, besonders zum Schutze der Londoner Gemeinde, außerordentliche Ermahnungen und Drohungen an den Magistrat erließ, so war dies die Wirkung seines Geizes. Nachdem er die Reichsten beraubt hatte, ließ er die Ritter sich an den Londoner Juden rächen, und diese ungestraft noch mehr ausplündern, und sogar tödten. Dabei verlor er nicht viel.

Während der Regentschaft des jungen Heinrich III. wurden von Pembroke diese Mißbräuche abgestellt, und jeder Stadt aufgegeben, eine besondere Behörde zur Beschützung der Juden anzuordnen, und zur Erleichterung des Schutzes ward den Juden befohlen, zwei Streifen Leinwand oder Pergament vor der Brust zu tragen. Außerdem ward fremden Jüdischen Waarenhändlern die Uebersiedelung gestattet, die Auswanderung jedoch nur nach besonderer königlichen Genehmigung. — Die Verordnungen des Stephan Langton, Bischofs von Canterbury, der die alten Concilienbeschlüsse über Sklavenbesitz, Zehnten-Zahlung, fleischliche Vermischung und andere, wieder auffrischte (worunter er auch den Juden verbietet, Kirchen zu ihren Waarenlagern zu machen!), besonders aber den Christen untersagte, den Juden Lebensmittel zu verkaufen, wurden vom Cabinet aus vernichtet. — So fingen die Juden unter

1216.

1218.

Pembroke's Protectorat wieder an, sich zu erholen. Aber dessen Tod und die Reife des Königs änderten ihre 1230. Lage. Diesen veranlaßten häufige Klagen über Jüdische Diebe und Münzverfälscher, allen Juden den dritten Theil ihres beweglichen Vermögens abzunehmen, eine kurz zuvor erbaute äußerst schöne Synagoge zu London in eine Kirche zu verwandeln, und sonst in die Fußstapfen Johanns zu treten. Er stiftete, nach dem Muster von Privatunternehmungen ähnlicher Orte, ein Convertitenhaus in London, wo man Jüdische Täuflinge aufnahm und verpflegte. Das war jedoch nur ein Zufluchtsort für arme Juden, die dabei nichts verloren. Der reiche Jude ließ sich nicht taufen, weil man ihm beim Eintritt in die Kirche sein Vermögen abnahm, ein Mißbrauch, der, obwohl oft von Päpsten und Concilien schon getadelt, in England noch fortbestand. Dafür aber verfuhr der König gegen die Reichen, worunter besonders Aaron von York, der damalige Ober-Justitiarius, genannt werden muß, auf die schändlichste Weise. Diesem Aaron allein entriß er in sieben Jahren über 30000 Mark Silbers; und ein Jude in Heresford mußte, um in die Nachlassenschaft seines Vaters einzutreten, 5000 Mark Silbers zahlen. Hieraus läßt sich auf den ungeheuren Reichthum der Juden ein Schluß ziehen. Gleichzeitig hörten die Klagen über Kindermord, Diebstähle und Münzfälschungen nicht eher auf, bis die gesammte Judenschaft für eine Summe Geldes die Verordnung auswirkte, daß künftig nur die ermittelten Verbrecher bestraft und des Landes verwiesen würden. — Sonst änderte der König in seinem Verfahren nichts. Vor dem Feldzug nach Poitou 1240. und Guienne forderte er die reichsten Juden aller Städte des Landes nach London zu einer geheimen Berathung. Sie wurden gezwungen, sich zu stellen, und 20000 Mark zu bewilligen. Nach dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges wollte das Parlament nicht eher Nachschüsse bewilligen, bis der König nachgewiesen hätte, wie viel die Juden bereits geliefert hätten, und als die Auskunft darüber nicht

er-

ertheilt ward, genehmigte das Parlament zwar einen Zuschuß, behielt sich aber vor, künftig den Juden-Justitiar erst immer über den wahrhaften Zustand der Finanzen zu befragen. Je weniger der König mit dem Parlament ausrichtete, desto höher stiegen seine Forderungen bei den Juden, besonders als die Dämpfung der Unruhen in Irland Geld erforderte. In drei Jahren wurden wieder 60000 Mark gezahlt. Die Verweigernden oder Flüchtigen wurden theils schrecklich gefoltert, theils für vogelfrei erklärt. — Außer diesen gewaltsamen Räubereien nahm der König alle Nachlassenschaften, deren Erben außer Landes sich befanden, in Besitz. Auch die in Folge eines Rabbinenbannes zu dessen Lösung verordneten Geldstrafen nahm jetzt der König in Empfang. 1250.

Daß die Juden nur durch die abscheulichsten Mittel, gemeinen Wucher, Betrug, Fälschungen und vielleicht auch wirkliche Verbrechen so viel herbeischaffen konnten, um den unersättlichen König zu beschwichtigen, und dabei noch zu leben, läßt sich denken. Sie standen auf der niedrigsten Stufe der sittlichen Bildung, und entarteten noch besonders durch die Geldaristokratie in ihren eigenen Gemeinden. Es konnte dies nicht anders sein, wenn man die Niederträchtigkeit der Staatshäupter stets mit den reichen Juden gleichen Schritt halten sah. Der Letztern erwiesensten Verbrechen wurden nur durch Geld bestraft, und es war ausgemacht, daß der Reichthum zugleich den Freibrief gegen alle Sittengesetze enthielt. Der reiche Abraham von Wallingford, ein Liebling Richards von Cornwallis (Bruder des Königs) hatte seine Frau, welche ein von ihrem Manne unanständig beschmutztes Bild der Mutter Gottes gereinigt hatte, für diese That ermordet, und ward dennoch wegen wichtiger Angebereien, besonders weil seine Jüdischen Feinde auf seine Hinrichtung drangen, auf freien Fuß gestellt. Er stürzte zwei Justitiarien, Philipp Lovel und Robert de la Hu, die er der Bestechung und der Fälschung richterlicher Aktenstücke anklagen ließ. Aber auch sie verloren

nur ihr Amt auf kurze Zeit, und einige Mark Geldes, weil sie Freunde beim Könige hatten. Viele ähnliche Vorfälle beschmutzen die Annalen jener Zeit.

1253. Als endlich die Forderungen des Königs sich wieder erneueten, und Richard die Sache zum Vortrage brachte, erklärten die Juden ihre gänzliche Unfähigkeit, und baten, durch einen ihrer Rabbinen, Eliah, um freien Abzug. Allein Richard betheuerte den Juden die unzweideutige Liebe des Königs zu ihnen, und die Unmöglichkeit, sie so zu verstoßen, da eben in Frankreich die Juden von Ludwig IX. so hart behandelt würden, und sonst kein Land ihnen die Arme öffnete. Man begnügte sich für diesmal

1255. mit einer kleinen Summe. Aber schon ein Jahr nachher wiederholte der König sein Verlangen, sich mit dem Drange der Umstände und seiner erstaunlichen Schuldenlast rechtfertigend. Die Sache ward durch Richard verwirklicht, der dem Könige eine bedeutende Summe vorstreckte, und dafür die Juden in Versatz nahm. Ein recht passendes Vorspiel zur Annahme der Kaiserwürde, welche zu erlangen er eben Hoffnung hatte. Die Juden erfreueten sich seines besseren Schutzes, den sie ihm zur Erkaufung einiger Churfürsten-Stimmen theuer bezahlen mußten. Bald nachher löste der König seine Juden wieder ein, und machte verschiedene Ge-

1260. setze über die Pflichtleistungen der Juden bei jedem Eintritt eines Fremden, und bei jeder Geburt, so wie auch zur Schadloshaltung der Geistlichen für jeden in ihrer Parochie ansässigen Juden, und endlich über andere von alten Concilien sich herschreibende Absonderungsmaßregeln. Dann kam es wieder zu Erpressungen, und Seitens der Geistlichkeit zu schmählichen Verfolgungen und Juden-Ermordungen, die man vorzüglich dem Hasse des Prinzen Eduard gegen den Vater zuschreiben darf. Um diesem Unwesen ein

1262. Ziel zu setzen, überwies Heinrich die Einkünfte der Juden seinem bald mit ihm versöhnten Prinzen, und dieser verpfändete sie bei den Caorsinen. Bei den hierauf vorgefallenen innern Kriegen, die für den König höchst un-

glücklich ausliefen, litten die Juden durch Eduards Gewaltthaten, bis der König unter Leicesters Einfluß wieder ihre Beschützung übernahm.

Die Erzählung von der schmutzigen Willkühr, mit welcher Heinrich und Eduard aller Wahrnehmung des Menschenrechtes Hohn sprachen, würden, im Einzelnen dargestellt, nur Ekel und Unwillen erregen, aber weiter nicht einen interessanten Zug darbieten. Ihr Verfahren fand Nachahmung in denjenigen Landestheilen, wo andere Mächte über die Juden zu verfügen hatten, als hie und da die nicht minder eigennützige Geistlichkeit, und die etwas gerechtere Universität zu Oxford, die aber auch alle Befugnisse überschritt, als sie, weil ein Jude einem Priester bei der Procession ein Kreuz entrissen und mit Füßen getreten hatte, die gesammte Judenschaft des Ortes verhaftete, und verurtheilte, an dem Orte der That ein großes marmornes Kreuz mit einem vergoldeten Crucifix auf einer und einem Marienbilde auf der andern Seite, kunstvoll in halberhabener Arbeit gebildet, zu errichten, und der Kirche ein silbernes vergoldetes Kreuz zu schenken. Die Bürger der Stadt wiedersetzten sich der Maßregel, aber der König bestätigte sie, und das große Kreuz ward, mit einer albernen Inschrift versehen, vor der Johanniskirche aufgestellt, weil die Bürger es auf der Straße nicht dulden wollten. 1268.

Zuletzt verbot der König, auf Anstiften Walthers von Marton (nachmaligen Kanzlers), irgend hypothekarische Schuldverschreibungen für Juden, ohne Genehmigung des Hofgerichts, zu creiren oder zu cediren, und bezog dadurch Gefälle, nöthigte dadurch auch die Juden, sogleich beim Verleihen sich die etwanigen Cessionskosten im Voraus inne zu halten. Das Hofgericht konnte dies nur billigen, und wahrscheinlich rührt daher, daß manche Juden sich die Befreiung von dieser Form erkauften, der Ausdruck der Juden-Schuldscheine: »Geschehen nach Verordnung unsers Herrn und Königs, des Befreiers!« welcher die kränkendste Ironie enthält. — Mancher Jude ward von den Formen be-

freiet. So z. B. Aaron von Bynas, der dem Prinzen Edmund, vermöge einer Schenkung, gehörte, und für seine erlangte Gunst der Freiheit von Auflagen, alle Pfingsten dem Prinzen ein Paar goldene Sporen bringen mußte. — Außer obiger Beschränkung des Hypothekenwesens ward
1270. durch Parlamentsbeschluß den Juden auch der freie Grundbesitz abgesprochen, neuer Erwerb desselben völlig verboten, und die in ihrem wirklichen Besitz befindlichen Gebäude nur zu ihrer eigenen Benutzung, nicht aber Vermiethung oder Verpachtung an Christen gelassen. — Dadurch war auch wieder das Hypothekenwesen beeinträchtigt, und der Jude im Falle der Zahlungsunfähigkeit eines Grundeigenthümers behindert, sein Grundstück subhastiren zu lassen, oder gezwungen, die Schuld zu cediren. — In solche Widersprüche verwickelte das Parlament vielleicht absichtlich den König, damit er seine Unterthanen nicht allzusehr ausplünderte.

Die unerhörte Gewaltthätigkeit des Königs, dessen
1272. Geldforderungen nur mit seinem Tode aufhörten, und der mit dem Eigenthume, ja selbst mit dem Heiligthume seiner Schützlinge schändlich verfuhr, indem er zum Beispiel dem Orden der Reuigen Brüder die große Judensynagoge schenkte, weil sie in deren Nähe bei Anfertigung des Corpus Christi durch das Geschrei der betenden Juden gestört wurden, weckte selbst das Mitleid dieses Ordens und der hartherzigen Geldmenschen aus Italien, die mit päpstlichen Privilegien in England wucherten.

Man kann sich keine elendere Lage denken, als die, in welcher die Juden bei ihrem Geldbesitz sich befanden. Die der Französischen Juden erreichte erst in England ihre letzte Vollkommenheit. Sie gehörten gesetzlich der Willkühr der Fürsten an, und konnten sich hier weniger derselben durch Eintritt in unabhängige Baronieen entziehen. Sie waren eine bloße Bürde für die Städte, in die sie der König warf, und wo ihre Bestimmung war, des Volkes Säfte einzusaugen, um dann wieder in die königlichen Schatzkammern ausgedrückt zu werden. Sie hatten nur die nöthig-

sten Gemeinde-Einrichtungen, wenig Rabbinen, noch weniger Gelehrte. Die Werke derselben sind nicht mehr vorhanden und waren weder zahlreich, noch sonst bedeutend, und betrafen, so viel wir davon wissen, Geldverkehr und Jüdische Ceremonien. Von Wissenschaft und Bildung keine Spur. Sie waren eine Kriegesmaschine des Königs gegen die Nation. Sie selbst erkannten ihre Stellung zwischen beiden, und schärften ihren Witz, um den gewaltsamen Lenkungen des Königs so biegsam als möglich nachzugeben, und andererseits der Zerstörungswuth des Volkes geschickt zu entgehen. Sofern sie nicht eine leblose Maschine bleiben wollten, setzten sie der gemeinen Habsucht des Königs Verstecktheit und Halsstarrigkeit, dem minder kräftigen und nur anstürmenden Pöbel feine Schlauheit, der schlauern Geistlichkeit hingegen die möglichste Sicherheit entgegen, die der königliche Schutz gewährte. Sucht man bei solchen Menschen Sittlichkeit? unmöglich! Ihr ganzes Lebensprinzip, ihr Dasein, war hier das unsittlichste, das sich denken läßt. Es konnte und durfte so nicht bleiben. Man konnte sich unter Eduard nur eine kurze Zeit über die Möglichkeit einer bessern Entwickelung der Umstände blenden, und erließ von Seiten des Parlaments und des Königs ein neues Judenreglement, wonach ihr Zustand gesetzlicher festgestellt werden sollte. Es übergab die ganze Gerechtsame der Juden dem Hofrath, und machte nähere Bestimmungen über die Zulässigkeit freier Hanthierung und Grunderwerb. Allein im Prinzip ward nichts geändert, und so mußten alle alten Klagen sich wiederholen. Auch preßte Eduard, wie als Prinz, so als König, die Juden aus. Seine Beförderung der Bekehrungsanstalten zerrüttete die Familien. Angeberei und Verbrechen vermehrten die Uebel. Endlich befahl der König plötzlich sämmtlichen Juden, ohne daß uns ein näherer Anlaß bekannt worden, nach Ablösung ihrer Geschäftsverbindungen das Land unter sicherem Geleite zu räumen. Der Befehl ward vollzogen, obgleich Viele durch Verletzung des Geleites ihre Habe verloren. Ihre Bücher-

1275.

1290.

sammlungen blieben als Eigenthum der Städte, wo sie wohnten. 15 bis 16 Tausend Juden schifften aus der Insel, wo sie zur Entartung auferzogen waren, nichts weiter als Andenken beim Volke zurücklassend, denn traurige Urkunden ihres Elendes, wenige Inschriften, Straßen und Ortnamen und ihre Grabsteine. Wohin sie sich gewendet haben, wird nicht gemeldet.

8.

Geschichte der Juden auf der Pyrenäischen Halbinsel.

Etwas erträglicher war der Zustand der Juden in denjenigen Theilen Spaniens, die sich gegen die Herrschaft des Islam unter Christlichen Fürsten erhielten, bis diese sich der Herrschaft der ganzen Halbinsel bemächtigten. So sehr auch in diesen Ländern seit dem schändlichen Verfahren der Westgothischen Könige gegen ihre Jüdischen Unterthanen die Feindschaft zwischen Christen und Juden ausgesprochen war, und sich durch die politische Wichtigkeit derselben an den Höfen der Moslemen nährte, so standen die Juden doch eben deshalb bei den Christen in Achtung, die sie durch wissenschaftliche Bildung, diplomatische Gewandtheit und Charakterfestigkeit verdienten. Während der Jahrhunderte, welche seit der Schlacht bei Xeres bis zur Zeit der Kreuzzüge verstrichen, zogen die Juden meist in alle Gegenden, wo sie früher gewohnt hatten, wieder ein, und wir finden bald zahlreiche Gemeinden in den großen Städten Cataloniens, Arragons, Navarra's, Leons, Alt- und Neu-Castiliens, späterhin auch in Portugal. Die Conciliensbeschlüsse wurden wenig beachtet. Das Spanische Volk stand auf der niedrigsten Stufe, die Ritter beschäftigten sich meist mit dem Kriege, die Könige waren selbst mehr abenteuerliche Ritter, als Regenten; die Geistlichkeit endlich fand zu viel Gewinn durch die Anwesenheit der Juden, der einzigen Masse von Kaufleuten, welche dem Spanischen Handel noch Leben gaben, und zum Kriege Hilfsmittel her-

711 bis 1090.

beischafften, womit man gegen die Ungläubigen kämpfen konnte, deren Macht vorzüglich durch die ehemalige Verfolgung der Juden befördert worden war. Dies alles gab den Juden in den verschiedenen Christlichen Staaten, trotz des Religionshasses, eine hohe Wichtigkeit, und hemmte lange Zeit das Streben mancher eifrigen Christen, die auch den Jüdischen Unglauben gern vernichtet hätten. So trat zur Zeit des Feldzuges Ferdinand's I. von Castilien gegen Abulkassem Ebn Abad, Almotamad, von Sevilla, da der König zuvor die Juden ermorden wollte, um mit ihren Schätzen den Krieg zu führen, die Geistlichkeit seinem Vorhaben entgegen, wofür Papst Alexander II. (Gegenpapst des Honorius) sie lobte. Und so finden wir unter seinem Nachfolger Alfons, ungeachtet der Gegenvorstellungen des Papstes Gregor VII., die Juden sehr mächtig, und sogar im Besitze von Kirchenpatronaten. Ihre Stellung war so günstig, daß viele Juden Andalusiens beim Einfall der Moraviden unter Jussef ben Taschfin, der ihnen Gefahr drohete, ins Castilische Land sich retteten. Wir haben ausdrückliche Nachrichten von der in Arragon ebenfalls herrschenden günstigen Ansicht des Königs Pedro, welcher die Moslemen siegreich bekämpfte.

1064.

1089.

Im Uebrigen bildete sich auch hier der Begriff, ohne Zweifel durch die Juden selbst veranlaßt, daß sämmtliche Juden Eigenthum des Königs seien, und daher auf dessen unmittelbaren Schutz rechnen könnten, während die Ausübung der königlichen Macht auch in Betreff ihrer durch die Cortes beschränkt war. Dies entzog sie der gemeinen Willkühr, welcher ihre Brüder in Frankreich und England ausgesetzt waren. Der Hof bediente sich ihrer gern als Finanzverwalter (Almojarif) und Aerzte. Das bewirkte ein Streben der Juden nach Reichthum und nach Wissenschaft, mit welcher sie bedeutende Aemter erlangen konnten, zumal die Vasallen dem Beispiele des Hofes folgten. Mißhandlungen der Juden im Ganzen waren der Verfassung zuwider. Im Einzelnen werden verschiedene Beispiele unter Alfons VI.,

VII., VIII. angeführt, die jedoch nicht hinlänglich beur-
1170. kundet sind. Namentlich gilt dies von einer Verfolgung Martins, Erzbischofs von Toledo, welcher aus Haß gegen den, durch schöne Gestalt, musikalische Kunst und Einsicht ausgezeichneten Finanzminister Joseph ben Abu Bost aus Ecija, den Alfons VIII. erhoben hatte, veranlaßt worden sein soll, dem Könige zehn Juden abzukaufen, und darunter eben diesen Joseph nebst andern zu stürzen. Ein solcher Verkauf war in Spanien unerhört gewesen. Vielmehr blüheten am Hofe desselben Fürsten, der überhaupt sehr gerühmt wird, mehrere Juden, namentlich Don Samuel ben Jaes und Moseh ben Abudal, nach jenem Joseph, den ebenfalls eine Kabale des Martin zu Grunde gerichtet haben mag. Da Martin selbst als Verräther starb, so war sein Haß gegen die Juden wirkungslos. Ob Alfons wirklich eine Jüdische Concubine gehabt habe, lassen wir, als ohnehin unerheblich, dahingestellt sein.

1181. In dem neugebildeten Königreiche Portugal stellten sich die Verhältnisse ziemlich gleich. Wir finden schon we-
1190. nige Jahre nachher, daß Sancho I.[1]) die Juden Lissabons gegen die Raubsucht Englischer Kreuzritter, welche im Jahre zuvor, wie oben erzählt, in England die entsetzlichen Gräuelthaten theils verübt, theils veranlaßt hatten, und eben in Portugal landeten, um ihr Werk fortzusetzen, kräftig in Schutz nahm. In den übrigen, nämlich den nordöstlichen Provinzen, Navarra, Catalonien, bis über die Pyrenäen, standen die Juden unter den Vasallen der Könige von Arragon, zum Theil fast unabhängig unter den Grafen von Toulouse, wo sie sich sehr wohl befanden, bis die Französische Herrschaft sich weiter ausdehnte.

Ueberall in Spanien sind die Juden dieser Zeit sowohl von Königen als von der Geistlichkeit gegen Gewalt, selbst bei großen Anlässen, wie bei der Einnahme von Toledo, da die Ritter in der That mit zügellosem Uebermu-

1) Wilken Gesch. d. Kreuzz. IV. 158.

the sich auf die Juden warfen, geschützt und mit Achtung behandelt worden. Selbst manchem Unterfangen einzelner Bischöfe trat Papst Honorius III. mit erfolgreichen Ermahnungen entgegen.

Am meisten wurden sie durch die Bekehrungssucht belästigt, und der Eifer stieg mit dem Erfolge, da man hin und wieder gelehrte Juden, wie (1106) Mose von Hueska, der den Namen Petrus Alfonsi annahm und dann gegen die Juden schrieb, für die Kirche gewonnen hatte. Raimund von Peñaforte, Beichtvater Jakobs von Arragon, stiftete eine förmliche Rabbinische Schule für Christliche Theologen, um sie im Kampfe gegen die Juden zu üben. Aus ihr ging Raimund Martin, ein Dominikaner von mehr Gelehrsamkeit als Geist, hervor, welcher mit seinem Glaubensdolch (pugio fidei) alle Juden zu bekehren hoffte. Auch soll auf Befehl des Königs Jakob ein Religionsstreit in Barcellona, in Gegenwart eines Dominikaners Paul (desselben, den Ludwig IX. zur Verbrennung des Thalmud bestimmt hatte), und des berühmten Rabbinen Moseh bar Nachman, veranstaltet worden sein. Jedenfalls hatte er keinen merklichen Erfolg. Nur wurden die Rabbinischen Schriften censirt, und Ausdrücke, die das Christenthum beleidigten, gestrichen. Sonst kamen nur einzelne Beschränkungsbefehle, um die schon sehr hoch gestiegenen, viele Aemter bekleidenden Juden vor eigenem und fremdem Uebermuthe zu bewahren. Der Zinsfuß der Geldwechsler und Pfandleiher ward auf 20 Procent angesetzt! —

1250.

1275.

So in Arragon. Weit blühender war der Zustand der Juden in Castilien, wo Alfons X. sich auch der bedeutendsten Jüdischen Gelehrten bediente, um seine astronomischen Tafeln zu bearbeiten. Unter ihnen glänzten zu Toledo der Vorsänger Jakob ben Said, Samuel Hakkohen, Jehuda ben Moseh, Don Zag und Andere, die, aus der Arabischen Schule entsprossen, besonders in Astronomie sich hervorthaten.

1258.

Unter Alfons X. erreichten die Juden die höchste

Stufe ihres Ansehens in Castilien, und mittelbar auch in den übrigen Gebieten der Halbinsel. Zur nähern Kenntniß ihrer rechtlichen Stellung wollen wir hier eine Uebersicht ihrer Rechte und Pflichten geben, die zwar hin und wieder durch Cortes oder Concilien im Einzelnen geändert wurden, doch aber im Allgemeinen theils ungeändert, theils gegen alle Neuerungen herkömmlich stehen blieben. Erstlich gehörten die Juden unmittelbar dem Könige und mittelbar dessen Vasallen, so wie den Bischöfen, und hatten das Recht, sich selbst zu vertheidigen, so wie die Macht ihrer Herren zu ihrem Schutze in Anspruch zu nehmen. Zweitens hatten sie in allen großen Gemeinden eigene Gerichtsbarkeit, sowohl über Eigenthumsangelegenheiten als über Verbrechen. Die Execution aber fiel der Landesjustiz anheim, und von den Rabbinen appellirte man an den König, der den Alkalden die Revision übergab. Dies Recht ward bald (1299) in Leon abgeschafft, und auf Jüdische Rechtspartheien allein beschränkt. Drittens besaßen sie das Recht, Grundeigenthum zu erwerben, und namentlich durch gekündigte, nicht bezahlte Hypotheken. Die Cortes von Valladolid (1293) wollten dies Recht beschränken, und den Erwerb dieser Art nur auf ein Jahr gelten lassen; allein trotz aller Versuche dieser Art sah man sich doch genöthigt, es beim Alten zu lassen, um nicht die Grundeigenthümer einem weit schlimmern Wucher zu übergeben. Viertens durfte kein Jude Schulden halber verhaftet werden. Fünftens endlich hatten die Juden Vorzüge bei Beglaubigung ihrer gerichtlichen Aussagen und Eide, worin jedoch Beschränkungen eintraten, und jedenfalls galt niemals eine Aussage eines Christen gegen schriftliche Documente eines Juden. — Uebrigens traten die Juden, obwohl ihnen kein Recht der Candidatur gegeben war, durch ihre Einsichten, Kenntnisse und Gewandtheit in die wichtigsten Aemter, bei Königen sowohl als bei Großen.

Die mannigfachen Versuche, sie vom Grundbesitz zu verdrängen, führten übrigens auch die Juden der Halbinsel zu dem

gewinnreichern Wuchergeschäfte hin. Gesetzliche Zinsen von 20 bis 25 Proz. konnten leicht die minderbemittelten Juden ernähren, und den reichern ein Einkommen sichern, bei welchem einiger Aufwand und äußerer Glanz dem Capitalvermögen keinen Abbruch that. —

Ihre Abgaben bestanden in der Juderia (Judensteuer), welche 30 Golddenaren Kopfgeld jährlich betrug, und in den königlichen Schatz floß, wofern der König sie nicht verschenkt hatte. An einzelnen Orten nahm man ihnen herkömmliche andere Steuern ab. Die Einziehung der Judensteuer besorgten gewöhnlich die Jüdischen Finanzminister. Unter Alfons zeichneten sich als solche zwei Brüder aus, der erwähnte Don Zag, welcher nachmals wegen nicht hinlänglicher Unterstützung des Königs im Kriege den Tod erlitt, und Don Joseph. Auch Sancho IV. hatte viele Jüdische Finanzverwalter, und unter dem unglücklichen Ferdinand IV. hatte ein Don Samuel fast die Zügel des Staates in Händen, und ward das Opfer seiner treuen Sorgfalt für den König gegen die Gewalt der Großen und seiner feindlichen Verwandten, indem er auf Anstiften der nächsten Freunde des Königs aus Neid von Meuchelmördern überfallen wurde, und wahrscheinlich an den Folgen des nicht sogleich tödtenden Dolchstichs starb. Dergleichen Thaten waren alltäglich.

1284.

1305.

Wenn nun gleich die Juden im Ganzen geschützt wurden, so veranlaßten doch die immer auf alte Beschränkungen dringenden Bullen des Stuhles von Avignon, so wie der hin und wieder versammelten Geistlichkeit und Cortes, eine Auffrischung des Volkshasses, und je weniger das Volk durch Gesetze thun konnte, desto willkommener war die Gelegenheit, übermüthig die Juden zu mißhandeln. So büßten sie in Navarra die Streitigkeit wegen der Nachfolge, durch eine entsetzliche Verfolgung des Pöbels, der in der Anarchie die meisten Juden des Landes erschlug, und nach Ausplünderung ihrer Wohnungen diese zerstörte. In Spanien ward die Schwäche der königlichen Macht benutzt, um von der Geist=

1328.

lichkeit Ablaß für Nichtbezahlung der Judenschulden zu er-
1325 kaufen. Alfons XI. that, was in seinen Kräften stand,
ff. um den Juden ihr Recht zu erhalten, sah sich aber doch genöthigt, dem Verlangen der Cortes zu Valladolid, einen Theil der Schulden zu tilgen, um nicht die Gemüther allzusehr aufzureizen, nachzugeben. Einzelne Scheinbeschuldigungen wies er nachdrücklich zurück. Indessen fand er sich doch veranlaßt, beide Religionspartheien entschiedener zu trennen, und fing man unter seiner Regierung und Billigung an, die Juden auf bestimmte, besonders von den Kirchen entfernte Straßen zu beschränken. Seitdem ward es herrschende Sitte, den Juden überall in Spanien eigene Stadtreviere zu überweisen. Auch in Betreff der Gebete verbot der König die Verwünschung abtrünniger, zur Kirche übergetretener Juden, wodurch die Rabbinen veranlaßt wurden, einige Ausdrücke zu ändern. Sonst aber hatte der König, wie gewöhnlich, seinen Jüdischen Finanzminister Joseph, der auch für ihn um die Prinzessinn von Portugal warb,
1328. und fast das Opfer einer Kabale geworden wäre, aber ungeachtet seiner von den Cortes geforderten Absetzung, doch in einem Gränzdistrikte ein Amt erhielt; ferner seinen Jüdischen Münzpächter Don Samuel Abravanel und seinen Jüdischen Hofarzt Don Samuel Abenhuer. Dem Wucher suchte er die möglichsten Hindernisse durch die neue
1348. Recension der Landesgesetze zu Alkala de Henares zu bereiten, und erweiterte die Befugniß der Juden zum Erwerb von Grundeigenthum, bis zum Werthe von 30000 Maravedis auf den Kopf, in den Provinzen jenseit des Duero, und bis auf 20000 in denen diesseit des Duero, was sehr viel erscheint. — Derselbe gesetzliche Zustand herrschte auch unter Peter dem Grausamen, bei welchem Don Samuel Levi, ein großer Gelehrter, Almojarif war.

Je günstiger sich Pedro den Juden erwies, indem er sogar seinem Almojarif gestattete, zu Toledo eine zweite große prachtvolle Synagoge anzubauen, desto mehr hatten sie von den Feinden des Königs zu leiden. Don Heinrich

griff Toledo an, nahm die untere Stadt, ließ die Straße Alkanah, wo die Kaufleute wohnen, plündern, und es kamen hierbei viele Juden um; man sagt, auch der Rabbine Juda, Sohn des berühmten Rabbenu Asher, und zwar nachdem er selbst seine Frau und seine Schwiegermutter getödtet hatte, damit sie nicht von den rohen Kriegern mißhandelt würden. Die Judenstadt sollte dasselbe Schicksal erleiden, schloß aber ihre Pforten, und erhielt bald von der entgegengesetzten Seite königliche Truppen. Dafür büßten die Juden anderer Orte. — Merkwürdig ist die nachmalige Umkehrung der Verhältnisse. Pedro nämlich ließ den keines Verbrechens beschuldigten Don Samuel Levi, weil er reich war, hinrichten, und nahm seine Schätze, und Heinrich ward bei seinem abermaligen, unter Mitwirkung des Bertrand du Guesclin glücklicher ausgeführten Einfall in Spanien, von den Juden begünstigt, und erwiederte diese Zuneigung in der Cortes-Versammlung von Burgos, gegen die Anträge der Großen, auf Abschaffung Jüdischer Beamten, Aerzte und dergleichen.

1360.

1367.

In Arragon unter Peters IV. langer Regierung, so wie in Portugal [1]) unter Alfons IV. und Peter I. scheinen die Verhältnisse ebenfalls für die Juden sehr günstig gewesen zu sein, weil die Macht des Adels gebrochen, und die der Könige durch Erhebung des Bürgerstandes sehr gestiegen war. Sie wurden überall auf der Halbinsel sehr reich, und dies besonders auf Unkosten des durch Sittenlosigkeit und Trägheit immer mehr verarmenden Adels. Der Unmuth darüber, der sich leicht der Geistlichkeit, weil sie die Verarmung des Adels an den Kirchenschenkungen empfand, mittheilte, mußte in allen Cortes-Versammlungen Versuche zur Unterdrückung der Juden erzeugen. Unter

---

1) Ueber die Stellung d. J. in P. s. J. Joseph Terreira Gordo in d. Memorial da Academ. real das scienc. de Lisboa, T. VIII. p. 2. (welche Quelle mir bei B. 7. S. 89 m. gr. Werkes noch nicht zugänglich war.) Vergl. Llorente Hist. Crit. de l'inquis. d'Espagne I. ch. v. art. I. 4.

Don Juan I. begannen diese sich immer stärker zu wieder-
1380 holen. Der König sah sich durch die zu Burgos und
bis Valladolid veranlaßt, den Juden die Erkenntniß über
1390. Criminalsachen zu nehmen, die Juderia zu erhöhen, Kriegeslasten auf die Juden zu werfen, mehrere alte Gesetze gegen Zulassung der Juden zu Aerzten, Apothekern, Ammen und dergleichen anzunehmen, auch keine Juden in Aemter einzusetzen, die Kapitalschulden um ein Drittel zu vermindern, endlich die völlige Trennung der Juden durch gesonderte Stadtreviere zu genehmigen. Dennoch wußte er Maß zu halten, erklärte die Juden für Eigenthum des Königs und unverletzlich. Aber der unglückliche Sturz des Königs vom Pferde bei Alkala ward zum bösen Zeichen entsetzlicher Ereignisse für seine Schützlinge. Sein elfjähriger Sohn, Heinrich III., ward einer Regentschaft zu Segovia anvertraut, die viel zu schwach war, um den ausbrechenden Uebermuth zu zügeln.

In Sevilla, einem der wichtigsten Wohnsitze der südlichen Gemeinden, eröffnete der Erzbischof von Niebla durch seine Predigten in der Cathedrale, ein furchtbares Trauerspiel. Der Pöbel folgte seinem religiösen Rufe. Unruhen fanden Statt; deren Dämpfung erzeugten neue. Nach wie-
1391. derholten Plünderungen und andern Schandthaten ruhete das niedere Volk, bis es oft durch Strafen erbittert und noch mehr durch Beute gereizt, im nächsten Sommermonate durch einen allgemeinen Sturm die ganze Judenstadt vernichtete. Von 7000 Familien wurden mehr als die Hälfte erschlagen, die übrigen entflohen zum Theil in die ihnen verhaßte Kirche. Das Beispiel war gegeben und fand treue Nachahmung in Cordova, Toledo, Valencia, Mallorca, Barcellona und andern Orten, trotz aller eigenen und höhern Vertheidigung. Die Zahl der Getödteten, obwohl viele Tausende betragend, ist gering gegen die der Scheinbekehrten, die man auf 200,000 anschlägt. Viele wanderten aus und trugen Schätze und Gelehrsamkeit in die Raubstaaten hinüber. Jetzt waren die Reste der Juden in Spanien,

(denn in Portugal schützte die Regierung kräftig die Juden auf besondern Antrag des Leibarztes beim Könige Don Juan I.) nachdem ihre größern Gemeinden so schändlich vernichtet worden, keines Schutzes mehr sicher. Man bekehrte mit Gewalt ohne Scheu den Widerstrebenden nur zwischen Tod und Leben die Wahl lassend, so zu Ecija, zu Segovia, wo man angebliche Vergifter des Königs, ohne nach Beweisen zu fragen, viertheilte, die Synagoge dann in eine Kirche verwandelte. Auch Vinzenz Ferrer, der gefeierte Anführer der damaligen Geißelbrüder [1]), vermehrte in seinem frommen Eifer das Unglück der Juden, indem er sie mit seinen Predigten belästigte, und einen unnützen, aber verdrießlichen Religionsstreit in Gegenwart des halben Papstes Benedict XIII. (Peter von Luna) veranlaßte, in welchem der getaufte Jude Josua aus Lorka, nachmals Hieronymus a santa Fe genannt, zu glänzen strebte. Viele Rabbinen waren eingeladen, und genossen einer anständigen Behandlung. Aber da die Verhandlungen nicht wirkten, schritt der Papst zur Gewalt. Doch änderte Martin V. die Verhältnisse und gab mildere Bullen.

1304 bis 1410.

1413.

1417.

Nunmehr entstand ein großer Federkrieg für und wider das Christenthum, meist von getauften Juden und standhaften Rabbinen mit Wärme, oft mit Bitterkeit geführt. Unter den erstern ragte Paulus von Burgos hervor, der in der ersten großen Verfolgung zum Christenthum überging, und dann während seines langen Lebens, stets in hohen Würden, das Judenthum stark angriff und durch seinen Einfluß die Juden, seine frühern Brüder, von allen Ehrenämtern verdrängte, ja sogar die sogenannten neuen Christen dem Verdachte der Treulosigkeit aussetzte. Das Loos dieser Unglücklichen war noch schrecklicher, als das der Juden. Sie sahen sich überall von den Helfern der steigenden Inquisition umgeben, häufig verrathen und aufs gemeinste mißhandelt. Ihnen blieb nur die Flucht. Die Türkei öff=

1) S. dessen Leben von Ludwig Heller, Berlin 1830.

nete ihnen die Arme, dorthin flüchteten viele, und kehrten wieder zum Judenthume zurück. In Spanien selbst entflohen viele wieder der falschen Liebe der Kirche, welche selbst das Recht des Kirchenschutzes verletzte, und trotzten den Gefahren, welche ihnen eine mehr habgierige als religiöse Inquisition bereitete. Die Könige Don Juan II. und Don Heinrich IV. waren nicht Schuld an dem Unglücke des Jüdischen Volkes. Sie schützten die Verfolgten nach Kräften, aber sie vermochten nicht, den waltenden Geist zu lenken. In Arragon waren die Verhältnisse dieselben. Die Anstellung Jüdischer Beamten, seitens der Könige, vermehrte den Neid und die Verfolgungswuth. Sie brach abermals unter Alfons in Sevilla aus. Der Alkalde der Stadt, Don Pedro de Zugniga, und mehrere Große stifteten einen Ueberfall gegen die noch oder wieder dort angesiedelten Juden und neuen Christen, als Anhänger des rechtmäßigen Königs. Die Räuber und Mörder wurden vom Herzog von Medina Sidonia nachdrücklich gestraft. Unterdeß herrschte Bürgerkrieg im ganzen Lande; dabei litten immer die Juden und die neuen Christen. In Cordova fanden ähnliche Auftritte Statt, und die Schreckensscenen wiederholten sich in den meisten Städten Castiliens. Es kam so weit, daß die hart bedrängten neuen Christen, im Einverständniß mit dem Herzog von Medina Sidonia, sich ein kleines Schutzheer mietheten und sich mit den Waffen zu vertheidigen beschlossen. Endlich trat Isabella als Königinn kräftig auf, und die Andalusischen Unruhen legten sich. Alles schien sich zum Heile zu wenden. Eine große Anzahl der im Zwange lebenden Christen kehrte zum Judenthume zurück. Die Verfolgungen schienen völlig ermüdet; sie sagten auch der Isabella nicht zu.

1465.

Aber die Geistlichkeit siegte über den Sinn der Königinn durch den bereits ihr unterjochten König von Aragon, Ferdinand, deren Gemahl. Alfons von Godeja, ein Geistlicher, setzte seinen Vorschlag zur Errichtung der Inquisition gegen die Rückkehr zum Judenthume durch; Papst Sixtus IV. erließ eine Bulle, zu deren Einführung, und un=

1477.

ungeachtet alles Widerstrebens der Königinn, und einer öffentlichen Protestation der Juden, ja sogar der Cortes, ward das furchtbare Tribunal zu Sevilla eröffnet. Ein Verhaftungsbefehl erging, um aller verdächtigen oder schuldigen neuen Christen sich zu bemächtigen. Bald sah Sevilla in seinen Mauern mehr Gefangene als Einwohner. Dann erschien ein Gnaden-Edikt, denen die Absolution zu ertheilen, die zuverlässige Reue zeigen, alle ihnen bekannten Schuldigen angeben und ihre Entdeckung selbst verheimlichen würden. Endlich wurden 37 Punkte aufgesetzt, die als Kennzeichen eines Rückfalls ins Judenthum betrachtet werden sollten, und welche, größtentheils gar nicht charakteristisch, fast nur ersonnen worden zu sein scheinen, um die unglücklichen Opfer eines verabscheuungswerthen Gerichtshofes ganz der Willkühr der Richter bloß zu stellen. 1480.

Da das Auswandern ebenfalls zu den Hauptverbrechen gezählt ward, so fand nunmehr das Tribunal volle Beschäftigung. In Sevilla wurden in demselben Jahre 268 Juden von den Flammen verzehrt, 2000 in der nächsten Umgegend, 79 schmachteten auf Lebenszeit im Kerker, 17000 wurden gegeißelt und sonst gestraft. Man bauete endlich vor der Stadt einen von Quadersteinen umgebenen Richtplatz, der viele Menschen faßte, die hier durch die das Mauerwerk umgebenden Flammen langsam von der Hitze erstickt wurden. — Das Auswandern nahm zu. Der Papst sprach viele frei, und suchte die Inquisition zu mildern. Aber unter dem neuen Großinquisitor Thomas von Torquemada schwanden alle Hoffnungen. Man errichtete noch vier Unter-Inquisitionen. Zu Tausenden wurden die Angeklagten hingeopfert. Auch die Rabbinen wurden mit Eide verpflichtet, die heimlichen Juden anzugeben. Auf Verschwiegenheit ward der Tod gesetzt. Wem die Auswanderung nach der Türkei oder ein glücklicher Kauf der Absolution bei dem Römischen Stuhl mißlang, der unterwarf sich der Kirchenbuße, und wartete bessere Zeiten ab. Darunter waren Edelleute, Geistliche sogar, deren verschiedene, des Ju- 1481. 1485 bis 1492.

denthums überwiesen, den Flammentod erlitten. Nicht die Gräuel des wüthendsten Bürgerkrieges, nicht wiederholte Einfälle der wildesten Barbaren in die Länder gesitteter Völker können in so kurzer Zeit so viel unschuldige Menschen tödten, so viel innern Wohlstand, so viel Gewerbefleiß, so viel erzeugende Staatskräfte vernichten, wie man hier zum Besten einiger Begriffe der im Cölibat lebenden, für den Staat selbst gleichgiltigen Geistlichen, mit schauderhafter Kälte ausrottete! Der Staat war völlig mit Blindheit geschlagen. Die größten Schätze wurden theils für Absolutionen nach Rom, theils heimlich nach der Türkei abgeführt. Die besten Arbeiter und der eigentliche Bürgerstand ward fürs Judaisiren gestört, eingekerkert, seines Vermögens beraubt, das mehr in die Kirchen floß als in den Schatz. Und während man die Mauren im Süden durch Krieg zu vernichten strebte, verstärkten die überfrommen Könige (Ferdinand und Isabella) die Türken mit ihren eigenen Unterthanen und deren Vermögen und Geiste. Endlich vollendeten sie ihr heiliges Werk durch das Edikt vom 31. März 1492, welches sämmtlichen Juden des Landes befahl, binnen vier Monaten das Land zu räumen, ohne jedoch Gold und Silber mitzunehmen. Man bringt diesen unerwarteten Beschluß der Könige mit dem Siege über den letzten König der Mauren in Granada in Verbindung, und Ferdinand soll durch denselben ein Gelübde erfüllt haben. Wie dem auch sei, man rechtfertigte einen so schändlichen Befehl mit verschiedenen hundert und mehrere Jahre vorher vorgefallenen einzelnen Verbrechen einzelner Juden. Die Hauptursache war der Gedanke, nunmehr ein rein katholisches Reich zu begründen. Die Mauren waren besiegt, die Mariscos zum Christenthum gezwungen. Sie und die Marannos (Jüdische neue Christen) hoffte man durch die Tribunale zu Christen zu machen, oder durch Feuer zu vertilgen. Die Geistlichkeit dachte woh gar an die Möglichkeit, alle Juden oder doch die reichsten durch einen solchen Staatsstreich für die Kirche zu gewinnen, und gab gern ihre Zustimmung zu einem sich als zeitgemäß empfehlenden Edikte.

Mit Entsetzen vernahmen die Juden den furchtbaren Befehl zur Räumung eines ihnen seit mehr als einem Jahrtausend theuern Vaterlandes, wo ihre Ahnen an Alter die aller andern Bewohner übertrafen, und wo sie lieber im schändlichsten Religionszwange seufzten, als durch Uebersiedelung in andern Ländern freier zu leben, eines Vaterlandes, auf das sie stolz waren, und in welchem sie den wichtigsten Theil des eigentlichen städtischen Volkes bildeten! Mit Entsetzen fühlten sie den harten Schlag des Geschickes, — aber ein heldenmüthiger Entschluß durchzuckte sie alle, der, sich dem Schicksale zu fügen und für ihre Religion eine andere Welt zu suchen! — Noch einen Versuch wagte Don Isaak Abarbanel, ein reicher und angesehener eben so sehr als gelehrter Jude, der, den Königen sich zu Füßen werfend, um Aenderung des furchtbaren Beschlusses flehete. Torquemada aber verwies den gekrönten Häuptern ihre Geneigtheit. Die Juden hörten auf in Spanien zu sein.

Ueber dreimal hundert tausend Seelen verließen Habe und Gut, Verwandte und schöne Hoffnungen, verließen alles, was dem Menschen theuer ist, um nur ihr Heiligthum weithin zu retten, wo die Fackeln einer verfolgenden Kirche sie nicht mehr erreichen konnten; alle, wenige Schwächlinge abgerechnet, wiesen mit Hohn die offenen Arme einer Liebe predigenden Kirche zurück, die nur zu deutlich gelehrt hatte, wie hart ihre Liebe ihre Freunde drücke. Alles Kleinliche verachtend, nicht einmal Rückstände mit Eifer eintreibend, verwandelten die Juden schnell ihre Grundstücke in beweglichen Reisebedarf, und sammelten ihre geringe, durch den wohlfeilen Verkauf gänzlich gesunkene Habe, um aus einem Lande zu fliehen, wo ihr Gebet zum einzigen Gott zum Verbrechen gestempelt war. Die Wohlhabendern wichen zuerst nach Portugal; andere und oft ganze Gemeinden zusammen stachen in See, theils nach Marokko und der Berberei, theils nach Italien und der Türkei. Furchtbares Unglück verfolgte auch die Reisenden. Viele raffte Sturm oder Pest, oder Verrath der Schiffslenker hin; viele wurden

von Arabern und Kapern entführt oder beraubt. An andern Orten waren sie ihren eigenen Religionsbrüdern unwillkommen. So in Rom, wo Papst Alexander VI. die einheimischen wegen ihrer Verleugnung aller Menschlichkeit verjagen wollte, aber durch ihre Reue und eine große Summe Geldes versöhnt wurde. — Wir wollen hier nicht die gräßlichen Leiden der Vaterlandlosen schildern, und nur noch auf den einen Umstand hindeuten, daß die Größe ihrer Zahl, oben nur ungefähr aus der Angabe eines Zeitgenossen entlehnt, am stärksten aus der Menge der neuen in der Berberei, Italien und der Türkei gebildeten Gemeinden, die dennoch aus dem großen Schiffbruche sich noch zu retten wußten, und deren schnelles Aufblühen überall völlig beurkundet ist, am klarsten hervortritt.

Spanien besaß jetzt nur noch Juden unter der Heuchel-Larve eines Christenthums, dessen Bekenntnisses sich vorläufig mancher Jude bediente, um mit Muße sein Eigenthum zu retten, und mit der Zeit zu entfliehen, und von diesen ward das Land nur allmählig zum Theil geräumt. Alle Inquisitionsprocesse vermochten nicht sie zu vertilgen, und die Macht dieses Tribunals mühete sich vergebens ab, ein verhaßtes Christenthum annehmbar zu machen. Es ward selbst endlich so getäuscht, daß es in seiner Mitte Juden als Richter sitzen sah, und die ärgsten Ketzer ihres Einflusses wegen freisprechen mußte.

Aus den Städten Leons, Estremadura's und Andalusiens waren 80000 Juden gegen Erlegung eines Kopfgeldes von 8 Goldstücken, wofür ihnen Don Juan II. einen Aufenthalt von 8 Monaten in Portugal, bei Strafe jedoch, jeden länger Verweilenden in die Sklaverei zu verkaufen, bewilligt hatte, nach diesem Staate hinübergewandert. In diesem Lande hatten die Juden seit Jahrhunderten ziemlich ruhig gelebt. Ihre Verfassung war der Spanischen ähnlich, doch hatte sie manche Eigenthümlichkeit. Zu dieser ist zu rechnen, daß ein Groß-Rabbi die Jurisdiction in letzter Instanz übte. Ihm zur Seite stand ein

Ouvidor (auditor) zum Instruiren, ein Schreiber, ein Kanzler und ein vereideter Porteiro oder Executor. Er hatte ein Insiegel mit Wappen. Die Juden waren in sieben Distrikte vertheilt, und in jedem war ein Ouvidor dem Rabbinen zur Seite, mit eben solchem Personale, gewöhnlich alle Juden. Die Sitze derselben waren in Santarem, Viseu, Covilliam, Porto, Torre de Moncorvo, Evora, Faro. Die Akten wurden in Hebräischer, doch seit Don Juan I. in Portugiesischer Sprache geführt. Nur überführte Verbrecher übergab man der Landesjustiz. Angesehene Juden standen in hohen Aemtern schon bei Dionys, und selbst nach Eduards Edikt gegen deren Anstellung, doch wieder bei Juan I., der überhaupt zur Zeit der großen Verfolgung in Spanien (1391) viele Juden in Portugal aufnahm. Dahin war die Familie Abarbanel aus Sevilla geflüchtet. Don Isaak Abarbanel, geboren zu Lissabon, zeichnete sich früh durch Gelehrsamkeit und Geist aus, ward geheimer Rath des Alfons V. und verdiente sein Ansehen, das sein Reichthum unterstützte. Mit dem Tode dieses Königs schwand sein Glück. Wahrscheinlich in die politischen Händel gegen Juan II. mit verwickelt, sah er sich genöthigt, nach Castilien zu fliehen, wo er geehrt ward, selbst am Hofe viel galt, aber vergebens für seine Brüder sich verwendete. Juan II. war an sich den Juden nicht abgeneigt, da er seinem in Astronomie und Cosmographie sehr gelehrten Arzt Joseph großes Vertrauen schenkte, welchem die Marine noch besonders wegen der von ihm in Gemeinschaft mit Roderigo ermittelten Anwendung des Astrolabiums auf die Schifffahrt zur Bestimmung der Entfernung vom Aequator, verpflichtet wurde [1]). Juan II. gönnte den vertriebenen Spaniern einen kurzen Aufenthalt, seinen Schatz und seine Verhältnisse zu Spanien, das seine Willfährigkeit übel nahm, 1493. zugleich bedenkend. Nach acht Monaten zogen die Wohlhabendern ab, die Armen wurden Sklaven oder Christen.

1) Barros decad. I, IV. 2. Maffei VI. p. 6. 7.

Sein Nachfolger **Emanuel** ließ die Sklaven frei, doch gebot er ihnen, sich zu entfernen. Aber die Könige von Spanien wollten nicht bloß ihr Land von Juden befreiet sehen, auch Portugal ward gedrängt, ihrem Beispiele zu folgen. Und so erschien auch hier, trotz der Gegenvorstellungen der Minister, ein Auswanderungsbefehl mit viermonatlicher Frist, wie ihn **Emanuel** zu erlassen bei seiner Vermählung sich hatte schriftlich verpflichten müssen. Die-
1495. selben Auftritte erneuten sich. Als aber hier die Juden länger säumten, entriß man ihnen alle Kinder unter 14 Jahren und schleppte sie zur Taufe, schenkte sie an Christen, versandte sie nach neuentdeckten Inseln, und achtete nicht auf deren schändliche Behandlung, die vielen armen Kindern das Leben kostete. Viele Juden gaben ihren eigenen Kindern den Tod. — Die Kirche hatte indeß hier mehr Zulauf, denn die Armen verloren alle Hoffnung irgendwo unterzukommen. Zu ihnen stießen noch die aus der Berberei zurückkehrenden Juden, die nirgend zugelassen wurden, wenn sie nicht zahlen konnten. Alle Getauften blieben indeß Juden. Man verfuhr gegen sie wie in Spanien, und ver-
1499. bot ihnen bei Todesstrafe die Auswanderung. Ein entsetz-
1506. liches Schicksal harrte ihrer noch. Wenige Jahre später betraf man mehrere auf der Passafeier. Das Volk, wüthend durch Hungersnoth und Dürre, ward eben durch den unzeitigen Scherz eines neuen Christen über ein leuchtendes Crucifix, das ein Priester zum Troste herumtrug, worüber derselbe scherzend sagte: »Wasser wäre jetzt tröstlicher als Feuer!« noch mehr entrüstet. Der Witzling ward an den Haaren fortgeschleift und ermordet, seinem klagenden Bruder sogleich darauf der Kopf abgeschnitten, und nun fiel alles über die neuen Christen her; die Matrosen der fremden Schiffe waren dabei am thätigsten. Alle ihre Habe ward geplündert, über 2000 Menschen wurden ermordet. Selbst die Kirche schützte die Flüchtigen nicht, und das Crucifix umfassend erlitten noch viele die schändlichsten Mißhandlungen, bevor man sie den Flammen übergab. —

Der König war außerhalb. Seine Rückkehr war den Missethätern schrecklich, aber die Juden waren völlig vernichtet.

Auch hier blieben indeß noch genug neue Christen im Lande, heimlich die Hoffnung einer Rückkehr ins Judenthum nährend. Sie erfüllte sich auch für die, welche im nächsten Jahre die Erlaubniß zur Auswanderung benutzten. Juan III. schärfte das unterdeß wieder erneute Verbot im Jahre 1532. Späterhin ward den neuen Christen auch der Einzug in die Colonien versagt. Dies hob Sebastian auf (1577). Philipp III. verbot die Auswanderung wieder und schwankte mit seinen Verordnungen für und wider. Endlich im Jahre 1629 hob Philipp IV. die Verbote auf. Dieser selbe König beendigte auch die Leiden der in Spanien bis dahin mit der größten Barbarei behandelten neuen Christen, deren größerer Theil in der That Juden blieben, und in Kellern und unterirdischen Sälen die Sünden abbüßten, welche man ihnen auf der Erde aufzwängte, und für deren ungeschickte Leistung noch mancher das Leben verlor. Alle Bitten und Anerbietungen hatte Carl I. (Kaiser C. V.) auf Antrieb des Cardinals Chimenes zurückgewiesen. Die Verfolgungen hatten fortgedauert unter Carl, Philipp II. und III., welche Letztere auch über Portugal die Geißel schwangen. Aber dennoch benutzten viele neue Christen den Abfall der Niederlande, um dort einen Hafen zu finden, der auch in der That schon unter Philipp II. und III., den Elenden eine Zuflucht öffnete. Tausende von Juden, welche den Haß gegen das Christenthum mit der Muttermilch eingesogen und durch ihre eigenen Drangsale genährt hatten, legten hier die Maske ab, und lernten wieder ein besseres Leben kennen. —

1517.

Uebrigens verfolgten die Portugiesen auch in den Ostindischen Colonieen die Juden. Namentlich trug ihre Ankunft ohne Zweifel zur Auflösung des Jüdischen Fürstenthums, oder Vasallenstaates von Indien bei, obwohl ein Gerücht zunächst den Streit um die Nachfolge als Ursache

1510.

angiebt. Die Portugiesen schlugen jedenfalls die Juden ganz aus ihren Besitzungen, und sie begaben sich ins Reich des Königs von Cotschin, der ihnen eine besondere Strecke Landes übergab. Diese Gemeinde verstärkte sich nachmals durch andere Flüchtlinge aus Europa und Afrika. Auch hier wurden sie während der Kriege zwischen Holländern und Portugiesen, von Letztern schrecklich behandelt, bis die Holländer die Oberhand behielten, seit welcher Zeit die dortige Gemeinde wieder stark aufblühete, mehrere neue Gemeinden errichtete und zu Wohlstand gelangte. Sie sondern sich durch Farbe. Die weißen und schwarzen (angeblich von freigelassenen Sclaven herrührenden) Juden vermischen sich nicht gern mit einander. Erstere sind größtentheils arm, treiben Ackerbau und Handel, und haben nur wenige Mitglieder, die durch Reichthum sich hervorthun. Die Schwarzen sind häufiger Landleute, Viehhalter, Tischler, Schmiede, Holzhauer, und viele derselben betteln. Behaglicher leben die Gemeinden zu Mattantscheri und Cotschin. Der Krieg des Hyder Ali hat allen Jüdischen Gemeinden in Indien sehr geschadet. — Sie richten sich alle nach Spanischem Ritus, und besitzen die wichtigsten Rabbinischen Schriften, woraus man auf ihre späte literärische Ausbildung schließen kann. Ihre Geschichte ruhet noch im Dunkel. Von zeitherigen Oberhäuptern derselben kennt man nur Schem Tob Castiel im 16ten und Ezechiel Rabi aus Aleppo im 17ten Jahrhundert, dem Namen nach. Letzterer hatte angesehene Nachkommen. Ihre Zahl wird von Niemanden mit einiger Zuverlässigkeit angegeben. Selbst von ihren Wohnsitzen in Indien kennt man nur wenige, nämlich Cotschin, Angikaimal, Paru, Tirvetner, Palur, Tschenot, Muttam, Madras, Bombay, Surate u. s. w. [1]). Viele sollen auch Kriegesdienste leisten und sich gut verhalten; namentlich hatten seit Anfange dieses Jahrhunderts die Engländer viele geworben, und die Compagnie soll mit ihnen sehr

1) Buchanan zählt 65 Orte auf, wo Juden wohnen. Mehrere statistische Angaben, s. Jewish Expositor 1819. 308.; 1821. 466.

zufrieden sein [1]). In der neuesten Zeit wurden die Juden dieser Gegend von der Englischen Bekehrungsgesellschaft ebenfalls bedacht. Sie gewann einen jungen Mann, Michael Sargon aus Cotschin, für das Christenthum, und unterstützte ihn (1821) zur Errichtung einer Elementarschule, die erst nur von den Weißen, nachher auch von einigen Schwarzen besucht ward, aber bald wieder, durch ihre Tendenz zum Christenthum, in Verfall gerathen ist.

9.

Gelehrte und Literatur der Juden auf der Pyrenäischen Halbinsel, in den Christlichen Staaten.

Die von den politischen Verhältnissen meist ganz unabhängige Gelehrsamkeit der Juden zerspaltet sich hier, wie in den Arabischen Staaten, noch sichtlicher in zwei Gebiete, die aber so sehr Gemeingut der Juden wurden, daß meist jeder Gelehrte, namentlich als Schriftsteller, in beiden bewandert sein mußte, und nur nach Maßgabe individueller Fähigkeiten und Verhältnisse, eine überwiegende Neigung zum Rabbinischen oder zum Philosophischen hervorblicken läßt, selten einer ganz einseitig erscheint. Wir wollen hier nur, da eine genetische Entwickelung unserm Zwecke nicht entsprechen würde, eine Uebersicht der wichtigsten Männer und deren Leistung nach der Zeitfolge liefern, sofern sie den Einblick in die innere Thätigkeit der Juden erleichtert, die man, nach der erlittenen Behandlung, leicht zu verkennen veranlaßt werden dürfte. Denn wer die Gesetze und das Verfahren des Spanischen Volkes genau betrachtet, wird stets dem Gedanken Raum geben müssen, daß sowohl die Gesetzgebung als das gesetzlose Volk in den Juden nur eine zum Wucher vereinigte, und nur um diesen desto unverschämter zu treiben in religiöse Formen verstrickte Gesellschaft erblickte, die weiter keinen Lebenszweck habe, als die

1) Jew. Exp. 1820.

eigene Bereicherung und deshalb von den Königen als Quelle des Einkommens benutzt werde. Daher der entsetzliche Haß des Volkes gegen sie, genährt durch die Gesetzgebung, welche mittelst der Privilegirung der Juden den Vortheil des Königs zu schützen, mittelst ihrer Beschränkung aber die Ausdehnung ihrer Macht zu hemmen strebte, nicht wahrnehmend, daß sie dadurch gerade die Thätigkeit der Juden concentrirte, und sie zu dem Geschäft drängte, das man eben als gefährlich anzusehen Ursache hatte. Die Juden in Spanien, im Ganzen von jeher wohlhabend, würden dem Lande als unbeschränkte Bürger weit nützlicher und dem Volke nie verhaßt geworden sein. Sie zeichneten sich durch nichts aus, was ihnen Mißfallen zuziehen konnte, sie unterschieden sich nur durch religiöse Sitten, sie sprachen aber die reine Landessprache, im Süden arabisch, im übrigen Lande spanisch und portugiesisch, und bedienten sich auch derselben schon frühzeitig in Akten und Schriften; ihre Haltung, in Deutschland und Polen so oft verspottet, war edel und die der Gebildeten. Ein gewisser Nationalstolz belebte sie zu einem vortheilhaften Wetteifer, und wir hören trotz aller Klagen über Wucher, doch nirgend über Betrug und gemeine Fälschung, wie in Deutschland und England. Wenn sie daher kräftig so viele Drangsale bestanden, und zuletzt auf eine sie ehrende Weise dem Schicksale unterlagen, so ist der Grund davon keineswegen in Geistesknechtschaft und niederm Starrsinn zu suchen. Ihre Literatur beweist uns hinlänglich, daß ein höheres Bewußtsein sie durchdrang, und über das äußere Leben, dessen Freuden sie nicht flohen, doch weit erhob. Dies Bewußtsein bemächtigte sich aller, da sie mit Sorgfalt ihre Jugend unterrichteten, und auch im spätern Alter, neben den Mühen des Lebens nicht vergaßen, ihrem Geiste stets neue Nahrung zu verschaffen. Sie lernten die damals gangbaren und nützlichen Wissenschaften neben ihrem Thalmud und ihrer nach wohlerwogenen Grundsätzen der Exegese stets deutlicher erläuterten heiligen Schrift kennen, übertrugen ihre von Arabischen Schulen gewonnenen

Kenntnisse wieder auf ihre Theologie, und verschmäheten es nicht, das Erlernte wiederholentlich mit Gründen zu unterstützen, Zweifel zu erwägen, Einwendungen anzuhören, und überhaupt sich von der Wahrheit ihres Besitzthumes zu überzeugen. Dies Bedürfniß, zu forschen, vergrößerte ihre Literatur zu einem erstaunlichen Umfange, und stieg mit der Zeit, hatte auch manche Veränderungen nach Zeit und Umständen zu erleiden. Durch diese kann man drei Hauptepochen bemerken. Die erste wird belebt von dem Streben, die Philosophie, so weit man sie aus der Arabischen Schule besaß, mit ihren Kindern, Astronomie, Hermeneutik und Grammatik, über das Rabbinische Studium zu erheben, und letzteres erst mittelst philosophischer Vorbereitung zu betreiben; in der zweiten windet sich der Rabbinismus aus den Armen der Philosophie, und sucht sich vielmehr über diese zu stellen, und, ohne sie zu verschmähen, sie in die Kabbalah hineinzuzwängen; in der dritten sieht man den Rabbinismus gegen das stets dringender angreifende Christenthum auftreten, und bisweilen sich noch mit philosophischen Waffen vertheidigen. Nebenher fehlt es jedoch nicht an nützlichen Forschungen, historischen, geographischen, mathematischen, naturhistorischen und medicinischen Inhaltes.

Um 1100.

Zu der Zeit, wo die Arabische Herrschaft zu sinken begann, waren die Juden der Halbinsel meist arabisch gebildet. Sie hatten die wichtigsten Werke der Araber, und mittelbar die der Griechen, studirt, sie besaßen sie in Arabischer, allmählig auch in Hebräischer Sprache. Sie fanden Genuß an den Spielen der Arabischen Muse, und versuchten ihre Kunst auch an der Hebräischen. Man philosophirte und dichtete und gefiel sich in dem fremden Gewande. Es war größern Geistern vorbehalten, die Wissenschaft des Judenthumes in der neuen Form auszubilden, und zu einem Ganzen zu gestalten, während ein Isaak Alphasi von Afrika her und Mose Haddarschan, dessen Bildung aus Italien herzuziehen ist, noch in der Orientalischen Form beharreten. Zu jenen gehören die Lehrer des

Aben Esra und des Maimoniden, welche Beide endlich Vollkommenes leisteten. Beide waren die stärksten Verehrer des Judenthumes auf dem dermaligen Standpunkte, aber die Philosophie sollte sowohl Exegese als Gesetzgebung rechtfertigen. Sie fanden die Mehrzahl ihrer Zeitgenossen in den nördlichern Staaten vorbereitet. Neben ihnen schrieb 1160. noch Bechai ben Joseph ein System der Moral in Arabischer Sprache, und brachte Abram ben Chasdai in Barcellona durch seine Uebersetzungen, so wie die Familie 1200. der Tibbon im Süden Frankreichs durch ihren Uebersetzerfleiß, viele Arabische Schriften zur Kenntniß der Juden, die in der Christenheit gelebt hatten und seltener zur Quelle gelangten. Bald erhielt die Philosophie, besonders für exegetische Zwecke, noch mächtige Stützen an der Familie Kimchi und andern, deren wir schon gedacht. Die mehr im Rabbinischen Sinne verfaßten Arbeiten des gelehrten Abraham ben David in Pescheira in Castilien, welcher des Maimoniden Versuche mit Eifer angriff, thaten ungeachtet der erstaunlichen Menge seiner Schüler, dem wachsenden Verdienst des Aegypters keinen Abbruch, der am Ende mit erhöheter Kraft der Philosophie ein gefeiertes Denkmal setzte, das gegen alle Umstürzungsversuche der Provenzalen sich behauptete. Neben diesen Arbeiten erschienen kurz nach dem Einrücken des Almahdier, da die Juden immer mehr in die Christlichen Staaten eingingen, auch einige Geschichtswerke, die Israeli- 1160 bis 1180. tische Geschichte von dem Toletaner Abraham ben Dior, und die wahrscheinlich nur gedichtete, mit allerlei Gefabel ausgespickte, und nur für die nahe gelegenen Thatsachen brauchbare, daher weit über ihr Verdienst gefeierte Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela, der, wenn er wirklich gereist ist, doch nichts gehörig gesehen hat.

Aus der die Philosophie stark begünstigenden Schule 1250. gingen die vielen gelehrten Männer hervor, welche nachmals am Hofe Alfons des Weisen (X.) glänzten. Zu den schon oben genannten müssen wir noch Juda Moska hinzufügen, welcher Leibarzt des Königs war. Seine Ge-

lehrsamkeit wird vorzüglich gerühmt; er schrieb Hebräisch, Arabisch, Lateinisch und Castilianisch. In letztere Sprache übertrug er aus dem Arabischen, auf Befehl des Königs, ein zufällig gefundenes, ursprünglich chaldäisch verfaßtes mineralogisches Werk [1]). Ausgezeichnet war auch Juda Cohen aus Toledo, ein trefflicher Mathematiker, Astronom und Philosoph, schon als Jüngling geschätzter Arabischer Schriftsteller, und nachmals in Italien von Kaiser Friedrich II. sehr geehrt [2]), vielleicht derselbe, welcher unter diesem Namen wieder bei Alfons X. als Mitarbeiter an den astronomischen Tafeln genannt ist. — Aber auch das Rabbinische Studium ward, verbunden mit Philosophie und Naturkunde, zur größern Reife gebracht. Während Moseh ben Jakob Mikkozzi seine Rabbinische Gesetzsammlung in Toledo bearbeitete, womit er sich bei den Juden unsterblich machte, gab Isaak ben Latef seine Commentare zum Koheleth und Hiob heraus, schrieb auch mehrere philosophische Werke im Geiste des Maimonides, Judenthum durch Philosophie stützend und läuternd. Weit über alle diese Zeitgenossen ragte aber Mose ben Nachman hervor. In sich alle Vorzüge der Philosophischen und Rabbinischen Schule vereinigend war es sein besonderes Streben, die Partheien zu versöhnen und das Judenthum sowohl von Seiten der Rabbinischen herkömmlichen Lehrweise, mit allem Positiven darin, als auch von Seiten des philosophischen Inhaltes so durchzuarbeiten, daß alle Partheien darin ihre Befriedigung finden dürften. Vom Jünglingsalter an schrieb er mit unsäglichem Fleiße und mit ungetheiltem Beifalle, bis in sein fünf und siebenzigstes Jahr. Er war Rabbiner und Arzt in seiner Geburtsstadt Gerona, die er in seinem vorletzten Lebensjahre verließ, um in Jerusalem zu sterben. Selten erfreuete sich ein Rabbine eines so allgemeinen Zutrauens. Von den fernsten Gemeinden her erbat man sich seinen Rath. Seine vielen Schriften zeigen den

Gb. 1194. Gst. 1268.

1) Rodr. de Castro Bibl. Rabb. Espanola p. 103. ff. 2) De Rossi Dizz. stor. I. p. 91.

strengen Rabbinisten, den Grammatiker, den denkenden Philosophen, den Arzt und Naturkenner, aber auch den Kabbalisten. Auch König Jakob von Arragon ehrte ihn, bei Gelegenheit der vor ihm gehaltenen Religions-Disputation. Dem Rabbinismus diente Moseh ben Nachman zur starken Stütze, und bei ihm tritt das philosophische Moment hinter jenen zurück. Seine größern Zeitgenossen und nächsten Nachfolger traten in seine Fußstapfen, und bereiteten dem Rabbinismus das gewünschte Uebergewicht vor. Hieher gehören seine Zeitgenossen und Freunde, Jonah in Barcellona, und Jonah von Gerona, in Toledo, welcher besonders im völlig Rabbinischen Geiste schrieb. So auch Meir Hallevi Abulafia, welcher gleichzeitig in Burgos und dann in Toledo blühete, und dessen massoretischen Arbeiten sich einen hohen Ruhm erwarben.

Vielleicht war die allgemeine Verbreitung der Aristotelischen Philosophie und deren sehr häufige Anwendung auf praktische Disciplinen mit eine Veranlassung, um die Rabbinen mehr zur Kabbalah hinzuweisen, einem Studium, dem sich nur Wenige widmen konnten, und das geeigneter war, die strengere Religiosität zu erhalten, als eine schon verflachte Verstandesphilosophie, die zu manchen Mißbräuchen, ja zu leichtsinniger Vernünftelei in Religionssachen die Hand bot. Gewiß ist, daß die Kabbalah damals stark an Anhängern zunahm. Perez ben Isaak in Gerona, Schem Tob in Leon, und vorzüglich sein Sohn Moseh bearbeiteten dieselbe systematisch. Der Sinn für Allegorie ward dadurch wieder rege, und die grammatische Erklärung der heiligen Schrift trat gegen die populäre, wortreichere und allegorische, vornämlich des zweiten Bechai ben Asher aus Saragossa, in den Hintergrund. Dessenungeachtet hatte aber die Philosophie ihre nicht minder berühmten Vertreter an dem tüchtigen Mathematiker und Astronom Jakob ben Machir in Sevilla, aus der Arabischen Schule, an dem ebenfalls ausgezeichneten Mathematiker Isaak Israel gleichzeitig in Toledo, an dem Philosophen und herr-

1250 bis 1290. 1290. 1300.

lichen Stylisten Jedajah Happenini in Barcellona, und an dem Philosophen und fleißigen Sprachforscher Joseph Caspi aus Barcellona, welcher eine gelehrte Reise nach Aegypten unternahm, und dann in Tarascon sich niederließ. bis 1331.

Alle diese Männer wurden überstrahlt von dem eben so gründlichen Gelehrten, als streng religiösen Rabbinen, Salomo ben Abraham ben Adereth in Barcellona, dessen Werke, Entscheidungen und gelegentlich geäußerte Ansichten ein Muster weiser Mäßigung darbieten. Die ausgedehnteste Denkfreiheit geht hier mit der genauesten Gesetzlichkeit Hand in Hand. Was auch die Gegner der Philosophie von dieser befürchten mochten, er glaubte nicht, daß sie der wahren Religiosität gefährlich werden könne. Da indessen die Zweifelsucht in der Provence so sehr überhand genommen hatte, daß die Afterphilosophie der jüngern Welt alle ernstern religiösen Studien zu untergraben schien, und Klagen darüber von allen Seiten ertönten, so entschloß er sich zu einem Schritte, der dem Unfuge ein Ziel setzen sollte. Er verfügte nämlich unter Zustimmung seiner Gemeinde, bei Androhung des Bannes, daß fernerhin bis nach Verlauf von 50 Jahren, niemandem, die Mediciner ausgenommen, gestattet sein solle, vor zurückgelegtem 25sten Lebensjahre und hinlänglicher Vorbereitung durch religiöse Studien, die Griechische Philosophie zu studiren. Diese Verfügung, am Sabbat im Tempel proklamirt, ward dann 1305. schriftlich, mit beigefügten Gründen, an alle Gemeinden versendet. Aus ihnen ergiebt sich, daß schon Viele in den Synagogen die Autorität des Mosaischen Gesetzes und noch stärker dessen Rabbinische Entwickelung erschüttert hatten, daß wiederholte Warnungen fruchtlos geblieben waren, und daß nur die Besorgniß vor allzugroßer Unbesonnenheit diese Maßregel hervorgerufen hatte. Gegen diese Beschuldigungen erhob sich Jedajah Happenini, und redete in einem kräftigen Sendschreiben an den trefflichen Adereth der Philosophie das Wort. Die Verfügung ward aber nicht zurückgenommen. Sie hatte ohnehin nur zur Absicht,

den Mißbräuchen zu begegnen, und vielleicht nur für den Augenblick den allzudreisten Versuchen einzelner Philosophen die Mittel zu rauben, auf die unerfahrne Jugend einzuwirken. Denn übrigens war Abereth ein Feind aller Verfinsterung, und tadelte eben so sehr die Wortführer des Aberglaubens, namentlich bei Gelegenheit eines allgemeinen Gerüchtes von einem in Avila aufgetretenen Propheten, einem unwissenden Jünglinge, der von einem Engel wichtige Belehrungen empfangen zu haben vorgab. Dergleichen Thorheiten beurtheilte der wackere Abereth mit einer trefflichen Ruhe, und setzte ihren Werth mit einer solchen Klarheit aus einander, daß sie vor seinem Lichte verschwanden.

Indeß ist es nicht zu leugnen, daß dies Ereigniß, die öffentliche und feierliche Unterordnung der Philosophie unter den Rabbinismus, zumal bei der offenen Darlegung der Gründe dazu, in der Literatur der Juden Epoche machte, und daß die Rabbinischen Studien dadurch ohne weitern Kampf ein starkes Uebergewicht erhielten. Dies besonders durch das gleichzeitige Auftreten eines Deutschen, ganz und gar aus der französischen Schule hervorgegangenen, von Abereth sehr gut aufgenommenen, und vielleicht bei jener Verfügung nicht ganz ohne Theilnahme gebliebenen Rabbinen von großem Ansehen, nämlich des Rabbenu Ascher 1305. ben Jechiel. Er war, da man seinen berühmten Lehrer in Rothenburg einkerkerte, und es ihm nicht gelang, ein versprochenes Lösegeld für ihn aufzubringen, entflohen, und mit seiner zahlreichen Familie in Spanien eingewandert, wo er bald das oberste Rabbinat in Toledo bekleidete. Der in Spanien herrschenden Bildung ganz fremd, richtete er sein Augenmerk einzig und allein auf Feststellung und Aufrechthaltung der Jüdischen Gesetze, und leistete dies mit unerschütterlicher Consequenz. Ausgerüstet mit anstaunenswerther Kenntniß der Rabbinischen Studien, streng rechtlicher Gesinnung, uneigennützig als Richter und Lehrer, scharfsinnig als Schriftsteller, verdiente er die Verehrung seiner Zeitgenossen und der Jüdischen Nachwelt, welcher er nützliche Ar=

Arbeiten hinterließ. Aber seine Härte und Unbiegsamkeit in Beurtheilung vorkommender Gewissensfragen und Criminalfälle, seine Abgeneigtheit gegen wissenschaftliche Prüfung und sein Beharren im Herkommen, athmete einen Geist, welcher die freiern Spanischen Juden in die alte Pharisäische Barbarei zurückzudrängen strebte. Es gelang ihm nicht völlig, aber dem Rabbinismus verschaffte er den Sieg, und große, denselben darstellende Werke traten durch ihn und nachmals durch seinen Sohn Jakob in die Literatur ein, und erfreuten sich eines Beifalls, wie einst die des Maimoniden. Seine Schule, welcher er nach dem Tode (Gest. 1310.) seines Freundes Adereth in Toledo vorstand, und in seinem ungefähr 18 jährigen Wirkungskreise die höchste Blüthe verschaffte, blühete, nachdem er in dem großen Unglücksjahre Navarra's (1328.) mit Tode abgegangen war, auch unter seinem Sohne Judah fort, bis auch dieser ein Opfer der (1355.) Kriegesgräuel ward. Dessen Bruder Jakob, dessen Gesetzsammlung überall sehr geschätzt wird, hatte sich unterdeß wieder nach Deutschland begeben. Auch die Kabbalah hatte damals ihren Vertreter an dem vielseitig gebildeten Joseph Gekatilla [1]).

Aus dieser Schule gingen hervor: Nissim ben Ruben, (Bl. 1345.) in Gerona, sehr berühmt und starker Förderer des Thalmudstudiums; Menachem ben Serach, aus der Provence, welcher über die religiösen Gebräuche schrieb, zuletzt (Gest. 1375.) in Toledo; David Avudrahm, welcher zu den Gebeten Erläuterungen verfaßte; Isaak ben Schescheth, in Saragossa, welcher nachmals in Algier angestellt ward. Von des Letztern Rabbinischem Einflusse haben wir schon gesprochen. (1391.) Endlich nennen wir nur noch Schem Tob ben (1400 ff.) Joseph, zum Theil Gegner des Maimonides.

Ungeachtet der Fortschritte des Thalmudstudiums, deren Einfluß sogar auf anderweitige Arbeiten, in den Werken des Meir Aldabi, Enkels des R. Ascher, nicht

1) Rossi Dizz. Stor. setzt ihn zu spät.

zu verkennen ist, blieben doch noch viele Gelehrte auch Anhänger der Philosophie und besonders ihrer Schulformen.
1375. So commentirte Vidal von Tolosa das große Werk des Maimonides, und verfaßte auch ein Arabisches Werk über die Logik des Algazali. Vorzüglich aber that sich Levi
Geb. ben Gerson, dessen Vater in Perpignan sich unter den
1288. Philosophen einen Namen erworben hatte, mit seiner phi-
Gest. losophischen Erklärung der heiligen Schrift hervor, und ver-
1370. faßte außerdem noch andere Werke über Astronomie, Arithmetik, Moral, Logik. Ueberall zeigt sich ein ungemeines Streben nach Wissenschaftlichkeit der Behandlung. Arabische Studien waren noch nicht vergessen. Daher finden wir noch, daß in dieser Zeit von einem David Cohen in Sevilla ein Arabisches Wörterbuch für Juden (in Hebräischer Schrift) verfaßt ward. Auch Simon ben Zemach Duran war noch zum Theil aus derselben Schule.

Unterdeß brachten die Angriffe auf das Christenthum und der häufige Abfall, den Mancher zu rechtfertigen suchte, ein neues Moment in die Jüdische Literatur, das Streben, das Judenthum gegen das Christenthum zu vertheidigen.
1385. Schem Tob ben Isaak Sprot hatte in dieser Zeit eine Schrift gegen das Christenthum verfaßt, und Erwiderung gefunden. Die Streitschriften wurden lebhafter gewechselt, seit der oben erzählten Religions-Disputation des
1413. getauften Josua Lorki, als Christ, Hieronymus a santa Fide. Vorzüglich zeichnete sich im Kampfe gegen das Christenthum Perifoth (vielleicht prevot) Duran aus, der, erst selbst zum Christenthume gezwungen, nach seinem Rücktritte aber desto heftiger, mit Geist gegen die Kirche kämpfte, so daß eine seiner Schriften, der Brief an Bonet, oft verbrannt wurde. Derselbe verdient aber noch größern Ruhm durch seine grammatischen und philosophischen Werke. — Das wichtigste Werk, das in dieser Beziehung geschrieben ward, ist das Ikkarim, oder Glaubens-
1425. grundsätze der Juden, von Joseph Albo aus Soria in Castilien; eine Schrift, die sich des ungetheilten Beifalls

zu erfreuen hatte, und dessen würdig ist. Außer diesem verdienen noch Erwähnung Isaak ben Jakob Kampanton, welcher ein Alter von hundert und drei Jahren erreichte, und in ganz Castilien sehr geehrt ward, obwohl sein Eifer gegen den gelehrten Aben Sane, welcher auf seine Veranlassung wegen freisinniger Schriften lebendig verbrannt ward, bittern Tadel verdient; und seine zwei ausgezeichneten Schüler Isaak de Leon, welcher besonders eifrig gegen das Christenthum auftrat und ein geistreiches Werk über Jüdische Gesetze verfaßte; und Isaak Aboab, den Alfons von Portugal sehr schätzte, und dessen Schriften von demselben Geiste beseelt sind. Mehr in wissenschaftlichem Sinne schrieb Joseph ben Schem Tob für das Judenthum. Am Ende dieser Periode schließt auch diese Epoche der Jüdischen Literatur ein Hauptwerk, Akedah von Isaak ben Arama, aus Zamora, der außer den in diesem Commentar zur heiligen Schrift dargelegten Beweisen für die Wahrheit des Judenthums nach seinen Ansichten, auch noch besonders gegen Christenthum und Islam schrieb. Er selbst war einer der Vertriebenen. 1360 bis 1463.

Uebrigens fehlte es in diesem letzten Jahrhundert nicht an Schriftstellern, die lediglich für die Wissenschaft arbeiteten. So der Hofarzt Heinrichs III., Meir Alguades, Verfasser einer Uebersetzung der Ethik des Aristoteles; 1400 ff. Isaak Alchadef, Astronom und Archäolog; Isajah von Tlemsen (Afrika) in Toledo; Joseph Chajun in Lissabon; Joel ben Schoeb in Tudela, und Andere; Joseph Jabez, 1467 welcher nach Mantua wanderte, wo er vorzüglich für den Rabbinismus gegen die Philosophie eiferte; und Judah Chajit, welcher nach manchen Drangsalen eben dahin gelangte, und dort seine überaus geschätzten kabbalistischen Werke schrieb; Isaak Karo aus Toledo, erst in Portugal, dann in der Türkei; und verschiedene Andere, deren wir bereits bei der Türkei gedacht haben. Der größte von allen war unstreitig Don Isaak Abarbanel aus Lissabon, dessen Ahnen schon in Sevilla in großem Ansehen 1437 bis 1508.

gestanden hatten. Nachdem er durch den Tod Alfons V. von seinem Amte entfernt war, ergab er sich ganz den Studien, begann seine sehr schätzbaren Commentare, die nur durch einen abermaligen weltlichen Wirkungskreis am Castilischen Hofe unterbrochen wurden. Nach der erfolgten Verjagung der Juden setzte er seine Arbeiten in Neapel fort, wo er bei Ferdinand und Alfons in Ehren stand, und während der Invasion Carls VIII., dem letztern Könige nach Messina folgte, nach dessen Tode er erst in Corfu und dann in Monopoli seine Werke fortsetzte. Späterhin ging er in Geschäften der Portugiesischen Regierung nach Venedig, wo er noch verschiedene Schriften verfaßte, und im Alter von 71 Jahren verstarb. Seine Arbeiten sind für die Kenntniß der Bildung der Spanischen Juden dieser Zeit, für die Exegese der heiligen Schrift, und endlich für die Zeitgeschichte von der größten Bedeutung. Wir schließen diesen Bericht mit der Erwähnung des Abraham ben Samuel Sachuth, Philosophen und Arztes aus Salamanka, Professors der Astronomie zu Saragossa, nach der Vertreibung wieder angestellt beim König Emanuel von Portugal, endlich in Tunis, wo er sein berühmtes Geschichtswerk Juchasin [1]) verfaßte, das uns als vorzügliche Geschichtsquelle dient. Mit den Juden wanderte auch die Jüdische Literatur aus, und verbreitete sich mehr oder minder, den alten Geist bewahrend, über das ganze Türkische Reich und die Afrikanische Nordküste. Die wichtigsten Männer haben wir bereits oben angeführt. Viele andere, die aus den auf der Pyrenäischen Halbinsel zurückgebliebenen gezwungenen Christenfamilien entsproßten, werden wir in Holland und Deutschland finden.

1495.

1503.

Geb. 1575.

---

1) Es enthält nur eine sehr kurze Uebersicht der Geschichte, ist aber sehr wichtig für die Literaturgeschichte. Die Ausgabe v. Constantinopel 1566 ist vollständiger als die Cracauer und Amsterdamer; jedoch incorrect, und nur mit Vorsicht zu gebrauchen.

Dreizehntes Buch.

Geschichte der Juden in der Christenheit, von der Reformationszeit an, bis zur Französischen Revolution. (1520 — 1789.)

1.

Einleitung. Allgemeine Stellung.

Ausgeschlossen aus England, Frankreich, Spanien und Portugal, nicht sonderlich angelockt von den nordischen Reichen und dem wilden Moskovien, blieben in der Christenheit nur noch Jüdische Gemeinden in Deutschland, Italien und Polen, mit einigen Gränzgebieten, mitunter jedoch sehr zahlreich, und besonders je weiter nach Osten, bis längs der Türkischen Gränze hin, desto bedeutender durch Pachtungen und Zwischenhandel. Aber ihr geschichtliches Leben ist fast nur ein Schlummer, bis gegen das Ende dieser Periode, da sie von den Folgen der gewaltigen Stürme, welche so lange Zeit Europa erschüttert hatten, und aus welchen endlich ein siegender Geist hervorstieg, der in Kurzem alle Gestalten umformte, endlich ebenfalls berührt, auch sie erwachten, die Veränderungen um sich her wahrnahmen, und sich denselben anzuschmiegen, theils von selbst versuchten, theils unwillkührlich fortgerissen wurden. Indessen machte die äußere Welt doch manchen Eindruck auf ihre Verhältnisse und fiel hie und da unbewußt manches Fruchtkorn in den Schooß der Synagoge, um seiner Zeit durch die heitere Sonne Europa's gedeihlich emporzukommen.

Die allgemeine Stellung der Juden blieb fast bis zum Schlusse dieser Periode dieselbe wie früher. Im Reiche ward die Gesetzgebung nicht geändert, die Juden standen unter Reichsschutz, und zersplittert unter dem der Churfür=

sten, und allmählig immer mehr vereinzelt unter Städten und kleinern Herren, öfters jedoch sehr willkührlich behandelt. Aehnlich war es in Italien, wo der Papst zwar sie schützte, doch die individuellen Ansichten der Päpste wechselten; eben so in den übrigen Staaten Italiens, Neapel abgerechnet, welches die Juden bald durch Spanischen Einfluß ebenfalls räumen mußten. Am stättigsten waren ihre Verhältnisse in Polen und in Ungarn, wo sie bei ihren alten Privilegien und Beschränkungen wenigstens von Seiten der Religion unbelästigt lebten. Neue Länder aber öffneten sich ihnen, und ältere Feinde ließen vom Verfolgungsgeiste ab, so daß sie in einige verlassene Gebiete wieder zurückkehrten, und abermals sich ausbreiten konnten. So die Niederlande, Frankreich, England und die Colonien dieser Staaten. Dies wirkte dann auf ihren Zustand in andern Ländern zurück, und führte endlich theils auf bessere Behandlung, theils und vorzüglich auf eine genauere Erörterung ihrer Rechtsverhältnisse.

1540.

Auch das innere Wesen der Juden, so stättig es auch geworden war, erlitt eben dadurch manche Veränderung. Schon die Zusammenschüttung der westlichen mit der inländischen Literatur und daraus entstandene Reibungen gaben dem Geiste um so reichlichere Nahrung, als die Druckereien die bisher seltenen Handschriften zum Gemeingut aller Denkenden machten. Desto kräftiger wirkten die allmähligen größern Umgestaltungen der politischen Verhältnisse, um einzelne Geister zu wecken, und ihnen das Bewußtsein einer innern Kraft zu leihen, um ihre Brüder zum Bessern vorzubereiten. Die Einblicke, welche sich die Kirche in das ihr früher fast unbekannte Judenthum verschaffte, und die sie zur bessern Bekämpfung desselben benutzte, schärfte auch den Fleiß der Juden, so wie ihren Scharfsinn, theils zur Vertheidigung, theils zur Aufklärung ihres Gemeinguts.

Es ist schwer, den Juden in allen den bezeichneten Gebieten einen gemeinsamen Charakter beizumessen, ungeachtet sie, bei aller Verschiedenheit der Sitten, der Sprache

und der Familien-Gewohnheiten, wodurch sie sogar unter einander sich sehr bestimmt unterscheiden, und als Fränkische, Schwäbische, Italienische, Polnische und so weiter vielfach von einander abweichen, dennoch, gegen die übrigen Volksmassen gehalten, einen ganz besondern, sie kennbar machenden Charakter offenbaren. Worin das Wesen desselben bestehe, ist von jeher streitig, und eine Frage, die oft von den Unkundigsten mit allzu großer Dreistheit behandelt ward, während die Geschichtsforscher daran verzweifelten. Wir können jetzt, nachdem dieser Charakter zerfallen ist, bei Betrachtung der Mittel, welche denselben auflöseten, ein sicheres Urtheil über seine ursprünglichen Bestandtheile fällen, und ihn geschichtlich entwickeln.

Uns genügt hier die Darstellung der Hauptzüge desselben, in die sich das Einzelne leicht eintragen läßt. Der erste und wichtigste Punkt ist die Gleichgiltigkeit, in welche sämmtliche Juden, betreffend die politischen Bewegungen der von ihnen bewohnten Gegenden, versetzt waren. Während man in Europa um die höchsten Interessen kämpfte, die Kräfte sich übten, die Geister sich entwickelten, ruheten sie, alles wie ein müßiges Spiel roher Begierden betrachtend, und es war ihnen nicht vergönnt, auch nur die Interessen selbst zu erkennen. Dies bewirkte eine eben so entschiedene Abgestumpftheit, wie andererseits eine innere Selbstständigkeit, die leicht in Dünkel ausartet, sobald sich eine eigene Thätigkeit bildet, welche die übrige Welt als gleichgiltig ausschließt. Das war nun das Studium der starr gebliebenen Jüdischen Religionsquellen, woran der Geist sich genugsam üben konnte. Die Zurückdrängung der Juden von den meisten ersprießlichen, Kenntnisse und Umsicht erfordernden bürgerlichen Geschäften machte sie eben so gleichgiltig gegen die nützlichen Wissenschaften, und die Beschränktheit ihrer Ehen auf ihre Glaubensgenossen machte sie kalt gegen die Mitbewohner, die durch Vermischung der Familien und sogar der Völker stets ihren Charakter wo nicht wechselten, doch änderten. Sie würden hierbei

wenigstens zu einem gemeinsamen Interesse unter einander gediehen sein, und für dieselben zu mancher Kraftentwickelung Anlaß gefunden haben, wären sie nicht andrerseits auch dem Orte nach zersplittert worden, so daß zuletzt jeder einzelne Jude für sich allein bestand, und kein weiteres Interesse behielt, als die Uebung der Religionsgesetze und die Sorge für die eigene Erhaltung. Diesem Verhältnisse gemäß gestaltete sich die Erziehung der Jugend in einer stätigen Folge. Sie bestand lediglich in der möglichst schnellen Gewöhnung an die Uebung der Gebräuche und in der möglichst frühen Erlangung einiger Fertigkeit im Herbeischaffen der nöthigen geringen Nahrung. Zum Erstern vermehrten sich die Rabbinischen Hilfsmittel, zum Andern boten die Regierungen durch Gestattung der mit hohem Zinsfuße verbundenen Leihgeschäfte die Hand. Je mehr dieses stille, ergiebige, von der bloßen Zahlenberechnung abhängige, und keine höhern Gedanken anregende Geschäft für die Beschäftigung mit der Religion Zeit ließ, desto stärker ward es gesucht. Es hatte die Bequemlichkeit, daß man dem Volke gewissermaßen unentbehrlich ward, ohne mit demselben in engere Berührung zu treten. Unbemittelte mußten durch Kleinhandel erst eine Stufe erklimmen, um zu dem Geldgeschäfte zu gelangen. Wie sehr aber ein so kaltes Nebeneinandersein das Gemüth abstumpfte, und das durch die endliche Wahrnehmung des Gewinnes der Gläubiger gekränkte Selbstgefühl der Schuldner jenem bitter entgegentritt, lehrt die tägliche Erfahrung. Aus solchem Verkehr konnte nie ein zutraulicher Austausch entstehen; vielmehr erzeugte er von beiden Seiten Mißbräuche. Die Schuldner beschuldigten ihre Gläubiger der Habsucht, der Unbiegsamkeit, der Grausamkeit sogar, und machten sich durch ungegründete Klagen, oder Gewaltthat Luft. Die Juden hingegen wurden immer versteckter, feiner und bedächtiger; mancher mißbrauchte die Einfalt derer, welche die Noth ihm zuwies, daher die Klagen über Gaunerei und Betrug oft nicht laut genug erhoben wurden. Dies Uebel mußte sich durch

die herumziehenden, vaterlandslosen Juden vermehren, die, wenn sie nicht genug einbrachten, von einem Landesherrn verjagt wurden, und durch Schacherei, Gaunerei und Schelmereien aller Art die Kosten für Geleite, Zölle und Nachtquartier-Gefälle erschwingen mußten, um derentwillen man sie eben ohne gehörige Beaufsichtigung herumwandern ließ. Die seßhaftern Juden nahmen die unglücklichen Wanderer in Schutz. Sie sahen in ihnen nur ein Bild des ihnen selbst drohenden Schicksals. Auch verdeckten sie die Fehler ihrer Brüder gern, um nicht ihretwegen mißhandelt zu werden.

So ward der Jude von Jugend auf gewöhnt, sich als ein besonderes Wesen im Staate zu betrachten, sein Inneres zu verstecken, sein Vermögen zu verhehlen, vor Gewalt sich feig zurückzuziehen, Hohn und Schmach zu erdulden, — und in der Vermehrung seines Geldes und in der Uebung der Religionsgebräuche sein Glück zu finden. Die Religionslehre mußte eben so sehr verschrumpfen, wie der Geist. Ihre Vorschriften, welche die reinste Sittlichkeit athmen, blieben theoretisch stehen, und fanden wenig Anwendung gegen die, welche den Juden kein Recht zugestanden. Eine innere Entsittlichung mußte erfolgen, wie sie überall aus der Beengung der Natur hervorgeht. Sittlichkeit der Gesinnung kann nur mit Freiheit der Bewegung bestehen. Es würde sogar eine gänzliche, allgemeine und unwiederbringliche Entsittlichung der Juden erfolgt sein, hätte nicht die erstaunliche Festigkeit der Religion eine eigene innere Kraft dauernd erhalten, und so oft der Zwang ein wenig nachließ, hie und da den Geist zur Thätigkeit belebt, daß er wieder mit Bewußtsein hervortrat, und in seiner Beharrlichkeit, Gesinnung und Handlungsweise darthat, daß das Judenthum selbst nicht die Ursache der Entsittlichung sei, sondern nur dessen gedoppelter Mißbrauch, der noch einen dritten, für die äußere Welt den schlimmsten erzeugte; nämlich die äußere gänzliche Abscheidung der Juden von Wohnung, Umgang und gemeinsamen Volksvergnügen der übri-

gen Landeskinder. Dies hat ihre äußere Gesittung unendlich benachtheilt, sie versteckter gemacht, ihnen eine besondere Sprache, einen eigenthümlichen Ton des Ausdrucks, eigenthümliche Wortstellung, eigenthümliche gesellige Freuden, Späße und Spiele zugewiesen, und sie für alles allgemein Schöne ertödtet. Eine gränzenlose Abgeschmacktheit in allen ihren Unterhaltungen, Reimereien, geselligen Spielen, ja sogar Gebeten und Erbauungsbüchern mußte aus solchem Stagniren aller Geisteskräfte erfolgen, ohne von den Befangenen wahrgenommen zu werden, welche in dem steten Wechsel rund um sich her nur das Eitele, Unhaltbare erblickten, während sie selbst ewig dauerten. In dieser Beziehung mußte ihnen der Uebermuth der Straßenbuben, welche ihnen die Bärte rupften und Koth nachwarfen, und der der Edelleute, welche sie dutzten, und zu allerlei herabwürdigenden Diensten zwangen, eben so gleichgiltig sein, als der Hohn, den ihnen ein Fleck auf den Kleidern und andere ihnen herkömmlich auferlegte Erniedrigungslasten verursachten, wie, zum Beispiel, die Pflicht der Juden zu Worms, alljährlich zwei oder drei Tage nach einander, in Gegenwart des sich mit Kuchen und Wein labenden Magistrats, der Reihe nach eine Roßmühle zu ziehen, und sich dazu peitschen zu lassen, bis 6 oder 8 Malter Korn gemahlen waren; was man endlich durch ein Lösegeld abkaufte; oder die Pflicht, sich beim Einziehen in eine Stadt von einem alten Weibe begleiten zu lassen; in Italien zur Anhörung manches unsinnigen Pfaffen am Sabbat in die Kirchen zu gehen, um bekehrt zu werden. Solche Niedertretung der Menschheit konnte nur die Juden in dem sie belebenden Dünkel verstärken, konnte ihnen nur Begriffe vom Christenthume gewähren, die nicht geeignet waren, sie zur Kirche zu locken, und die beständige Ertragung solcher Schmach zeigte ihnen den glänzendsten Sieg des Ewigen über das Zeitliche. Ohnehin sahen sie in allen diesen Uebeln nur eine Wirkung der gemeinsten Habsucht, die in manchen Orten, besonders in Polen, so weit ging, daß

man das Heiligste nicht schonte, und sich nicht scheuete, die Ausfertigung der Taufscheine an Juden zu verpachten, die man somit zu Herren über die Seligkeit Christlicher Kinder machte.

Alles dies, und unzählige andere Thatsachen gleicher Art, mußte den Juden einen gewissen gemeinsamen Character ertheilen, der sie, je weiter die Europäische Bildung vorrückte, um so stärker von dieser entfernte. Gehalten ward er durch öffentliche Schulen der Juden, wo nichts weiter als Thalmud und Bibel gelehrt ward. Die Werke der Spanischen und Italienischen Dichter und Philosophen wurden nur von den denkenden Männern studirt, und waren nicht stark genug, um eine höhere Bildung zu verbreiten. Fremde Bücher waren fast ganz verbannt, und meist sogar verpönt. Zu einem besondern Aufschwunge des Geistes bedurfte es starker Anlässe, die erst gegen das Ende dieser Periode eintraten. Man hat also hier keine Originalwerke der Gelehrsamkeit oder Kunst zu erwarten, obwohl manche Erscheinung darthut, daß selbst in der niedrigsten Herabsetzung der Geist immer nicht ganz erstirbt. Während man den gemeinen Juden nur als Trödler, Marktbezieher und Hausirer, herumschweifenden Bettler, Spieler, Gaukler, Reimschmieder, Possenreißer, Bierfiedler; die Ernstern als arme Schächter, Kalligraphen, Jugendlehrer und Rabbinen nach Brot sich herumtreiben sah; während die Bemitteltern den Haß der Schuldner, den Neid ihrer eigenen minder glücklichen Genossen auf sich luden; während man den Geist der Juden im Durchschnitt mehr in feinen Zügen, Ausflüchten, witzigen Einfällen und gelehrten Disputationen, als in Klarheit der Begriffe, ruhigem Denken und Forschen wahrzunehmen Gelegenheit hatte, sah man dennoch große Werke anhaltenden Fleißes mitunter als rühmliche Zeugnisse gediegener Kräfte erscheinen und Anerkennung finden, auch größere Pläne mit Beharrlichkeit verfolgen und durchführen. Die Natur empörte sich gegen den verderblichen Stillstand, und es mußte die Bewegung,

noch so schwach angeregt, doch immer mehr zunehmen, bis sich der krankhafte Zustand besserte, und ein neues Leben eintrat.

2.
Gesetzliche Anordnungen in Betreff der Juden. Verfolgungen.

Kaiser Carl V., welcher als Spanischer König die Barbarei auf der Pyrenäischen Halbinsel verstärkte, stellte verfassungsmäßig die Reichsjuden unter den Reichsschutz. Eben so die Churfürsten und Stände, die nicht bereits gegen die Aufnahme der Juden privilegirt waren, oder nicht dem Reiche untergeordnet waren, wie Preußen, welches herkömmlich keine Juden einließ, und die Pfalz, Würtemberg, Braunschweig und viele einzelne Städte, welche die Zulassung einzelner Juden von ihrer Willkühr oder dem gebotenen Preise abhangen ließen, und wo ihr Bleiben von der jedesmaligen Ansicht des Regierenden bestimmt ward. Der Reichsschutz drang in Beziehung der Aufrechthaltung der einmal zugestandenen Genehmigungen, obwohl dies zu seinem Wesen gehörte, nicht durch. Es kam dahin, daß die Juden in den meisten Ländern nur stets auf eine Frist von wenigen Jahren das Ansiedelungsrecht erhielten, das sie dann stets im Fall beiderseitiger Zufriedenheit erneuerten. — Die allgemein geltenden gesetzlichen Verordnungen verpflichteten die ansässigen Juden zur Bezahlung ihrer herkömmlichen Abgaben, zur strengsten Abhängigkeit von Behörden, ohne deren Zuziehung sie keinen Handelsvertrag schließen, keine Synagoge bauen, und weder aus- noch einwandern durften. Von allen Aemtern waren sie ausgeschlossen. Zum Verkehr erlaubte man ihnen einen höhern, als den allgemein üblichen Zinsfuß von 5 Procent, und Carl V. hielt diese Ausnahme für billig, weil sonst die Juden nicht leben könnten. Indeß ward die Giltigkeit dieser Ausnahme oft bestritten.

1520.

In Italien war, ungeachtet man auch hier die Juden

in Ghetti einsperrte, doch eine etwas größere Freiheit des Verkehrs, durch den Handel mit der Levante, und mehr Freiheit des Denkens durch die Verbreitung der Spanischen Gelehrsamkeit; denn erstaunlich viele gebildete Spanier und Portugiesen kamen in dieser Zeit nach der südlichen Halbinsel. Rom und die Campagna hatten viele Synagogen, auch im nördlichen Italien mehrten sich die Gemeinden. Ihre Stellung, Seitens der Gesetze, ergiebt sich leicht aus den schon oft erwähnten Kirchensatzungen, auf die hier etwas genauer gehalten ward. Besonders streng war Papst Paul IV., welcher die Vermehrung der Synagogen, die Annahme Christlicher Hausdiener verbot, das Tragen des Kennzeichens befahl, und überhaupt die Abscheidung vervollständigte [1]). Auch hielt man viel auf die Bekehrungsanstalten, welche Paul III. schon gefördert hatte. Pius IV. besserte ihren Zustand in seinem Bereiche durch Erweiterung des Ghetto zu Rom, durch Gewährung eines Grundbesitzes bis zum Werthe von 1500 Ducati und durch Handelsfreiheit. Pius V. tilgte wenige Jahre später diese Zugeständnisse. Als aber in Folge einer von ihm erlassenen Verjagungsbulle die Juden von Ankona nach Ferrara zogen, und dem Herzoge die Aussicht eröffneten, durch eine von ihnen veranlaßte Vereinigung aller Türkischen Gemeinden den Handel ihrer Brüder im Türkenlande nach Pesaro zu ziehen, und starke Hirtenbriefe der Türkischen Rabbinen bereits zu wirken begannen, nahm er die als Spitzbuben, Kirchenschänder und Zauberer in der Verjagungsbulle bezeichneten Juden, durch eine zweite, worin sie nützliche Bürger heißen, wieder in Rom, Ancona und Avignon ein. Gregor XIII. quälte die Juden mit seinen Bekehrungsanstalten etwas stärker. Sixtus V. gestattete ihnen freiere Bewegung, und gestand dabei, daß der Vortheil

1555.

1562.

1569.

1) Es müssen in dieser Zeit Unruhen in Ancona vorgefallen sein, die den Juden großes Unglück zugezogen haben, da sich ein Jüdischer Sänger veranlaßt fand, ein Trauerlied über das Unheil seiner Brüder zu Ancona zu verfassen S. J. Ch. Wolff. Bibl. Hebr. III. p. 467.

des heiligen Stuhles dies erheische. Clemens VIII. kam wieder auf die alten Beschränkungen zurück. So wechselte das Gesetz, oder vielmehr die Willkühr im Kirchenstaate. Der Zinsfuß war hier fast immer funfzehn, und stieg oft bis vierundzwanzig vom Hundert. Das war Folge des Geldmangels, der die Juden desto unentbehrlicher machte. Sie hatten öffentliche Banken in Piemont, in Genua, doch nur auf kurze Zeit.

Blühender war ihr Zustand durch mehr gesetzliche Freiheit in Venedig, Florenz, Pisa, Livorno, und in den vielen Städten der Lombardei, wo die Gemeinden durch die Verjagung der Juden aus Neapel und Sicilien gewiß bedeutend zunahmen, obgleich ein großer Theil derselben seinen Wohlstand nach der Türkei rettete. Diese Verfolgung war nur eine Fortsetzung der Spanischen, und ging aus der persönlichen Ueberzeugung Carls I. (des Kaisers) hervor. Der allzugroße Reichthum der Juden, welchen alle Großen verschuldet waren, gab den Anlaß zur Erneuung der Spanischen Auftritte. Außerdem erzählt man, daß der Kaiser durch Salomo Malchu, einen ehemaligen neuen Christen aus Portugal, welcher in der Türkei wieder ins Judenthum eingetreten war, und auf Antrieb eines Schwärmers, David Rubeni, welcher das Messiasreich für nahe hielt, den Inspirirten spielte, und Kaiser Carl und König Franz I. aufforderte, das Judenthum anzunehmen, über diese Unverschämtheit, die Beide, jener auf dem Scheiterhaufen in Mantua, dieser im Kerker in Spanien büßten, sehr erbittert war. Wir halten die Nachricht nicht für begründet, glauben jedoch, daß, wenn sie Wahrheit enthält, Franz I. sie richtiger beurtheilte, indem er, wie hinzugefügt wird, über die Thorheit lachte.

1540.

Im Uebrigen begannen in dieser Zeit die Verhandlungen über die religiösen, durch die Druckerei immer stärker verbreiteten Schriften der Juden. Die Bekehrer fanden in denselben das mächtigste Hinderniß ihres Eifers. Papst Julius III. brachte den Thalmud auf den Scheiterhaufen,

Paul IV., Pius V. und Clemens XIII. sorgten noch weiter für die Vertilgung der vorhandenen Exemplare; allein all ihr Eifer nutzte nur den Druckereien, die leicht das Verlorene wiederherstellten. Das Tridentinische Concilium hatte unterdeß dem Thalmud das Leben geschenkt, und nur die Auslassung einiger anti=christlichen Stellen verordnet. In Polen druckte man ihn dennoch unverstümmelt wieder ab, und der Thalmud erhielt sich. Die Censur hatte ihn durch die Lücken nicht veredelt, und die Ausfüllung derselben in Polen hat auch die gefürchteten Gefahren nicht bewährt. Während diese Kindereien mit unbeschreiblichem Ernste in Italien die Aufmerksamkeit fesselten, mehrere Bischöfe, wie zum Beispiel der ungeduldige Bekehrer Boromeo von Mailand, öffentlich zur Unterdrückung der Juden aufforderte, ohne sonderlich Gehör zu finden, plagte Kaiser Ferdinand die Böhmischen, ohnehin wegen vieler Brandstiftungen verdächtig gemachten Juden, noch mehr ihrer Gebete wegen, bis sich Papst Pius IV. selbst ins Mittel schlug, und die Freigebung der nach Wien zur Untersuchung geschleppten Gebetbücher auswirkte. 1561.

Unterdeß litten die Juden so manche Unfälle, die sie durch Wucher verschuldeten, bald in Mähren, bald in Böhmen, bald im Bayerschen. Von allgemeinerm Interesse ward aber der durch Gregor XIII. empfohlene Gebrauch, 1584. die Juden gewaltsam in die Kirche zu treiben, wo sie Bekehrungspredigten anhören sollten, sie stopften zwar die Ohren zu, und wurden dafür, wie für manche absichtliche Störung geschlagen und mißhandelt, aber man drang besonders in Rom mit Strenge auf Folgsamkeit.

In den sich reformirenden Ländern predigte Luther glimpfliche Behandlung der Juden in Betreff der Religion, dagegen wünschte er die Umwandelung der Wucherer in nützliche Handwerker und Landleute, und äußert sich mit seiner gewohnten Derbheit gegen sie. Die meisten Werke der Fortsetzer der Reformation enthalten bei Gelegenheit ähnliche Gedanken. Allein die Fürsten und Herrschaften

wurden lediglich von finanziellen Rücksichten geleitet, und gaben nach Maßgabe ihres Vortheils bald den Klagen über die Juden und den Beschränkungs= oder Verjagungsbitten Gehör, wie z. B. Markgraf Georg von Brandenburg in Betreff einiger Städte Schlesiens, machten aber nach Gutdünken ihre Ausnahmen, besonders zu Gunsten ihrer Hofjuden. Der merkwürdigste Hofjude war Lippold in Berlin, unter Markgraf Georg, wo er ein Amt, wie Menecier zweihundert Jahre zuvor bei Carl V. von Frankreich, bekleidete. Allein er ward ein Opfer seines großen Reichthumes und des Aberglaubens der Berliner. Nach vergeblichen Versuchen zu seinem Sturze, ward er der Zauberei angeklagt, auf der Folter zu den unsinnigsten Geständnissen gebracht, dann an zehn Orten der Stadt mit glühenden Zangen gezwickt, auf dem Neuen Markt mit vier Stößen gerädert, und sein Körper theils verbrannt, theils stückweis in den Straßen aufgehängt. Sein Vermögen verschlangen fast gänzlich die Kosten. Seine Wittwe eilte mit ihren Kindern nach Wien, klagte bei Kaiser Maximilian über die Brandenburgische Justiz. Der Kaiser forderte vom Churfürsten einen Bericht, und das war alles. Der Churfürst jagte auch alle Juden aus seinem Lande. Sie zogen nach Böhmen, Mähren, Polen, und erhielten nachmals nur die Erlaubniß, die Märkte in Brandenburg zu beziehen. — Philipp von Hessen gab nach Wiedereinlassung der erst Verjagten, den Juden ein besonderes Reglement, das im Ganzen mit den übrigen übereinstimmt. Sachsen, Thüringen, Meißen ließen nur wenige für starke Gebühren zu; in den Nordprovinzen Deutschlands gab es fast gar keine Gemeinden. Die stärksten Deutschen Gemeinden waren in Frankfurt, Worms, Speier und andern Städten der Rheingegend, wo sie meist nach besondern Reglements gehalten wurden, und eines ziemlichen Friedens genossen. Die Judenstättigkeit in Frankfurt verpflichtete die Juden, sowohl dem Reiche als der Stadt den Eid zu leisten, ihr Privatvermögen ohne Rückhalt anzugeben, in der Messe ein Kennzei=

1570. 1571.

zeichen zu tragen, an Feiertagen der Christen nur in ihrer Straße zu bleiben, sich der Anwesenheit bei öffentlichen Schauspielen, Heerschauen und dergleichen zu enthalten, keine Christlichen Dienstboten anzunehmen, bei etwanigem Abzuge die Liquidation ihrer Geschäfte dem Magistrate zu übergeben; untersagt ihnen eine andere Kopfbedeckung als die Kappen, und nachmals eine besondere Hutform; Fische anders als auf dem Markte zu kaufen; verbietet ihnen die Association mit Auswärtigen, die Cession eines mit Christen geschlossenen Vertrags; das Ausleihen an Landleute; den Handel mit Waffen; das Ausschneiden. Fremde bezahlen ein Quartiergeld. Sie enthält außerdem polizeiliche Anordnungen in Betreff der Reinlichkeit, Rettungsmittel und dergleichen. Der erneuerte Abdruck dieser Judenstättigkeit 1613. brachte aber eine abscheuliche Verletzung derselben hervor, und die im Aufstande gegen den Magistrat begriffene Bürgerschaft, unter Anführung des Pfefferküchlers Vinzenz Vettmilch, des Schneiders Gerngroß und des Schreiners Schopp stehend, mischte die Angelegenheit der Juden, schon seit einigen Monaten mit einem argen Sturme bedrohet, mit in ihre Sache, besonders da der Kaiser gegen alle Empörer die Acht erklären ließ, und die Kaiserlichen Subdelegirten in Frankfurt die Ruhe wieder herzustellen sich bemüheten. Am 22sten August brach der Pöbel in die Ju- 1614. dengasse ein. Die erst glückliche Gegenwehr der Juden vermehrte die Erbitterung. In der Nacht drangen die Empörer völlig ein. Man plünderte, und die Juden suchten in der Stadt Schutz. Am Morgen endlich zogen Truppen ein, verscheuchten den Pöbel, und Vinzenz Vettmilch erschien am Begräbnißplatze, um den Juden zu eröffnen, daß die Stadt ihnen den Schutz kündigte. Der Verwegene hatte kurz vorher selbst die Kaiserlichen Subdelegirten gezwungen, die Empörer für unschuldig zu erklären, und jetzt auch eine Magistratsvollmacht zu diesem Schritte erlangt. Die Juden forderten und erhielten freien Abzug und sicheres Geleite. An den Heiligthümern übte der Räuber die

größten Frevel. Viel Eigenthum der Juden war in den Händen des niedern Volkes. Die Stadt war indeß, wegen der geschehenen Gewaltthat und Verletzung des Rechtes, wie auch wegen der erforderlichen Maßregeln in Verlegenheit. Die Reclamanten nahmen täglich zu. Die Kaiserlichen Subdelegirten erneueten die Achtserklärung, und man sah sich endlich im Stande gegen die Empörung kräftig einzuschreiten. Vettmilch ward verhaftet, enthauptet und geviertheilt, die beiden Andern hingerichtet, und sonst noch mehrere Theilnehmer des Verbrechens am Leibe gestraft.

März 1615. Die Juden erlangten vom Kaiser ein Mandatum poenale restitutorium und zogen unter Militairbedeckung, mit fliegender Fahne, unter Pfeifen und Trommeln, wieder in ihre Stadt ein. Ueber die Pforte der Straße ward ein Kaiserlich Wappen angeheftet, worunter die Worte: Des Kaisers und des ganzen Reichs Schutz deutlich zu lesen waren. Den auf 175919 fl. berechneten Schaden ersetzte die Stadt. Die Juden machten den Tag der Rückkehr (20. Adar) zu einem Festtage, der den Namen Purim Vinz führt, von den Jüdischen Dichtern in schlechten Hebräischen und noch schlechtern Deutschen Versen wiederholentlich besungen. Ihre Stättigkeit ward im nächsten Jahre mit wenigen Aenderungen und etwas ausführlicher erneut. —

Aehnliche Auftritte fanden gleichzeitig in Worms Statt. Auch hier rotteten sich die Gewerke nach vergeblichen Versuchen, den Magistrat zur gänzlichen Verjagung der Juden zu bewegen, und nach einer vom Kammergericht zu Speier erfolgten Entscheidung, welche eine gesetzliche Abstellung der Klagen über Wucher anordnete, am Charfreitage zusammen, und erklärten der 14000 Seelen starken

April 1615. Jüdischen Gemeinde die Nothwendigkeit eines schleunigen Abzuges, wofern sie der Plünderung und dem Tode entgehen wollten. Ihr Eigenthum versprachen sie zu beschützen. Keine Behörde war hierbei thätig, Bischof, Edelleute und Magistrat fürchteten den rohen Haufen. Die Juden verließen daher ihr Quartier. Sogleich füllte der Pöbel die Judenstadt, riß die 767 Jahr alte Synagoge nieder, warf

Leichensteine um, und beging allerlei Ausschweifungen. Nachdem aber so die Osterfeier begangen war, rückten Kaiserliche Truppen aus der Pfalz ein, der Churfürst kam selbst dahin, strafte die Rädelsführer und restituirte trotz aller Gegenvorstellungen von Reichs wegen die Juden, welche hierauf am 9ten Januar 1616 wieder ihre Wohnsitze bezogen.

Der bald darauf ausgebrochene große Krieg, der ganz Europa zerrüttete, ging die Juden nicht an, und berührte sie nur bisweilen als Bewohner des Kriegesschauplatzes. Ferdinand II. und III. waren ihnen nicht günstig, und beschränkten ihre Zollpachtungen in Ungarn. Von allgemeinern Maßregeln verlautet nichts. Das Schlußjahr des Krieges hat für die Juden einiges Interesse. Ihre Leiden bei der Belagerung von Prag, und der Einnahme der Kleinen Seite von den Schweden, wodurch die Judenstadt dem Bombardement am stärksten ausgesetzt war, machen ihnen das Jahr denkwürdig. Für ihren Eifer bei den Festungsarbeiten wurden sie vom Kaiser gebührend belobt und erhielten als Beweis seiner Huld eine Glocke an ihrem Gemeindehause, welche indeß nur zur Berufung der Gemeinde gebraucht wird. Es war ihnen vergönnt, vielleicht zum ersten Male, eine öffentliche Friedensfeier zu begehen, in die sie auch mit desto größerer Herzlichkeit einstimmen konnten, als wenige Jahre vorher ihnen durch das allgemein verbreitete Gerücht, als begünstigten sie die Schweden, fast eine arge Catastrophe vorbereitet war. In Beziehung darauf erlangten sie vom Kaiser im Jahre 1649 noch einen besondern Schutzbrief.

1648.

Dasselbe Jahr aber füllte die Judengemeinden Polens mit Schrecken und Trauer. Der Aufstand der Kosacken gegen die von Vladislaus beabsichtigten Unterdrückungsmaßregeln traf hart die Edelleute und Bauern, deren viele getödtet, mißhandelt und gänzlich ausgeplündert wurden, aber am härtesten die Juden, unter denen der Kosacken-Hetman Chmel ein furchtbares Blutbad anrichtete. Fast kein Ort in Polen blieb verschont. Die Unglücklichen, welche sich

durch die Flucht retteten, füllten fremde Gemeinden mit Bedürftigen, und ungeachtet aller gastlichen Unterstützung mußten viele bis in die fernsten Gemeinden, selbst nach Holland und England wandern, ehe sie Ruhepunkte fanden. Aehnliche Auftritte und Wirkungen erzeugte der Aufstand in Lithauen, einige Jahre später (1654), welcher die Moscoviter hereinlockte, die mit der entsetzlichsten Grausamkeit gegen Wehrlose wütheten. Die zahllosen unglücklichen Flüchtlinge fanden einen schwachen Trost in der unermüdeten Mildthätigkeit ihrer entfernten Brüder, in schriftlichen Darstellungen der gemeinen Barbarei, welche sie erlitten, und in Klageliedern, die sie ihrer Liturgie einverleibten. Indeß ward nachmals durch Johann Kasimir und Johann Sobieski auch der Zustand der Polnischen Juden, selbst in der Ukraine, im Lande der Kosacken wieder bedeutend gebessert.

Unterdeß waren viele Juden in die Oesterreichischen Staaten eingezogen. Die einzelnen Fürsten hatten sie willkührlich behandelt. Die Kaiser verfuhren im Ganzen gesetzlicher, oft sogar milde. In Wien durften ehemals nur durch besondere Erlaubniß einzelne Juden wohnen. Die geringste Ueberschreitung der ihrem Verkehr gezogenen, sehr engen Gränzen war jedoch hinlänglich, sie allesammt zu exiliren. Dies geschah öfters, am strengsten durch Mathias Corvinus, König von Ungarn, und Maximilian I., in deren Zeit die Gemeinden in Mähren sich mit denen aus dem Erzhause vergrößerten. Unter Ferdinand I. nahmen wieder einzelne Juden in Wien ihren Sitz. Sie durften nur mit Pferden und Juwelen handeln. Sie wurden aber auch davon bald verscheucht. Endlich wurde von Maximilian II., Ferdinand II. und III. im Erzhause Oesterreich den Juden einige Handelsfreiheit bewilligt. Doch durfte keiner auf flachem Lande wohnen; ganze Distrikte blieben ihnen verschlossen; sie hafteten gemeinsam für die Vergehen einzelner; sie zahlten starke Abgaben an die Geistlichkeit. Für diese Privilegien hatten sie die Erlaubniß zu schachern, und in einigen Betstuben zu Wien ihren Gott anzurufen.

Als die vielen Türkischen Juden, die als Fremde Wien besuchten und bereicherten, sich eine Betstube wünschten, 1664. ward ihr Gesuch bewilligt, doch zahlten sie dafür an die Geistlichkeit pro juribus stolae 100 fl. — Wenige Jahre nachher brannte die Burg in Wien. Die Studenten be- 1668. nutzten die Unordnung, um in die Judenstraße einzudringen. Die Gemeinde, bereits einige tausend Seelen stark, wehrte sich, und schon waren von beiden Seiten mehrere gefallen, als Kaiserliche Truppen die Ruhe herstellten. In Folge dieses Ereignisses wurden die Juden im nächsten Jahre, 1670. ohne Zweifel auf Antrieb der Kaiserinn, ungeachtet aller dringenden Vorstellungen, aus Wien und den Oesterreichischen Erblanden vertrieben, ihre Synagogenhäuser in Kirchen verwandelt, ihre Wohnstraßen umgeschaffen. Dennoch behielt der Hof sich einige Juden zu Geldgeschäften in Wien zurück, und diese wußten durch ihren Einfluß noch einzelnen Freunden die Erlaubniß zum Bleiben zu verschaffen. Zwanzig Jahre später waren sie wieder zu einer kleinen Gemeinde gediehen, wohnten in einer Vorstadt und handelten mit Juwelen, Seide und Pferden. Kaiser Leopold hatte für seine Nachsicht eine Summe von 400,000 fl. empfangen. Sein General-Commissarius Samuel Oppenheimer war gleichsam das schützende Oberhaupt der Juden, durch seinen Reichthum, sein Ansehen und seine Rechtschaffenheit. Allein auch dieses geringe Glück war den Juden mißgönnt.

Zwei Schornsteinfeger, welche vor der Thüre, dem 1700. Hause dieses S. Oppenheimer gegenüber, Dame spielten, rächten einen unzeitigen Scherz, den dessen Dienerschaft sich erlaubte, mit Schlägen; der Pöbel mischte sich bald ein, und in Kurzem nahm der Auflauf überhand. Das große Haus des Commissarius ward erstürmt und geplündert. Er selbst rettete sich eiligst mit seiner Familie. Kaiserliche Truppen schafften erst durch Kanonen wieder Ruhe. Sämmtliche Juden wurden nach Presburg vergleitet, die Rädelsführer hingerichtet. Die Vertriebenen kamen bald wieder zurück, und wurden sieben Jahre später vor einem ähnlichen

Ausbruche der durch die Predigt eines Jesuiten aufgeregten Pöbelwuth zeitig geschützt. Indeß wurden stets nur wenige Juden in Wien geduldet.

Während dieser Bedrängnisse im Süden eröffnete sich den Juden ein neuer Zufluchtsort in der Mark Brandenburg, wo die Sorge des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm alle Mittel aufbot, die Industrie und den Wohlstand zu befördern. Durch eine glückliche Unterhandlung der Wiener Juden mit dem dasigen Churfürstlichen Residenten Neumann kam die Sache zu Stande. Der mit seinen Hofjuden, besonders wegen ihrer thätigen Unterstützung seiner Unternehmungen sehr zufriedene Churfürst gestattete den wohlhabenderen Familien aus Wien, theils nach Berlin, 1670. theils nach andern Städten der Mark zu ziehen, anfangs auf unbestimmte Zeit, mit zweijähriger Kündigung, gegen Erlegung eines Schutzgeldes von 8 Thaler jährlich für den Kopf; bald nachher ertheilte er längere Schutzprivilegien mit Freiheit des Grundbesitzes und der Gemeinden-Einrichtung, wie auch besonders in Betreff des Handels und der Fabriken. Bald gedieh die neue Berliner Gemeinde zu einer großen Anzahl und ansehnlichem Wohlstande. Der Abdruck des Thalmuds in Frankfurt giebt hievon noch einen besondern Beweis. — Im Jahre 1700 wurden die Verhältnisse der Juden von Churfürst Friedrich III. durch ein ausführliches Reglement festgestellt. Die privilegirten Juden zahlten nunmehr ein Gesammtschutzgeld von 1000 Dukaten, deren Vertheilung ihnen selbst überlassen ward. Die Nichtprivilegirten zahlten Geleitgelder, und hatten nicht so viel Freiheiten. Ueber die Zinsen ward ebenfalls ein Gesetz erlassen. Für innere Angelegenheiten ward eine Commission angesetzt. Wenige Jahre später erhielten die Juden in Berlin die Erlaubniß zum Aufbau einer Synagoge. König Friedrich I. erließ aber ein strenges Gesetz gegen die Zulassung vieler herumziehenden Jüdischen Bettler, durch deren 1712. Treiben oft der Ruf und das Vermögen der Fleißigen und Rechtlichen zu leiden pflegte. Er hinderte indeß nicht die

Versendung milder Gaben an hilflose Mitglieder der verfolgten Synagoge. In demselben Geiste, obwohl mit der ihm eigenthümlichen Willkührlichkeit, beschützte Friedrich Wilhelm I. die Juden und begünstigte ihre Industrie, wie auch persönlich manche Einzelne, während er die unter ihnen sich zeigenden Verbrecher mit entsetzlicher Justiz behandelte, auch die Gemeinde mit widerrechtlichen Ausgaben belastete, wie dem Ankauf der von ihm erjagten, oft an die Tausende betragenden wilden Schweine, den Beiträgen zur Besoldung des Probstes von Berlin und dergleichen. Ein sicherer Schutz und die Blüthe vieler Fabriken, besonders aber der persönliche Einfluß der Reichen beim Könige zur Abwendung gewaltsamer Maßregeln, entschädigte die Gemeinden, welche in seiner Zeit über 1200 Familien zählten.

1712 bis 1740.

Etwas gesetzlicher, aber dafür auch bei weitem begränzter ward das Verhältniß der Juden unter Friedrich II., welcher ebenfalls nur zum Ziele hatte, die Industrie zu fördern, um das innere Wesen der Jüdischen Gemeinden und ihr Verhältniß als Menschen wenig bekümmert. Er gab den Juden ein General-Privilegium, vermöge dessen ihre Rechtsangelegenheiten den Städten und Justizbehörden, ihre Schutzsachen einem General-Directorium überwiesen wurden. Die damals bestehende Familienzahl ward als stetig angenommen, und zur Vermeidung einer Vermehrung sollte das Privilegium einer Familie nur auf einen Leibeserben übergehen, falls solcher 1000 Thaler baares Vermögen habe. Neue sollten, dafern sie 10000 Thaler mitbrächten, nur durch königliche Gnade einziehen dürfen. Mit Ausnahme des Bierschänkens und Schlachtens zu eigenem Bedarf, und unter den Künsten das Petschierstechen und die Brillenschleiferei, sind ihnen nebst vielen Handelsartikeln, auch alle zünftigen Handwerke durchaus verboten. Der Grundbesitz wird auf wenige Häuser in den Städten beschränkt. Fremde Juden mußten viel entrichten, wenn sie handeln wollten, und wurden eiligst fortgejagt, wenn sie die Mildthätigkeit in Anspruch nahmen. Aber auch die einheimischen, auf welche

1750.

das Privilegium nicht überging (anfangs ward nur einer, nachmals für große Summen zwei, als Uebernehmer eines Privilegiums, zugelassen) mußten das Land meiden. Auf diese Weise wurde gleichsam jeder Familie der bloße Begriff eines Vaterlandes geraubt! Wirft man nun noch einen Blick auf die der so eingeengten und der heiligsten Familienrechte beraubten Gemeinde, dennoch aufgelegten ungeheuern Lasten, so muß man erstaunen, daß dessenungeachtet die Möglichkeit eines rechtlichen Erwerbes derselben in eben jenen Reglements vorausgesetzt ward. Sie bestanden in einem ansehnlichen Schutzgelde, erst 15000, dann 25000 Thaler für ungefähr 1600 Familien, in einem Ersatzgeld für Militairdienst, in Pflichtlieferungen an Münzsilber zu niederm Werthe, in Geldern für Probsteien, in Gebühren für jede auffallende Gelegenheit, bei Feuerlärm in Berlin, bei Verheirathungen, bei der Wahl der Judenältesten, bei Ansetzung eines Kindes u. s. f. Wenn man ein Kind im Lande verheirathete, war die erste Pflicht, für 1500 Thaler inländische Manufakturwaaren zu exportiren; bei dem Erwerbe der Privilegien war es Pflicht, für 300 Thaler Porzellan aus der königlichen Fabrik zu nehmen, und außer Landes zu senden. Solches entsetzlichen Zwanges glaubten die Gesetzgeber zur Belebung der Industrie sich bedienen zu dürfen. Wie sehr diese geblühet habe, beweiset der große, lediglich durch bedeutende Fabriken dennoch herbeigeschaffte Reichthum vieler Juden der Mark am Schlusse dieser Periode. Ihnen genügte die persönliche Sicherheit und die milde Gerechtigkeit der Justiz, bei allen Plackereien der Polizei. Bildung und Wohlstand nahmen sehr zu, und den Widerwärtigkeiten des Lebens wußte man die Stirn zu bieten.

So entwickelte sich im Norden ein besserer Zustand. Auch in den andern Gebieten Deutschlands oder vielmehr des Reiches wurden die Nebel etwas zerstreut. Ein Theil der westlichen Juden kam durch den Westphälischen Frieden in Französischen Schutz, der ihnen mehr Sicherheit gewährte als der des Reiches. Man will, wohl mit Recht, bemerkt

haben, daß die Juden jenseit des Rheines, je länger die 1689. altfränkische Städte-Verfassung alle entehrenden Gewohnheiten beibehielt, desto kräftiger den Franzosen Glück wünschten. Selbst dies ist nur ein allmählig belebtes Gefühl der Menschenwürde. In der That waren die Franzosen, selbst unter Ludwigs XIV. Despotie, doch bei weitem in Behandlung des Menschen gerechter, und hatten die alten steifen Formen, welche den neuern Zeiten nicht anzupassen waren, oft längst abgestreift; während man noch bei dem großen Brande der Frankfurter Judenstadt, der viel 1711. Aufsehen erregte, in dieser blühenden Reichsstadt die Frage, ob man den aus den Flammen eiligst entflohenen Unglücklichen in einem Christlichen Hause ein Obdach gewähren dürfe, mit besorglicher Aengstlichkeit behandelte, und die Geistlichen sie für diesen außerordentlichen Fall bejaheten; dagegen andrerseits die armen Menschen, welche ihre Habe eingebüßt hatten, durch schmähliche Drohungen und Kränkungen nöthigte, des Kaisers (Josephs I.) Reichsschutz zu erflehen. Dessenungeachtet darf man nicht glauben, daß die Franzosen den gesetzlichen Zustand geändert hätten. Die Verhältnisse der meist aus dem Reiche herstammenden Juden der Rheinstädte Frankreichs wurden immer noch nach Maßgabe der bis dahin bestandenen gemodelt. Dies beweisen die Schutzbriefe Heinrichs IV., Ludwigs XIII. und XIV. für die sich mehrende Gemeinde in Metz, deren Privilegien ganz denen der Mark ähneln. Die Hauptbeschäftigung der Elsasser Juden war Kleinhandel und Pfandleihen, und den Reichern standen, wie gewöhnlich, Fabrikunternehmungen offen. — In Lothringen, wo sich in diesen Zeiten wieder Jüdische Familien niederließen, erhielten sie von Herzog Leopold ihre gesetzliche Einrichtung. Sie be- 1721. schränkte die Familienzahl auf 180, die Wohnung und Hantirung wie überall. Stanislaus erweiterte ihre Freiheiten. — In der Schweiz haben nie viel Juden gewohnt. Nur einzeln waren sie geduldet worden, und kaum gediehen sie zu einer Gemeinde. Gegen Ende dieser Periode waren

ungefähr 112 Familien da, mit zwei Synagogen, zu Langeau und Endingen. Sie zahlten drückende Schutzgelder und lebten alle höchst kümmerlich, und dabei stets zitternd vor Verjagung. In einem eben so traurigen Zustande lebten die Juden Würtembergs. Eine kurze Glanzperiode

1735. hatte ein abenteuerlicher Speculant, Süß-Oppenheim, beim Herzog Carl, sich und einigen Genossen bereitet, aber nach dem Tode des Fürsten ward er, wegen der ihm zugeschriebenen schlechten Verwaltung, mit seinem Anhange verjagt, und es blieben nur wenige Juden im Lande.

Im Oesterreichischen Lande herrschte große Verschiedenheit, sowohl in Betreff der angesiedelten Massen, als der Behandlung, die noch lange willkührlich blieb. Die wenigen im Erzhause gediehen besonders durch Begünstigungen von Seiten der Kaiserinn Maria Theresia zu großem Wohlstande und verdientem Ansehen. Auch in Böhmen und Mähren, wo über 60000 Juden wohnten, besserte sich ihr Zustand um etwas. In Rücksicht auf Gesetze aber war nur der alte Geist herrschend. Die Judenordnung von 1755 war der des großen Friedrich fast gleich, nur daß noch die alten Verordnungen, welche den Juden verboten, an Sonn- und Feiertagen sich sehen zu lassen, ebenfalls galten. Zudem war der Proselytenmacherei durch Gestattung einer freiwilligen Taufe bei Kindern über 7 Jahre und Anerkennung jeder gewaltsamen Taufe, wofür der Priester nur an Gelde gestraft ward, gefördert. Endlich trat das berühmte, von den Juden übermäßig gepriesene Toleranz-

1782. Edikt Kaisers Joseph II. hervor, welches den Juden bestimmtere Freiheiten gab. Die Juden sind darin geschieden in Tolerirte und Fremde. Jene erhalten Schutzbriefe auf Lebenszeit, sind im Recht allen Bürgern gleich, dürfen in jeder Stadt wohnen, nach Befinden auch auf dem Lande, zahlen Toleranzsteuer für ihre Duldung, für ihre Begräbnißplätze, für ihre Synagogen, für jede Thorah in dieser, für jede Betversammlung. Sie sind militairpflichtig, tragen kein Zeichen, dürfen öffentliche Vergnügungsörter besuchen.

Sie können Barone werden, Degen und Decorationen tragen, aber kein Haus besitzen; freies Handwerk treiben, aber in keine Innung eintreten. Sie können Groß- und Kleinhandel treiben, nur nicht mit Schießpulver, mit Häusern und Trödelwaaren; sie können Aerzte und Advokaten werden. Die Taufe eines Juden ist erst nach dessen 14jährigem Alter zulässig. — Im Uebrigen wurde den Juden die Errichtung zeitgemäßer Normalschulen anempfohlen, und von oben herab kräftig unterstützt. Das war der wichtigste Fortschritt, den das Toleranz-Edikt vorbereitete und förderte. — Von Ungarn haben wir keine weitere Kunde, als daß die Juden, ihres tapfern Verhaltens wegen, da sie Ofen für die Türken (1685) mit vertheidigten, nachmals sehr hart behandelt wurden, was indeß mit der Zeit sich änderte.

Auch in Italien trat keine merkliche Aenderung ein, außer daß ohne Zweifel ihre Zahl, die in den Päpstlichen Staaten sehr groß war, sich durch Auswanderung sehr verminderte, und daß sie am meisten in den Handelsstädten Venedig, Ankona, Livorno durch Handel blüheten, in den Städten des Binnenlandes aber noch einige Zeit durch Wissenschaft sich auszeichneten. Gesetze für oder wider ihre alten Privilegien kommen nicht vor. In Neapel wollte Carl I. im Jahre 1740 den Verlegenheiten der Finanzen durch Herbeirufung der Juden, mittelst sehr günstiger Privilegien, abhelfen; allein die in Folge seines Ediktes herbeigekommenen Juden wurden von dem Volke so arg bedrohet, daß sie wieder abzogen. — Eben so wenig finden wir eine gesetzliche Veränderung in Polen. In Moscovien sollten sie nicht wohnen. Peter der Große ließ indeß Juden in Rußland ein, die von Elisabeth im Jahre 1745 wieder, weil sie das Geld verwiesenen Staatsverbrecher zu schützen wußte, wieder hinausgedrängt wurden. Die in den hinzugekommenen Ländern befindlichen Juden behielten ihre frühern Privilegien. —

Im Allgemeinen löste sich mit der Zerstörung der Reichs- und Lehnsverfassung die Idee, daß die Juden Eigenthum

der höchsten Staatsmacht seien, auf; und durch die Reformation der Kirche verlor auch die Geistlichkeit ihren Einfluß auf die Gesetzgebung in Betreff der Juden. Das war der Hauptertrag der Geschichte dieser Jahrhunderte. Die Juden wurden selbstständiger, und konnten in ihrer eigenen Sache unterhandeln. Wenn sie noch im Ganzen sehr gedrückt wurden, lag der Grund oft darin, daß sie aus Gewohnheit keine größere Freiheit suchten, und gern von der Willkühr der Fürsten abhängig blieben.

3.

Neue Ansiedelungen der Juden unter günstigen Verhältnissen.

Während dies alles in denjenigen Gegenden, wo ein langsamerer Entwickelungsgang die geistigen Kräfte zur Blüthe trieb, sich so gestaltete, schritten andere Gegenden Europa's und dadurch auch die Colonieen rascher vorwärts. Die Juden, welche dahin verschlagen wurden, genossen der Früchte dieser Reife zeitiger als ihre Brüder in den Germanischen und Slavischen Gebieten und den südlichen Gränzländern. Sie wurden dieses Glückes um so würdiger, als sie selbst, meist aus Spanien und Portugal herstammend, einen weit edlern Charakter als jene entfalteten und in den Europäischen Geist einzugehen sich eigneten.

Den ersten Zufluchtsort bot Frankreich dar, das seit der Verjagung der alten Jüdischen Wucherzunft keine Juden zuließ. 1550. Heinrich II. gestattete den Juden Spaniens, die noch unter Christlicher Maske ihr Judenthum mit innerer Kraft aufrecht hielten, in Frankreich Gemeinden zu bilden, und die der Kirche nur schädliche Larve abzulegen. Vorzüglich verdanken die Juden dort ihre Freiheit dem Jüdischen Leibarzt bei Maria von Medicis, Eliah Montalto, äußerlichen Katholiken, unter dem Namen Felipe y Filotheo Eliano, dessen Judenthum dem Hofe kein Geheimniß blieb, und der sich dann für seine Glaubensbrüder verwendete. Carl I., welcher sie der Strenge der Inquisition

gänzlich unterworfen, und alle ihre Klagen und Vorstellungen abgewiesen hatte, mußte es mit ansehen, daß viele der nützlichen und gebildeten Bewohner Spaniens dies Land der Verfolgung verließen, und den Wohlstand Bayonne's und Bordeaux's vermehrten. Sie erhielten hier bestimmte Privilegien, und vermehrten sich merklich. Ihre Beschäftigung war der Handel im Großen. Sie standen in enger Verbindung mit den Juden im Avignonesischen, und denen in Nord-Italien, besonders Pisa, Livorno, Venedig [1]). Ihre gesetzliche Stellung war einfach; sie zahlten ein Schutzgeld für fast unbeschränkte Freiheit des Verkehrs. — Die Portugiesen (so nennt man allgemein die Gemeinden, welche aus der Pyrenäischen Halbinsel flüchteten) würden in Frankreich sich weiter ausgebreitet haben, wenn nicht andere große Handelsgegenden ihnen bald ebenfalls sich eröffnet hätten. Die sich vom Spanischen Joche befreienden Niederlande boten eine glückliche Gelegenheit dar, thätige Kaufleute anzulocken, und nach den ersten Versuchen, sich in Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen und andern Seestädten niederzulassen, wo der Religionsunterschied im Rechte ganz unbeachtet blieb, eilten die aus der Halbinsel unter Philipp III. wieder vertriebenen heimlichen Juden in diese Freistätten, und begannen ein wahrhaft neues Leben. Die erste große Synagoge ward zu Amsterdam im Jahre 1606 erbaut. Aus diesen Gegenden zogen sich wieder unternehmende Juden in das gleich günstige Dänemark und in die Freistadt Hamburg. Das Glück der Portugiesen zog allmählig eine noch weit größere Zahl Deutscher und Polnischer Juden herbei, die sich zwar nicht so bald emporschwangen, doch aber endlich ein freieres Leben kennen und schätzen lernten; obgleich sie im Allgemeinen noch nicht völlig der bürgerlichen Rechte theilhaftig wurden, nicht in die Innungen eintreten konnten, auch meist von Staatsämtern völlig ausgeschlossen waren. Vor großen Volksbewegungen, dergleichen eine im

1603.

1) Rechtsgutachten des Raphael Meldula, betitelt Majim rabbim. Amsterd. 1640. häufig.

Jahre **1730** die Hamburger Gemeinde aus einem unbedeutenden Anlaß in Angst versetzte und zu einer kurzen Flucht nöthigte, wurden sie von den Behörden kräftig beschützt.

Während der Inquisitionsverfolgungen versuchten viele Juden der Pyrenäischen Halbinsel unter der Maske des Christenthumes in Amerika ihr Glück, obwohl öfters den neuen Christen die Auswanderung dahin verboten war. Mit den ersten Anpflanzern kamen später Französische Juden als Anpflanzer in Verbindung, und da die Franzosen den Juden in ihren Colonieen keine Anpflanzung gestatteten, drängten sich alle Amerikanischen Juden zunächst in Brasilien zusammen, und bildeten eine Colonie, wahrscheinlich unter dem Schutze der eben angekommenen Holländer. Sie kam bald empor, und erhielt in Cayenne, durch David Naßi, einen geborenen Brasilier, mit Genehmigung der Französischen Westindischen Compagnie, eine Tochter-Colonie. Beide genossen keines langen Glückes. Die in Brasilien blühete so sehr auf, daß **600** angesehene Juden aus Amsterdam, an deren Spitze die gelehrten Raphael Moses de Aguilar und Isaak Abrab standen, ebenfalls dahin zogen, und sich der dortigen Colonie anschlossen [1]. — Indeß sank das Glück der Colonie durch die Kriege mit Portugal, und im Jahre **1654**, da die Portugiesische Regierung Brasilien in Besitz nahm, ward den Juden befohlen, jedoch mit ihrem Vermögen und unter sicherm Geleite, das Land zu räumen, worauf die Amsterdamer sämmtlich wieder in ihre Heimath zurückkehrten. — Die Colonie von Cayenne litt um dieselbe Zeit durch die beständigen Kriege, und wanderte endlich, durch die Verwüstungen der Franzosen zur Verzweifelung gebracht, wieder aus. Sie siedelte sich in Surinam an, wo ihr wenige Jahre später die Holländer,

Um 1624.

1639.

1664.

1) Es verdient bemerkt zu werden, daß diese Colonie in Betreff einiger liturgischen Angelegenheiten, namentlich sofern sie vom Calender und der Jahreszeit bestimmt werden, wegen der auf der andern Halbkugel im Süden sich ergebenden Abweichungen, bei dem Rabbinen Chajim Schabthai in Saloniki sich Raths erholten.

welche Surinam in Besitz nahmen, großen Vorschub thaten. Sie ist die selbstständigste Gemeinde der Juden geworden. Ihr vorzüglichster Sitz ist die Juden-Savanna, acht Meilen oberhalb Marakaibo. Sie steht in dem freundlichsten Verbande mit den Colonieen der verschiedenen Christlichen Confessionen, und alle zusammen bilden eine Art von Republik oder vielmehr geselligem Verein, zur gegenseitigen Unterstützung sowohl in größern Gemeinde-Instituten als auch gegen die bisweilen sie angreifenden Wilden. —

Gleichzeitig mit diesen Einwanderungen in das Festland kamen auch Jüdische Unternehmer nach Jamaika, wo sie seitdem eine bedeutende Gemeinde bilden, und völlig freien Verkehr haben. Daselbst zeichnete sich früh Daniel Israel Lopez Laguna, ein geborener Spanier, als Schriftsteller aus. — Etwas später kamen auch Portugiesische Juden nach New-York, wo sowohl die Holländer als nachmals die Engländer sie nicht beschränkten, sogar öfters in Staatsangelegenheiten benutzten. —

1670.

Der Unternehmungsgeist der Spanischen Juden war also wieder völlig erwacht, und verfehlte nicht, auch in Europa der Gemeinde wieder einige Achtung zu verschaffen. Nirgend bereueten die nördlichen Staaten ihre Aufnahme und die ihnen ertheilten Freiheiten. Wir erinnern uns keiner auch nur Scheinklage über deren Mißbrauch. Ihre angesehenen Mitglieder erfreueten sich oft des Vertrauens der Regenten. So Manuel Texeira, Resident der Königinn Christine in Hamburg, und in dieser Eigenschaft von der Stadt in besondern Ehren gehalten; so auch ihr Leibarzt Benedictus de Castro aus Hamburg. Besonders that sich die Gemeinde Amsterdams hervor, in welcher ein trefflicher Gemeingeist herrschte, der zu einem edeln Wetteifer führte, und besonders viel wissenschaftlichen Sinn verbreitete. In Rücksicht der äußern Verhältnisse blieb der reichen und sehr angesehenen Portugiesischen Gemeinde nichts weiter zu wünschen übrig, als die Anlegung einer Niederlassung in England. Dies gehörte aber fast zu den un-

möglichen Dingen, da man nicht hoffen durfte, die alte Parlamentsakte, welche allen Juden das schöne Inselland versagte, durch eine Zurückberufungsakte umstoßen zu sehen. Das Volk hatte zu wenig Interesse an der Zulässigkeit einiger Jüdischen Kaufleute, um ein solches Gesuch zu unterstützen; und der König allein konnte die Genehmigung nicht ertheilen. Da eröffnete ihnen die Englische Revolution plötzlich eine gute Aussicht. Cromwell's Protectorat war geeignet zu Unterhandlungen dieser Art. Die Gemeinde gewann durch vielerlei Zuvorkommenheit und Artigkeit den Englischen Gesandten für ihren Plan, und leitete durch ihn die Unterhandlungen so weit ein, bis der Protector sie aufforderte, Bevollmächtigte nach London zu senden. Hierzu ward der berühmte und gelehrte Manasse ben Israel ausersehen.

1651 bis 1654.

Geboren in Lissabon und Sohn eines von der Inquisition arg gequälten, und endlich mit Verlust seines ganzen Vermögens nach Holland entflohenen Neuchristen, erhielt er eine streng Jüdische Erziehung, aber doch auch die freiere Bildung, welche den Neuchristen, des äußern Scheins wegen, so nöthig war. Sehr jung zeichnete sich Manasse als Redner und Gelehrter aus. Nicht bloß Juden, sondern auch bedeutende Christliche Gelehrte schenkten ihm besondere Aufmerksamkeit, so Dionysius Vossius, Hugo Grotius, Samuel Bochart, Caspar Barläus, Huetius, nachher auch Pokock. Er bediente sich mit Gewandtheit der Hebräischen, Spanischen und Portugiesischen Sprache, und verstand recht gut Latein. Von seinem medicinischen Doctorat machte er weiter keinen Gebrauch. Er schrieb viele Werke und hatte eine eigene Druckerei. Dieser Mann ward bald nach dem Friedensschlusse mit Vollmacht nach England gesandt. Er überreichte dem Protector eine Adresse, und verbreitete in einer Druckschrift die allgemeinen Gründe zur Zulassung der Juden in England, um damit manches bereits dagegen erhobene Geschrei zum Schweigen zu bringen. Der Protector berief zum 4ten December 1655

1604 bis 1657.

1655.

eine

eine Commission, bestehend aus zwei Juristen, sieben Bürgern und vierzehn Geistlichen zur nähern Prüfung der Sache. Die erste Frage: ob die Juden zugelassen werden dürften? ward von den Juristen bejahet; die Bürger fanden keine Gründe dagegen, die Geistlichen schwiegen. Bei der zweiten Frage: welche Bedingungen man den Juden machen solle? erhoben sich viele Widersprüche. Die Geistlichen sprachen vier Tage hinter einander lange, zwecklose Reden, so daß der Protector, ärgerlich und gelangweilt, sie von sich ließ. Was diese, durch den Druck in London lächerlich gemachte Berathung für einen Erfolg gehabt habe, weiß man nicht. Doch hat ohne Zweifel Cromwell den Jüdischen Agenten eine geheime Genehmigung ertheilt, denn die Juden siedelten sich in England an, und ihre Zahl wuchs innerhalb acht Jahren so sehr, daß sie unter Carl II. schon eine Synagoge in London baueten. 1663. Es ist merkwürdig, daß, ungeachtet eine Menge Schriften für und wider die Juden damals in England erschienen, die Sache doch nicht vom Parlamente behandelt ward, und daß die Aufnahme der Juden von Seiten der Regierung nicht gehindert wurde. Bald sammelten sich auch Deutsche Juden, besonders verfolgte Polen, in London, und bildeten eine Deutsche Gemeinde. Mit den Engländern kamen mehr Juden nach den Nordamerikanischen Städten, und so entstanden noch mehrere kleine Gemeinden daselbst. Wir werden weiter unten von ihnen sprechen.

Die gesetzliche Stellung der Juden in England hat sich im Ganzen seitdem merklich geändert, obgleich im Parlament nichts Bestimmtes darüber festgesetzt ward. Die ersten Juden waren nämlich als Ausländer zugelassen und bezahlten eine Fremden-Abgabe; sie konnten nach einem ältern Dekrete Heinrichs VIII. als Fremde kein Grundeigenthum erwerben [1]). Unter Carl II. und Jakob II. erhielten zwar viele derselben Letters of denizon, mittelst welcher

1) F. H. Goldsmid Remarks on the civil disabilities of British Jews. Lond. 1830. p. 51. ff.

sie von der Fremden-Abgabe befreit wurden, allein Wilhelm III. sah sich durch Vorstellungen Englischer Kaufleute veranlaßt, diese zu widerrufen. Der Grund davon ist, daß die Juden in der That noch nicht eigentliche Eingeborene waren. Bei längerm Weilen in England aber, da viele Juden im Lande geboren waren, stand deren Anerkennung als Landeskinder nichts weiter im Wege, als der Abschwörungseid, worin die Formel: »auf den wahren Glauben eines Christen« von Juden nicht ausgesprochen werden konnte. Allein in der Parlamentsakte vom Jahre 1723, welche die Strafe für Nichtleistung des Eides ermäßigte, wart ausdrücklich den Juden die ihrem Glauben entgegenstehende Formel erlassen, und wurden sie als Besitzer von Grundeigenthum, ohne daß darin, weil sie eben Eingeborne

1723. waren, etwas Gesetzwidriges erschien, mit aufgeführt. Als einige Parlamentsglieder dennoch ihr Bedenken darüber äußerten, ward das Gutachten der größten Juristen eingeholt, die einstimmig entschieden, daß die Geburt in den Ländern Großbritanniens auch die Juden zum Grundbesitz befähige.

1739. Georg II. erklärte in seinem letzten Regierungsjahre alle Unterthanen, welche 7 Jahre in den Amerikanischen Colonien ansässig wären, sobald sie den Eid leisteten, und die Juden besonders in gleichem Falle, mit Weglassung des Christlichen Bekenntnisses im Eide, für Einheimische in jeder Beziehung.

1753. Im Jahre 1753 ward vom Ministerium eine Bill zur Naturalisation aller drei Jahre in Großbritannien ansässigen Juden, mit Ausschluß jedoch des Patronatsrechts und der Präsentation, im Parlamente eingebracht. Sie ging im Oberhause durch. Im Unterhause veranlaßten eine große Menge von Gegen-Bittschriften lebhafte Debatten. Dennoch erhielt die Bill eine bedeutende Mehrheit. Aber noch ehe sie die königliche Genehmigung erlangt hatte, erhob sich im ganzen Lande ein solches Geschrei dagegen, und ward so viel Leidenschaftliches darüber geschrieben, daß das Parlament bei Wiedereröffnung der Sitzungen desselben Jah-

res sich genöthigt glaubte, um der Ruhe des Volkes willen, das für weltbürgerliche Ansichten noch nicht reif war, die Bill zurückzunehmen. — Die Juden selbst, damals im Ganzen höchstens 12000 Seelen betragend, waren dabei nicht thätig gewesen, und hatten wahrscheinlich selbst wenig Sinn für die Naturalisation. Seitdem blieb alles beim Alten. Doch wird zugestanden, daß die Juden in England sich stets als eine achtbare Gesammtheit verhalten, und in keiner Weise die Vorwürfe verdienen, welche von böswilligen Schriftstellern in Deutschland denen des mittlern Festlandes mit größerm Anscheine der Wahrhaftigkeit gemacht worden sind, weil unter dem stärkern gesetzlichen Drucke sich weit häufiger Beispiele von Verstecktheit und niedrigem Sinn finden ließen, und man die Wirkung mit der Ursache verwechselte.

Die Niederlassungen der Juden in den Ländern des Seehandels, der große Zuwachs ihrer Gemeinden, das Glück des Handels, der, bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, in den Juden selbst den Sinn für die niedern Leihgeschäfte erstickte, und wodurch es dahin kam, daß in den Gesetzen dieser Handelsländer nicht mehr vom Geldwucher der Juden die Rede ist, die erstaunliche Thätigkeit, besonders der Holländischen Gemeinden zur Verbreitung der besten Werke der Jüdischen Literatur, entkräfteten am sichersten, sowohl die von einigen Gelehrten versuchte Verunglimpfung der Jüdischen Religion, als auch den oft sehr mißverstandenen Bekehrungseifer, welcher mit der Taufe den schlechten Juden in einen frommen Christen zu verwandeln meinte. Während ein Wagenseil (Professor zu Altorf, † 1705), ein Edzard (Prediger in Hamburg, † 1708), ein Kallenberg (zu Halle, bl. 1730), und besonders Eisenmenger, die Erstern mehr durch gutgemeinte Ermahnung und Convertiten-Institute, der Letztere durch die geschmackloseste Sammlung der aus ihrem Zusammenhange gerissenen Bruchstücke aus alten Jüdischen Büchern, welche das Judenthum ins gehässigste Licht

stellen sollte, und unter dem Namen, Entdecktes Judenthum erschien, anfangs unterdrückt ward, dann aber wieder hervortrat, — bemüht waren, dem Judenthume Abbruch zu thun, während getaufte Juden selbst die schlimmsten Zeugnisse gegen ihre ehemaligen Brüder ablegten, meist um die Absichten ihres Uebertrittes in Vergessenheit zu bringen, war man in andern Gegenden schon zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Fehler, deren die Juden geziehen wurden, nur Folge ihrer Verhältnisse, nicht die der Religion waren, welcher das Christenthum selbst seinen Ursprung verdankt. In Holland selbst war schon eine Befreundung zwischen Christlichen und Jüdischen Gelehrten eingetreten, und die Bekehrungssucht, da die Mittel zur Prüfung Jedem vorlagen, aufgegeben; in England schrieb sogar ein Geistlicher, Tucker genannt, für die Naturalisation der Juden, nachdem schon vor ihm mehrere Stimmen zu Gunsten der einer anerkannten alten Religion gebührenden Achtung sich hatten vernehmen lassen. Auch die Juristen fingen an, den Zustand der Juden zu erwägen, und nach Niederreißung der alten Begriffe von dem kaiserlichen Eigenthumsrecht an alle Juden des Reiches und der daraus nachmals entsprungenen Fürsten-Willkühr, über das Recht der Juden, in Christlichen Staaten zu wohnen, und die ihnen zu stellenden Bedingungen, unabhängig vom bloßen Herkommen, zu discutiren.

Die wohlthätigen Folgen der den Juden in den genannten Ländern gewährten Freiheit mußten endlich auch auf die Begriffe der Fürsten, der Städte, und der Gesetzlehrer des Festlandes zurückwirken. Ein Jahrhundert genügte, um eine gänzliche Umwälzung der Begriffe hervorzubringen, und im Einklange mit den übrigen durch die Weltereignisse neu gebildete Stimmung der ihre Zeit beherrschenden Geister zu entwickeln, wie wir nachher darstellen werden.

4.

Innere Thätigkeit. Schulen und Gelehrte.

Bei allen Widerwärtigkeiten vergaßen die Juden nicht, die ihnen von je her zur Pflicht gemachte fleißige Durchforschung ihrer Religionsquellen. Sie ward ihnen gewissermaßen erleichtert durch den Druck, welcher ihnen die Nützlichkeit anderweitiger Wissenschaften verdeckte, und noch besonders durch die Verkehrtheit der meisten Regierungen, welche die Judenkinder vom Besuche Christlicher Schulen ausschlossen. Die Erfindung der Buchdruckerei erhöhete den Fleiß selbst der ärmern Juden, welche nun so manches Buch anschaffen konnten, da die Druckereien Italiens und Amsterdams, nachmals auch einige in Deutschland mit großem Fleiße arbeiteten und mit desto größerer Sicherheit ihre Officinen erhalten konnten, als fast jedes Werk durch vorgesetzte Erklärung vieler Rabbinen, welche gegen jeden Nachdrucker den B a n n aussprachen, vor dieser offenen Beraubung geschützt wurden. Die größern Gemeinden setzten ihren Ruhm darin, bedeutende Thalmudschulen zu besitzen, und unterstützten sie mit unendlicher Aufopferung. Die wichtigsten waren in der ganzen Zeit Brody, Lemberg, Lublin, Krakau, Prag, Fürth bei Nürnberg, Frankfurt, Venedig und Amsterdam, in letztern beiden getheilt unter Deutschen und Portugiesen; außerdem blüheten aber in allen andern Gemeinden von einigem Umfange mehr oder minder stark besuchte Schulen.

Bei der Aufführung der Gelehrten-Namen hat man sehr wohl die D e u t s c h e Schule von der P o r t u g i e s i s c h e n zu unterscheiden. Jene ist stetig der Ausbildung oder vielmehr Durchdringung des Thalmud ergeben; diese aber macht es sich immer zur besondern Aufgabe, mit dem Thalmudstudium philosophische Bildung, und zwar nicht bloß für die formelle geistige Auffassung des Judenthums, sondern auch practische Wissenschaft zu verbinden. Dies verschaffte ihr ein unverkennbares Uebergewicht, ob-

wohl es nicht zu leugnen ist, daß viele Vertreter der deutschen Schule durch Scharfsinn glänzten und oft in dieser Beziehung die ausgezeichnetste Bewunderung verdienen.

Jedenfalls verschwendete diese Schule den schönsten Theil ihrer Kraft an die bereits ausartende Kabbalah, welche, von neuem im Morgenlande zu einer Theosophie ausgebildet, sich in Polen und Deutschland mehr durch ihre vorgebliche Wunderkraft Ansehn verschaffte, als durch die Tiefe ihrer Gedanken. Es ist fast unglaublich, welch allgemeines Vertrauen die Exorcismen, Amulete, Talismane und Kabbalah sich erwarben, und wie sehr sich deren Wirkung oft genug an gläubigen Gemüthern bewährt, auch den zögernden empfahl, so daß die Rabbinen mit allem Ernste dieser ausübenden Kabbalah, wie man sie im Gegensatze zur Theorie nennt, Zeit und Kräfte zuwendeten. Welcher Mißbrauch davon gemacht werden konnte und wurde, ist leicht zu begreifen, auch aus der Geschichte der kabbalistischen Umtriebe in der Christenheit hinlänglich bekannt. Bei den Juden aus der Deutschen oder vielmehr Polnischen Schule erzeugte die Kabbalah noch den Nachtheil, daß sie mancherlei Formeln und Gebräuche, die sich auf Engel und Satan beziehen, in die Liturgie, sowohl der Synagoge als der häuslichen Andacht, eindrängte, was allmählig durch Gewohnheit so fest wurzelte, daß es jeder noch so vorsichtigen Reformation schwer wird, das Unkraut wieder auszureißen, ohne Schmerz zu verursachen. Ja als die Vernunft zu erwachen begann, und mindestens dem Fortschreiten dieser Auswüchse ein Ziel zu setzen anfing, vereinten sich gar die Verehrer der Kabbalah zu einer Secte, die bald fast mehr Verehrer zählte, als die gemäßigte Thalmudische Schule.

Als ausgezeichnete Gelehrte haben wir folgende zu nennen, die wir nach drei verschiedenen Richtungen classificiren, nämlich erstlich Gelehrte aus der Polnisch-Deutschen Schule, wozu auch die Kabbalisten gehören, zweitens Gelehrte aus der Spanisch-Italienischen Schule,

denen sich vorzüglich die Grammatiker und Dichter anschließen, und drittens Gelehrte aus der Spanisch-Portugiesischen Schule in Nord-Europa. Nur dient zur Vermeidung eines Mißverständnisses die Bemerkung, daß die einzelnen Individuen nicht so genau begränzt zu denken seien, da die meisten sich universell bildeten, sondern wir nur die Hauptrichtungen bezeichnen, welche ihre Werke wahrnehmen lassen, und zugleich die Länder und das Bedürfniß der darin befindlichen Gemeinden bemerkbar machen.

Polnisch-Deutsche Schule.

Jakob Falk in Prag stiftete eine große Schule, und war Urheber einer neuen Lehrmethode, die vorzüglich darin bestand, daß der Lehrer die Jugend durch besondere Aufgaben veranlaßt, jeder Behauptung die möglichsten Einwendungen entgegen zu stellen, und so lange mit dem Lehrer zu disputiren, bis alle Einwürfe erledigt seien. Dies Verfahren ist seitdem unter dem Namen Pilpul bei den Juden sehr im Gebrauch, und gewann durch die große Uebung des Scharfsinnes viele Verehrer. Man schreibt demselben Rabbinen auch die Anwendung eines gewissen einförmigen Gesanges beim Vortrage des Thalmud zu. Dieses Mittels bedienten sich auch die Christlichen Schulen, ohne Zweifel, um dem Gedächtnisse das Behalten des Erlernten zu erleichtern. Die Wirkung der Töne zu diesem Zwecke ist erstaunlich und könnte, besser benutzt, auf die bessere Würdigung der Musik beim Jugendunterrichte führen. Allein so wie es bei den Juden eingeführt ward, zerstörte die Einförmigkeit des Gesanges den ächten musikalischen Geschmack und verdarb zugleich den Ton in der gewöhnlichen deutschen Aussprache dermaßen, daß jeder Jude am Accent der Sprache sogleich erkannt werden konnte. Uebrigens stand dieser Rabbi mit den bedeutendsten Zeitgenossen in Polen und Italien in lebhaftem Briefwechsel, und erregte viele Thalmudische Streitigkeiten. Als Schriftsteller hat er keinen sonderlichen Ruf. — Nach ihm zeichneten

Gest. 1530.

Gest. sich aus Salomo Luria in Ostra und Moses Isser-
1573. les in Krakau, Beide gleichzeitig, Letzterer sehr jung, verstorben. Die großen Kenntnisse des Erstern leuchten aus allen seinen Rabbinischen, äußerst hochgeschätzten Schriften hervor, während der Letztere ihm in Kenntniß der Grammatik nachstand. Dennoch finden wir diesen für das Studium der Philosophie, sofern sie das Judenthum nicht antaste, günstig urtheilend, während jener sie als irreleitend gänzlich verwirft. Beide waren oft verschiedener Ansicht, doch übrigens einander befreundet. Beide gehören zu den vorurtheilsfreiesten Rabbinen, und zeigen in ihren Rechtsgutachten eben so viel Unbefangenheit und ruhige Forschung, als strenge Gerechtigkeit. Zu den Beförderern des Judenthums aus derselben Schule haben wir auch zwei in Italien be-
Gest. rühmte Lehrer zu rechnen, nämlich Judah aus Mainz in
1565. Padua, und dessen Nachfolger Meir ben Isaak aus Katzen-
Gest. ellenbogen, vorher in Venedig; Letzterer besonders allgemein
1609. geschätzt. — Gleichzeitig blühete Löw ben Bezaleel aus Prag, welcher jene alle lange überlebte, und ein Alter von 104 Jahren erreichte, angesehen als Lehrer, erst 20 Jahre Rabbiner über ganz Mähren, dann 19 Jahre in Prag (bis 1592), und nachmals in Posen über ganz Großpolen; ein fruchtbarer Schriftsteller, dessen Werke einer hohen Achtung sich erfreueten; auch ein kraftvoller Mann, der thätig für das Wohl seiner Gemeinden sorgte. Auch Kaiser Rudolph II. ehrte ihn (1592), und gab ihm Audienz, die ihre Wirkung that. In eben so großem Ansehen stand als Schriftsteller sein Vorgänger und Nachfolger in Prag, Mardochai Jaffe, der im Jahre 1559, als alle Juden aus Prag vertrieben wurden, nach Italien floh, dann aber in Hrodno, Lublin und Cremnitz Rabbiner, zuletzt 1592 wieder in Prag war. Seine Gelehrsamkeit umfaßte auch die Werke Jüdischer Philosophen. Er hob die Schule zu Prag sehr, die außerdem durch die Freigebigkeit des reichen Mar-
1593. dochai Mäuschel eine schöne Synagoge erhielt. Größere Auszeichnung verdient noch deren Zeitgenosse Lip-

mann Jom Tob Heller[1]), in Prag 20 Jahre (bis 1625), dann in Nikolsburg und bald darauf in Wien (bis 1627), dann wieder in Prag, wo man diesen großen Gelehrten seiner Schriften wegen, unter denen die Zusätze oder besser Commentare zur Mischna seinen Ruhm begründeten, sehr verehrte. Hier aber ward er ein Opfer des Neides und des Hasses derer, die sich in den Bedrängnissen des Böhmischen Krieges seinen Verordnungen nicht unterwerfen wollten. Man verleumdete ihn beim Kaiser wegen einiger anti-christlichen Ausdrücke in seinen Schriften. Er ward verhaftet nach Wien gebracht, und als Verbrecher 40 Tage eingekerkert. Die ihm gesetzte Commission fand ihn des Todes schuldig; der Kaiser verwandelte seine Strafe in eine Geldstrafe von 10000 Fl., Verbrennung seiner Schriften und Verlust des Rabbinats. Nach entsetzlichen Drangsalen und erlangter Gewährleistung der Haft entlassen, ward ihm endlich die Erhaltung seiner, ohnehin schon meist gedruckten und sehr verbreiteten Werke, und die Fähigkeit zum Rabbinate zugestanden. Er erhielt alsdann nach einander die Rabbinate von Namirow, Wolin, Primislaw, Ladmer, (bis 1643). Hier hielt er mehrere große Rabbinen-Synoden, vorzüglich zur Abschaffung der Simonie, worüber allgemeine Klage geführt ward. Alle waren mit ihm hierin einverstanden, und es wurden die stärksten Bannflüche auf diesen Mißbrauch gesetzt, und in allen Polnischen Gemeinden, nach Inhalt der darüber aufgenommenen Akten, alljährlich in den Synagogen ausgerufen. Zuletzt ward er nach Krakau berufen, wo er in hohem Alter, nach zehnjähriger Verwaltung des Rabbinats, verstarb. — Seiner Zeit blühete auch Meir Lublin, ein fleißiger Schriftsteller, und der sehr gefeierte Samuel Edels. Gest. 1683.

Die Theilnahme für Rabbinische Studien wuchs mit der Anzahl der Juden, und die Ansichten derselben, oft in mystische Gewänder, die aus der Kabbalistischen Schule

1) Megillath Eba, von ihm selbst geschrieben, noch Handschrift.

entlehnt waren, gehüllt, wurden selbst den Unwissenden in schlechter Deutscher Sprache, durch Naphthali Altschüler (um 1550), durch Jakob ben Isaak (in Zeena Ur'ena) eröffnet. Die Kabbalisten durchzogen mit ihren abergläubischen Reden und Heil- und Schutzmitteln Polen und Deutschland, und traten unter dem Namen Maggid (Moral-Prediger) oder Bal-Schem (Gottesmann) als Wunderthäter auf. Der Wunderglaube nahm mit dem allgemeinen Elende zu, und aller Eifer guter und denkender Rabbinen blieb dagegen wirkungslos. Nur die Zeit kann soche Uebel heilen. — Verschiedene Schriftsteller werden wir noch nachher bei Erwähnung der Federkriege zu nennen haben.

1680. Bald nach der bezeichneten Zeit erschien das erste allgemeine bibliographische Verzeichniß der Jüdischen Schriften, unter dem Titel Sifthe Jeschenim von Sabbathai ben Joseph, welcher nach vielen Reisen in Direnfurt eine Druckerei anlegte, wo er im Jahre 1719 noch lebte.

Gest. 1737. Gleichzeitig legte der sehr gelehrte David Oppenheim, Rabbiner in Prag, eine große Bibliothek an, die er mit den seltensten Werken zierte, und die in ihrer Art einzig genannt werden kann. Sie ist, seinem Testament zufolge, zusammen erhalten worden, und hundert Jahre hindurch fast unzugänglich geblieben, bis die Universität zu Oxfort (1830) sie angekauft hat.

Zu diesen merkwürdigen Erzeugnissen des Sammlergeistes gehören noch zwei für die Geschichte und Literatur brauchbare Werke, die chronologische Uebersicht der Jü-
Gest. 1613. dischen Geschichte von David Ganz, welche unter dem Titel Zemach David (zuerst 1592 gedruckt) hundert Jahre nach ihrem ersten Erscheinen mit Fortsetzungen hervortrat, ein übrigens nicht sehr verdienstliches Werk; und das für die Kritik sehr wichtige Werk des Jechiel von Minsk, eines Enkels des Salomo Luria, welches sein Enkel unter dem Titel Seder Haddoroth
1769. herausgab.

Portugiesische Schule in Italien.

Wenden wir uns nach Italien, wo ein ganz anderer Geist die gelehrten Juden belebte, und an die Blüthe Spaniens erinnert. Die meisten Schriftsteller sind neben dem Thalmudstudium mit Grammatik, Mathematik, Astronomie und der Philosophie überhaupt bekannt. Hier sehen wir wissenschaftliche Männer oft auch in Ehren stehend, und daher eine Aufmunterung mehr für edeles Streben. Aus der erstaunlichen Zahl tüchtiger Männer nennen wir nur die bemerkenswerthesten. Padua war zunächst der Sitz Jüdischer Gelehrsamkeit. Dort hatte schon am Schluß der vorigen Periode der Arzt Eliah del Medigo über Philosophie Vorträge gehalten und geschrieben; während sein Zeitgenosse, der bald nach Ferrara gezogene Avignonese Abraham Farissol seine Commentare und seine Kosmographie verfaßte, die ihren großen Beifall nicht sehr verdienten. Abraham ben Meir de Balmes aus Lecce in Neapel, Arzt und Professor der Philosophie, in Padua an der Universität angestellt, erwarb sich durch seine, zum Theil von ihm selbst ins Lateinische übertragene grammatische und philosophische Schriften einen Namen, und ward als öffentlicher Lehrer sehr geschätzt. Seiner Leiche folgten Christen und Juden, und sein Tod ward von der Universität betrauert. Noch mehr zeichnete sich Eliah Levita aus. Er war nach Einigen aus Neustadt an der Aisch, nach Andern wahrscheinlicher in Venedig geboren, jedenfalls deutschen Ursprungs, aber ungemein kenntnißreich, scharfsinnig und zu gründlichen vorurtheilsfreien Untersuchungen berufen. Er lehrte erst die Grammatik in Padua (1504 bis 1509), ging dann nach Venedig und von da (1512) nach Rom, wo der Cardinal Aegidius sein Beschützer und Freund ward. Nach 13 Jahren seines dortigen, für die Literatur fruchtbaren Aufenthalts floh er mit Verlust seines Vermögens aus der geplünderten Hauptstadt der Welt nach Venedig. Nachmals hielt er sich bei dem gelehrten Pau-

Bl. 1490.

Gest. um 1530.

Gest. 1523.

Geb. 1472. Gest. 1549.

1538 bis 1540. lus Fagius (Büchlein), damaligen Pastor zu Isny in Schwaben, auf, der unter seinem Beistand mehrere Hebräische Schriften daselbst herausgab. Seine letzten Lebensjahre verlebte er wieder in Venedig. Sein Ruhm war weit verbreitet, seine noch jetzt sehr geschätzten Werke wurden noch vor seinen Augen mehrfach gedruckt und fleißig studirt. Gelehrte Bischöfe, Cardinäle suchten seine Belehrung, und viele Christen verdankten seiner Dienstwilligkeit ihre Kenntniß der Hebräischen Sprache. — Nicht minder wichtig erscheint sein Gest. 1550. Zeitgenosse und Reuchlins Lehrer, Obadjah ben Jakob Sforno, aus Cesena, nachmals Arzt in Bologna, ein fleißiger Schriftsteller, sowohl in Hebräischer als Lateinischer Sprache. Einige seiner Schriften widmete er dem Könige Heinrich II. von Frankreich. Er stand auch bei den Rabbinen in hoher Achtung. — Gleichzeitig blühete Juda Abarbanel, Sohn des Don Isaak, dessen Geist den Italienern zu einem bedeutenden Aufschwunge geholfen hatte. Er war Arzt und Philosoph. Seine Dialogen über die Liebe fanden viele Uebersetzer. — Damals blüheten zu Rom Jakob Mantino, Leibarzt des Papstes Paul III. und Verfasser philosophischer Schriften in Lateinischer Sprache; ferner zu Spoleto, wie es scheint nach einander, die Aerzte, der überaus gepriesene Vitale Alatino, der italienisch, und Mose Alatino, der hebräisch Geb. 1525. und lateinisch schrieb. Aus derselben Stadt war David ben Isaak de Pomis, ein überaus gelehrter Arzt, Schüler eines Jechiel Alatino, Arztes zu Todi, dann in Perugia Doctor der Medicin und Philosophie (1551), dann Arzt in Magliano (bis 1554), dann beim Grafen Orsino (bis 1560), dann bei den Sforza (bis 1563), dann in Rom (1565), wo Pius IV. ihn sehr ehrenvoll aufnahm, von wo er aber in der Verfolgung, die Pius V. erneuete, sich wieder nach Venedig begab. Hier gab er sein berühmtes Wörterbuch, eine medicinische und verschiedene andere Schriften heraus; deren erstgenanntes er dem Um 1585. Papst Sixtus V. und die übrigen andern Fürsten und

Herren widmete. — Eine gleich ehrenwerthe Laufbahn machte der überaus gelehrte Abraham Arje Porta Leone, Abkömmling berühmter Aerzte in Neapel und Mailand, geboren in Mantua, als Arzt und Philosoph in Pavia gebildet, dann in Mantua öffentlich angestellt, als Schriftsteller in der Medicin gerühmt, besonders ausgezeichnet durch seine Antiquitäten, die unter dem Titel Schilte Haggibborim in seinem letzten Lebensjahre gedruckt erschienen. Schon in seiner Jugendzeit besaß Mantua mehrere bedeutende Gelehrte, worunter die Brüder Juda, Mose und David Provenzal sehr gerühmt werden. Eben daselbst war der treffliche und sehr belesene Kritiker Asarjah dei Rossi (Roth, daher Adomim) geboren, welcher, nachmals in Ferrara wohnhaft, sich mit dem Werke Meor Enaim ein schönes Denkmal setzte. Er verdient viel höhere Achtung als sein Zeitgenosse Gedaljah Jachia, Sohn eines gelehrten Vaters, (der in Imola Rabbiner gewesen war,) und der wegen seines historischen Werkes Schalscheleth Hakkabalah über die Maßen gefeiert wird. Indeß war er ein unermüdeter Schriftsteller, und ein Zeuge mehr für die Bildung seiner Zeit. Wichtig sind noch die gleichzeitigen Gelehrten, der Grammatiker Samuel Arkevolti aus Padua, Samuel und Salomon Usque, welche spanisch schrieben, und deren Letzterer die Gedichte des Petrarca übersetzte; der Historiker Joseph Kosen; David Askoli, Apologet für seine Nation gegen Papst Paulus IV.; Abraham Colorni, den der Herzog von Ferrara in Staatsgeschäften nach Prag sandte, Verfasser der Skotographie (1593); und der Merkwürdigkeit wegen, Debora Askarelli, Dichterinn.

1542 bis 1612.

Schr. 1571 bis 1574.

Geb. um 1520. Gest. um 1590.

1530 bis 1611.

Besonders verdient machten sich in jener ganzen Zeit die Italiener um die Herausgabe der heiligen Schriften und gute Behandlung der Exegese. Die zweite Bombergsche große Bibel (die erste erschien 1517, diese 1525) verdankte ihre Vorzüge dem Fleiße des aus Tunis nach Italien gekommenen trefflichen Massoreten Jakob ben Chajim.

Die dritte Ausgabe leitete ein Deutscher, Abelkind, doch mit möglichster Sorgfalt und Sachkenntniß. An der fünf-
1571 bis 1648. ten arbeitete Judah Arjeh Leon da Modena (1617), ein Mann, der sich in vieler Hinsicht auszeichnete. Geboren und späterhin ansässig zu Venedig, schrieb er während seines langen Lebens viele, meist sehr geschätzte Werke, unter denen seine Geschichte des Ritus bekannter ist, als an-
Bl. 1626. dere Versuche seines Geistes. Auch Salomo Norzi in Mantua machte sich um den Text der heiligen Schrift verdient.

Neben dem Streben nach reiner Erkenntniß der heiligen Schrift und der Grammatik, bildete sich das Thalmudische Studium mit der Kabbalah ebenfalls aus, und daraus entstand dann, wie früher in Spanien, eine gemischte Schule, welcher man viele der Zeitgenossen, besonders ursprüngliche Deutsche, und die spätern Gelehrten fast alle
Bl. 1560. zuzählen kann. Dahin gehören: Mordechai Dato, Kabbalist, gleichzeitig Emanuel ben Jekuthiel von Benevent, Grammatiker und Kabbalist; Menachem Asar-
1620. jah Fano, Rabbiner zu Reggio und Mantua, gerühmt als Thalmudist und Kabbalist; Abraham Menachem
Um 1640. Porto in Cremona, Exeget; und Emanuel Porto, Rabbiner, zuletzt in Padua, zugleich Philosoph; der durch seine Nomologia bekannte Philosoph Immanuel Aboab, welcher die Tradition gegen Zweifler vertheidigte; die in Bayonne fungirenden, mit Italien aber in engen Beziehungen stehenden Raphael Meldula und sein Sohn David
Bl. 1639. Meldula; der gleichzeitige Rabbiner und Arzt in Venedig, Jakob Lombroso, starker Critiker und Vertheidiger des
St. 1663. Judenthumes; eben daselbst der sehr belesene Simon Luzzato, Verfasser der Schrift: Ueber den Zustand der Juden
Bl. 1678. aller Welt; der aus dem Christenthume zurückgetretene Arzt und Philosoph, Isaak Cardoso, geboren in Portugal,
Bl. 1649 bis 1698. und erst Arzt in Madrid, nachmals eifriger Vertheidiger des Judenthums, zu Venedig ansässig; Mose Sacuth, Sohn eines überaus gelehrten, in Amsterdam zum Judenthum

zurückgetretenen Neuchristen, in Venedig und zuletzt in Mantua; Dichter, Thalmudist und Freund der Kabbalah; Jakob Sasportas, aus der Berberei, in Livorno, nachmals in Hamburg; der Arzt Rafael Rabeni in Padua; der mystische Dichter Mose Chajim Luzzato; die Rabbinen Isajah Bassani in Padua und sein Sohn Israel Benjamin Bassani; Aviad Basilea in Mantua und sein Sohn Raphael Basilea; Simson Marpurgo in Ankona und sein Sohn Mose Chajim Schabbathai; vorzüglich noch Isaak Lampronti, Verfasser des Pachad Jizchak in Ferrara; Benjamin Cohen in Alessandria; Chajim Cohen in Livorno; Jakob Saraval in Mantua, nachmals erblindet, ein viel gereister und sehr gebildeter Mann; Josua Segre aus Vercelli, Rabbiner in Scandiano, und in seiner Jugend Verfasser einer gelehrten Schrift gegen das Christenthum. — Die Zunahme der Rabbinischen Studien verdrängte aber nicht den Sinn für wissenschaftliche und poetische Versuche, wie die grammatischen Werke des Simon Calimani in Venedig, und die bibliographischen Unternehmungen des Chajim David Asulai, welcher in Livorno nebst andern Schriften in der Bibliographie alle seine Vorgänger übertraf, obgleich er mitunter flüchtig arbeitete.

Geg. 1740. Gest. 1750. Gest. 1782. Gest. geg. 1800. Gest. 1770. Gest. 1800.

Portugiesische Schule im Norden.

Auch in den neugebildeten nordischen Gemeinden finden wir eine starke Thätigkeit für Wissenschaft, verbunden mit den eigenthümlichen Jüdischen Studien, die übrigens in den Deutsch-Polnischen Gemeinden ihre herkömmliche Weise nicht aufgaben, und daher nichts Großes leisteten. Wir liefern ebenfalls nur eine Auswahl. Die Gemeinde Amsterdams behauptet den Vorrang, Hamburg und London bezogen meist aus ihr die Rabbinen, sie standen übrigens in Beziehungen mit Italien.

Joseph Salomo del Medigo, aus einer früher von Deutschland nach Italien und von da nach Kandia ausgewanderten Familie, Urenkel des obengenannten Eliah,

1592 bis 1657.

Professors zu Padua, geboren in Kandia, gebildet in Padua, wo sein Großvater ebenfalls Professor war, zierte neben Manasse ben Israel die neue Gemeinde Amsterdams, nachdem er sich auf Reisen in der Türkei sowohl in der Arzeneikunde, als in Kabbalah und Philosophie bedeutende Erfahrungen und Kenntnisse erworben hatte. Er schrieb sehr viel, und ist durch seine Streitschrift Elim vorzüglich bekannt. Seiner literarischen Reise setzte der Tod ein Ziel, der ihn in Prag überraschte. In demselben Jahre starb auch sein gelehrter Freund Manasse ben Israel, der mehr umfassende Kenntnisse als großen Scharfsinn in seinen Schriften entdecken läßt. Gleichzeitig mit Beiden kam dahin Abraham Sacuth, geboren zu Lissabon, gebildet zu Salamanka und Coimbra, dann Arzt in Lissabon, das er im 51sten Lebensjahre verließ, um in Amsterdam als Jude aufzutreten, wo er sich durch medicinische Schriften auszeichnete. — Neben diesen blühete der Sprachforscher und Lexikograph David Cohen de Lara, nachmals in Hamburg. Er war ein vertrauter Freund des bekehrungssüchtigen, aber sehr biedern Predigers Edzard in Hamburg. — In Amsterdam zeichnete sich der sehr geistreiche Jakob Juda de Leon durch seine Spanischen und Hebräischen Werke vortheilhaft aus. Gleichzeitig blühete der Portugiese Mose ben Gideon Abudiente, als Dichter und Grammatiker gerühmt. Er erreichte ein hohes Alter. Vorzügliche Verdienste erwarben sich die bereits oben genannten, Isaak Aboab aus Portugal, Verfasser einer Spanischen Paraphrase des Pentateuchs und anderer ungleich geschätzten Schriften, und sein Gefährte auf der Fahrt nach Brasilien, Mose Raphael de Aguilar, Verfasser mehrerer Schulbücher. Beide Männer besaßen auch ansehnliche Bibliotheken und seltene Werke. Ferner Salomo de Oliveira, aus Portugal, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, welcher viele linguistische und philosophische Schriften herausgab. Abraham Israel Pereira, Joseph Franko Serrano, Thomas de Pinedo, Isaak Orobio de Castro, vormals

[Margin: 1657. / Gest. 1674. / 1604 bis 1680. / 1596 bis 1684. / 1609 bis 1693. / 1640 bis 1708.]

Pro=

Professor in Salamanka, verdienen Beachtung. In Hamburg zeichneten sich damals aus: Abraham de Fonseka, und vorzüglich der Arzt Benjamin Mussafia, durch seine linguistischen Arbeiten. — Auch die Londoner Gemeinde ward bald durch ausgezeichnete Gelehrte geziert. Hieher gehören: Josua de Silva, David und Joseph Pardo, vorzüglich Jakob Abendana aus Amsterdam, Verfasser der Spanischen Uebersetzung des Cosri, und der Mischnah, die sein Bruder Isaak Abendana ins Lateinische übertragen hatte; endlich der überaus gelehrte Arzt David Nieto, erst in Livorno, dann in London, und Verfasser vieler Schriften in Italienischer, Spanischer, Portugiesischer und Hebräischer Sprache.

Gest. 1696.

Gest. 1728.

Die Spanische Gemeinde im Norden hatte sich meist aus dem Katholicismus herausgebildet, wie dies besonders die vom Daniel Levi de Barrios, welcher noch lange dem Christenthum angehört, sogar als Offizier im Portugiesischen Heere gedient hatte, nach vielen im Geiste des Christenthums verfaßten Gedichten und gelehrten Arbeiten zum Ruhme der Amsterdamer Juden herausgegebene Literaturgeschichte seiner Zeit deutlich nachweis't. Es konnte daher nicht fehlen, daß bald nach der Einführung des streng Rabbinischen Wandels in dieser Gemeinde sich auch einzelne Geister, ungeachtet des den Rabbinen zustehenden Strafrechts gegen Religionsverräther, freier entwickelten, und gegen die Rabbinische Consequenz protestirten. Uriel Akosta, früher Portugiesischer Rechtsgelehrter, unter dem Namen Gabriel Akosta, sehr frommer Christ, trat in Amsterdam zum Judenthume über, äußerte aber bald Anti-Rabbinische Ansichten, die ihm den Bann zuzogen. Seine Streitschrift gegen den Rabbinismus fand Beantwortung von Samuel de Silva. Dadurch noch kühner gemacht, schrieb er gegen Christenthum und Judenthum zugleich, worüber er verhaftet ward. Nach einem fast funfzehnjährigen Kampfe gab er zum Scheine nach, widerrief seine Meinungen, aber seine Lebensweise gab von neuem Anstoß, er mußte wieder

1624.

1639.

den Bann erdulden, und sah sich nach einer Reihe von
1647. Jahren abermals genöthigt, sich zu unterwerfen, und eine schreckliche Synagogenbuße zu erleiden. Die schimpfliche Behandlung, der man ihn aussetzte, zerrüttete sein Gemüth dermaßen, daß er erst einen seiner bittersten Feinde durch einen Pistolenschuß zu tödten versuchte, worauf er, da der Schuß nicht traf, sein eigenes Leben durch eine Kugel endete. Sein Geist verdient die ihm gewordene Anerkennung. Aber wie tadelhaft auch die übermäßige Strenge der Rabbinen befunden werden dürfte, so zeigt doch die Lockerheit der Grundsätze des Akosta, daß seine Ansichten dem Aufblühen der Jüdischen Gemeinde die größte Gefahr droheten, und daß die Rabbinen mit Festigkeit handeln mußten, um nicht durch Zwiespalt gänzlich zu zerfallen.

Geb. 1632. Gest. 1677.

Dagegen glänzt als Stern erster Größe Baruch (Benedictus) Spinoza, aus Amsterdam, frühzeitig als Thalmudist von seinem Lehrer Saul Morteira gelobt, dann Schüler des gelehrten Franz van der Ende, späterhin Anhänger des Des Cartes und endlich selbstständiger Philosoph, und man kann sagen, Schöpfer der neuern Philosophie. Er lebte, verfolgt und verbannt von Juden, zuletzt im Haag, sich vom Glasschleifen ernährend. Obgleich er dem Judenthum öffentlich entsagte, trat er dennoch, alle vortheilhaften Anerbietungen zurückweisend, nicht zur Kirche über, sondern starb als Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Als Philosoph gehört er der ganzen Welt an, und wir vermögen nicht, seinen Namen stärker zu feiern, als es bereits in allen philosophischen, selbst seinen Behauptungen widersprechenden Schulen, geschieht und geschehen wird. Es gereicht nur dies zur Ehre seiner Gemeinde, daß sie lange bemüht war, selbst mit großen Opfern, sich diesen Geist treu zu erhalten, also die Gelehrsamkeit zu achten wußte.

Man kann dies ganze Zeitalter für die Juden ein wahrhaft classisches nennen; denn der Sinn war im Allgemeinen rein von trübenden Vorurtheilen, der Geschmack, in so weit er nicht in äußerm Glanze und von großen Kunst-

unternehmungen jeder Art sich zu entfalten Gelegenheit hat, doch geläutert; der wissenschaftliche Geist ungemein rege, und das sittliche Leben, von allem diesem der beste Zeuge, unbescholten. — Daß in der letztern Zeit dieser Periode die literarische Thätigkeit der Portugiesischen Gemeinde überall so sehr nachließ, ja sogar die Theilnahme für Auffrischung und Abdruckung alter, nicht mehr häufig vorhandenen Werke gesunken ist, bleibt eine Thatsache, deren Grund wir nicht nachzuweisen vermögen. Gewiß aber ist, daß die nachmaligen Leistungen sich fast ausschließlich auf Ausgaben und allenfalls die Uebersetzungen der heiligen Schrift beschränkten. Hieher haben wir die schöne Ausgabe des Bibelwerkes, das zu Amsterdam 1724—1727 erschien, und die Hebräisch-Spanische Bibel, welche Mendez de Castro herausgab, zu rechnen. Originalschriften, wie die in der Zwischenzeit herausgegebenen Betrachtungen des Salomo Salem aus Adrianopel in Amsterdam, und einige Schriften des Isaak Pinto von Bordeaux, namentlich eine gegen Voltaire in Betreff der Juden, machen keine sonderlich berühmte Ausnahmen. Weit thätiger waren die Juden aus der Polnisch-Deutschen Schule, doch blieb ihre Literatur im alten Gleise, und nur einige starke Bewegungen vermochten sie gewaltsam zu Veränderungen desselben zu zwingen, welche wir jetzt darstellen wollen.

5.

Mystische Umtriebe und Streitigkeiten darüber.

1666. Die Nachricht von der vorgeblichen Erscheinung des Messias von Smyrna ward mit erstaunlicher Theilnahme in den diesseitigen Gemeinden vernommen, und erwarb demselben in der Ferne eine große Menge Anhänger sowohl in Polen, als in Italien, Hamburg und Amsterdam. Eine Fluth von Briefen, namentlich mehrere des Rabbinen Josua Nantua zu Alexandrien, verbreitete die seltsamsten Gerüchte über seine Wunderthaten, und man las diese Briefe

in den Synagogen mit einer fast unerklärlichen Gläubigkeit vor, denn nicht bloß die Deutschen Gemeinden, sondern auch die Portugiesen waren blind genug, den dunkeln Gerüchten zu trauen. Jeder Zweifel ward mit Härte zurückgewiesen. An einigen Orten kam es zu Schlägereien. Man ließ sich sogar verleiten, die liturgischen Anordnungen des Schabbathai Zevi anzuerkennen und an einzelnen Orten einzuführen. Jakob Sasportas, ein wackerer Gelehrter aus Saleh in der Berberei, und Resident des Kaisers von Marokko in Holland, in Amsterdam hochgeehrt und im Rabbinen-Collegium angestellt, abwechselnd auch in Hamburg und London sich aufhaltend, hat das Verdienst, sich sogleich dem Unfuge kräftig widersetzt zu haben. Trotz aller Anfeindungen erließ er Sendschreiben an die angesehensten Männer in Livorno, Venedig, und selbst an Josua Mantua, auch nach Wien, Prag, und sogar nach Smyrna, um gründliche Aufklärung bittend. Aber der Schwindel dauerte zu seiner Betrübniß fast überall fort, bis die Nachricht vom 1667. Uebertritt des angeblichen Messias zum Islam eintraf. Dies enttäuschte alle Edelgesinnten, während sich die einmal gebildete Sekte, wie schon oben gesagt, immer mystischer gestaltete, durch Missionäre unterhalten ward, und ohne Zweifel den Gedanken nährte, in sich den Glauben der drei biblischen Religionen zu vereinen. Ein solcher Missionär, Schabbathai Raphael, bereiste den Occident, und bekehrte eine Menge Deutscher Juden in Italien und Deutsch-1680. land, predigte sogar in Amsterdam. Doch ward er in Hamburg durch die Vorkehrungen des wackern Sasportas nicht dazu zugelassen, der ihn übrigens selbst sprach und mit Vorwürfen über seinen Aberwitz überhäufte. Aber seine mystischen Schutzblättchen und andere kabbalistische Beschwörungsformeln fanden Eingang, und in Polen mehrte sich durch die herumbettelnden Prediger die Secte des Schabbathai Zevi sehr. Besonders stark wirkten der Kabbalist Nehemiah Hajun und ein Branntweinbrenner Zadok aus Lithauen. Podolien und Volhynien waren die Wiegen

dieser Secte. Von da aus zogen die Maggidim durch die westlichen Länder, predigten Buße und machten Wunderkuren. 1700.

Die Rabbinen aller Orten erwachten bald und wurden überaus thätig zur Unterdrückung einer Secte, die, wenn wir den Gerüchten der Gegner trauen dürfen, sich den unsittlichsten Ausschweifungen ergaben, von denen wir, den aufgenommenen Protokollen zufolge, wenigstens viele Leichtsinnige nicht frei sprechen können. Die Correspondenz zwischen den Rabbinen Jerusalems, Constantinopels, Saloniki's, vieler Städte Italiens und endlich Amsterdams und Londons war überaus lebhaft. Endlich ward nach dem Vorgange der Lemberger Synagoge ein feierlicher Bann bei verlöschten Lichtern und unter grellem Posaunenschalle gegen alle Sectirer ausgesprochen. Viele derselben heuchelten Reue, bis der Unruhestifter Hajun von seiner Reise durch Deutschland zurückkehrte und die Secte wieder stärkte. Er hatte in Prag, Wien, Manheim und andern Orten Anhänger geworben, und einen gewissen Löble aus Proßnitz gewonnen, welcher mit Gaukeleien aller Art die Gemüther bethörte. Es heißt sogar, Hajun habe bei dem Kaiser Audienz gehabt, und ihm seine Absicht, die Juden zur Dreieinigkeitslehre zu bekehren, offen dargethan. Man sah schon damals die Secte ihr Heil durch ein erheucheltes Christenthum begründen, und nachmals schlug sie ganz und gar in eine Art von Katholicismus um. Die Deutschen Juden waren auf ihrer Hut. Ein neuer aus Podolien gesandter Missionär, der sich nach Manheim begab, um von da aus auf Frankfurt und weiter zu wirken, fand die Rabbinen überall gegen ihn vorbereitet. Er konnte nirgend mehr auf Glück rechnen. Die bereits in Umlauf gesetzten Schriften des Hajun und Löbli wurden theils vernichtet, theils mit Bann belegt. 1722. 1725. 1730.

Einen weit gefährlichern Anhänger erhielt die neue Secte an dem gelehrten und geistreichen, noch jungen Mose Hajim Luzzato in Padua, in der Wilnaer Schule unter

Jekuthiel, einem dortigen Arzte, besonders gebildet. Seine mystischen aber ungemein beredten und phantasiereichen Schriften erregten allgemeines Aufsehen, und erweckten um so stärker den Eifer eines Mose Hagis aus Jerusalem, damals in Altona, eines Joseph Aboab in Venedig und Anderer. Luzzato gab anfangs nach und unterwarf seine Schriften einer Censur der Rabbinen. Dessenungeachtet kam er bald wieder in seine phantastische Laufbahn zurück, erzählte von gehabten Visionen, und dichtete in über-
1735. aus schöner Hebräischen Sprache 150 neue Psalmen, deren Inhalt sehr interessant sein soll. Die Drohungen der Venezianischen Rabbinen wies er mit Verachtung ab. Hierauf ward in Venedig eine förmliche Untersuchung eingeleitet, Luzzato wegen erwiesener Theilnahme an jenen frühern Umtrieben verketzert, und durch den Beitritt vieler Rabbinen seinen Schriften der Eingang versagt. Luzzato floh Italien, ging nach Frankfurt und Amsterdam, und zuletzt nach Jerusalem, ohne daß er wieder öffentlich aufgetreten wäre.

Durch die kräftigen Maßregeln der Rabbinen wurden die Umtriebe im Allgemeinen gedämpft. Auch war die Secte ohne Zweifel stark genug, um nicht die Proselytenmacherei für so wichtig zu halten, zumal sie sehr viele geheime Anhänger unter den Rabbinen selbst hatte, also den Sieg ihres Glaubens der Zeit anheimzustellen anfing. Aber dieser scheinbare Stillstand war die Ursache eines Zwiespaltes. Ein Theil derselben schritt nämlich im Geheim immer vorwärts in Aufnahme des Christenthums, während die mehr der alten Kabbalah zugethanen Polnischen Rabbinen, das Christenthum scheuend, in ein weit stärker verschanztes mystisches Judenthum zurücktraten. Wir können heutiges Tages aus dem Erfolge, die beiden Partheien als Frankisten und Haßidim oder Beschter unterscheiden. Sie sind eine zwiefache Ausartung der Sabbathianer. Die erste Richtung ward von Joseph Frank, einem Abenteurer aus Polen, begründet, die andere nahm Israel
1757. Balschem (der Gottesmann; in den Schriften nach den

Anfangsbuchstaben der Hebräischen Worte Baal Schem 1740. Tob, BeschT genannt.)

Joseph Frank, dessen Secte fernerhin dem Judenthume fast ganz entsagt hat, und dessen Geschichte wir deshalb zuerst durchnehmen, war früher Branntweinbrenner, dann aber verließ er sein Geschäft, und ward als gerühmter Kabbalist, Missionär der Sabbathianischen Secte. Er gewann erstaunlichen Anhang, verwarf und verbrannte den Thalmud, und setzte an dessen Stelle den Sohar, in welchem er die Prinzipien des Christenthumes, von der Dreieinigkeit, dem Sündenfalle, der Menschwerdung Christi (unter welchem er jedoch Schabbathai Zevi verstand) zu finden vorgab. Der Bischof von Camenz war damit einverstanden, starb jedoch bald nachher. Unterdeß bewirkten die Juden, besonders in Warschau, eine strenge Untersuchung dieses heuchlerischen Bekenntnisses, und eine Unterdrückung der Secte, die sich hierauf nach der Moldau zog, während die Mitglieder in Polen sich scheinbar dem Katholicismus anschlossen. Heimlich bestand die Secte indeß fort, ungeachtet die Wachsamkeit der Regierung sie verfolgte, einen Theil derselben zu Zwangsarbeit verurtheilte, und andern den halben Bart abnehmen ließ, um sie der Schmach bloß zu stellen. Frank ward auf die Festung Czenstochow ge- 1773. bracht, und erst durch die Russen wieder frei. Dann war er desto thätiger für seine Sache, stets als Katholik. Ungeheure Summen flossen ihm zu; er reiste mit fürstlichem Gefolge, und einer Art Leibwache. Mit einer fast unglaub- 1778. lichen Keckheit lebte er prunkvoll in Wien, bis die Polizei ihn fortwies; dann in Brünn, wo er gottesdienstliche Uebungen im Freien hielt, umgeben von uniformirter Leibwache, Lanzenträgern und vielen Reutern mit Feldzeichen. Endlich im Oesterreichischen Staate überall verdächtigt und verfolgt, schlug er seinen Sitz in Offenbach auf, wo er einen Pallast bewohnte, und sich Baron nannte. Hier lebte er als Katholik; seine kleinen Abweichungen beim Gottesdienst, den er in einem Dorfe abhielt, wurden nicht gestört. Er zeigte

sich nie öffentlich und gab Niemanden Anstoß, daher ließ man ihn gewähren, zumal erstaunliche Summen durch ihn der Stadt zuflossen, theils Wirkung der immer zunehmenden Zahl der ihn besuchenden Wallfahrer, theils seines durch bleibende Mitglieder vermehrten Aufwandes. Im Jahre 1791 starb er, 78 Jahre alt, an einem Schlagflusse. Mit ihm erlosch der Glanz seines Hauses. Sein Anhang zerstob, die Geldzuflüsse versiegten. Seine Erben machten noch einen Versuch durch einen Hebräisch-Chaldäischen Hirtenbrief, alle Judengemeinden zur Bekehrung aufzufordern, was ganz ohne Erfolg blieb. Indeß hat sich die Secte der Frankisten erhalten. Sie sind Judaisirende Katholiken, verheirathen sich nur unter einander, und ihre Häupter geben sich durch eine Medaille zu erkennen. In Polen, in der Moldau und in der Türkei befinden sich ihre nicht sehr zahlreichen Gemeinden. Ihre Sitten werden selbst von Widersachern gerühmt. Seit Franks Tode schwinden sie aus der Jüdischen Geschichte.

Wichtiger aber ist die Secte der Beschter oder Haßidim, welche weit stärker um sich griff, gestiftet von Israel Baal Schem zu Tlusti, und dann in Medziboze in Podolien thätig. Er war, nach der Lebensbeschreibung desselben, ein gewaltiger Wunderthäter und Vertreter Gottes auf Erden. Als Sectenführer heißt er Zaddik, und alle seine Nachfolger führen denselben Titel. Die durchgreifende Idee dieser Secte ist das Streben nach der höchsten Glückseligkeit durch den Glauben, erreichbar durch unbedingtes Vertrauen auf den Zaddik, durch stete Heiterkeit des Gemüthes bei allen innern und äußern Drangsalen, durch eine unerschütterliche Keckheit gegen drohende Gefahren, und einen unzerstörbaren Gemeingeist, gehalten mittelst häufiger Religionsübungen, ausdrucksvoller Ceremonieen und zahlreicher Versammlungen, zugleich aber mittelst Entfernung alles Störenden, aller Wissenschaft und aller Forschung. Welche Mißbräuche hieraus sich entwickeln mußten, sieht man leicht, da der Zaddik aus Eigennutz mit seinen Untergebenen

1740.

nach Willkühr schalten kann, sie für Spenden in die größte Seelenruhe einwiegt, und Ablaß und Gottessprüche ertheilt. Aber eben diese Umstände vermehrten die Zahl der Gläubigen, denn nichts ist dem Unwissenden süßer, als ein so leicht erkaufter Seelenfrieden. Von anfangs gegen tausend Mitgliedern stieg die Zahl bis zum Tode des ersten *Zaddik* auf mehr denn 40000, und belief sich in neueren Zeiten auf eine halbe Million. Sie zerfielen, als er starb, in drei Gemeinden, deren jede ihren *Zaddik* hatte, (alle drei Enkel des ersten), und seitdem gab es noch mehrere, eben so constituirte, und unter einander einig. Der Mysticismus wird hier aufs Höchste getrieben. Der Zaddik hält jeden Sabbath besondere Versammlungen der Mitglieder, paraphrasirt einige Stellen der heiligen Schrift, man singt, und überläßt sich schwärmenden Betrachtungen. Sonst lebt der Zaddik meist verschlossen, und erscheint nur auf Reisen in seinem Sprengel, stets von einer Unzahl Anhänger umgeben, und wie im Triumphzug einherfahrend. Er selbst und seine Bücher, seine Kleider, und was er berührt, ist heilig, und alle Epitheta des höchsten Wesens werden ihm beigelegt. Auch die Secte nennt sich: die heilige Brüderschaft. Die Mitglieder baden viel, ohne jedoch an Reinlichkeit zu gewinnen, beten mit entsetzlichem Lärm und den seltsamsten Geberden, singen viel, und bemühen sich stets lustig zu sein, wozu der Meth sehr viel beiträgt. Sie besitzen bereits eine starke Literatur voll kräftiger Gedanken gemischt mit dem unsinnigsten Aberglauben. Ihre wichtigsten Scribenten sind *Israel*, der erste Zaddik, und dann seine Nachfolger, *Nachman*, *Melach* und *Salomo Lozner*. Alle sind von demselben Geiste erfüllt. — Die unglaubliche Kraft dieser Secte gegen alle Anfeindungen sowohl der Rabbinen als der Regierungen, verdient die Aufmerksamkeit des Psychologen eben so sehr, als des Staatsmannes, in sofern dieser eine so erstaunliche Kraft zum Besten des Staates zu lenken suchen müßte, während andrerseits der sittliche Verfall dieser Secte, erzeugt durch die methodisch geförderte Un-

1760.

wissenheit und eben durch den Mangel richtiger Einwirkung von außen, noch besonders zur nähern Beachtung derselben auffordert.

Die Rabbinen sahen hier im Sohar, den sie selbst 1750. sehr verehren, den Ursprung ihres eigenen Gegensatzes, und kaum bildete sich die Secte, als mehrere derselben dem Thalmud den Untergang droheten, und so die Rabbinen herausforderten. Sie erblickten hier einen verkappten oder vielmehr in Judenthum gehüllten Sabbathaismus, zumal die angesehenen Mitglieder mit Kameoth (Schutzblättchen), Talismanen und Amuleten das niedere Volk bethörten. In vielen Synagogen Polens ward Bann gegen diese Kabbalisten ausgesprochen. Bald hefteten die meisten Rabbinen ihre Augen auf den wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühm- Geb. ten, aber wegen erwiesener Theilnahme an dem kabbalisti- 1696. schen Unfuge schon in seiner Jugend in Prag mit Bann 1750. bedroheten Rabbinen Jonathan Eibeschützer aus Mähren, welcher eben aus Metz nach Hamburg zum Oberhaupte der drei Deutschen Gemeinden berufen war. Kalt empfing er alle auf ihn abgedrückten Pfeile, seine Widersacher kaum einer Entgegnung würdigend. Ja als endlich der schreibelustige Jakob Emden in Hamburg ihn mit Bitterkeit angriff, gab Jonathan nur eine Sammlung von Aktenstücken heraus, um mit denselben und einem kurzen Vorworte zu zeigen, wie seine Feinde ihn eines Fehlers beschuldigten, dessen Beweise sie nicht lieferten, und nebenher um sich für die Wirkung der Kabbalah zu erklären, ohne jedoch zu seiner eigenen Rechtfertigung etwas zu sagen. Er schien 1752. dessen nicht zu bedürfen, denn schon während des Zwistes in Hamburg war man in Polen, wo der Briefwechsel über Jonathans Treiben und nebenher über einige andere Freunde der Kabbalah, und zwar namentlich über den ihnen zugeschriebenen Sabbathaismus geführt ward, darüber zu einem Schluß gekommen. Eine Synode zu Jaroslav hatte den Streit für erledigt, und alle Angeschuldigten für 1753. unschuldig erklärt, und die vorhandenen Anklagebriefe ver-

brannt. Nur Jakob Emden hörte nicht auf, gegen Eibeschützer zu schreiben; ja er behauptete sogar, daß die Synode von Jaroslav durch die Regierung zu ihrer friedlichen Erklärung gezwungen worden wäre. Mehrere Rabbinen mischten sich wieder in die Sache. Hesekiel Landau, Rabbiner zu Prag, verurtheilte die kabbalistischen Thorheiten des Eibeschützer, aber nicht ihn selbst. Sonst waren die Meinungen getheilt. Die Dänische Regierung besorgte endlich doch Gefahren von Eibeschützers vorgeblichen Irrungen, und übertrug die Untersuchung einigen Professoren. Carl Anton, getaufter Jude und Professor zu Helmstädt, vertheidigte seinen ehemaligen Lehrer, indem er bewies, derselbe sei eigentlich Christ. Dies war noch eine Waffe mehr für Jakob Emden. Das Recht war, wie man Grund hat zu glauben, ganz auf seiner Seite. Es hat sich späterhin ergeben, daß Eibeschützer von den Sabbathianern als ein starker Beförderer ihrer Secte betrachtet wird, und sein Namenszeichen befindet sich auf der obenerwähnten Medaille. Auch erkannte man in seinen Polnischen Freunden lauter Anhänger derselben Secte. Indeß war er in Hamburg stets ein strenger Rabbinist, und man hatte keine Veranlassung, gegen ihn rechtens zu verfahren. Seine Gelehrsamkeit besaß auch das allgemeine Zutrauen. Seine Schriften sind voll Scharfsinn und stehen in höchster Achtung. St. 1764.

Alle diese Händel waren durch die aus der neuen kabbalistischen Secte entstandenen Besorgnisse ins Leben getreten, und da die Idee, als entwickele sich hier nochmals der Sabbathaismus, immer weniger Einfluß übte, schrieb man desto heftiger über das Unwesen der Hassidim. In diesem Kampfe zeichnete sich besonders der gelehrte Eliah von Wilna aus. Auch Landau in Prag, Steinhart zu Fürth und Andere sprachen laut gegen diese Neuerungen. Alles verhallte bei den Sectirern. Diese wußten sehr wohl, daß die Rabbinen selbst der Kabbalah zu sehr huldigten, um ihnen dies Gut durch Erklärungen zu entreißen, welche höchstens die äußere Form angriffen. Die Rabbinen klagten

über den Mißbrauch, erlagen jedoch, bei näherer Beleuchtung, demselben Vorwurfe, und begannen bereits an einzelnen Orten, dies zu fühlen. So ward in Italien schon bei 1730. Simson Marpurgo die in Rabbinischen Gebeten vorkommende Anrufung der Engel als ketzerisch dargestellt, und nur mit der Autorität des Herkommens vertheidigt. Je mehr die Rabbinische Parthei nachzudenken sich erlaubte, desto mehr entwickelte sie die Keime ihrer eigenen Zerstörung, die dann nur noch der Europäischen Sonne bedurften, um stark emporzuschießen.

So war der Kampf, welcher alle die scharfsinnigen Geister in Thätigkeit erhielt, und sie mit einem edeln Eifer beseelte, um das Bestehende mit Kraft gegen Mißbrauch zu erhalten, gleichzeitig die Schule für Kämpfer ganz anderer Art, welche bald gegen sie selbst die Waffen richteten, und zeigten, daß sie zwar mit Recht gegen ihre Widersacher, aber eigentlich für etwas Unhaltbares gefochten hatten.

6.

Moses Mendelssohn und seine Zeit.

Gerade in der Zeit der Eibeschützerschen Fehde erhob sich ein Geist, der dem ganzen Judenthume einen freiern Weg zu bahnen bestimmt war, und dessen durchgreifende Wirkung sogleich wahrgenommen ward, und mit der Zeit immer zunahm, auch noch fortdauert, und immer weiter sich erstreckt; ein Geist, der auch der Deutschen Literatur erfreuliche Denkmale schenkte, und der Deutschen Nation unvergeßlich bleiben wird. Der Name Moses Mendessohn ist unsterblich geworden. Wir sprechen hier von ihm in Bezug auf seine Leistungen als Mitglied der Synagoge.

Geb. 1729. Gest. 1786.

Sohn eines armen Bibel- und Thephillinschreibers in Dessau, entwickelte der übrigens schwächliche, körperlich sehr entstellte Knabe, in der zartesten Kindheit glänzende Fähigkeiten, bis zum zehnten Jahre sich eine ausgezeichnete Kenntniß der Hebräischen Sprache und der heiligen Schrift aneignend. Wenige Jahre später war er mit dem Thalmud

genau bekannt. Sein denkender Geist verweilte mit Wärme bei dem Bouche Moreh des Maimonides, dem er die Entwickelung seines philosophischen Talentes verdankte. Durch seinen nach Berlin gerufenen Lehrer David Fränkel fand 1742. er, als er, vom Sinn für Wissenschaft getrieben, das väterliche Haus verlassen mußte, in Berlin einige karge Unterstützung. Er überwand die schreckliche Dürftigkeit und noch mehr den Mangel guter wissenschaftlicher Hilfsmittel, und erwarb sich unter den entmuthigendsten Drangsalen bedeutende Kenntnisse. Zum Jüngling herangereift mußte der Wißbegierige sich dem Handel ergeben, und blieb bis an sein Ende Geschäftsführer eines Handlungshauses, weil damals sich dem Gelehrten kein angemessener Wirkungskreis öffnete.

Er hielt sich streng im Rabbinischen Lebenswandel, war aber sich des Gegensatzes, den er gegen den Rabbinismus aufstellte, recht gut bewußt. Er sah, daß die herkömmliche Erziehung, welcher der Staat gar keine Aufmerksamkeit schenkte, die Schuld der vorhandenen Uebel, der Starrheit der Gebräuche, der Wissenschaftslosigkeit Thalmudischer Kenntnisse, und zum Theil auch der Abgeschiedenheit der Juden sei. Um sie zu ändern, war es nöthig, den Lehrern die Wichtigkeit wissenschaftlich erworbener Kenntnisse einleuchtend zu machen. Das war in jener Zeit keine leichte Aufgabe. Seine ersten Hebräischen Versuche fanden Wider- 1751. spruch. Er trat in sich zurück und begann seine philosophischen, die Rabbinen wenig angehenden Deutschen Arbeiten, worin er durch den Umgang mit Lessing, Nicolai, Abbt, lebhafte Aufmunterung fand. Bald erwarb er sich allgemeine Achtung als Philosoph und noch mehr als Aesthetiker und als Stylist. Eine solche Bildung in einem Manne, der ohne alle Schule sich emporgeschwungen hatte, und der dabei doch von der oft genug belächelten Eitelkeit der Selbstlehrer durchaus frei blieb, mußte allgemeine Bewunderung erregen; aber man zollte sie nicht bloß seiner Person, sondern auch seinen minder kühnen als schön ausgedrückten, minder neuen

als sorgfältig dargestellten Gedanken, und seiner Feinheit, Zartheit, Liebenswürdigkeit sowohl im Leben als in Schriften.

So allgemein diese Eigenschaften auch seien, so wurden die Juden doch in ihrer Besonderheit davon berührt. Schon dieses Heraustreten eines eifrigen Vertheidigers des Judenthumes aus der Abgeschiedenheit in die Gebiete des unbefangensten Denkens, aus den herkömmlichen Formen in ganz neue Formen eines rein aus der Natur entstandenen Geschmackes, aus der Schüchternheit der Verzagten in den geselligen Umgang, in ungezwungene Unterhaltung, kurz der ganze Gegensatz Mendelssohns gegen das Alte, das man bisher mit blindem Eifer als das Wesen des Judenthumes angriff und vertheidigte, mußte die Aufmerksamkeit wecken. Man erfuhr bald, daß Lavaters, des sonst so großen Geistes, und Anderer Vermuthungen, als sei Mendelssohn bereits auf dem Wege zur Kirche, ungegründet seien, ja man sah Mendelssohn mit ruhiger, kluger Vorsicht dem vorwitzigen Ansinnen, er möge doch öffentlich als Christ sich bekennen, entgegentreten, so wie andrerseits mit dem klarsten Geiste eines ächten Reformators auf seine nicht minder um seine Gesinnung besorgten Glaubensgenossen bescheiden und lehrreich zurückwirken. Seine Hebräischen Schriften, linguistischen und exegetischen Inhaltes, überzeugten sie bald, daß Mendelssohn nur die Aenderung der Methode, nicht aber der Religion beabsichtige. Am kräftigsten wirkte er durch seine Deutsche Uebersetzung des Pentateuchs, mit den hinzugefügten Hebräischen Scholien, von ihm selbst, Salomo Dubno und Hartwich Wessely. Die allgemeine Bewegung, welche die Veränderung der Sprache bei der Uebersetzung der heiligen Schriften unter den Rabbinen hervorbrachte, welche stets an eine elende Jüdisch-Deutsche Paraphrase gewöhnt waren, ist das klarste Zeugniß von der Richtigkeit der Ansichten Mendelssohns, daß durch Unternehmungen dieser Art der Geist eine ganz neue Gestalt erhalten werde. Er brachte, je größer der Widerspruch war, diesem Zwecke die größten Opfer,

1780 bis 1783.

und drang endlich durch. Bald lieferte er auch die weit schönere Uebersetzung der Psalmen. Andere Versuche blieben, da der Tod ihn unterbrach, ungedruckt. Indeß waren diese Arbeiten innerhalb weniger Jahre von unglaublichem Erfolge. Je strenger Mendelssohn sich dem herkömmlichen Text anschloß, ohne die damals aufblühende biblische Kritik, welche J. D. Michalis vorzüglich erhob, zu beachten, je ruhiger er in der Einleitung zum Pentateuch die den Juden selbst eigenen Ideen zur Fackel benutzte, und seinen Brüdern das Gebiet, in welchem sie sich bewegten, zu beleuchten strebte, desto leichter entwaffnete er die hie und da ihm widerstrebenden Rabbinen, bis sie durchweg mit ihm sich aussöhnten.

Während er aber auf diese Weise das Aeußere des Judenthumes zu läutern, den Geschmack zu verbessern, die übeln Gewohnheiten abzustellen, den Sprachlosen, denn höchst entartet war sowohl der Hebräische als Deutsche Ausdruck, zwei Sprachen zugleich zu geben strebte, während er der innern Geistesentwickelung es überließ, mit der Zeit fortzuschreiten, und durch sein Beispiel eine Menge trefflicher Köpfe weckte, die seine Entwürfe immer mehr ausführten, verfehlte er auch nicht, die innere Grundlage des Judenthums mit philosophischem Geiste zu beleuchten, und die eingewurzelten Vorurtheile auszureißen. Den Anlaß dazu hatten schon einzelne Angriffe Christlicher Gelehrten auf das Judenthum Mendelssohns gegeben. Am stärksten fühlte er sich durch Dohms allgemeines Aufsehen erregendes Werk: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, mit seinen Ansichten hervorzutreten veranlaßt. Dies Werk forderte eine gänzliche Umänderung der Gesetze, in Betreff der Juden, und Gleichstellung derselben mit allen Staatsbürgern, vornämlich aber Tilgung der unter ihnen durch den langen Druck der Zeiten eingerissenen Uebel, mittelst einer bessern Erziehung, jedoch mit Beibehaltung einer gewissen religiösen Autonomie zur Vermeidung eines leicht überhand nehmenden Leichtsinnes. Dies Letztere war das

1781 bis 1784.

Werk des noch herrschenden Vorurtheils, daß der Denkfreiheit durch strenge Zensur Schranken gesetzt werden müßten. Dagegen erhob sich Mendelssohn zuerst in seiner Vorrede zur Deutschen Bearbeitung von Manasse ben Israel's Rettung der Juden, worin er ganz besonders die Verkehrtheit, den Geist durch Tribunale einschüchtern zu wollen, darstellt, und unumwunden die Nothwendigkeit uneingeschränkter Denkfreiheit erklärt, auf die weit schlimmern Mißbräuche der Hierarchie hindeutend. Als aber auch diese Aeußerungen von halbgelehrten Schriftstellern öffentlich als ein verhülltes Christenthum gedeutet wurden, und man somit auch seiner Wahrheitsliebe zu nahe trat, da es unmöglich schien, beim Bekenntniß des Judenthums Geistesfreiheit zugleich zu predigen, ohne verketzert zu werden, sah sich der gekränkte Mann nochmals genöthigt, aufzutreten, um seine innere Uebereinstimmung klar zu entwickeln. Er

1783\. schrieb: Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum, ein Werk, das als Erzeugniß der Deutschen Literatur eben so schön, als es in Betreff der Fortschritte der Juden, die sich dagegen nicht sträubten, höchst merkwürdig erscheint. Der Hauptgedanke darin ist, daß das Judenthum von zweien Seiten zu betrachten sei, einmal seinem Wesen und dann wieder der Erscheinung nach. Das Erstere sei eine Religionsansicht, die aller möglichen Beleuchtung bloßgestellt sei, keinesweges das Licht scheue, vielmehr ein stetes Denken und Aufklären der Begriffe zur Pflicht mache; während die Erscheinung des Judenthumes auf herkömmlichen, von den Christen selbst nicht in Abrede gestellten Vorschriften beruhe, deren Umsturz nicht dem Einzelnen zukomme, deren Befolgung aber der Gewissenhaftigkeit des Einzelnen überlassen sei, ohne daß irgend jemanden die Befugniß, darüber zu richten, zuerkannt werde. Der Staat habe auf diese Erscheinung, sobald es sein Interesse gilt, gar nicht Rücksicht zu nehmen, und nur die Erfüllung bürgerlicher Pflichten zu beachten. Man sieht dem Werke eine gewisse Beklommenheit an, die offenbar in dem Widerspruche

des

des Gesetzzwanges im Gewissen bei der Freiheit des Denkens ihren Grund hat. Allein die feierliche Erklärung eines Juden, daß die Denkfreiheit ein Religionsprincip des Judenthumes sei, welches durchaus keine Glaubensdogmen gelten lasse, war von der höchsten Wichtigkeit, in einer Zeit, wo man noch die kleinsten Religionsgebräuche für die stärksten Religionsdogmen hielt, und deren Nichtachtung mit Bann als Verletzung des Kerns der Religion verfolgte. Sein Werk ward von den gebildetern Juden mit seltenem Beifalle gekrönt. — Trauer erfüllte die Herzen Aller, selbst der nicht mit ihm Gleichgesinnten, als am 4. Jan. 1786 der Tod ihn abrief. In seinem kurzen Leben war er unter körperlichen Leiden und im Drange weltlicher, zu seiner Ernährung nothwendigen Handelsgeschäfte ein siegreicher Reformator gewesen. Als redlicher Mann ungemein geehrt, als Freund, Rathgeber und Mitbürger von seiner Umgebung geliebt, genoß er als Schriftsteller die Bewunderung der größten Gelehrten seiner Zeit, und als warmer Verfechter der Wahrheit die Achtung aller Menschen. Seine freimüthig ausgesprochenen Meinungen blieben bald nicht bloß Eigenthum der Deutschen Welt, sondern wurden auch in die Hebräische Sprache übertragen, und somit in die entferntesten Judengemeinden verbreitet.

Mendelssohn hatte während der zwanzigjährigen Blüthe die Freude, den Boden selbst, den er urbar machte, sich veredeln zu sehen. Es erwuchsen bereits ihm zur Seite Männer, die mit andern Hilfsmitteln demselben Ziele zustrebten, ohne jedoch aufs Allgemeine stets einzuwirken, oder es zu wollen. Die Theilnahme für äußere Bildung war geweckt, man las in mancher Familie schon mit Vergnügen die kosmopolitischen Werke eines Friedrich II., eines Voltaire, Rousseau und anderer Schriftsteller von Rufe, und der daraus entstandene Widerspruch mit der früher empfangenen Erziehung begann sich bemerklich zu machen, und einzelne Geister mit der Aufgabe zu beschäftigen, wie eine freiere Geistesentwickelung ohne Aufopferung der Reli-

gion zu gewinnen sei? und in welche Formen die letztere sich werde fügen müssen, um nicht hinter der Zeit zurückzubleiben? Eine Frage, die sich jetzt den Juden in Deutschland zum ersten Male aufdrang, da sich eben erst die Außenwelt ihnen zu erschließen begann. Wir wollen nicht die vielen Einzelnen, welche in ihrem Kreise durch Schriften nützlich wurden, hier nennen, sondern beschränken uns, diejenigen Männer anzuführen, welche sich alsbald an Mendelssohn anschlossen, und das ganze Gewicht seiner Leistungen anerkennend, dieselben zu erhöhen beitrugen.

1725 bis 1805. Hartwig Wessely war einer jener hervorragenden Reformatoren. Geboren zu Hamburg, hatte er sich in Amsterdam bereits durch herrliche Werke der Hermeneutik und Linguistik ausgezeichnet, und war ganz in den Geist der Portugiesischen Juden, deren Ritus er vorzog, eingegangen, als er nach Berlin berufen ward, um einer Handlung vorzustehen. Von den Geschäften wenig begünstigt, vergaß er die Unglücksfälle, welche ihn in Armuth versenkten, bei den geschmackvollen Arbeiten der Hebräischen Muse, die nach Jahrhunderten wieder einen trefflichen Sänger begeisterte. Nebenher hielt er Vorlesungen über die heilige Schrift, mehr allegorisirend und phantastisch als schulgemäß erklärend. Doch war dies nur Unterhaltung; seine Werke zeigen ihn als einen klaren Geist, voller Wärme für die Religion und für Veredelung der Sitten. Zugleich stand er wegen seiner überwiegenden Anhänglichkeit für die Ueberlieferung bei allen Rabbinen in großem Ansehen, und seine Werke wurden mit Begeisterung aufgenommen. Endlich trat er 1782. auch mit reformirenden Ansichten hervor. Die Gelegenheit gab die durch Josephs II. erlassenes Toleranzedict entstandene Frage über die zweckmäßige Einrichtung der zu errichtenden Normalschulen in den Oesterreichischen Staaten. Wessely, um ein Gutachten angegangen, erließ ein Sendschreiben, worin er zum Hauptgrundsatz der Erziehungsverbesserung das Studium der heiligen Schrift obenan stellte, und den Thalmud für die Jünglingsjahre aufgespart wis=

sen wollte; zugleich aber auf die Wichtigkeit einer geregelten Elementarbildung hinwies. Darüber entspann sich, besonders durch starre Rabbinen Polens, ein lebhafter Federkrieg, bis die Italienischen Rabbinen sich für Wessely erklärten.

Die Schulen erhielten immer mehr die gewünschte Richtung. Die Rabbinen söhnten sich mit dem Geiste eines Wessely um so eher aus, als er die Hebräische Literatur noch mit dem äußerst schönen, obwohl in fremdem Rhythmus und mit Reim verfaßten Epos: Schire Thiphereth (deren Held Moses ist) bereicherte.

Geb. 1756. Gest. 1804.

Gleichzeitig mit diesem arbeitete Isaak Euchel aus Königsberg in Berlin, ein geistreicher junger Mann, von guten Schulkenntnissen und Universitätsbildung, an der Verbreitung besserer Ansichten und Entfesselung des Geistes. Auch er erwarb sich den Dank der Synagoge durch mehrere Hebräische und Deutsche Schriften, vorzüglich aber gebührt ihm der Ruhm, durch eine schöne Hebräische Lebensbeschreibung seinem Freunde Mendelssohn ein ehrendes Denkmal gesetzt zu haben.

Geb. 1750.

Viel weiter als alle diese Männer schritt der feurige David Friedländer aus Königsberg, noch funfzehn Jahre im vertrauten Umgange mit Mendelssohn lebend, und nach dessen Tode tief in seine Ansichten eingehend, und im Reformiren öfters der Zeit vorgreifend. Dieser noch im hohen Alter rüstige, noch feurige Geist, verdankte seinem edeln Freunde und einer ungemeinen Belesenheit, wie dem gewähltesten Umgange eine seltene Bildung, eine vielseitige Umsicht. Ganz und gar bemächtigte sich seiner der Gedanke, die Schmach seiner Glaubensbrüder zu tilgen, und dieselben innerlich und äußerlich umzuschaffen. In seinen kleinen Schriften und gelieferten Uebersetzungen aus der heiligen Schrift herrschte eine fortreißende Kraft, eine edle Wärme, die ungemein fesselte, und den Mangel der Schulkritik völlig vergessen ließ. Mit derselben raschen Thatkraft half er in Berlin eine Elementarschule durch Beiträge er-

richten, wo die neuen Grundsätze noch zur Zeit Mendelssohns in Anwendung gebracht wurden. Den Rabbinen warf er geradezu den Fehdehandschuh hin, und besiegte manches Vorurtheil. Wir haben seiner in der folgenden Periode nochmals zu gedenken.

Die weit verbreitete Theilnahme, welche diese Männer für Geistesbildung erweckten, erhielt alsbald einen neuen Mittelpunkt an der Hebräischen Zeitschrift, der Sammler, welche eine Gesellschaft zu Königsberg herausgab, und zu welcher Euchel, Friedländer und mehrere seiner Verwandten, (namentlich auch der gelehrte, zuletzt in Paris sehr geachtete Arzt) Michael Friedländer schöne Beiträge lieferten. Das Werk war der Abstellung Rabbinischer Mißbräuche, der Reinigung des Hebräischen Styls, der Verbreitung nützlicher Kenntnisse gewidmet; alles gegen den Rabbinismus der Deutschen Juden gerichtet. Sieben Jahrgänge erschienen, erst in Königsberg, dann in Breslau. Großer Beifall ward dieser Zeitschrift zu Theil. Durch den Eifer der Mitarbeiter, unter denen wir besonders den als Förderer der Deutschen Sprache sonst achtbaren Joel Löwe, Professor an der Breslauer Wilhelmsschule, den Hebräischen Grammatiker Isaak Satnow, und Herz Homberg, den fleißigen Schulmann in Oesterreich, auszeichnen.

1783 bis 1787.

Die Thätigkeit aller dieser und einer Menge täglich aus dem Dunkel hervorgehenden neuen Geister war von unberechenbaren Folgen, so winzig sie in der großen allgemeinen Thätigkeit der Deutschen Literatur erscheinen mochten. Wie neu geboren erhob sich die Synagoge, durch ganz andere Säfte belebt, als welche der Thalmud mit seinen Commentatoren so lange Zeit zur Erhaltung derselben geliefert hatte. Ehe man sich noch über das innere Wesen des Judenthumes verständigt hatte, war ein weit verbreitetes Einverständniß gleichsam von selbst vorhanden. In dasselbe gingen zugleich die einzelnen, für Wissenschaft oder Kunst herangereiften Männer, unter denen auch manche sich allgemeinern Ruhm erwarben, leicht ein. Zu den da=

mals den Juden Ehre machenden Männern rechnen wir den in Paris angestellten Uebersetzer an der Bibliothek Pereira, welcher die ersten glücklichen Versuche, Taubstummen die Sprache zu geben, dem Hofe und der Akademie daselbst aufzeigte; so wie seinen Nachfolger im Amte, Salkind Horwitz, der durch seinen Scharfsinn glänzte, und dessen Schrift über die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden von der Akademie zu Metz gekrönt ward. Gleichzeitig schrieb der Arzt Bloch in Berlin seine Ichthyologie, und ebendaselbst lehrte der Arzt Markus Herz, bekannt auch durch Witz und Scharfsinn, die Experimentalphysik öffentlich. Einige philosophische und medicinische Versuche erwarben ihm Beifall. Eben daselbst blühete der geistreiche, jüngst verstorbene Lazarus Bendavid, als vorzüglicher Anhänger Kant's, damals ausgezeichnet, und für seine Glaubensbrüder durch Schriften wie auch späterhin im Schulfache thätig. Seine Persönlichkeit, besonders seine strenge Uneigennützigkeit und seine warme Theilnahme für alles Gute, verbunden mit Klarheit des Denkens, umfassenden Kenntnissen, und reifer Erfahrung, leisteten noch mehr als seine Schriften zu Gunsten der Juden. Minder wichtig für diese, aber desto achtbarer in der literarischen Welt war Salomon Maimon in Berlin, der die Kantische Philosophie scharfsinnig durchdrang, und sie nach seiner Weise zu trefflichen originellen Arbeiten benutzte. — Künstler gab es weniger, weil dazu äußere Aufmunterung besonders erforderlich ist. Die einzige Kunst der Calligraphie, welche zu heiligen Zwecken von jeher stark geübt ward, hatte zur Formschneidekunst geführt, in welcher mitunter äußerst schöne Arbeiten geliefert wurden. In der neuern Zeit ward Abrahamson der Jüngere, Sohn des Hofmedailleurs in Berlin, als vorzüglicher Künstler in diesem Fache, auch vom Hofe selbst begünstigt.

1749.

Gest. 1800.

Alle diese und ähnliche aus der gewöhnlichen Laufbahn der Juden, dem Handel und aus dem Zauberkreise Thalmudischer Ideenverbindung heraustretende Juden dienten

ihren Brüdern einerseits als Vorbilder, und rückten ihnen ihr gewöhnliches Ziel, den Geldbesitz und die daraus entstehende Geldherrschaft, immer mehr aus den Augen, andererseits zogen sie die Aufmerksamkeit der Beurtheiler der Juden mehr auf die vorhandenen Kräfte, als auf den noch häufigen Mißbrauch derselben, welcher der Zurücksetzung der Juden in bürgerlicher Hinsicht den Vorwand lieh. Am meisten aber diente die Achtung, die ihnen zu Theil ward, und selbst der Genuß, welcher sich an ihre Beschäftigungen und Leistungen knüpfte, als Hilfsmittel zur Begünstigung der durch die offenbaren Reformatoren beabsichtigten Fortschritte.

Die Bemühungen, welche mitunter sehr viele Opfer und Selbstverleugnung erheischten, gelangen vortrefflich. Schon war eine Verbesserung der Gesetzgebung in Betreff der Juden dringendes Bedürfniß geworden, als die Weltereignisse hinzutraten, und die Hindernisse des Herkommens gänzlich aus dem Wege zu räumen anfingen.

Vierzehntes Buch.

Geschichte der Juden in der Christenheit, von der Französischen Revolution von 1789, bis zur Französischen Revolution von 1830, und deren Wirkungen.

1.

Ansprüche der Juden an die Menschenrechte im Staate.

Die natürliche Folge des erwachten Bewußtseins in den denkenden Mitgliedern der Synagoge war zunächst die Wahrnehmung des jammervollen Zustandes, in welchem sie sich durch innere und äußere Uebel befanden. So weit diese von einer durch die alten Schulen genährte Abgeschie-

denheit und Stumpfheit für die Außenwelt herrührte, konnten die erlauchtern Geister die Hoffnung hegen, den Uebeln durch gesunde Heilmittel zu begegnen. Aber desto tiefer erschütterte sie alsdann die Erfahrung, daß dadurch nicht bloß nur halbes Werk gethan sei, sondern daß die äußern Uebel desto mehr an Kraft zunahmen, je fühlbarer sie wurden, weil man jetzt erst zu erkennen begann, was man zu leiden hatte, und wie viele Hemmungen von außen sich dem wahrhaften Eintritt ins bürgerliche Leben entgegenstellten. Die Befähigung zum Bessern war fast noch ein Uebel mehr in Ermangelung der Ausübung erlangter Fähigkeiten.

Diese Beklemmung ward um so stärker empfunden, als sich von Seiten der Regierungen auch nicht ein Schimmer von Hoffnung blicken ließ, daß die Anstrengungen zur Besserung eine gesetzliche Anerkennung finden würden. Es war daher ganz natürlich, daß die für das Wohl ihrer Brüder Eifernden endlich nicht bloß beim Innern stehen blieben, sondern die Gerechtigkeit der Nationen und ihrer Führer in Anspruch nahmen, und auf völlige Abänderung des naturwidrigen Zustandes antrugen. Dies war ein Aufschwung ganz neuer Art. Mendelssohn selbst hatte ihn nicht gewagt, sondern nach außen nur einen sanften Vertheidigungsproceß fortgeführt. Jetzt aber reifte die Frucht seiner Kämpfe. Auch war die Zeit vorzüglich günstig. Ein Umsturz des ganzen ältern Ideensystems war eben bewirkt. Die beängstigenden Schranken veralteter Erziehung, Sitte, Geselligkeitsform, bürgerlicher Eintheilung, ja sogar Staatsverfassung und Verwaltung, kurz, eine Menge Hemmungen der freien Körper- und Geistesbildung waren durch die Kühnheit der französischen Schriftsteller abgerissen, und man begann in Deutschland ebenfalls immer freiere Standpunkte zu wählen. Alle Kämpfe gegen die Unnatur des trägen Herkommens waren an der Zeit. Der Ruf zur Gerechtigkeit fand überall Anklang. Auch die Juden, schon durch einen Dohm und dessen Gleichgesinnte vertreten, durften nicht fürchten, ihre Stimme vergebens zu erheben, war

man doch eben allgemein zu der Einsicht gelangt, daß nur die Fesseln den Menschen zu Sklaven machen, daß aber Fesseln nicht bloß aus Eisen bestehen, sondern der Gewohnheitszwang eine weit verderblichere Sklaverei erzeuge.

Auch die Regierungen waren, ungeachtet ihrer mit Recht weit größern Stättigkeit, die nicht allzuschnell, ohne Unordnung zu bewirken, ihren Gang ändern darf, schon durch Abtragung einzelner, nicht mehr haltbarer Schranken gewissermaßen vorbereitet auf tiefere Eingriffe. Sie hatten theilweise drückende Mißbräuche abgestellt. In Oesterreich und Preußen blüheten Jüdische Fabriken, die man ein Jahrhundert vorher nicht in Händen der Juden sehen wollte, in Frankreich der Handel der Portugiesischen Gemeinden. Die Zulassung einzelner Familien zum Grundbesitz hatte den Gewerbfleiß in den Städten gefördert. Die Zulassung Jüdischer Kinder in Christliche Schulen, die früher fast überall den Juden verschlossen waren, hatte einen wissenschaftlichen Wetteifer erzeugt. Die Beaufsichtigung des Jüdischen Gottesdienstes zur Verhinderung antichristlicher Gebete, eine verdrießliche, besonders in Königsberg fast achtzig Jahre hindurch hart geübte Plackerei, war durch Mendelssohns Bemühungen abgeschafft. Der Leibzoll, der die reisenden Juden dem Viehe gleichstellte, ward erst durch Ludwig XVI. (1784) in Frankreich, dann durch Friedrich Wilhelm II. (1787) für die einheimischen Preußischen Juden aufgehoben.

Wie viel dadurch für Gewerbsthätigkeit, bessere Erziehung und Herstellung eines friedlichern Verhältnisses zwischen Jüdischen und Christlichen Unterthanen gewonnen war, durfte auch der starreste Anhänger der alten Gesetze oder gar der Fürstenwillkühr nicht verkennen, und wie es der letzte Zweck jeder Regierung ist, alle Unterthanen zu beglücken, in so weit dies durch Gesetzgebung und Leitung zu bewerkstelligen, so mußten die Regierungen neuen und zeitgemäßen Vorschlägen um so eher ihr Ohr leihen, als sie das Beispiel selbst gegeben hatten, und die gesetzliche Entfesselung der Eingezwängten heilsame Früchte trug. Man

war im Stande, denen, welche dem alten Zwange noch das Wort redeten und Scheingründe vorführten, Ergebnisse entgegenzustellen, welche die überzeugendste Kraft besaßen.

Mehrere Gründe zur Verfolgung der neuern Generationen, obwohl noch hin und wieder in Anregung gebracht, verklangen bereits ins Leere. So der Vorwand, welchen die Kreuzigung Christi, fast 1800 Jahre zuvor, vom Jüdischen Pöbel mit nicht stärkerem Eifer erzwungen, wie die eines Huß, und die kaum abgewendete eines Luther Seitens Christlicher Religionseiferer in weit späterer Zeit, ehemals zum Deckmantel gemeinen Hasses und niederer Habsucht gemacht hatte; so die vor Jahrhunderten befürchtete Proselytenmacherei der Juden, und die ihnen zur Last gelegte heimliche Ermordung Christlicher Kinder. Auch die Idee von der Nothwendigkeit einer alleinigen Staatsreligion, und Unterdrückung anderer Bekenntnisse, um Bekehrung zu bewirken, konnte nicht wurzeln. Spanien hatte das Unsinnige darin am klarsten dargestellt. Die Fehden der verschiedenen Christlichen Bekenntnisse unter einander zeigten die Gefahr, welche dergleichen Grundsätze den Herrschern selbst droheten, sobald eine Religionspartei im Drucke hinlänglich erstarkt war, um über die Staatspartei zu siegen, wie die Geschichte der letzten Jahrhunderte genugsam belegte. Daß eine Vertilgung der Juden nicht möglich war, sah man ein.

Man begründete daher nur noch die drückendern Gesetze auf den allgemeinen Zustand der Juden selbst, und erklärte sie für unfähig, ganz ins Bürgerthum einzugehen. Abgeschiedenheit durch Sitten und Gebräuche, überwiegender Hang zum niedern Handel, und der damit verbundenen Ausartung, Wucherei, Gaunerei, Diebeshehlerei, Betrug, Vagabondiren; Theilnahmlosigkeit für den Staat, genährt durch Erwartung eines befreienden Messias, Gleichgiltigkeit gegen Mitbürger, dauernd durch Unmöglichkeit der Verschwägerung, — dies sind die Argumente, welche eher einen Unterschied der Behandlung anzuempfehlen schienen, zumal

die wirkliche sittliche Entartung vieler Juden, ihre elende körperliche und geistige Erziehung und Verschrobenheit, ihr gewisser gehässiger Nationalstolz und ihr versteckter Menschenhaß, selbst innerhalb der Gemeinden in Zwietracht und Angeberei ausbrechend, nicht in Abrede gestellt werden konnte. Aber nur das war die Frage, ob alle diese jammervollen Umstände eine Wirkung des Judenthumes überhaupt seien, oder eben der verkehrten Gesetzgebung, die in so vielen Gegenständen zum Fortschreiten gezwungen, in dieser einen Beziehung nur einzeln ihr Verfahren, nie aber ihre Grundsätze geändert hatte.

Ein Blick auf die Geschichte wäre belehrend gewesen, diese war aber noch nicht untersucht. Das Bedürfniß, sich aus der Geschichte Rath zu erholen, ward in Frankreich zuerst empfunden und gleichzeitig von Horwitz und Berr, und von den Christlichen, denselben Zweck verfolgenden, Gelehrten Thierry und dem immer rüstigen Gregoire (Geb. 1750. Gest. 1831.) ausgesprochen. Aber dort war man dessen bald überhoben. Die Geschichte ward plötzlich so zu sagen zerbrochen, ihr Lauf abgedämmt und ein neues Bette für ihren Strom bereitet. Langsamer nahm sie ihre Wendung in andern Staaten, und ließ den leitenden Rathgebern Zeit zur Ueberlegung. In Ermangelung kühner Rückblicke genügte es hier, die kürzeste Vergangenheit stets mit der nächsten Zukunft in Verbindung zu bringen; ein Verfahren, das Preußen vor großen Erschütterungen bewahrte, ohne die Fortschritte der Zeit allzusehr aufzuhalten; und das andern Deutschen Staaten als Muster diente, bis die gewaltigen Kriegesbegebenheiten den Gang der Geschichte beschleunigten und zum Theil die Bildung der Zeit überflügelten, so daß oftmals nachher, was ein Fortschritt war, als Uebereilung erschien und eine kurze Reue veranlaßte.

Die Reflektion war aber einmal rege, und suchte Befriedigung. Wäre die Sache der Juden auch nicht eine Angelegenheit des Staates, der Gesetzgebung und der Menschheit gewesen, so hätte mindestens der ruhige Psychologe den

Zustand der Juden zu ergründen und Heilmittel vorzuschlagen versuchen müssen. Nichts war leichter, als zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Idee, in welcher große Massen im Staate herangebildet werden, und sich stets wieder erzeugen, allmählig ihre Seele durchdringt, und wenn ihr keine Entwickelung zugestanden wird, sich mit den eben so starren Ideen andrer Massen verfeindet, wie die abgeschlossenen Stände, Innungen und Brüderschaften genugsam erweisen. Jede Isolirung zersplittert die Staatskräfte und verhindert deren Zusammenfügung zur Einheit. Auch war es handgreiflich, daß eben die Aufgabe eines jeden Staates darin bestehe, jeden Zwiespalt der Massen möglichst zu vermeiden, vielmehr alle verschiedenartigen Bestandtheile des Staates so zu verbinden, daß sein eigenes Lebensprincip sie alle durchdringe, daß alle selbst ohne Aufopferung ihrer Besonderheiten doch die sie belebende Idee bis zur innigsten Verbindung mit dem Staate durchbilden. Sitten und Gebräuche der Völker, der Religionsgenossenschaften, der Gesammtheiten gewisser Geschäfte und sonstiger absichtlichen oder zufälligen Vereine werden stets unter einander geschieden bleiben, und kein noch so kleiner Staat wird je eine vollkommene Gleichheit hervorbringen oder, wenn es wäre, deren baldigen Zerfall hemmen. Der Staat muß sie nur nicht scheiden oder als geschieden ansehen, sonst bildet er in sich streitige Elemente. Dies war nun aber in Betreff der Juden geschehen. Zwar schien es als ob gerade die Juden, weil sie ihre gesetzlichen Sitten aus der Offenbarung ableiten, sich der Möglichkeit des Eintritts in ein allgemeines Bürgerthum widersetzten; allein die Kraft, womit sie ihre Institutionen gegen fremde Eingriffe vertheidigten, war dieselbe, mit welcher auch andere Genossenschaften nicht nur der Religionen, sondern bloß des herkömmlichen Rechtes, selbst nur herkömmlicher Gewohnheiten, seit der Entwickelung der Staaten, den Auflösungsmitteln widerstrebten. Die Erfahrung hatte dagegen bewiesen, daß die vom Staate begünstigten und fast mit den Bürgern gleichgestellten Ju-

den in Oesterreich, Preußen, Holland, England, Frankreich, durch ihre Besonderheit gar nicht gehindert wurden, die allgemeine Idee des Staates in sich aufzunehmen; daß, wenn Verbrechen gemeiner Art in den Jüdischen Gemeinden vorkamen, diese nicht aus Mangel an Empfänglichkeit für bürgerliches Recht herrührten, da gerade die aus Gunst freier gewordenen Juden sich die uneingeschränkteste Achtung erwarben, anstatt ihre Freiheit zur Verübung niederer Verbrechen zu mißbrauchen; daß eben dieselben Juden, obwohl sie der Synagogenform noch ganz huldigten, weil man nicht leichtsinnig alte Anordnungen umwerfen darf, durch ihren dereinstigen Messias der vorhandenen Landeshoheit weder Gehorsam noch warme Theilnahme versagten; endlich daß alle Erziehungsfehler durch eine geregelte, gemeinsame Leitung der Jugend von selbst schwinden.

Solche Erfahrungen gab es Gelegenheit in allen den gebildeten Staaten zu machen, und allmählig hatten sich Männer genug so weit emporgeschwungen, daß sie ohne Scheu in allgemein verständlicher, zum Theil in sehr beredter Sprache sich darauf berufen konnten. Je weiter die Zeit fortrückte, und man weiß, daß sie in Betreff der Verbesserungen des geselligen Zustandes Riesenschritte gemacht hat, desto stärker bestätigten sich die Wahrnehmung von der wirklichen Ursache der Mißstände und beschämten die Büchergelehrten, welche immer nur das Geschwätz einer engherzigen Vorzeit wieder erneuten, und desto lebhafter konnten die Juden ihre Ansprüche auf bürgerliche Rechte erheben und vertheidigen. Ja man kann es als das letzte Ergebniß dieser Ideenumwälzungen betrachten, daß in einem Lande, welches am starresten seine Institutionen aufrecht hält, welches ganze Jahrhunderte hindurch den Juden auf seinem freien Boden Erde und Wasser versagt, sie endlich nur als fremde Kaufleute zugelassen hatte, welches noch achtzig Jahre zuvor in der bloßen Naturalisation derselben eine grobe Beleidigung der Religion, eine Verletzung der Staats-

principien, einen Schritt näher zum gänzlichen Verfall seines eigenen Daseins erblickte, — am Schlusse dieser Periode alle Volkstheile ihre Wünsche zu Gunsten der Tilgung aller Nichtbefähigung der Juden erhoben, und ein Minister nur noch im Religionsbekenntnisse selber das Hinderniß fand, sich dem allgemeinen Verlangen zu fügen, — und daß in einem andern den Juden früher eben so unwirthlichen Lande die Gesetzgebung alle Spuren eines Unterschiedes völlig getilgt hat. Die Endpunkte einer so ungeheuern Laufbahn zu erreichen war nicht Sache eines jeden Staates, jeder Gegend. Nicht überall ist ein so erstaunlich rascher Entwickelungsgang möglich. Er ward hie und da nicht bloß durch innere Hemmungen und Mangel an gehöriger Erstarkung gegen die verhärteten Formen vieler Jahrhunderte, sondern auch durch die gewaltigen Kriegesereignisse, welche die Aufmerksamkeit theilten, aufgehalten. Waren diese auch in so fern dem Fortschreiten überall förderlich, als sie den Sinn einer und derselben Generation schneller umschufen, und für innere Umformung empfänglich machten, so erdrückten sie mitunter die schwächern Geister durch ihren allzuheftigen Andrang, und dienten andrerseits den muthigern als Aufforderung zum Widerstande gegen ihre allzukühn erscheinenden Anforderungen. Die Wirkungen alle berührten, so wie die allgemeinen Staatsinteressen, so auch insbesondere die Juden, welche in der That mit der Zeit um so schneller vorrückten, als sie kurz vorher noch weit hinter ihr zurückgeblieben waren.

Daher in dieser Periode die unverkennbare Thätigkeit der Juden und ihrer Gönner so wie ihrer Widersacher stark hervortritt. Die alte Ruhe war erschüttert; mit Ungeduld legten sie Hand ans Werk; sie wollten das Bürgerrecht verdienen und erwerben, sie wollten der Europäischen Welt sich anschließen und in sie einverleibt werden; sie wollten die Gegner widerlegen und die Widerlegung anerkannt wissen. Sie hatten jetzt einen andern Kampf als je. Vormals war ihr Streben ein ganz entgegengesetztes gewesen. Die Umkehrung aller Verhältnisse war mit mancher Schwie=

rigkeit verknüpft. Daher stößt man hier auch auf manchen abenteuerlichen Plan, auf manche zweckwidrige Maßregel, welche von Gegnern mit einigem Glücke benutzt ward. Und dieselben Erscheinungen bieten die Gesetzgebungen dar. Diese wollten endlich Grundsätze der Gerechtigkeit anwenden, und zugleich allgemeine Anerkennung finden; sie wollten die Juden in den Staat hereinziehen und mit dem Ausspruch auch das Werk vollendet sehen; sie zeigen eine merkwürdige Ungeduld, und greifen oft zu den seltsamsten Mitteln. Dies Treiben und Schwanken war das Werk der aufgeregten, noch jetzt nicht zum Ruhepunkte gelangten Zeit. Aber das glückliche, sowohl dem Christenthum als den Juden zur Ehre gereichende Ende aller dieser Kämpfe in einigen Ländern ist eine herrliche Epoche in der Geschichte der Juden, die nunmehr sich nur noch allmählig weiter abzuschließen hat, um keine gesonderte Geschichte mehr zu bilden oder zu bedürfen.

2.

Eintritt der Juden in das Staatsleben, und in mehr oder minder ausgedehnte bürgerliche Rechte.

Nordamerika, Frankreich, Holland, Belgien.

Als eben die neuen Ansichten in Europa, betreffend die Veränderung der Gesetzgebung in Beziehung auf Juden, durchbrachen, vollendete die Revolution von Nordamerika mit einem Wort alles, was in Europa erst das Werk vieler Mühe sein sollte. Nach der Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten stand hier ein ganz neues Gebäude, in welchem die Juden ihre heimische Wohnung so gut wie andere Staatskörper erhielten. Die ganze gesellige Verfassung jener Staaten erleichterte die Aufhebung aller aus Nebenrücksichten früher bestandenen Nichtbefähigungen, die sich nur noch theilweise in einzelnen Staaten einige Zeit erhielten, dann aber auch (zuletzt in Maryland 1822) der

1783.

allgemeinen Idee weichen mußten. Die wichtigsten Judengemeinden, nur allmählig zu Corporationen gebildet, befinden sich in Massachusets, Rhode-Island, Connecticut, New-York, Maryland, Virginien, Süd-Carolina, Pensylvanien, im Ganzen etwa 12000 Seelen. Synagogen und Schulen von einiger Bedeutung sind in New-York, Philadelphia, Charlestown, Richmont. Alle führen ein vorwurfsfreies Leben, und sind in äußerer Sitte, die Uebung religiöser Gebräuche abgerechnet, durch nichts von andern Gliedern des großen Vereins unterschieden. Es sind bereits mehrere Male Juden zu Repräsentanten ihres Staates gewählt, und in mancherlei Aemter eingetreten, ohne daß man eine Unverträglichkeit ihrer Gesinnung mit ihrer Pflichtübung wahrgenommen hätte. Die gebildetern Bewohner Nordamerika's leuchten der Gesetzgebung in Beziehung auf Religionsfreiheit vor; denn selbst in Ober-Canada, wo die Engländer noch nicht alle Nichtbefähigungen aufgehoben haben, und der Katholicismus vorherrscht, ward schon 1807 ein Jude zum Parlamentsgliede, und trotz des Widerspruchs vieler Franzosen, in Three-Rivers abermals im nächsten Jahre gewählt.

Der Erfolg dieser Freiheit in Amerika war, wie Reisende versichern, keine Gleichgiltigkeit gegen Religion; vielmehr halten die Juden der Vereinigten Staaten streng an ihrem Gesetz und üben ihre Gebräuche mit Ernst und religiöser Gewissenhaftigkeit. Dagegen ist das Streben nach Veredelung sichtbar hervorgetreten, und hat sich auch in der Synagoge bemerklich gemacht. So bildete sich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, die Rabbinen zu einer Veränderung der Synagogengebete zu bewegen, in der neuesten Zeit zu Charlestown in Süd-Carolina, wo überhaupt für zeitgemäße Erziehung und umfassenden Schulunterricht viel geschehen ist, unter Isaak Hartley ein Verein zu einer der gegenwärtigen Bildung entsprechenden gottesdienstlichen Anstalt, wie dieß unterdeß auch in Europa mit Glück versucht worden.

1825.

Zu den Auswüchsen, welche in einer so überaus raschen Umschaffung der innern Angelegenheiten natürlich entstehen, gehört hier ein Unternehmen des enthusiastischen, übrigens in bürgerlicher Hinsicht sehr geachteten, und im Staatsdienste thätigen Mordechai Manuel Noah, Scherif in New-York, früher Consul der Vereinigten Staaten in Tunis, eines Mannes von dem besten Willen, und wie seine Reisebeschreibung (betreffend die Berberei, erschienen 1819) zeigt, vorzüglich durch den Anblick der traurigen Lage seiner Glaubensgenossen unter dem Halbmond, von Begeisterung für deren Befreiung beseelt. Ihm schien eine ihm von dem Staate New-York für eine Schuld abgetretene Insel, Grand-Island am Niagaraflusse, geeignet, um darauf eine große Jüdische Colonie anzulegen, und dieselbe, da dies in der Verfassung der Vereinigten Staaten kein Hinderniß findet, unter die Regierung eines Jüdischen Richters zu stellen. Die Lage der Insel, die 17000 M. Ackerland enthält, ist äußerst günstig für Handel und Gewerbe aller Art. Noah legte daselbst im Jahre 1825 den Grund zu einer Jüdischen Freistadt Ararat (Anspielung auf den Berg Ararat, wo die Arche Noah still stand), und erließ eine Proklamation an alle Juden des Erdenrundes, dahin zu ziehen und sich einer unbeschränkten politischen Freiheit zu erfreuen. Die Idee fand in New-York ungetheilten Beifall, wie sie ihn auch so weit verdient. Aber Noah blieb dabei nicht stehen. Eine äußere pomphafte Form schien ihm wichtig, um seinen Plänen Achtung und Eingang zu verschaffen, und gerade dies vereitelte wo nicht ganz, doch größtentheils, sein Vorhaben. Schon die Feier der Grundsteinlegung, welche er des erstaunlichen Andranges wegen nicht auf der Insel selbst, sondern zu Buffalu, in der bischöflichen Kirche, beging, wohin er unter Militairbedeckung und Musik, in Begleitung der Würdenträger der Freimaurer, vieler Civilbeamten und Geistlichen, schwarz gekleidet, mit roth sammetnem Mantel und Hermelinkragen, als erster Richter Israels, in Procession zog, und wo erst zur Orgel gesungen,

Sept. 1825.

dann

dann der ganze Morgen-Gottesdienst gehalten wurde, hierauf aber Noah die Kanzel bestieg, um in einer langen Rede, meist historischen Inhalts [1]) die Regeneration der Juden zu verkünden, mußte des religiösen Gemisches wegen ihre Tadler finden. Weit stärkere Rügen zog ihm die Proklamation selbst zu, in welcher er sich von Gottes Gnaden Richter in Israel nennt, seinen Glaubensgenossen die Nähe des Messiasreiches, und das seinige als darauf vorbereitend verkündigt, Gesetze erläßt, eine Steuer fordert, und Auswanderungs-Congregationen überall zu bilden befiehlt, ja sogar die geehrtesten Rabbinen und andere Männer von Rufe in London, Paris, Bordeaux, Gibraltar, Livorno, Hamburg und Berlin, als seine bestallten Agenten im Auslande namhaft macht. Eine solche Kühnheit, die man nur in den Nordamerikanischen Staaten für eine Wirkung der Freiheit ansehen mag, erregte den Unwillen der diesseitigen Vertreter der Juden bei den Regierungen, und während einige die Proklamation mit Verachtung oder einem Lächeln aus der Hand legten, hielten es doch die Oberhäupter der Juden von London und Paris für Pflicht, unter Anerkennung der guten Absichten des Noah, ihrer angeblichen Mitwirkung öffentlich zu widersprechen. — Ueber den Fortgang des Unternehmens sind wir annoch ohne Nachrichten. 1825.

Die Angelegenheiten der Amerikanischen Juden blieben ohne Einfluß auf die in Europa, aber die Grundideen der dortigen Verfassung begannen auch in Frankreich, wo sie ihre Wurzeln hatten, bald nach der Anerkennung der Amerikanischen Revolution, sich zu entfalten. Die Befreiung der Juden mußte aus der französischen Revolution, welche Gestalt sie auch annehmen mochte, hervorgehen; sie lag in der Idee. Die Revolution des Staatsprincips machte alle, namentlich von dem Pfarrer Gregoire (nachmals Bischof von Blois, st. 1831) entworfene Vorbereitungsgesetze zur Emanzipirung der Juden unnöthig. Gregoire, Deputirter 1789.

1) Sie steht Jewish Expositor 1826. p. 14. ff.

für Nancy in der Nationalversammlung, ward von den Juden selbst aufgefordert, ihre Sache mit zu verfechten, und Isaak-**Berr** (nachmals de Turrique genannt, und 1828 im Alter von 85 Jahren zu Nancy verstorben) erschien als besonderer Deputirter der Juden von Nancy, um den Schutz der Nation für seine, damals am Rhein gröblich mißhandelten Glaubensgenossen zu erflehen. Dieser ward sogleich gewährt; bald nachher wurden sämmtliche, bisher auf französischem Gebiet ansässige Juden naturalisirt; später (1791) ward überhaupt jeder den Bürgereid leistende Jude für einen ächten Franzosen erklärt.

Wie ein Zauberschlag wirkte dieser plötzliche Wechsel des Schicksals auf die bisher stets der Willkühr überwiesenen Gemeinden. Statt der Abgestumpftheit sah man ein neu erwachtes Leben, Heiterkeit und Lebenslust, Theilnahme für den Staat, für Bürgerverein, für Wissenschaft und Kunst erblühen. Der Enthusiasmus lieh den sonst schüchternen Jünglingen Waffen; Offenheit und Biederkeit verdrängte die mißtrauische und Mißtrauen erregende Verstecktheit; frei und munter entwickelten sich die Kräfte; niedergerissen waren alle Scheidewände, und die Verleumdung verstummte. Achtzig tausend elende Sklaven, bisher als die Geißel ihrer Mitbürger dargestellt, waren in fast eben so viel thätige und nach Verhältniß kräftige Mitglieder des neuen Staates verwandelt. Dennoch haftete an dem Theile, der am gedrücktesten war, noch manches Uebel, das nicht sogleich gänzlich getilgt werden konnte, namentlich in der Rheingegend und nachmals in den eroberten Theilen Italiens.

1791.

Von neuem ward, als **Napoleon** den Kaiserthron bestieg, der Versuch gemacht, ihm die Unwirksamkeit der bürgerlichen Freiheit bei den Entarteten, und die Nothwendigkeit einer Verleugnung des Grundprincips in Betreff der Juden darzustellen. Allein bürgerliche Beschränkungen in Beziehung auf Religionsbekenntnisse einzuführen, sagte seinem großartigen Geiste nicht zu. Vielmehr entwarf er einen ganz andern Plan, um die Mißstände zu vertilgen.

Die Juden selbst sollten durch eigene Organe sich über ihre bürgerliche Gesinnnng nach ihren religiösen Grundsätzen aussprechen, und ein für alle mal einen Proceß beendigen, über den kein außerhalb ihrer stehender Richter völlig entscheiden zu können schien. Unter dem 30. Mai 1806 erließ er ein Dekret zur Einberufung einer Versammlung Jüdischer Notabeln des ganzen Reichs auf den 10. Juli desselben Jahres. Am 26sten desselben Monates hielten sie in Paris unter militärischer Bedeckung und Begrüßung ihren feierlichen Einzug in den Sitzungssaal, und eröffneten ihre erste Sitzung, welcher drei kaiserliche Commissarien beigesellt waren. Nach geschehenen Förmlichkeiten und Ernennung des Abraham Furtado zum Präsidenten wurde in den folgenden Sitzungen über nachstehende, der Versammlung von den Commissarien vorgelegte Fragen debattirt: 1) Ob die Juden mehrere Frauen heirathen dürfen? 2) ob die Ehescheidung statthaft und ob sie rein religiös sei, also dem Französischen Gesetze widerspreche? 3) ob Juden sich mit Christen verheirathen dürfen? 4) ob die Juden die Franzosen als Fremde ansehen? 5) was das Jüdische Gesetz im Verhalten gegen Andersdenkende fordere? 6) ob die Französischen Juden Frankreich völlig als ihr Vaterland betrachten? 7) wem die Ernennung der Rabbinen zustehe? 8) was deren Amt sei? 9) ob ihre Gewalt bloß auf Herkommen beruhe? 10) ob manche Gewerbe den Juden verboten seien? 11) ob Wucher gesetzlich erlaubt sei? 12) ob Wucher gegen Fremde erlaubt sei?

1806.

Die Versammlung debattirte in 5 Sitzungen und entschied als gesetzlich: 1) Monogamie, in Bezug auf eine alte in Frankreich selbst vom Rabbenu Gerschom gemachte Synodal-Constitution; 2) die Ehescheidung sei nur mit Bewilligung der Landesgerichte giltig; 3) die Verheirathung mit Christen sei nicht verboten; 4) die Französischen Juden seien Brüder der Franzosen; 5) ein Unterschied im Verhalten finde nicht Statt; 6) sie sehen Frankreich als ihr Vaterland an; 7) die Form der Rabbinenwahl sei un-

bestimmt; 8) den Rabbinen stehe keine Macht zu; 9) ihr Einfluß gründe sich auf Herkommen; 10) kein Gewerbe sei verboten; 11 u. 12) jeder Wucher sei verboten und schändlich.

Der Kaiser erklärte am 18. September durch seine Commissarien seine Zufriedenheit mit diesen Antworten, und seinen Willen, selbigen durch ein zu wählendes Sanhedrin (Synedrion) von 71 Mitgliedern, nach alter Jüdischer Form Gesetzeskraft zu verleihen, und sie zur Grundlage der künftigen gesetzlichen Judenangelegenheiten zu machen, um hierdurch jeder verdrießlichen Auslegung der Jüdischen Gesetzbücher zum Nachtheile ihrer bürgerlichen Freiheit für immer vorzubeugen. Gleichzeitig ward ein Ausschuß von 9 Mitgliedern der Deputirten erwählt, um mit den kaiserlichen Commissarien gemeinschaftlich einen neuen Verfassungsplan für sämmtliche Juden des Reiches zu entwerfen.

Während der fortgesetzten Arbeiten der Deputirten wurde eine Proklamation, datirt vom 6. Oktober, an alle Juden des Reiches erlassen, worin ihnen die Einberufung des Sanhedrin verkündet ward. Mit unbeschreiblicher Freude ward diese überall aufgenommen, und Dankadressen strömten der Deputirten-Versammlung auch von außerhalb zu. Am 26. September ward die neue Verfassung eingerichtet, nach welcher je 2000 Juden ein Consistorium haben, alle Consistorien unter der Leitung eines Pariser Central-Consistoriums stehen sollten.

1807. Am 9. Februar eröffnete das Sanhedrin seine Sitzungen, unter dem Vorsitze des bejahrten David Sinzheim und seiner Beisitzer Segre und Cologna. Das Sanhedrin bestätigte die Antworten der Deputirten-Versammlung, und ward in der achten Sitzung, nach Vollendung seines Berufs, am 9. März aufgelöst. Die Deputirtenkammer schloß erst am 3. April ihre Thätigkeit.

Obgleich beide Versammlungen sich nur mit der äußern Stellung der Juden beschäftigt hatten und die innern religiösen Angelegenheiten nicht berührten, so war doch der Erfolg der gethanen Schritte erstaunlich wirksam zur Veränderung der Gesinnung selbst derer, welche noch hinter der

Zeit zurückgeblieben waren. Man sah immer mehr das verhaßte Wuchergeschäft schwinden, und die Theilnahme für Landbau, Handwerk, Fabrikwesen, Wissenschaft, Kunst und Kriegesdienst zunehmen. Von 80000 Seelen waren im Jahre 1808 schon fast 800 Krieger, worunter mehrere von Range. Zwar mußte der Kaiser selbst am 17. März 1808 noch ein Usurdekret gegen die Juden der Rheinprovinzen erlassen, um die gedrückten Landleute zu beschwichtigen, weil noch viele Juden ihre Freiheit mißbrauchten; aber es dient dies nur als Beweis von den traurigen Folgen der Beschränkung, deren Eindruck nicht auf der Stelle getilgt werden kann, und deren Wunden wohl noch harte Einschnitte erfordern, um gänzlich geheilt zu werden. Dennoch waren selbst in den Rheinprovinzen viele Juden in Kriegesdienste getreten, und mehrere hatten sich zu Offizieren emporgeschwungen und Orden erworben. — Auch in Italien war die Wirkung der Freiheit merklich. Livorno zeichnete sich vornämlich durch Bildung aus, und die dortige hohe Schule der Juden, so wie die Anstalten für Wissenschaft, Bibliotheken, Naturaliensammlungen und physikalischen Apparate werden sehr gerühmt. Allein die Blüthe der Italienischen Juden und ihr im Jahr 1811 in Rom installirtes Consistorium waren von kurzer Dauer. Nur in Frankreich selbst wurde die einmal ertheilte und vom Kaiser bestätigte und sogar befestigte Naturalisation auch nach der Restauration nicht wieder beengt. Vielmehr erwies sich die seit 1807 ins Leben getretene Verfassung der Gemeinden als überaus zweckmäßig und wohlthätig. Die neue Regierung, welche aus der Juli-Revolution hervorging, hat dies öffentlich anerkannt, und in Beziehung darauf, nachdem die Charte vom 7. August 1830 noch die einzige Schranke aufgestellt hatte, daß die Christliche Geistlichkeit vom Staate ihre Besoldung ziehen solle, die Jüdischen Rabbinen aber von ihren Gemeinden besoldet werden müssen, ebenfalls aufgehoben. Der Minister Mérilhou, welcher dies in Antrag brachte, beruft sich, um alle Einwürfe gegen denselben zu begegnen,

1815.

geradezu auf die Erfahrung mit den Worten: »Die Juden haben in allen öffentlichen Leistungen, wozu sie berufen waren, unter den Fahnen der unsterblichen Phalange, in den Wissenschaften, den Künsten, dem Gewerbfleiß, seit einem Viertel=Jahrhundert alle Verleumdungen ihrer Unterdrücker auf die edelste Weise widerlegt.« Die Volksvertreter (beide Kammern) haben den Antrag genehmigt, und Ludwig Philipp den Beschluß bestätigt. So ist nun die Emancipation vollendet.

Jan. 1831.

Wie sehr diese auf den Geist einwirkt sieht man klar in den wissenschaftlichen Arbeiten der in dieser Zeit erblüheten Gelehrten, von denen uns mehrere vortheilhaft bekannt sind, wenn gleich sie nicht gerade als Förderer bestimmter Zweige des Wissens allgemeinern Ruf erlangt haben. Jedenfalls verdienen die Arbeiten eines Michael Berr aus Nancy, eines Salvador im südlichen Frankreich, Verfasser der geistreichen Geschichte der Mosaischen Gesetze, eines jedoch mehr einnehmenden als wissenschaftlichen Werkes, einige Auszeichnung. Außerdem haben mehrere Rechtsgelehrte sich Namen gemacht, und besonders Cremieux in Nismes und Oulif in Metz manche Mißbräuche mit Kraft bekämpft, und sich als tüchtige Redner bewährt. — Ueberdies ist zu bemerken, daß auch in Frankreich die Freiheit keinesweges eine Kälte gegen die Religion veranlaßt hat, vielmehr herrscht im Allgemeinen strenge Religiosität auch der Form nach, bei den liberalsten Ansichten, und nur ein Streben nach Veredelung der Formen hat sich geltend gemacht, welches mit der größern Bildung auch ohne Zweifel dem Ziele näher geführt werden wird, als es bisher durch einige Versuche in Paris geschehen ist.

Die Niederländische Revolution (1795) war eine Tochter der Französischen, und die Gesetzgebung ging seitdem mit der Französischen Hand in Hand. Die Befreiung der Juden von einigen, damals noch herrschenden Beschränkungen war nothwendig in der Consequenz der Prinzipien. Auch waren die Juden in der Batavischen Republik besser

darauf vorbereitet als irgendwo. Ungeachtet der Ausschließung vom Staatsdienst, von Innungen und andern Gesellschaften, und der übermäßigen Macht der Rabbinen, gegen deren Ausspruch zu appelliren ein Verbrechen war, hatten sich dennoch treffliche Geister gebildet, und in verschiedenen Zweigen des Wissens hervorgethan, so unter den vielen, die Aerzte van Laan in der Physik, Stein in der Botanik, Heilbron, der sechsmal seine Schriften in Rotterdam gekrönt sah, M. S. Asser, Cappadoce, Davids und Andere, welche von der Regierung ausgezeichnet wurden. Selbst in der Marine gab es tüchtige Juden von anerkannten Verdiensten. Die Batavische Republik hatte gleich anfangs die Grundsätze der Französischen Revolution angenommen. Nach eingeholter Begutachtung über die Fähigkeit der Juden zur Naturalisation, erklärte endlich die National-Versammlung am 2. September 1796 die Juden in jeder Hinsicht für Bürger der Republik. Bald darauf sah man viele Juden in Aemter des Staates eintreten, und fand nirgend im Judenthume ein Hinderniß.

Um dieser großen Wohlthat würdig zu werden, traten alsbald die zeitgemäß gebildeten Juden zusammen, und entwarfen im Verein, unter dem Namen Adath Jeschurun, Pläne zur Umschaffung des Lebens der minder gebildeten Classe, zur Aenderung der nicht mehr entsprechenden gottesdienstlichen Formen, zur Erweckung des Sinnes für bürgerliche Gewerbe, besonders für Landbau und Handwerk. Allein ihre Bemühungen wurden einerseits von den Rabbinen, andrerseits durch die Vorurtheile der Christlichen Handwerker vereitelt.

Auch König Ludwig Napoleon änderte die Verhältnisse zu ihren Gunsten, doch standen ihnen viele Vorurtheile noch entgegen. Sie mußten, ungeachtet die Gesetzgebung freisinnig zu allem befähigt, doch noch die Wirkung der Zeit abwarten. Diese ward offenbar als Napoleon die Deputirten nach Paris berufen hatte. Sie sandten alsbald mit Genehmigung des Königs eine Deputation nach Paris, bestehend aus dem Dr. juris Asser dem Jüngern, dem

1807

Dr. med. Lemon, dem Dr. philos. Litwall, welche dem großen Sanhedrin ihre Huldigung und ihre Unterwerfung darbrachten. Es gelang endlich ihren Anstrengungen, auch im Königreiche Holland Veränderungen hervorzubringen, die durch eine neue Verfassung der Synagoge, welche im Jahre 1809 ebenfalls unter ein geordnetes Consistorium gestellt wurde, noch besonders begünstigt wurden. Die Hindernisse in der Ausübung der Bürgerrechte schwanden endlich ganz und gar, als Holland mit Frankreich vereinigt ward [1]).

In keinem Lande haben die Juden so glänzende Beweise von dem Ungrunde, der ihnen in bürgerlicher Hinsicht gemachten Vorwürfe gegeben, wie in Holland; aber auch in keinem Lande sind ihre Verdienste mit größerer Unbefangenheit gewürdigt worden. Dies geht aus der großen Menge der aus ihrer Mitte gewählten Beamteten in allen Fächern hervor, wovon der wackere, mit den höchsten Aemtern bekleidet gewesene J. D. Meyer, ein nur kurzes Verzeichniß geliefert hat [2]). Demselben sind wir noch besonders dankbar für die Anfertigung eines urkundlichen Verzeichnisses des Verhältnisses zwischen den Christlichen und Jüdischen Verbrechern, von dem Jahre 1780 an bis zum Jahre 1816, aus welchem erhellt, daß im Jahre 1780 die Zahl der Jüdischen Verbrecher ungefähr $\frac{1}{12}$ bildete, als die Volkszahl $\frac{1}{9}$ betrug, in den letztern Jahren aber, bei allmähliger Abnahme, sie nur $\frac{1}{46}$, bei einer Bevölkerung von $\frac{1}{19}$ ausmachte, und daß somit auch von dieser Seite die Vortheile der neuern Gesetzgebung deutlich werden. Den redlichen Bestrebungen und Leistungen desselben trefflichen Rechtsgelehrten, dessen Schriften ebenfalls seinen Ruhm erhöheten, und des nicht minder achtbaren C. Asser haben die Juden noch besonders die Aufhebung einiger Beschränkungen in Surinam zu danken,

1) Goldsmith remarks on the civil disabilities of the Jews, append. VI. p. 71. 2) Two letters in answer to the objections urged against Mr. Grants bill for the relief of the Jews. Lond. 1830. p. 17. 18.

wo gegenwärtig auch Juden im Regierungsrathe sitzen. Das Haus Nassau hat nur in der Verfassung der Juden einige Aenderungen gemacht, und statt des Consistoriums eine Commission eingesetzt, sonst aber die Juden nicht wieder beschränkt. Vielmehr hat der edle König Wilhelm sich überzeugt, daß die Juden treue und auch in Aemtern sehr nützliche Bürger seien. J. D. Meyer, obwohl seinen Aemtern entsagend, genießt der Königlichen Huld in vollem Maße, und die früher beamteten Personen sind alle in ihren Funktionen verblieben, viele noch neuerdings angestellt. Nicht ein einziger hat sich in seinen Verrichtungen bisher Tadel zugezogen. Auch wird in Holland über die Juden keine Beschwerde geführt, vielmehr ist ihr patriotisches Benehmen in dem zehntägigen Kriege gegen Belgien (1831, August) öffentlich lobend anerkannt worden. So ist der Sieg der guten Gesinnung über hartnäckige angeerbte und trotz der Gesetze noch lange unbiegsam gebliebene Vorurtheile in weniger als einem Viertel-Jahrhunderte entschieden, und befriedigt alle Denkenden. Selbst das nunmehr abgefallene Belgien hat sich in seiner neuen Constitution zu denselben Grundsätzen bekannt, obwohl hier einige Rückschritte befürchtet werden durften. Vorläufig gilt die gänzliche Gleichstellung der Juden mit den Belgiern, sogar in Rücksicht auf Besoldung der Jüdischen Geistlichen. Die ausgesprochene Anerkennung Belgiens Seitens der großen Mächte läßt erwarten, daß die constitutionellen Grundsätze dort ferner Bestand haben werden, wie dies die Anstellung des Oberrabbinen Cramoly im Mai 1832 zu bestätigen scheint.

3.

Fortsetzung. Preußen, Dänemark, Deutsche Staaten.

Während eine plötzliche Umwandelung der Staatsprinzipien in den genannten Ländern erforderlich war, um den Jüdischen Bewohnern Menschenrechte zu verschaffen, richtete

das durch die zunehmende Gesittung auf der alten Grundlage stets fortbauende und sich selbst veredelnde Preußen, auch auf den Zustand der Juden ein mildes Auge. Friedrich Wilhelm II. fand noch viele mißbräuchlich bestehende Härten vor, welche selbst der Geist eines großen Friedrich, aus Finanzrücksichten eben sowohl, als aus persönlicher Abneigung, nicht gelöset hatte. Seiner Regierung war es vorbehalten, den Leibzoll der preußischen Juden und die abscheuliche Porzellan-Ausfuhr aufzuheben. Bald gestattete der menschenfreundliche König vielen einzelnen, rechtschaffenen und nützlichen Familien den Eintritt ins Bürgerrecht, und setzte eine Commission nieder, um deren Vorschläge über Einbürgerung aller Juden des Staates, mit Ausnahme derer in Schlesien, Westpreußen und Ostfriesland, entgegenzunehmen. Diese forderte das Gut-
1790. achten einer Jüdischen Deputation. An der Spitze derselben stand David Friedländer, welcher die Redaction des Gutachtens mit einer seltenen Freimüthigkeit übernahm, die vorhandenen Mißbräuche klar darstellte, und das Widerrechtliche, so wie das dem Staate in jeder Hinsicht Nachtheilige der bisher den Juden auferlegten Lasten und Einschränkungen so nachdrücklich entwickelte, daß die Commission sich von der Nothwendigkeit, die alte Bahn zu verlassen, überzeugte. Sie schlug hierauf eine Ermäßigung der solidarischen Verbindlichkeit der Juden vor, und forderte gegen Zulassung der Juden zu einem beschränkten Bürgerrechte, die Uebernahme aller Bürgerpflichten. Die Deputation konnte, als dazu nicht bevollmächtigt, diesem Ansinnen nicht beipflichten, zeigte aber mit bescheidener Offenheit, wie wenig eine abermalige Beschränkung der Zugeständnisse bei einer uneingeschränkten Pflichtauflegung dem beabsichtigten Reform-Zwecke entspräche. Der König
1792. ließ sich hierauf einen andern Reform-Plan vorlegen, und genehmigte ihn. Er ward aber vorläufig, der eingetretenen politischen Ereignisse wegen, nicht vollzogen. Indeß hob der König am 5. Juni 1792 die solidarische Ver-

bindlichkeit gänzlich auf, und vernichtete allen Synagogenzwang und die Gewalt der Rabbinen. Der Geist der Juden, ohnehin schon für die reformirenden Begriffe der Französischen Philosophen gewonnen, konnte sich nunmehr freier bewegen, und selbst zu einer künftigen Reform vorbereiten.

Auch den in obigem Plane nicht begriffenen Juden gewährte der König unterdeß einige vorbereitende Maßregeln, obwohl noch nicht solche Freiheit wie den übrigen. Schlesien besonders hatte früher die Juden höchst verdrießlichen Beschränkungen unterworfen, und von den ergiebigen Zweigen der Industrie dermaßen entfernt gehalten, daß eine plötzliche Freiheit die noch vorhandenen Familien von Gewerbsthätigkeit völlig zu Grunde gerichtet haben würde, während der Mangel einer für Industrie nöthigen Erziehung und Gewöhnung, allesammt auf die wenigen Zweige, welche diese minder erfordern, angewiesen haben würde. Dies rechtfertigt die vorsichtige Beibehaltung mancher Beschränkungen der Uebersiedelung, der Heirathen, der Gewerbe, mancher Lasten und Abgaben, neben der Gestattung eines freiern Handels, freier Handwerke und Fabriken, und die Begünstigung der bemitteltern Juden, so sehr dies auch der elenden Geldherrschaft Vorschub leisten konnte.

Allein alle Hemmungen, welche die Gewohnheit dem rollenden Rade der Weltbegebenheiten anlegte, mußten der Gewalt der Bewegung weichen. Die unwiderstehliche Kraft des Geistes unsers Jahrhunderts trat mit Riesenschritten über die kleinlichen Auswüchse einer verblüheten Vorwelt hinweg, und zermalmte die Kinderspiele, womit man die Geistlichen befriedigte, und die Abzeichen, welche die Partheien entzweieten, und den Menschen mit dem Menschen verfeindeten. Glücklich Preußen, das unter der Leitung des gerechten Königs Friedrich Wilhelm III., dem fortreißenden und verderblichen Strudel nicht erlag, sondern überall mit ruhiger Besonnenheit dem Gange der Zeit zu folgen versuchte, und mit fortschreitend wohl manche Be-

schwerden tief empfinden mußte, aber dann auch die Wohlthaten der neuen Schöpfungen desto segensreicher einerntete und weiter spenden konnte!

Wir haben hier nur die Wirkung der Zeit in Rücksicht auf die Juden darzustellen. Mendelssohns Ansichten erlangten immer mehr Gewalt über deren Erziehung. Sie traten heraus aus der Beklommenheit, sobald ihnen sich die Bildungsanstalten öffneten. Ehemals waren Juden nur ausnahmsweise in Schulen und Werkstätten zugelassen worden; sie selbst waren denselben abgeneigt. Jetzt ward alles anders. Die Juden drängten sich zum Besuche der Schulen, zu den Anstalten der Kunst, und bald auch sah man ihre Jünglinge in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger kämpfen. Noch nicht gesetzlich emanzipirt, sahen sie sich als Bürger eines Staates an, der in der väterlichen Leitung eines gütigen Königs des Gesetzes nicht bedarf, um sich frei zu fühlen. Ihre Bemühungen fanden auch zeitgemäße Anerkennung und Aufmunterung, sowohl bei dem Fürsten als Seitens der öffentlichen Anstalten und selbst des Volkes. Einsichtsvolle Juden wurden zu Aemtern gewählt, bewährte Künstler in die Akademie aufgenommen; Concerte Jüdischer Musiker besucht; Kunstwerke der Juden in Ausstellungen aufgenommen; Lehrbücher derselben in Schulen eingeführt. Die Juden bildeten an vielen Orten Vereine zur Beförderung einer bessern Erziehung, so wie zur Unterstützung der Unbemittelten. Ihre eigenen Lehranstalten hoben sich dermaßen, daß Christen ihnen ihre Kinder anvertraueten. Die Annäherung der abgeschiedenen Volksklasse an das allgemeine Bürgerthum verstärkte sich zusehends, begünstigt durch die Verbreitung Französischer Grundsätze in einem Theile Deutschlands während der Fremdherrschaft und durch die Wachsamkeit Preußens in Zulassung alles Guten, selbst wenn es aus dem feindlichen Boden hervorging, bei vorsichtiger Abhaltung der schädlichen Elemente. Was ohne Gesetz bereits anerkannt war, und nur noch hin und wieder in der Ausübung auf Hindernisse stoßen mußte,

fand endlich auch seine gesetzliche Würdigung, durch das Edikt des Königs vom 11. März 1812, welches den Juden volle Bürgerrechte einräumte. Nach demselben sind sie berechtigt, im Staate überall zu wohnen, Grundstücke anzukaufen, und alle Gewerbe zu treiben, in keiner freien Entwickelung ihrer Kräfte beschränkt, und dürfen nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit auch hoffen, in Staatsämter zu treten. Der Eintritt in Schul- und Lehrämter ward ihnen geradezu eröffnet, der in Civilämter noch einer künftigen Anordnung vorbehalten. Auch ward ihnen eine mit Zuziehung einsichtsvoller Juden zu bewerkstelligende Reform des Jüdischen Unterrichts und ihrer Synagoge vorläufig versprochen.

Mit unbeschreiblicher Begeisterung übernahmen die Juden die bald recht schweren Bürgerpflichten. Ein edeler Wetteifer beseelte vornämlich die Jugend, welcher nun sich ein so großer Wirkungskreis öffnete. Die Waffenfähigen stellten sich mit Freuden in die Reihen des Befreiungsheeres, und ließen ihr Leben im Kampfe, oder kehrten mit Zeichen ihres Muthes zurück. Die schwache Elternliebe, den Juden oft zum Vorwurfe gemacht, wich dem allgemeinen Aufschwung für das auch ihnen nunmehr erblühende Vaterland. Sie weiheten Opfer über Opfer dem Dienste des Königs, der Linderung der Kriegsleiden, der Heilung der Verwundeten und Kranken. Verschwunden war Religionshaß, Verachtung der Zurückgesetzten, Klagen über Mißstände zwischen Kirche und Synagoge. Die ganze Bevölkerung Preußens umschlang ein Band der Bruderliebe. — Nach Beendigung des Krieges umfaßte Preußen noch andere Judengemeinden von verschiedener Lage. Die der Rheinprovinzen besaßen bereits ein freies Französisches Bürgerrecht, so ein Theil derer der Provinz Sachsen, deren anderer Theil noch im Mittelalter wurzelte; die des Herzogthums Posen hingegen hatten noch eine Polnische Verfassung und standen auf einer derselben angemessenen Bildungsstufe. Preußen ließ alle vorläufig in ihrem Zustande, bis dahin, daß eine völlige Gleichheit Aller hergestellt werden

1815.

kann. Wir vermögen nicht, die Gründe zu durchschauen, welche diese annoch verzögert haben mögen, so wenig wie die wieder eingeführte Nicht-Befähigung der Juden der Rheinländer zu den ihnen verfassungsmäßig bewilligten Staatsämtern, und die seit 1822 wieder mittelst Cabinetsordre ausgesprochene Ausschließung der diesseitigen Gelehrten von Schul- und akademischen Aemtern, durch bestimmte Thatsachen sich erläutern läßt. Aber wir dürfen mit Vertrauen darauf rechnen, daß mit dem Erlöschen der etwa aus der Zeit hervorgegangenen, gewiß nicht dauernden Ursachen dieser Beschränkungen, auch die Wirkung aufhören werde.

In Dänemark erfolgte eine ähnliche, etwas beschränktere Naturalisation der Juden, am 29. Mai 1814. Seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts hatte man daselbst die Juden aufgenommen, und mit Milde behandelt. Der Autorität der Rabbinen ward zwar einige Kraft zugestanden, aber auch die Ausbildung wurde befördert, in soweit man die Anlegung großer Fabriken und andere Handelsunternehmungen gestattete. Schon im Jahre 1789 wurden die Juden auch zum Handwerk zugelassen. Sogleich bildeten sich Vereine zur Beförderung dieses Zweiges der Industrie mit dem glücklichsten Erfolge, denn schon um ein Jahrzehent später war über ein Siebentel der gesammten Zahl dem Handel abwendig gemacht, und dem Handwerke zugewiesen. Im Jahre 1814 wurden die meisten Beschränkungen aufgehoben, und außerdem noch den Juden eine Reform des Religionsunterrichtes zur Pflicht gemacht. Später (1824) ward noch besonders verordnet, daß die Juden auch in Holstein und andern Provinzen nicht behindert werden dürfen, in die Innungen einzutreten. Der Erfolg übertrifft bereits die Erwartungen. Von etwa 2300 Seelen in Copenhagen, darunter 1100 männliche Personen, (Greise und Kinder also mitgerechnet), gehören 60 — 70 der Wissenschaft und Kunst und 200 dem Handwerk. Ein Verhältniß, das offenbar allen Vorwürfen von Unempfänglichkeit und Arbeitscheu hinlänglich widerspricht.

Während so die weisen Regierungen zur rechten Zeit eingriffen, um durch Gesetze der Gerechtigkeit Mißständen auf geradem Wege zu begegnen, wurden andere Staaten durch die Ereignisse, welche alles erschütterten, auch auf eine Reorganisation der Juden-Angelegenheiten geführt, und sahen sich mitunter gewissermaßen genöthigt, in Widersprüche zu gerathen, die erst nach und nach wieder ausgeglichen werden müssen.

In den Ländern, welche das Königreich Westphalen (1806—1813) bildeten, waren die Juden in der elendesten Lage gewesen. Beschränkt an den meisten Orten in der Zahl, und auf den Kleinhandel angewiesen, von andern ausgeschlossen, von Allen auf die erniedrigendste Weise behandelt, und ohne Ahndung dem Pöbelhasse ausgesetzt und der Geldherrschaft ihrer eigenen reichen Agenten einiger Höfe sklavisch unterworfen, wurden sie plötzlich dem Elende entzogen und als Menschen gewürdigt. Dies war vorzüglich das Werk des für seine Glaubensgenossen unermüdet thätigen, keine Opfer und Mühe scheuenden, unvergeßlichen Israel Jakobson, früher Kammer-Agenten des Herzogs von Braunschweig, als welcher er bereits durch Fundirung einer Freischule zu Seesen der Verbesserung des Unterrichtswesens eine erstaunliche Summe Geldes zum Glücke der Jugend widmend sich ein ewiges Denkmal gesetzt hatte. Auch verdankte man seiner Verwendung und sogar baaren Entschädigung die Abschaffung des entehrenden Leibzolles in einzelnen Gegenden. Es bedurfte indeß kaum seiner Mitwirkung, um die Juden Westphalens ganz auf den Fuß derer in Frankreich zu bringen. Es lag dies im Grundsatze der Französischen Regierung. Am 27. Jan. 1808 decretirte Hieronymus Napoleon die gänzliche Emancipation der Juden. Bald nachher ward den Juden ein Consistorium zu Cassel eingesetzt, dessen Präsidium Jakobson erhielt und mit Würde bekleidete. Er ward auch Landstand, und mit Ehrenzeichen decorirt. So unvorbereitet die eben befreieten Juden auch waren, so entfalte-

ten sie alsbald eine bewundernswerthe Gewandtheit zu den verschiedensten Fächern des bürgerlichen und Staatslebens, und in der kurzen Dauer jenes Reiches gingen aus der Mitte dieser auf Trödeln und Geldgeschäfte früher verwiesenen Menschenmasse brauchbare Staatsdiener, Lehrer, Aerzte, Juristen und selbst mit Auszeichnungen geschmückte Krieger hervor. — Ganz so war es im Großherzogthum Berg, und bald auch in Frankfurt 1811 unter dem Fürsten Primas.

Die benachbarten Staaten konnten nicht mehr im alten Systeme beharren. Hinderte dies auch die Emancipirung der Juden, so schämte man sich doch der entehrenden Plackereien, und der Leibzoll ward zunächst in Bayern und Würtemberg und vielen kleinen Fürstenthümern abgeschafft. Man fand es am Ende gerathen, auch das Schicksal der Juden zu bessern. Baden traf im Jahre 1808 Vorbereitungsmaßregeln, und gab den Juden ein begränzteres Bürgerrecht, mit einer eigenen, auf innere Verbesserung berechneten Verfassung, und fand sich schon im Jahre 1812 bewogen, die Zugeständnisse auszudehnen. Gleichzeitig ging Darmstadt in ähnliche Ansichten ein. Es folgten der Reihe nach Würtemberg (1810), Anhalt-Dessau, Bernburg und Cöthen, das Regierungs-Conseil von Stralsund, Sachsen-Meinungen, Mecklenburg-Schwerin, mit nicht sonderlich verschiedenen Bestimmungen. Bayern gab im Jahre 1813 recht zweckmäßige Vorbereitungsgesetze, und traf besonders in Beziehung auf innere Bildung gute Vorkehrungen, die im Jahre 1827 und 1828, namentlich zur Anstellung zeitgemäß unterrichteter Rabbinen, geschärft wurden. In diesem Lande sah man in der bedeutenden Umschaffung eines großen Theiles der verwahrloseten Menge die besten Früchte vernünftiger Maßregeln.

Der Umsturz der Fremdherrschaft erzeugte in den Angelegenheiten der Juden manche Verlegenheit. Die wieder in ihren frühern Besitz zurückkehrenden Fürsten, oder

die

die Feinde der neuen Gesetzgebung überhaupt, die in dem Heraustreten aus den alten Formen die Ursache der verlorenen Kraft und der erlittenen Unterdrückung zu sehen glaubten, versuchten eine Vernichtung des Geschehenen, und verwarfen auch alle zu Gunsten der Juden erlassenen Verfügungen. Allein dies war nicht so leicht zu bewerkstelligen, ohne im Privatrecht die schändlichsten Ungerechtigkeiten auszuüben, wozu am wenigsten Fürsten, die eben aus der Flucht zurückkehrten, sich bereit finden konnten. Man hätte alle, durch die Verhältnisse zu tüchtigen Bürgern erzogene Juden ihrer Aemter entlassen, aus dem Militär ausstoßen, aus ihren Werkstätten vertreiben, von den Krankenbetten verscheuchen, und überhaupt die auf dem besten Wege erworbenen Güter, ihre Ehre und Thätigkeit ihnen entreißen müssen, um aus der Nachkommenschaft wieder Trödler zu erziehen, die man für Geld durch Städte vergleiten, oder nach Belieben ohne Vorwurf vertreiben könne. Zu solchen Maßregeln entschloß sich unsers Wissens nur die Freistadt Lübeck, wo das Carthaginiensische Handelsinteresse gegen die laute Mißbilligung Europa's, gegen die eindringlichen Vorstellungen der wichtigsten Staatsmänner am Wiener Congresse, der Fürsten Metternich und Hardenberg, welche im Interesse ihrer großen Staaten, in Hamburg, Bremen und Lübeck sich für eine besonnenere Würdigung der Verhältnisse der Juden verwendeten, und gegen alle Billigkeit die Ohren völlig verstopfte. Der Senat wollte die Fortschritte der Zeit nicht anerkennen. Die Juden wurden aus der Stadt gewiesen, ja, nachdem sie vergeblich mit dem Senate gerechtet hatten, und nur noch allmählig ihre Interessen wahrzunehmen gedachten, um nicht dem Mangel preis gegeben zu werden, scheuete sich diese Handelsstadt nicht, die Juden in ihren Häusern zu überfallen, ihr Eigenthum zu versiegeln, sie alle fortzujagen, und jeden Bürger der Freistadt mit Kerker und Verlust des Bürgerrechts zu bedrohen, der es wagen würde, mit Juden zu verkehren. — Die Stimme der allgemeinen Sittlichkeit ver-

1818.

hinderte ein ähnliches Verfahren in den übrigen bezeichneten Staaten Deutschlands, obwohl auch Hamburg seine ohnehin für den Handel so bedeutende Jüdische Gemeinde der edelsten Freiheiten beraubte, Frankfurt sogar das von den Juden wohlerworbene Bürgerrecht streitig machte, und erst, nach verschiedenen Beschränkungsversuchen, die von den größten Rechtsgelehrten, trotz aller Deductionen des Berliner Geschichtsforschers Rühs, welcher die Ansprüche der Juden Frankfurts zurückgewiesen wissen wollte, gemißbilligt wurden, und nach einer mehrjährigen Fehde über die einfachsten Begriffe des Menschenrechtes, der Stimme der Zeit nachgab; Mecklenburg-Schwerin durch seine Stände genöthigt ward, die Constitution von 1812 wieder zurückzunehmen, und nur einzelne Concessionen zu gewähren; die Stadt Sachsen-Meiningen (1819) gar die Juden gegen die Landesgesetze gewaltsam aus der Stadt vertrieb. Mit größerm Anscheine des Rechtes konnten Braunschweig und Hessen, deren Gebiet nur occupirt, nie abgetreten war, die Anordnungen der Fremdherrschaft vernichten. Sie waren aber billig genug, nicht die Menschenrechte zu kränken, und durch einen Rückgang in die alten Verfassungen ihr Jahrhundert zu verleugnen. Sie ließen bis auf Weiteres, bei ziemlicher Freiheit der Gewerbe, einen schwankenden Zustand, um allmählig, den Gesetzen des Landes und deren Erweiterungen und Fortschritten gemäß, über die Juden zu verfügen, und ihnen eine bleibendere Wohlfahrt zu sichern. Dies geschah in beiden Staaten, während in Hessen-Darmstadt schon 1820 die Constitution die Möglichkeit eines durch gutes Benehmen und nützliche Thätigkeit zu erwerbenden Staatsbürgerrechtes aufstellt, und außerdem den Juden zur eigenen bessern Entwickelung Mittel dargeboten werden.

Im Allgemeinen drang die Stimme des Jahrhunderts durch, und in allen Bundesstaaten ist, ungeachtet der §. 16. der Bundesacte, worin auf eine zu bewerkstelligende gleichmäßige Verfassung der Juden in allen Staaten Deutsch=

lands hingewiesen ward, noch nicht zur Berathung gekommen ist, doch die gesetzliche Stellung der Juden um vieles verbessert worden. So erhielten die Juden in Sachsen-Weimar am 20. Januar 1823 eine zeitgemäße Verfassung, die ihnen freieren Verkehr und Gewerbe sichert, und gleichzeitig die innere Veredelung fördert; so auch haben die Stände Würtembergs [1]) im Jahre 1828 durch die kräftigsten Argumente allen Widerspruch gegen die edlern Absichten der Regierung beseitigt, und den noch im traurigsten Zustande befindlichen Jüdischen Gemeinden eine ähnliche Verfassung verschafft. In Baiern steht eine völlige Emancipation zu erwarten; in dem gewaltsam von Tyrannei befreieten Herzogthume Braunschweig sieht man der günstigen Entscheidung der Stände entgegen; in Hessen-Kassel ist solche im Mai 1832 zu Gunsten der Emancipation erfolgt. Endlich wird auch das Königreich Sachsen, dessen Beharren in der alten Erstarrung nur einer blutigen Umwälzung im Jahre 1830 weichen mußte, im Betreff der noch immer aufs Abscheulichste zurückgesetzten Jüdischen Bewohner, denen zum Beispiel der vorige König noch im Jahre 1818 auf besonderes Gesuch das Erlernen eines Handwerks zwar erlaubte, aber geradezu die Hoffnung auf Meisterrecht versagte, auf billigere Grundsätze geführt werden.

Längere Zeit dürfte erforderlich sein, um in der Schweiz, Sardinien und dem Kirchenstaat ein anderes Verfahren wahrzunehmen, als welches nach der Restauration eintrat. Die Schweiz, wohin Juden als Franzosen unter Napoleon zu ziehen berechtigt waren, schließt neuen Ankömmlingen die Pforten, und stellt die früher ganz freien Bürger unter drückende Gesetze. In Sardinien erschien schon im Jahre 1816 ein Befehl des Königs, daß die Juden sich alles Grundbesitzes binnen 5 Jahren zu entäußern hätten, doch ward ihnen dafür Freiheit der

1) Verhandlungen der W. Kammer.

Gewerbe gestattet. Wir wissen nicht, ob es ganz so zur Ausführung gekommen. Im Kirchenstaate hörte gleich anfangs das Jüdische Consistorium auf, aber auch alle übrigen Bürgerrechte wurden den Juden genommen. Man sperrte sie wieder in die Ghetti, und fordert seit 1823 jeden Sabbath 300 Zuhörer zu den langweiligen Bekehrungspredigten. Leo XII. setzte, wie es scheint, ein besonderes Verdienst darin, die Juden zu mißhandeln. So verordnete er im Jahre 1827, was schon 1775 festgesetzt worden, daß kein Jude ohne einen speciell bezeichnenden Paß sein Ghetto verlassen dürfe, um eine kleine Reise zu machen; daß zu einer Meßreise noch ein besonderer Paß nöthig sei; daß der Jude auf der Reise mit keinem Christen verkehren, und bei keinem Christen wohnen dürfe; daß die Geistlichkeit dessen Paß visiren müsse; daß jeder längere Aufenthalt, als welchen der Paß angiebt, straffällig sei. Alle diese Umstände bringen Sporteln ein, und im Uebertretungsfalle 30 Kronen. — Im Sommer des Jahres 1829 war die Rede von einer Verjagung aller Juden aus dem Kirchenstaate, was jedoch nicht so leicht ausgeführt wird, so lange sie durch Trödel und in einigen Orten durch Großhandel der Staatskasse so viel eintragen. — Freier leben die Juden in Toskana und den kleinern Staaten Italiens, meistentheils nach alter Weise, von der kurzen Fremdherrschaft nicht sonderlich berührt. Die in politischer Beziehung noch wirkungslose Revolution der Italiener im Jahre 1830 und Anfang 1831 veränderte ihre Lage nur in Modena, wo der Großherzog unterm 22. Febr. 1831 alle seit dem Jahre 1795 erlassenen Concessionen den Juden wieder raubte, sie wieder in ihr Ghetto sperrte, einen Judentribut von jährlich 20000 Fl. anordnete, das Tragen eines Kennzeichens wieder einführte, und außer dem Strafgelde von 600,000 Fl. ihnen noch besondere Strafen androhete; — alles dies, weil einige Juden sich der allgemeinen Bewegung leichtsinnig angeschlossen hatten. Dies mittelalterliche Decret ward in allen Zeitblättern Europa's, wir glauben

nur als Merkwürdigkeit, veröffentlicht. Billigung fand es wohl nirgend.

4.

Oesterreich; Rußland (Polen).

Seit dem Toleranz-Edict Kaisers Joseph II., dessen Grundsätze im Allgemeinen beibehalten sind, hat auch die Oesterreichische Regierung, ohne sich von äußerm Einflusse unmittelbar bestimmen zu lassen, fortgefahren, die Verhältnisse der ihr angehörigen, fast eine halbe Million Seelen zählende Judenschaft, umzuwandeln, und immer ausdrücklich die Absicht, sie zur völligen Gleichstellung mit den Christlichen Unterthanen vorzubereiten, ausgesprochen. Außer dem, daß die großen Unternehmer von bedeutenden Fabriken allen möglichen Vorschub fanden, wie dies schon zur Zeit Maria Theresia's der Fall gewesen war, ließ man auch den erwiesenen Leistungen Gerechtigkeit widerfahren, und erhob mehrere fleißige und dem Staate ersprießliche Thätigkeit übende Männer in den Adelstand und in Staatswürden, wie beispielsweise, den ausgezeichneten Fabrikherrn und Gutsbesitzer Israel Hönig, Edlen von Hönigsberg, wirklichen Regierungsrath, welcher im Jahre 1808 in hohem Alter verstarb, und in neuerer Zeit Herrn von Rothschild. Solche Aufmunterungen wirken immer gut auf die unternehmenden Geister, welche zugleich von hinlänglichem Vermögen unterstützt werden. Viele ärmere Juden fanden Beschäftigung in den angelegten Fabriken. Auch in dem Kriegsdienste steht der Unterschied des Religionsbekenntnisses dem Avancement nicht entgegen, und ausgezeichnete Militairpersonen haben auch Orden und sonstige Ehrenzeichen erlangt.

Alles dies ist freilich noch weit entfernt von dem vorgesteckten Ziele der Gleichstellung, welches schon in der Judenordnung Böhmens vom Jahre 1797 als Grund aller neuern Verfügungen angegeben ist, und stets seitdem in allen Rescripten und Decreten des jetzigen Kaisers, besonders

in der unterm 20. Januar 1820 durch ein Kaiserliches Handbillet angeordneten Revision der Gesetzgebung wiederholt worden. Noch bestehen erstaunliche Abgaben, deren Erschwingung den Gewerbfleiß sehr daniederdrückt, und immer nur auf einige wenige Geschäfte hindrängt; noch hindert das Verbot des Grundbesitzes in Wien und andern Orten, besonders auf dem Lande, den Uebergang zu bürgerlichen, sichere Ansiedelung erfordernden Gewerben; noch erschwert das Polizeiwesen, durch Belastung der reisenden Juden mit schweren Aufenthaltsgebühren, sowohl das Reisen als die Geschäftsthätigkeit; noch verkümmern die vielen Abgabenlasten den Juden jedes Pfund Fleisch, das sie essen, ja sogar den Besitz der heiligen Schriften in den Synagogen; noch unterliegt endlich ihr Geist der allzubesorglichen Schriften-Censur, die meist getauften Juden obliegt.

Dessen ungeachtet läßt sich nicht verkennen, daß eine Annäherung zu jenem Ziele Statt finde. Den wichtigsten Punkt, von welchem die innere Veredelung der Juden ausgeht, die Erziehung der Jugend, hat die Oesterreichische Regierung mit besonderer Sorgfalt ins Auge gefaßt. An vielen Orten des ganzen Reiches sind Normal-Schulen errichtet worden, und durch die Bemühungen der Schul-Räthe Herz Homberg und Peter Beer, sowohl in Oesterreich, als in Gallicien und Böhmen zur Blüthe gebracht. Auch auf die gottesdienstlichen Angelegenheiten hat sie ihre Aufmerksamkeit ernstlich gerichtet, und einen möglichst gründlichen Religionsunterricht sowohl gefordert, als auch die allmähliche Einführung zeitgemäßer Formen des Synagogendienstes dringend empfohlen. Die Gelehrten, welche besseres Wissen und Streben zu befördern suchten, haben bei der Regierung die erfreulichste Anerkennung gefunden. Außer den schon genannten erwähnen wir noch den gelehrten S. L. Luzzato, einen trefflichen Kritiker, der jüngst als Professor am Collegio Rabbinico zu Padua angestellt worden. Von den allgemeinen und besondern Folgen der Reformen werden wir nachher reden.

Minder günstig ist der gesetzliche Zustand der Juden in Rußland. Die Ukasen Kaisers Alexander vom 21. Februar 1805, und nachmals von 1809, welche den Juden des Kaiserstaates die ausgedehntesten Gewerbfreiheiten verliehen, konnten nicht sobald eine gänzliche Umgestaltung der großen Jüdischen Volksmassen bewirken, wie ähnliche Gesetze in kleinern Gemeinden in kürzerer Zeit erzielten. Das Zusammenleben in den westlichen Provinzen, lange Verwöhnung, innere sowohl als äußere gegen sie herrschende Vorurtheile sind die vorzüglichsten Hindernisse, zu denen sich noch die Schwierigkeit des Ackererwerbs und die geringe Ergiebigkeit des Handwerks in Gegenden von geringer Cultur gesellen, um einer freien Ausbildung der Kräfte alle Aufmunterung zu entziehen. Dessen ungeachtet findet unter den Juden selbst eine große Verschiedenheit Statt, und viele haben im südlichen Rußland ein ganz anderes Ansehen, als die in den westlichen Provinzen. In der Ukraine und im Taurizischen Gouvernement sind ganze Gemeinden nur Ackerbauer, Viehhirten, und Bearbeiter der Naturalien, während jene mehr dem Handel, der Mäkelei und dem zum Leben nothwendigen Handwerke obliegen; dort sieht man den Jüngling am Pfluge oder hinter der Heerde, während die Jugend bei diesen am Thalmud grübelt, und über dem Sohar zubringt. Auch hat die Anmuth des Naturlebens über die Verwöhnten, für die Natur fast Erstorbenen, eine Gewalt ausgeübt, die man um desto mehr bewundern muß, als man die Juden oft genug für zum Landbau unfähig verschrieen hatte. Das Unternehmen des Nahum Funkelstein aus Sklow (1818), in der Gegend von Nikolajew Judendörfer anzulegen, fand Beifall, und ward mit dem glücklichsten Erfolge ausgeführt. Kaiser Alexander bewilligte den neu anzulegenden Dörfern Abgabenfreiheit auf 20 Jahre und andere Immunitäten. Viele Juden zogen dahin und sind beglückt durch ein für sie neues Leben. Sieben Ortschaften, fast alle mit Hebräischen Namen benannt, als Japhe Nahr (Schönfluß), Nahr

Tob (Gutfluß), Sde Menucha (Ruhfeld), Har Schefer (Schönberg) und so weiter, umfassen jetzt gegen 4000 Jüdische Bewohner, die gänzlich dem Pfluge und dem Hirtenstabe gehören. Bemerkenswerth ist, daß diese Einwohner einer sonst der Wissenschaft noch unzugänglichen Gegend sich dem Studium der heiligen Schrift und des Thalmud nicht entschlagen, vielmehr während der rauhen Jahreszeit ihren Religionsschriften viel Fleiß widmen. So wird hier ein guter Geist durch innere Bildung und äußere nützliche Thätigkeit erhalten, auch von der Russischen Regierung fortwährend aufgemuntert. —

In ähnlicher Weise, obwohl gewiß nicht sonderlich geregelt, leben viele Jüdische Landleute in Kaukasien und Grusien, wie wir neuerdings aus Missionsberichten erfahren haben. Der Zustand der Juden muß im Allgemeinen in jenen Gegenden viel besser sein, als der der sklavischen Bauern, da sich mehrere Tausend der letztern in diesem Jahrhundert entschlossen haben, das Judenthum anzunehmen. Sie wurden anfangs hart verfolgt, und sahen sich genöthigt, ihre Heimath (welche uns nicht nachgewiesen ist) zu verlassen. Sie bewohnen jetzt einige Dörfer, deren eines Obilnoi heißt, im Kaukasischen Gebirge am Kumaflusse, bekennen sich zur Mosaischen, vom Rabbinischen, wie es heißt, etwas abweichenden Religion, und haben von der Milde des Kaisers Alexander die Sicherung der Gewissensfreiheit erlangt [1]).

Dieser Kaiser scheint überhaupt es sich zum Ziel gesetzt zu haben, allen Religionsverfolgungen ein Ende zu machen. Dies rechtfertigt seine sonst einer verdrießlichen Proselytenmacherei Vorschub leistenden Maßregel, den unbemittelten Juden, welche die Christliche Religion angenommen hatten, ganze Landstriche zur Bildung sogenannter Colonieen von Hebräischen Christen anzuweisen, wo die nicht hinlänglich civilisirten Proselyten wenigstens Ruhe und Beschäfti-

1) J. Klaproth: Voyage au mont Caucase.

gung finden könnten. Der Fortgang dieser neuen, seit 1817 bestehenden Anstalt, welche übrigens die leichtere Amalgamirung der Proselyten mit der Russischen Nation nicht zu fördern scheint, ist uns nicht bekannt, liegt auch jenseit unsers Gesichtskreises.

Der jetzt regierende Kaiser hat die gesetzliche Stellung der Juden des Russischen Reiches nicht geändert, aber eine weit strengere Vollziehung der frühern Verordnungen veranlaßt. Hieher gehört vornämlich die Verjagung der Juden aus Petersburg, wo sie bis dahin als Fremde sich ansiedeln konnten, und überhaupt die Beschränkung derselben hinsichtlich des Ortes auf die Provinzen, wo sie seit Jahrhunderten zahlreich gewohnt hatten; nämlich Wilna, Witepsk, Volhynien, Grodno, Jekaterinoslaw, Kiew, Kurland, Liefland, Minsk, Mohilew, Kaniec-Podolsky, Pultava, Taurien, Cherson, Tschernogow, Belostozk, in Europa. An einzelnen Orten hat man hieraus auf eine ungünstige Stimmung des Hofes in Betreff der Behandlung der Juden einen Schluß gezogen, und den Kaiser noch mehr gegen die ohnehin verwahrloseten Gemeinden durch Klagen einzunehmen gesucht. In so weit diese auf Thatsachen sich gründeten, haben sie neue Einschränkungen zur Folge gehabt, besonders die strenge Beachtung des Verbotes, Schenken auf dem Lande zu halten, wovon man die Entartung der Bauern oder gar deren Verarmung herleitete. Ja es ist ein in Kurland entworfener Plan, zur Verminderung der dortigen Judenschaft, höhern Ortes gebilligt worden. Wir zweifeln, ob dergleichen Mittel irgendwie sich als zweckmäßig bewähren dürfen, können aber mit Sicherheit behaupten, daß weder dieses noch die Gestattung einer Verjagung der Juden aus Kiew und andern Städten, so segenreiche Früchte tragen werde, wie die edele Unterstützung, welche der Kaiser den schönen Bestrebungen der für Bildung sehr thätigen Juden in Odessa angedeihen läßt, wo die Jüdische Schule unter der Leitung des trefflichen Stern die meisten andern jener Gegend bei weitem übertrifft. In so

1826 bis 1830.

fern überhaupt den Klagen über die Juden elende herkömmlich bestehende oder gar durch die Unwissenheit neu aufgefrischte Vorurtheile zum Grunde liegen, ließ der Kaiser den Verfolgten Gerechtigkeit widerfahren. So bei Gelegenheit der Einkerkerung mehrerer Jüdischen Familien, um nicht zu sagen fast ganzer Gemeinden, in Mohilew und andern Orten, wegen angeblicher Ermordung Christlicher Kinder zur Passahfeier; einem Verfahren, das man dem dummen Eifer nicht gehörig gebildeter Richter zuschreiben muß, welche gegen solche vermeintliche Barbarei nicht barbarisch genug einschreiten zu können wähnen. Die Unglücklichen, welche im Kerker verschmachteten, und die, welche dadurch an den Bettelstab gebracht sind, haben leider das Opfer eines so schändlichen Vorurtheils werden müssen. Aber der Hilferuf der Unterdrückten ist mitten durch die Bewegungen der Zeit zu den Ohren des Kaisers gedrungen, und ist ein Verfahren gleicher Art, nach Erledigung der erstern Fälle, nicht wahrscheinlich. Sollte es sich aber erneuen, so wird es nur desto sicherer den in Abstellung herrschender Mißbräuche kräftig einschreitenden Monarchen bestimmen, den Gerichten schärfere Instruktionen zu geben, welche die Gräuel der mittelalterlichen Grausamkeit fortschaffen.

1823. 1828.

Ueberhaupt dringt die öffentliche Stimme, welche Anerkennung der festen Prinzipien sittlicher Volksleitung anempfiehlt, immer weiter vor, und die Zeitbewegungen, welche gegenwärtig ganz Europa erschüttern, werden immer mehr so manche Einzelnheit, die, den schönsten und edelsten Absichten der Monarchen entgegen, alle Uebereinstimmung der höchsten Leitung mit der Ausführung stört, heimlich durch die Ränke schlechter Verwalter oder auch durch Unwissenheit der Bevollmächtigten, den Wohlstand, die Sittlichkeit und selbst die Liebe der Völker zu ihren Monarchen untergräbt, zur öffentlichen Kunde bringen, und sichere, Seitens der nicht mehr wie ehemals bloß selbstsüchtigen Fürsten zu treffende Anordnungen erzeugen, welche in Rußland für die über drittehalb Million Seelen umfassende Judenschaft um

so wichtiger und dringender nöthig sind, als bisher deren Stellung am wenigsten mit den Vortheilen des Staates in Einklang gebracht worden. Wir wollen der Zeit nicht vorgreifen, vertrauen jedoch auf die Gerechtigkeit des Kaisers wie auf die zunehmende Bildung des Russischen Volkes, und auf die Fortschritte der Gesetzgebung des Russischen Staates.

Wir wenden uns nach Polen, wo die jetzt etwa 400,000 Seelen starke Jüdische Bevölkerung seit einem Jahrtausend heimisch ist, und deren Schwester-Gemeinden, seit den Theilungen des Landes, in die Gewalten der drei großen Mächte übergegangen sind. Das Königreich Polen giebt seit seiner Verbindung mit Rußland den Juden keine größern Freiheiten, als die, welche die Russischen Juden haben, nämlich die der meisten bürgerlichen Gewerbe, so weit keine Corporationen entgegen stehen. Aber auch diese Freiheiten sind so wenig ersprießlich, daß die Juden vielmehr offenbar der Last der Abgaben, die sie als Juden tragen müssen, erliegen. In den Kämpfen der Polen am Ende des vorigen Jahrhunderts erwuchs den Juden die Hoffnung, ihre Lage bedeutend gebessert zu sehen. Sie nahmen Theil an den großen Ereignissen. Unter Kosciusko diente sogar ein zahlreiches Jüdisches Freicorps, an dessen Spitze Berk stand, ein wackerer Krieger, welcher nach ausgezeichneten Leistungen im Kampfe sein Leben ließ. Allein das Schicksal Polens war nicht in den Händen der Nation. Das der Juden hing von den Ansichten der siegenden Mächte ab. Abermals erblühete ihnen eine Hoffnung durch die Zusagen Napoleons; diese schwanden mit seinem Falle. Unter Russischer Oberherrschaft konnten sie auf bessere Behandlung rechnen, als unter Sächsischer oder gar solcher Polnischer Großen, die nicht wie heutiges Tages mit der Zeit fortgeschritten waren. Der Kaiser Alexander widmete auch ihnen einige Aufmerksamkeit. Durch eine Verordnung vom 1. Januar 1822 wurde die, obgleich in vieler Hinsicht nützlich gewesene, doch dem Fortschreiten hin=

derliche Aristokratie der Reichen abgeschafft, und statt der Kahal (Gemeinde=Vorstände mit unbeschränkter Gewalt) wurden die Regierungscommissionen angewiesen, die Beaufsichtigung der Synagogen=Angelegenheiten bessern Behörden anzuvertrauen und sorgfältiger Rechenschaftsablegung zu unterwerfen. Dies machte einen zeitgemäßen Anfang zur Befreiung der Juden von einem Geistesdruck, der mittelst der Kahalsgewalt ausgeübt ward, und welchem die vordringende Bildung bereits nicht mehr zusagte. Noch kurz vor seinem Hinscheiden setzte der Kaiser in Warschau eine Commission zur Besserung der Gesetzgebung in Betreff der Juden nieder, und ward ihr ein aus zehn gebildetern Juden zu wählender Rath beigegeben. Dieser weisen Maßregel folgte bald nachher eine neue Wohlthat, unter dem jetzt regierenden Kaiser, die Einrichtung einer Rabbinenschule, die eine Art von Jüdischem Gymnasium bildet, in welchem, neben dem Thalmud und der heiligen Schrift, öffentlich angestellte Lehrer auch andere Schulwissenschaften lehren. Die Anstalt gedeihet und verbreitet Kenntnisse und Aufklärung.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Verordnungen des Kaisers Nicolai auf Verbesserung des Zustandes der Juden eben so wohl als aller übrigen Unterthanen abzwecken. Allein dies Ziel kann unmöglich durch die Festhaltung der alten Prinzipien, die den Unterschied der Gottesverehrung als wesentlich zur Begränzung der Industrie ansehen, erreicht werden. Wenn eine dem Kaiser nach dem Reichstage von 1828 von verschiedenen Ministerien vorgelegte Erklärung die Juden als demoralisirt, und nach Verhältniß überwiegend der gemeinen Verbrechen schuldig darstellt, so mag das am bestimmtesten beweisen, wozu die gesetzliche Absonderung ganzer Volksmassen führt. Die Vermehrung der Einsichten durch Bildungsanstalten kann unter solchen Umständen eher als ein Uebel, denn als eine Wohlthat angesehen werden. Denn je mehr sich der Geist ausbildet und sich von der angeerbten Beschränktheit befreiet, je mehr Umsicht und Kraft er gewinnt, desto fühlbarer wird das

Unglück, desto schmerzhafter drücken die Fesseln, welche seine freie Bewegung hemmen. Der Erfolg davon kann dann nur eine Sehnsucht nach Besserm sein, und die Geschichte, welche zeigt, daß alle politische Gewalt endlich gegen die ausdauernde Kraft des Geistes nicht ewig besteht, und nur dann Sicherheit und Frieden herbeiführet, wenn sie sich mit den geistigen Fortschritten der Zeit stets abzufinden oder besser in völlige Eintracht zu bringen versteht, hat nach der Revolution vom 29. November 1830, welcher sich die Juden, da sich die Polnischen Großen gleich anfangs gegen die Zulässigkeit jedes Israeliten und Nicht-Polen zur Theilnahme an dem großen Kampfe erklärten, nur widerstrebend anschlossen, durch die nachmalige Wendung aller innern Angelegenheiten Polens bethätiget, daß auch entartete Menschen für Staatsbürgerthum leicht empfänglich gemacht werden können. Wie sich auch nach dem nun beendeten Kampfe die Dinge gestalten werden, — eine Rückkehr in die alte Bahn ist wohl nicht mehr zu erwarten. Sobald die Staaten die Augen öffnen, und ihren Ohren dem Eingeflüster kleinlicher, oft gar unwissender, aus Nebenzwecken ein unglückliches Volk immer tiefer zu versenken sich bemühender Schriftsteller [1]) verstopfen, muß es ihnen einleuchten, welche Masse von Kräften, durch die Unterdrückung der Polnischen und Russischen Juden, der Mitwirkung zum Wohle der Staaten entzogen, zum Theil sogar zu deren Schaden erhalten werden. Wenn alte Autokraten dies wenig beachteten, und mit der Vermehrung ihrer Einkünfte befriedigt, den Zustand ihrer Völker mit gleichgiltigem Auge ansahen, so wurden sie von der Weltgeschichte gerichtet. Heutiges Tages, wo die Regenten nur im Glück des Volkes

---

1) Hieher gehört für Polen besonders der Abbé Chiarini in Warschau, durch s. 1830 in Paris erschienene Théorie du Judaisme als Vorläufer einer Uebers. d. Thalmud. S. grobe Unwissenheit ist von Dr. Zunz und von dem Verfasser dieser Geschichte in demselben Jahre in besondern Schriften ans Licht geführt worden.

das ihrige finden, kann eine aus Vorurtheilen herrührende Verblendung noch manche Interessen der Staaten in Schatten stellen, aber nicht mehr ganz deren Werth verkennen lassen, und muß über kurz oder lang bewogen werden, sie genauer zu beachten und zu benutzen.

An drittehalb Millionen Juden wohnen in den Gebieten Slavischer Oberherrschaft. Man gesteht ihnen Unternehmungsgeist, eine fast übermäßige Geschäftsthätigkeit, Witz und Scharfsinn zu, und schildert sie eben darum als dem Staate schädlich, weil sie Andern den Handel entwinden, durch ihre Lebendigkeit Andern zuvorkommen, durch ihren Verstand Andere überlisten, und daneben durch ihre mäßigen Ansprüche auf Lebensgenuß, theils eine stets rege Wachsamkeit sich aneignen, theils leichter ihr Ziel erreichen. Wenn dies überhaupt Eigenschaften sind, die getadelt werden dürfen, oder wenn sie wenigstens das traurige Verhältniß erklären, das zwischen ihnen und den Kaufleuten besteht, und durch diese mittelst Klagen bis in die untersten Classen des Volkes fortgesetzt wird, so bethätigen sie gerade die Fehlerhaftigkeit der Verfahrungsweise, solche zugestandene Kräfte auf einige wenige Industriezweige zu beschränken, und dadurch eben den Verdruß in allen, die mit ihnen nicht Schritt halten können, bis zur Bitterkeit zu nähren; während eine Vertheilung dieser Kräfte auf die größtmögliche Verschiedenheit der Industrie offenbar die entgegengesetzte Wirkung haben müßte. Sie würden nicht mehr concentrirt der übrigen Welt gegenüberstehen, sondern getheilt nach Entfaltung der größten Geschicklichkeit in verschiedenen Fächern streben müssen. Je weniger Einzelne dann in einzelnen Gegenden mit besonderm Glücke sich hervorthäten, desto größern Nacheifer würden sie bei ihren Christlichen Geschäftsfreunden erwecken, und würden diese jeden Fortschritt eben so gut genießen können, ohne sich dem Neide hinzugeben, und, von ihm zernagt, Menschenliebe und Duldung zu vergessen. Finden sich endlich unter einer so zahlreichen Volksklasse Männer von höherer Einsicht, gründlichen Kenntnissen und rascher

Thatkraft, um dem Staate selbst einen höhern Schwung, der Verwaltung Kraft, der Politik Sicherheit und Achtung zu verschaffen, so begeht ein jeder Staat, der solche Kräfte absterben läßt, gegen sich und seine Unterthanen die unverzeihlichsten Fehler. Nur derjenige Staat ist wahrhaftig fest begründet, dem alle Kräfte seiner Unterthanen zu jeder Zeit zu Gebote stehen, und der sich über kleinliche Rücksichten erhebt, wenn es gilt, Alle oder Einzelne zum Heile des Ganzen in Anspruch zu nehmen. — In Staaten, wo die Zahl der Juden gering ist, fühlt man weniger die Nachtheile der verkehrten Gesetzgebung. In Rußland und Polen aber muß mit der Zunahme der Bildung dieser Mißstand immer schärfer hervortreten, und alle seine Folgen entfalten, bis der Drang der Umstände eine Besserung erheischt, mit welcher es indeß gerathener wäre, den Uebeln zuvorzukommen.

5.

Fortschritte der Juden in der Bildung, innere Thätigkeit und Fehden, und ihr gegenwärtiger Zustand im Christlichen Europa.

In der Zeit der Französischen Revolution schoß die Saat Mendelssohns empor. Seine und seiner Freunde Arbeiten fanden Beförderer in Königsberg, Breslau, Dessau, Frankfurt a. M., Hamburg, und ihr Einfluß durchzog alle kleinern, meist noch unter Obhut Polnischer Rabbinen und Jugendlehrer stehenden Gemeinden Deutschlands, ja selbst Italiens und Frankreichs, minder stark in Holland wirkend. In Polen regte sich einiger Widerstand. Dies war nicht anders zu erwarten. Dort waren die größten Thalmudschulen, dort der lebhafteste Wetteifer unter fast allen Jünglingen im Studium der Jüdischen Literatur, dort gab es, weil die Juden in großer Zahl zusammengedrängt wohnen, keine größere Belohnung des Ehrgeizes als die allgemeine Anerkennung der Tüchtigkeit in einem Fache, das Jeder beurtheilen konnte, und keine bessere Empfehlung als die Aus=

zeichnung in einer Wissenschaft, womit der Verarmte sich der freundlichen Aufnahme bei dem wohlhabenden Bruder erfreuet, und im Fall der Auswanderung sich einen Wirkungskreis in andern Gemeinden erwarb. Die Polen waren deshalb jedem andern Studium abgeneigt, es hätte sie zu sehr von ihrem Eigenthum, von ihrer geistigen Heimath entfernt. Denn es lebte bei ihnen der Thalmud mit seinen Commentatoren und Epitomatoren nicht blos im Geiste, sondern in allen religiösen und selbst in allen geselligen Gebräuchen und Sitten. Sie fühlen sich mit diesen Schriften innig vereint, und bedürfen fast keiner andern Sprache, um sich über dessen Inhalt zu verständigen. Nur für die Anfänger, die Kinder, bedient man sich, bis sie sich die Rabbinische Sprache angeeignet haben, des deutschen, im Munde der Polen ausgearteten und schlecht construirten Ausdrucks. Es ist ihnen das wenige Deutsch, das sie verstehen und sprechen, nur ein Vehikel, theils für den Umgang und das Geschäftsleben, theils für den Unterricht. Der innere Werth des Sprachstudiums überhaupt ist ihnen selten bekannt, und höchstens von Einzelnen zur bessern Durchdringung des biblischen Ausdrucks von Wichtigkeit. — Bei so bewandten Umständen konnten die Werke gebildeter Juden und besonders deren Streben nach Einführung einer guten Elementarbildung nicht willkommen sein. Sie sahen darin eine Entäußerung ihres Lebensprinzips. Sie sahen neue Wörter, für ihre alten, ihnen zur Gewohnheit gewordenen eingesetzt, als Zerstörer der Begriffe an. Mit der Deutschen Sprache sahen sie den ganzen Hebräischen Denkzusammenhang verschwinden. Sie hatten hierin nicht Unrecht, aber sie gewahrten nicht, daß richtiges, klares Denken allem alten Gewohnheitskram vorzuziehen sei. Das Hauptübel, das die Polen und die Polnischen Lehrer in Deutschland und dessen Umgebung drückte, war die hervortretende Unmöglichkeit, sich mit der nach neuerm Geschmacke gebildeten Jugend zu verständigen. Dieselbe Schwierigkeit erhob sich in Italien, in

Holland, in England, wo die Juden ebenfalls anfingen, in der Landessprache zu lehren.

Allein trotz alles Widerspruches und aller, Seitens der erwähnten Rabbinen der neuen Lehrweise in den Weg gelegten Hindernisse, fanden sich eine große Menge Rabbinen bewogen, sie öffentlich anzuerkennen, und namentlich das durch sie geförderte Bibelstudium anzuempfehlen, wodurch das allzufrühe Erlernen des Thalmud von selbst verschwand, und dieser nur auf die Jünglingsjahre verschoben ward. Diese Rückkehr zur Bibel wirkte überall sehr heilsam. Es nahmen die schon herangereiften Thalmudischen Gelehrten den wärmsten Antheil daran, sie verglichen ihre frühere Hermeneutik mit der gegenwärtigen, sie gingen bald noch weiter, und strebten nach der sorgfältigsten Wahl des Uebersetzungsausdrucks, und folglich nach einer tiefern Sprachkenntniß. David Friedländer und Euchel, Joel Löwe und Wolfsohn lieferten gediegene Arbeiten im Fache der Uebersetzungen, Benseff in der Hebräischen Grammatik, Wessely in der höhern Hebräischen Hermeneutik, und Viele ahmten ihnen nach. Alle diese Männer waren nicht Rabbinen, aber sie hatten in den verschiedenen Gemeinden Deutschlands Einfluß auf die Jugendlehrer, und auf die immer besser eingerichteten Gemeindeschulen, und der Umschwung war sichtbar und rasch. Nach einem oder zwei Jahrzehnten waren die Werke dieser Reformatoren überall zu finden, und schon ins Leben getreten.

Während dieses im Großen die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, während ein allgemeines Streben nach Aufklärung der Begriffe, nach Ordnung im Unterrichte, und nach bestimmterer Kenntniß der Religionsquellen einen edeln Wetteifer erzeugte, konnte es nicht fehlen, daß mitunter Mißgriffe gemacht wurden, und diejenigen, welche auf der vorhandenen Grundlage fortzubauen trachten sollten, öfters sich ins Abenteuerliche verloren, um der Zeit vorzugreifen, oder mehr zu leisten, als die billige Rücksicht auf alte Einrichtungen, die jeder Religionspartei heilig sind, zuläßt. Schon waren in den grö-

ßern Städten einzelne Juden mit den neuern Werken, besonders Französischer Philosophen, Publicisten und Belletristen bekannt geworden, hatten bald auch Gelegenheit, mit deutschen kosmopolitischen Schriftstellern in Umgang zu kommen, und es schien ihnen nichts verdienstlicher als die Abstreifung alles Particulären, zu Gunsten des allgemeinen Geistes, von welchem man bald alle Welt erleuchtet zu sehen hoffte. Wie vielfach der damalige Kosmopolitismus erkünstelt war, und wie wenig sein ideales Leben der Wirklichkeit entsprach, zeigen nur zu deutlich die gescheiterten Versuche der Philanthropine und das gerade damals um sich greifende Sectenwesen. Bei den Juden äußerte dieser Geist sich um so widersprechender gegen ihr inneres und äußeres Wesen, als sie noch mit allen Mängeln der beschränktern Erziehung behaftet, und zugleich von Seiten der Staaten, wie eine der menschlichen Gesellschaft nicht recht angehörige Classe behandelt, durch eine äußerlich zur Schau getragene Bildung, einerseits ihre religiösen Ansichten zu verwischen, andrerseits als weit über die Mitwelt hinaus vorgerückt zu erscheinen sich bemüheten. Die Ungeschicktheit dieses affektirten Wesens gab sie öfters der Satyre preis [1]). Allein die ernstern Geister glaubten in der That, der große Fortschritt sei geschehen; das Judenthum, dessen Schale sie zerbrochen hatten, sei wirklich zertrümmert, und es sei die Zeit gekommen, mit dem Christenthume, das ebenfalls seine alten Gewänder abzulegen begann, eine Unterhandlung zu eröffnen. Dies Wagestück versuchte David Friedländer im Sendschreiben an den Probst Teller. Es entwarf Präliminarien zur Beilegung der Streitpunkte zwischen Jüdischem und Christlichem Glauben. Eine solche Unterhandlung konnte nur ein kurzes Aufsehen erregen, und als die Idee eines Einzelnen, ein Gegenstand des Gespräches werden. Teller

---

1) Grattenauers Schr. gegen d. J. 1799—1804 und Wolfsohn und Euchel selbst bedienten sich ihres Witzes zur Abschleifung der durch Verkennung der neuern Bildung entstandenen Ecken.

und Le Luc beantworteten das Schreiben Jeder nach seiner Art, im Ganzen nur ausbiegend. Synagoge und Kirche sind in ihren Prinzipien geschieden, und werden es bleiben, so lange noch ein Vertreter der erstern übrig ist. Jener Versuch würde aber der Geschichte nicht angehören, sondern als ein müßiges Spiel der Phantasie eines Einzelnen neben so vielen andern einflußlosen Zufällen der Vergessenheit überlassen werden können, wenn er nicht zugleich den Endpunkt eines einseitigen Entwickelungsganges darböte, welcher zeigt, daß die eingetretene kosmopolitische Bildung einem Theile der Juden eine ganz schiefe Geistesrichtung gegeben hatte. Es rührte dies daher, daß allen damals vom Judenthume in die Französische Belletristik eingewanderten Geistern eine klassische Grundlage fehlte, auf welcher nur ein Mendelssohn fußte. Dieser Mangel blieb noch lange sehr fühlbar, und ist selbst den meisten Jüdischen Schriften der neuern Zeit stark anzumerken. Sie leiden an einer Charakterlosigkeit, die man tadeln müßte, wenn sie aus Leichtfertigkeit entspränge, die aber nur beklagt werden kann, weil sie von bewußtloser Frühreife herrührt, welche nur ihre eigenen plötzlichen Fortschritte wahrnimmt, und in der Freude darüber neue Werke zu Tage fördert, ohne recht zu sehen, wie fern sie auch alles Dazwischenliegende gehörig beachtet und bei den neu gewonnenen Ansichten nicht wichtige Gesichtspunkte verloren habe; ja ohne die ruhigern Fortschritte ihrer Mitwelt gehörig würdigen zu können.

Dieser Umstand ist für die Bildung der neuern Juden noch immer von wesentlicher Wirkung. Seit der Zurückschiebung der alten, durch Scharfsinn oder hohes Ansehen einflußreich gewesenen Religionsschriften erhält die Jugend als zeitgemäße und genügende Belehrungsmittel allerlei seichte Catechismen, charakterlose Erbauungsbücher, und die Trägheit bleibt bei diesen nichtssagenden Lehren stehen, und lebt gleichgiltig fort, froh, von keinem Kirchengesetze gedrückt zu werden; dagegen jedes ernstere Gemüth nachmals eine stärkere Religiosität in sich selbst verspürt, als jene Hilfsmittel

begründen, und vergeblich nach ächter Geistesnahrung schmachtend, entweder mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, oder Heil in andern Kirchen suchen muß.

Einzelne tüchtige Männer traten seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit ihren bessern Versuchen hervor, theils um zu belehren, theils um zu bessern. Seitdem Hartwich Wessely in seinen Sendschreiben sich für Errichtung guter Elementarschulen ausgesprochen hatte, fing man überall an, das Bedürfniß solcher Anstalten zu empfinden, und in wenigen Jahrzehnten standen eine große Menge Schulen dieser Art da, oder es wurden ältere Stiftungen reformirt. So zunächst in Oesterreich, aber bald auch in Dessau, Breslau, Frankfurt, Hamburg; nachmals in Seesen, in Wolfenbüttel, und andern Orten. Die Nothwendigkeit der Unterrichtsänderung erzeugte zunächst ein Streben nach Schulmäßigkeit des wissenschaftlichen Theiles, und sorgfältigere Wahrnehmung des Religionsunterrichtes. Das Erstere ward befördert durch die neuern Hebräischen Grammatiken eines Benseff, dem Salomo Cohen nachging, durch die linguistischen und hebräisch-belletristischen Versuche eines Isaak Satnow, welche die Fortschritte der deutschen Gelehrsamkeit zum Theil schon in die Jüdischen Schulen einführten, vorbereitet; auch wirkte, mindestens auf die Lehrer, die erwähnte Zeitschrift (Meassef) der Sammler, welche nach ihrem ersten Untergange im Jahre 1808 in Berlin nochmals einige Jahre blühete, und zuletzt seit 1818 von neuem in anderer Gestalt in Wien[1]) wieder ins Leben getreten ist. Der Religionsunterricht fand aber noch mehr Annehmer. H. Homberg und Peter Beer sind seit dem Beginn dieser Periode thätig, Letzterer ganz besonders fleißig in Abfassung, wenn auch nicht überall gediegener, doch jedenfalls belehrender Religionsschriften, denen auch bald Erbauungsschriften folgten. Die thätigsten und bessern Schriftsteller sind außer den genannten beiden Oesterreichern noch

1) Biccure haïttim. b. A. Schmidt; 12 Jahrgänge, mit schönen Gedichten und noch bessern kritischen Abhandlungen.

Wolff, Kley, Salomon, Günzburg (Erbauungen), A. Wolff, Johlson, J. Weil, M. Büdinger, Herxheimer, an die sich noch die Verfasser theils einzeln gehaltener, theils fingirter Predigten, deren Zahl Legion ist, anschließen.

Die Wahrnehmung, daß die Arbeit für die Jugend nicht genüge, sondern daß die Erwachsenen noch mehr als die Jugend der Belehrung bedürfen, hatte zum Theil diese Schriften hervorgerufen. Aber ungeachtet der sich immer mehr bethätigenden Theilnahme, vermißte man doch in ihnen die Stärkung und Sicherstellung, welche man von dem lebendigen Worte beim Gottesdienste erwartet. Man sehnte sich nach erhebenden Gebeten, nach regelmäßig zu haltenden Predigten, nach einem überhaupt den Fortschritten der Zeit angemessenen, sowohl verständlichen als auch das Gemüth ansprechenden Ceremoniel. Die Lösung dieser Aufgabe hatte man in Dessau zuerst begonnen, nachdem sich's erwiesen hatte, daß die bloße Uebersetzung Hebräischer Gebete ins Deutsche (durch Euchel, Friedländer und Heidenheim) schon so vielen Beifall sich erwarb, obgleich Mancher gerade dadurch den Hebräischen Gebeten überhaupt abwendig wurde. Dort wurden einzeln Kanzelvorträge, besonders vom jetzt verstorbenen Wolff, mit Glück gehalten. Die Verallgemeinerung der Synagogenreform, welche bei den Rabbinen großen Widerspruch fand, war dem wackern, unternehmenden, und durch seine günstigen äußern Verhältnisse sehr einflußreichen J. Jacobson vorbehalten. Schon hatte er durch Fundirung einer Normal-Schule zu Seesen im Jahre 1801 sich um die Jugend verdient gemacht, schon durch seine anderweitige Thätigkeit zur Abschaffung lästiger Pflichten der Juden, sich den Dank der Letztern erworben und besaß die allgemeine ungetheilte Achtung, als er in Cassel vom Könige H. Napoleon zum Präsidenten eines Jüdischen Consistoriums berufen ward. Dieses neue Amt eines neuen, mit Vollmachten für innere Reformen versehenen Collegiums erhöhete seine Thätigkeit, und von

nun an gehörte sein bedeutendes Vermögen, seine Muße, sein ganzer Sinn der gänzlichen Reform des Judenwesens. Selbst nicht hinlänglich unterrichtet, und mehr von einem richtigen Tacte, als von einem sichern Einblicke geleitet, umgab er sich mit den bekanntern Beförderern der Bildung, correspondirte mit entferntern, und unterließ nichts, was der Umformung der Juden nützlich sein konnte. Den Widerstand suchte er mehr mit Gefälligkeit, mit Liebe und Nachsicht zu besiegen, den Beistand aber belohnte er mit fürstlicher Großmuth. Das Einzige, was ihm dabei entging, war, daß weder er selbst, noch seine Gemeinden auf eine so schnelle Veränderung hinlänglich vorbereitet waren. Aber seinem Charakter war Kühnheit, schnelles Emporschwingen angemessen, und wenn gleich er dabei sich und Andere übereilte, so verdient sein Wirken dennoch eine ehrende Anerkennung, und hat auch ungeachtet mancher Fehler unendlich gute Früchte getragen. In Cassel schuf er zuerst ein Seminar für Lehrer, ohne hinlängliche Mittel, denn die Lehrer selbst waren nicht reif für solche Anstalten. Gleichzeitig aber belebte er den Gottesdienst durch regelmäßigen Gesang und durch Canzelvorträge, die er selbst oft mit hinreißender Begeisterung aus dem Stegreife hielt. Außerdem ward eine angemessene Feier der Einsegnung, der Trauung und anderer religiösen Familienfeste eingeführt. Es fanden sich bald junge Männer, die freie Deutsche Vorträge hielten, und mitunter schon Proben von Eloquenz ablegten. —

Diese Vorgänge fanden Tadel bei den Rabbinen, Billigung bei vielen Gemeinden, und hie und da in kurzem Nachahmung. Dennoch sah sich Jacobson noch in vielen Punkten behindert. Er beschloß daher in seiner eigenen Schule zu Seesen einen eigenen Gottesdienst zu errichten, in welchem sein ganzer Plan sich verwirklichte. Einen herrlichen Tempel erbaute er auf eigene Kosten, und weihete ihn am 17. Juli 1810 mit einem ungewöhnlichen Pompe ein. Diese Feier zog nach dem kleinen Flecken eine Unzahl

von Zuschauern und Theilnehmern herbei. Gelehrte, Geistliche, Schulmänner, Beamte, aus vielen Orten des Landes, verherrlichten durch ihre Gegenwart, durch ihren Beifall und durch ihre brüderliche Theilnahme, die sie zum Theil in Versen darlegten, dieses, eine unglückliche Gemeinde tröstende, Fest. Hier hörte man zuerst die Töne der Orgel in der Synagoge; der wohlgeordnete Gesang guter Chöre, die Feierlichkeit des Gebetes und der Canzelvortrag vollendeten eine bei den Juden nirgends gefundene gottesdienstliche Ordnung, die seitdem diesem Tempel eigen blieb, und ihn zum Musterbilde erhob, an welches sich nachmals der Casseler Seminargottesdienst anschloß.

Durch so allgemein eingreifende Thätigkeit, so unermüdliche Sorgfalt, so erstaunliche Opfer erwarb sich Jacobson die Bewunderung und Verehrung seiner Zeitgenossen, und erweckte er in den jüngern Religionsgenossen einen edeln Sinn zur fortschreitenden Besserung und Veredelung der Gemeinden, die noch immer hinter der Zeit zurückblieben. Wie weit seine Wirkungen sich erstreckten, verbreitete die damals blühende (noch jetzt bestehende, obgleich nur langsam athmende) Deutsche Zeitschrift Sulamith, deren Herausgeber David Fränkel, damals Consistorial-Rath, schon vorher als Director der Franzschule in Dessau, dem Geburtsorte des jüdischen Philosophen und des bessern Sinnes überhaupt, die unter den Juden sich offenbarenden Fortschritte der Civilisation zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und zu fördern sich vorgesetzt hatte. Diese Zeitschrift bildete einen neuen Mittelpunkt für schriftstellerische Versuche jüngerer Juden, und für eine Literatur, die allerdings noch aller Classicität entbehrte, aber doch von einem rühmlichen Streben vieler angehenden Gelehrten Deutscher Zunge ein anerkanntes Zeugniß ablegte. Von den Fortschritten der Wissenschaft reden wir indeß nachher.

Die religiösen Angelegenheiten berührten alle Familien, und überall, wo vorher der schon nachgewiesene innere Zwiespalt empfunden ward, mußte die Aufrichtung eines

zeitgemäßern Gottesdienstes die lebhafteste Freude hervorbringen. Die Aufmerksamkeit, welche die verschiedenen Deutschen Staaten dem Jüdischen Schulwesen schenkten, und die bald nach dem Frieden überall getroffenen Maßregeln, betreffend die Prüfung öffentlicher Lehrer, mußten dem erstarreten Rabbinismus noch mehr Einfluß rauben, und ihm selbst einiges Leben einhauchen, wenn er noch irgend Gewalt behalten wollte. Aus dem Despotismus sah er sich in einen Rechtsstreit hineingedrängt, der, weil hierbei Oeffentlichkeit unvermeidlich ist, zur Aufklärung der Begriffe beitrug. Die Fehde entzündete abermals, ohne es zu wollen, der thätige Jacobson, den der Umsturz des Westphälischen Reiches nach Berlin gedrängt hatte, dem einzigen Orte, wo er in einer bedeutenden, wohlhabenden und zum Theil sehr gebildeten Gemeinde seine Arbeiten gedeihlich fortzusetzen hoffen durfte. Von der Freisinnigkeit der Preußischen Regierung versprach er sich eine Würdigung derselben um so eher, als diese sich von dem Fortschreiten der Jüdischen Civilisation in dem letzten Kriege besonders zu überzeugen Gelegenheit gehabt hatte. Welche Versuche auch im Anfange dieses Jahrhunderts von einem Grattenauer und ähnlichen Flugschriften-Verfassern gemacht waren, die erweislichen Fehler, Mißgriffe und Verkehrtheiten mancher halbgebildeten Judenfamilie auf die Gesammtheit der Juden zu werfen, sie allesammt zu verleumden; und wie sehr selbst der Professor Rühs sich verleiten ließ, bei Gelegenheit des Rechtsstreites der Juden zu Frankfurt am Main, über alle Juden abzusprechen, und wie sehr ihnen viele Andere das erlangte Preußische Bürgerrecht zu verleiden suchten, — es war unmittelbar nach dem Kriege, da die Gemüther überall wieder in sich zurückkehrten und der in den Stürmen der Schlachten weniger beachteten Religion sich zuwendeten, augenscheinlich den Juden der Hauptstädte Preußens, wenige Gleichgiltige abgerechnet, ernstlich darum zu thun, auch ihrerseits das zerrüttete Religionswesen wieder zu ordnen, und ihre religiösen Angele-

genheiten namentlich mit dem gegenwärtigen ihnen völlig neuen bürgerlichen Leben in Einklang zu bringen.

Daher war Jacobson in Berlin besonders willkommen. Um ihn sammelten sich alle Sachkundigen und Bessergesinnten. Neu belebt trat er wieder auf, und errichtete einen, übrigens Jedem zugänglichen Privatgottesdienst nach dem Muster des Casselschen, mit Orgel und Chor, deutschen Gesängen und Canzelvorträgen. Ein Theil der Gebete ward ebenfalls in Deutscher Sprache gehalten. Der ganze Gottesdienst hatte übrigens sein Jüdisches Colorit vollständig und zeichnete sich nur durch Schönheit und Ordnung aus. Alle mit der Zeit fortgeschrittenen Familien fanden hier Erbauung und Trost, und es bildete sich ein stets zunehmender Verein, voller Begeisterung für Bürgerpflichten eben so sehr als Festigkeit und Ausdauer in der durch Schlaffheit stark verletzten väterlichen Religion. Fast acht Jahre hindurch sah man diese fromme Anstalt mit Freuden gedeihen, nur ermangelte sie der höhern Bestätigung, da sie weder eine sichere Grundlage aufweisen, noch für jetzt die gesammte Gemeinde durchdringen konnte.

1815 bis 1823.

Hier bildeten sich der nachmals als Redner allgemein belobte Dr. Auerbach und der Dr. Kley zu ihrem Berufe, den einige Andere wieder verließen. Hier gründete der wackere Mannheimer seinen wohlverdienten Ruhm. Aber schon fing der Widerspruch der Rabbinen und ihrer Verehrer an, laut zu werden. Sie erblickten Gefahren für das Judenthum, sie sahen dessen ganzes Gebäude zusammenstürzen. In ihrem frommen Eifer stellten sie überall und bei den betreffenden Behörden das Unterfangen Einzelner nach ihrer Ueberzeugung als Sectirerei dar, und wiesen jede ihnen vorgeschlagene Verständigung über etwanige Streitpunkte zurück. Ihr Widerspruch ward lauter, als, während in Berlin durch Jacobsons abnehmende Gesundheit und Kraft, und durch die den Wohlstand vieler Familien zerrüttenden Zeitereignisse der Eifer für die Reformen ermattete, derselbe dagegen durch Kley in Hamburg,

an welchen sich Salomon aus Dessau anschloß, von neuem erstarkte, und in Dänemarks, in Frankreichs und Oesterreichs Hauptstädten, der Reform günstige Bewegungen eintraten.

Ein Federkrieg mußte entstehen, nachdem die mannigfachen Versuche bei den betreffenden Behörden nicht zu sichern Entscheidungen geführt hatten, noch bei gerechten Regierungen solche erzeugen konnten. Auerbach[1]) gab eine kleine Schrift, zur Rechtfertigung des Gebrauches der Deutschen Sprache beim Jüdischen Synagogendienste und bei Familienfesten, heraus. Sie ist ganz vorzüglich gegen die Rabbinen gerichtet, und zeigt ihnen sowohl die Gesetzlichkeit der eingeführten Neuerung, als auch die Thorheit alles Widerstandes gegen die Forderungen der Zeit, denen alle ältern, ächt religiösen Rabbinen und zugleich anerkannte Gelehrte Gerechtigkeit widerfahren ließen. Gleichzeitig erschien eine Sammlung von Gutachten mehrerer Rabbinen, die mit aufmerksamerem Blicke dem Gange der Entwickelung gefolgt waren, und die Neuerungen sorgfältig prüfend, sich für deren Zulässigkeit erklärten[2]). Im Eingange dieser gehaltreichen Schrift giebt Schem Tob, Rabbiner zu Livorno, unter Beitritt seines Collegiums und mehrerer gerade anwesenden Rabbinen aus Jerusalem, nicht bloß die Genehmigung zum Gebrauche der Orgel, sondern empfiehlt sogar deren Einführung. In gleiches Urtheil stimmte Jakob Hai Recanati zu Verona, sich auch auf den in seiner Gemeinde herrschenden Gebrauch, italienisch zu predigen, und Gebete vorzuübersetzen, berufend, um die Zweifel über die Anwendung einer fremden Sprache zu tilgen. Noch gelehrter und ausführlicher beantwortet die betreffenden Fragen der Oberrabbiner in Ungarn,

---

1) Sind die Israeliten verpflichtet, ihre Gebete durchaus in der Hebräischen Sprache zu verrichten? Aus den Quellen des Thalmud und der spätern Gesetzlehrer erörtert. Berlin, 1818. 2) Nogah hazzedek. Dessau, 1818. 4.

Ahron Choriner in Arad zu Gunsten der Neuerung [1]). Eben so Mose Konitz aus Ofen. Im Anhange ist noch eine ausführliche, gelehrte Erörterung der ganzen Angelegenheit von Elieser Libermann, welcher sich einige Zeit in Berlin aufhielt, und dem neuen Gottesdienste seinen Beifall zollte, nachmals aber zum Christenthume überging.

Der Beitritt dieser und vieler andern der Reform günstigen Rabbinen erweckte die Gegenparthei noch stärker, und eine Coalition von 40 Rabbinen stellte sich dem neuen Unternehmen in einer Denkschrift gegenüber [2]). Die Errichtung des Deutschen Tempels in Hamburg hatte besonders ihren Unwillen erregt, und die Besorgniß vor einer neuen Spaltung vermehrt. Diese gründete sich auf die Keckheit, mit welcher der Tempelverein die Gebetformeln änderte, die Klagen über das Elend Israels sowohl, als die Hoffnung auf Rückkehr nach Palästina unterdrückte, und überhaupt der Rabbinischen Autorität die Stirn bot. Sie halten es in ihrem Hebräischen und Deutschen, recht gut geschriebenen, Hirtenbriefe für Pflicht, ihre Heerde vor der täuschenden Lehre der Reformatoren zu warnen. Dann folgen die mißbilligenden Briefe der Rabbinen von Altona, Fürth, Mainz, Preßburg, Nikolsburg, Prag, Trebitsch, Breslau, Triest, Posen, Ravisch, Modena, Padua, Mantua, Amsterdam, Livorno, Hanau, Lissa, dem Consistorium von Witzenheim, und das Versprechen eines reichern Nachtrags von bereits in Hamburg eingegangenen und noch erwarteten Briefen. Das Werk ist noch von einem Deutschen Auszug aller Briefe begleitet. Die Hauptstütze dieser eifernden Gegner ist das Herkommen und der Gebrauch, welcher selbst abweichende Ansichten früherer Gelehrten entkräftete. Auch klagen sie den Libermann der Unwissenheit oder des absichtlichen Mißbrauches scheinbar günstiger Stellen aus alten

1) Doch geht derselbe in einer neuern Schrift: Zir Neemann, zu weit, und verleugnet seine Gründlichkeit. 2) Dibre habbrith. Altona, 1819. 4.

Quellen an, und erklären die frühern Stimmabgeber für unberufen. Am allerwenigsten lassen sie die Einwendung gelten, daß die Zeit einige Reformen fordere, um dem sichtlichen Verfalle der Religion selbst Einhalt zu thun, da dieser Verfall durch einzelne Gleichgiltige oder gar Ausscheidende sich keineswegs bewähre, indem Erscheinungen dieser Art von jeher vorgekommen wären, ohne zu Neuerungen zu berechtigen. Das ganze Werk zeugt übrigens mehr von frommen Sinne, als von Einsicht in die Verhältnisse, und neben den gesundesten und kernichtsten Aussprüchen findet sich bodenloses Geschwätz und die armseligsten Schlußfolgen. In demselben Geiste ist ein anderes Schriftchen [1]) von Nachmann Berlin aus Lissa verfaßt, und gegen Auerbach und seine Rabbinischen Freunde gerichtet. Jenen beschuldigt er, nur in der Eile einige für seinen Zweck taugliche Stellen compilirt zu haben, ohne in deren Sinn eingedrungen zu sein, noch die wirkliche Einsicht in dieselbe vorzubereiten, auch der absichtlichen Täuschung des ungelehrten Publikums. Der Gebrauch der Hebräischen Sprache beim Gebete sei nicht bloß gesetzlich, sondern auch wegen der Zerstreutheit der Juden und deren häufigen Reisen dringendes Bedürfniß. Jede Uebersetzung schwäche den Inhalt ohnehin bis zur Wirkungslosigkeit. Die Einführung der Orgel sei bloß eine elende Nachahmung des kirchlichen Gottesdienstes und werde bald für Uebermuth ausgelegt werden, und neue Unfälle erzeugen. Ueberhaupt seien alle einzelnen Neuerungen offenbar nur von der Eitelkeit und dem Streben nach äußerer Wohlgefälligkeit als vom frommen Sinn und der Sehnsucht nach Religiosität eingegeben. Und diese Gleichgiltigkeit für Religionssachen überhaupt sei die Quelle der ganzen gelehrten Arbeit des Libermann, der sich übrigens arge Blößen gegeben habe. Noch härter ward dieser in allen seinen Autoritätsbelegen, vom Rabbiner Löb zu

---

1) Kaddur katan. 8.

Emden, in einer sehr gelehrten Schrift [1]) angegriffen, und im Rabbinischen Sinne mit Glück bekämpft. In der That kann es nicht geleugnet werden, daß Rabbinen früherer Zeiten, ungeachtet ihrer oft sehr freisinnigen Aeußerungen, doch die Institutionen der Synagoge stets mit seltener Festigkeit erhalten haben, und daß einzelne Abweichungen, die der Drang der Umstände hervorgerufen hat, nicht zur Rechtfertigung der heutigen Neuerungen dienen konnten. Allein die Anhänger der letztern hätten sich auch keinesweges auf Rabbinen berufen sollen, da die ersten Religionsquellen ihnen die besten Vertheidigungsmittel darboten, und der jüngere Rabbinismus den Charakter menschlicher Entstehung und Fortpflanzung an sich trägt. Aus ihm selbst seinen Umsturz zu bewirken ist unmöglich, wenn nicht seine Wurzel herausgezogen wird. Dahin mußte dieser Federkrieg auch zuletzt führen. Wenn gleich die Gewissenhaftigkeit der mit Vorurtheil herangezogenen Gemeindeglieder anfangs es zu fordern schien, daß man aus ihnen selbst auf der gefundenen Grundlage neu bauete, ohne diese zu zerstören, so mußte am Ende der dauernde Widerspruch der Rabbinen und die wirkliche Unverträglichkeit des Rabbinischen Bodens mit den neuen Anpflanzungen die Frage veranlassen, ob denn dieser Rabbinismus nicht an und für sich ein fremdes, in das innere Judenthum vor Alters eingedrängtes Pfropfreis sei? ob es nicht möglich sei, in den frühern Geist des aus der rein Mosaischen Lehre hervorgegangenen Judenthumes zurückzukehren, ohne übrigens die Rabbinen anzugreifen, noch ihre Autoritäten zu entkräften?

Diese Frage drängte sich um so eher allen Denkenden auf, als eben damals eine ungemein große Anzahl Jüdischer Jünglinge die Universitäten und Schulen besuchte, viele dieselben mit Zeugnissen der Tüchtigkeit verließen, und nun theils ohne Kenntniß der Rabbinenschriften, theils nach erhaltener Vorbereitung in denselben, sich mit frommem

---

1) Zeror hachajim. Amsterdam, 1820. 4.

Sinne nach ihrer Religion und mit Seufzern nach ihren Religionsbrüdern umsahen; und als eben in dieser Zeit überall, wo den Juden erlaubt ward, Ackerbau und Handwerk zu treiben, Gesellschaften und Vereine zusammentraten, um die Jugend von dem elenden Kleinhandel abzuhalten und für edlere bürgerliche Gewerbe zu erziehen. Konnten die Rabbinen auch den Reformen des Gottesdienstes Autoritäten entgegenstellen, so mußten sie doch die Fortschritte der Bildung, die Zunahme an Kenntnissen, die Uebung guter Gewerbe, selbst nach dem Sinne ihrer eigenen Lehrbücher gelten lassen. Auch konnten sie den Forderungen des weiblichen Geschlechts nach Unterricht und religiöser Weihe keineswegs entgegen sein. Wie sehr aber die seit so vielen Jahrhunderten gehäuften Rabbinischen Satzungen diesen Fortschritten in Europäischen Ländern und in gegenwärtiger Zeit im Wege ständen, konnten sie selbst weniger wahrnehmen, als die, welche es betraf. Die Familien, welche ihrer Religion treu bleiben, daneben ächt bürgerlichen Thätigkeiten sich oder ihre Kinder ergeben wollten, sahen sich in der größten Verlegenheit, wenn nicht ihre Religiosität auf eine andere Weise als bisher, und ohne Uebertritt zu einer andern Kirche befriedigt würde. Die Rabbinen konnten nichts ändern, so lange sie ihrem Systeme anhingen. Man erwartete also von dem jüngern Geschlechte einen vernunft- und schriftgemäßen Ausweg. Dieser ward durch den eben erwähnten Federkrieg gebahnt. Außer verschiedenen kleinern Reform-Vorschlägen und weniger bedeutenden Schriften, die gleichzeitig erschienen, sind besonders noch eine pseudonym erschienene [1]), und eine des Ungarischen Rabbinen Ahron Choriner [2]) beachtenswerth. Die erstere faßt die ganze Streitfrage bei der Wurzel. Das Mosaische Gesetz, sagt der Verfasser, habe zweierlei Hauptzwecke, den Glauben an die Einheit Gottes festzustellen, und die Verkehrtheiten des Götzendienstes und Aberglaubens

1) Brith Emeth. 1820. 2) Dabar be-itto, auch Deutsch: Ein Wort zu seiner Zeit. 1820.

abzuschaffen, wie dies überall deutlich gesagt ist. Abgesehen von einzelnen in so entfernter Zeit, und unter uns so ganz fremden Umständen gegebenen, diesen Zweck zu erreichen beabsichtigenden Gesetzen, habe der religiöse Mensch eben diese innere Seite, die Pflicht, alle angeerbten oder angewöhnten Gebrechen und Irrthümer zu verbessern und zu berichtigen. Diese stete Bemühung, sich mit Gott vertraut zu machen und die menschlichen Thorheiten zu verlassen, sei die Ausübung der Religion. Von diesem Anfangspunkte aus gesehen verschwinden die Rabbinischen Schatten vor dem Lichte der Vernunft. Das Gebet sei ein Herzenserguß der religiösen Sehnsucht, eine Aeußerung der innigsten Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit, eine Stärkung der Sittlichkeit, eine Tröstung in Leiden, eine Rückkehr aus der Eitelkeit in die Demuth, folglich — müsse der Betende die Sprache des Gebetes als ein bloßes Mittel desselben verstehen, und jedes Gebet in unverständlicher Sprache sei todte Form und Verkennung der Sache. Auch stimmen die Propheten in diese Meinung ein, und selbst alte Rabbinen empfanden diese Wahrheit. Da endlich die Gebetsformeln geschichtlich ihre Entstehung nicht verleugnen, so sei deren Abänderung oder Abschaffung von den Zeitumständen eben so abhängig, wie deren Einsetzung. Die Musikalische Begleitung sei nicht bloß dem Jüdischen Gottesdienste unangemessen, sondern sogar von den Psalmisten empfohlen, und die spätere geschichtliche Unterlassung derselben könne nicht als ein authorisirtes Verbot erscheinen. Die Wahl der Orgel dabei, nach dem Muster der Kirche, sei lobenswerth, und ein uns endlich geziemendes Anerkenntniß, daß die Kirche, wenn gleich deren Dogmen vom Judenthume bestritten werden, doch nicht Götzendienst treibe. Alle übrigen Abweichungen seien eben darum zu billigen, weil sie dem Stagniren der Religionsbegriffe und der Aeußerlichkeiten entgegenarbeiteten, und der Zulässigkeit des Fortschreitens das Wort redeten. Hierauf weist der Verfasser die Sammlung Rabbinischer Gutachten, welche lediglich auf die Consequenz ihres Systems sich berufen, gänz=

lich zurück, und geht vielmehr in eine Untersuchung über das ursprüngliche Wesen des Rabbinates, dessen Entartung und dessen nothwendige gänzliche Umformung ein, die um so durchgreifender sein müsse, als die meisten Rabbinen das Wesen ihres Amtes in Gemeinden, welche sich der Europäischen Civilisation mit starken Schritten nähern, durchaus verkennen, und richtig zu erkennen nicht im Stande seien. Man könne von ihnen heutiges Tages nicht bloß guten Lebenswandel und Thalmudische Fertigkeit, sondern ein feines, wohlgefälliges Betragen, gründliche Kenntniß der Jüdischen Gelehrsamkeit, aber auch zugleich anderweitige Schulkenntnisse, und vornämlich die der Landessprache, erwarten; man müsse von ihnen nicht bloß Beaufsichtigung der Gewissenszweifel über äußere Gesetzfälle, sondern durchdringende Belehrung, besonders in der Synagoge, mittelst beredter Vorträge, über Religion und Sittlichkeit, über Exegese der heiligen Schrift, über häusliches Leben, Erziehung, Unterricht, Anleitung zur Wahl nützlicher Beschäftigungen, über Arbeitsamkeit, über Volksleben, Vaterlandsliebe, Menschenliebe u. s. w. mit Recht fordern. Mit Wärme und Wahrheitsliebe erläutert der ungenannte Verfasser seinen Gegenstand bis zur Ueberzeugung.

Ahron Choriner entwickelt dagegen die Grundsätze des Judenthumes aus dem Fortschritt der Civilisation, und sucht minder im Thalmud als in dem Mosaismus die Belege für ein ächt gesittetes Leben der Juden, um darzuthun, daß ächte Religiosität sie auch civilisire, der blinde Eifer seiner Amtsgenossen und die Beharrung bei einem aus ganz andern Verhältnissen entsprungenen Systeme, die Ursache vieler heutigen Gebrechen sei.

Diese beiden, und eine Fluth gleichgesinnter Schriften waren nicht sowohl darauf berechnet, das Volk zu belehren, und ihm über viele Mißstände die Augen zu öffnen, als vielmehr bestimmt, das auszusprechen, was man schon allgemein dunkel empfand. Sie waren mehr Wirkungen der Zeit, denn weiter wirkend. Sie fanden überall Anklang und

ver=

vermehrten sich mit der Schreibelust, ohne in sich an Kraft zu gewinnen. Nur wurden allmählig dieselben Begriffe auch auf der Kanzel ausgesprochen, und verbanden sich immer stärker mit der Religiosität, so daß der Eifer der Rabbinen, wenn auch nicht erkaltete, doch etwas nachlassen mußte. So bildeten sich die Vereine für Erzielung besserer gottesdienstlicher Institutionen in Paris, Copenhagen, Hamburg, Wien, Leipzig zur Meßzeit, Frankfurt und andern Orten, ohne daß die Rabbinen es zu hindern vermochten. Ja es kam endlich dahin, daß die den Reformen noch nicht günstigen Gemeindetheile doch darauf bedacht waren, sich in Erledigungsfällen nur solche Rabbinen zu wählen, die den Anforderungen der Zeit entsprächen, und ihre civilisirtern Gemeinden anständig zu vertreten geeignet wären, so Bernays in Hamburg, A. Wolff in Copenhagen, Adler in Hannover, Herxheimer in Bernburg, Levy in Fürth und Andere. Auch wurden die Schulen besser beaufsichtigt und durch Mitwirkung der Regierungsbehörden zu gründlichern Arbeiten, namentlich aber zum zeitgemäßern methodischen Religionsunterrichte verpflichtet.

Alle diese Bewegungen unter den Juden zogen die Aufmerksamkeit verschiedener Regierungen auf sie, und mußten Berathungen um so eher zur Folge haben, als die Juden selbst um Beistand, die Einen für, die Andern wider die Reformen, einkamen. Wenn man beim ersten Blicke erwarten sollte, daß die Regierungen die Fortschritte der Civilisation hätten begünstigen müssen, so darf man doch nicht übersehen, daß sie eben so wenig geneigt sein konnten, einerseits dem Gewissen Zwang anzuthun, andrerseits die Autorität der Rabbinen geradezu aufzuheben, und einen durch keine Geschichte gerechtfertigten Freiheitssinn zu nähren, der leicht in gänzliche Religionsverachtung oder in willkührliche Sectirerei umschlägt. Aber es mischte sich offenbar noch ein drittes Moment mit ein, die Erfahrung, daß in der neuern Zeit viele Juden die Synagoge verließen, und zur Christlichen Kirche übertraten. Die Fortschritte der

Judenbekehrung, welche der Geistlichkeit als ein erfreulicherer Gewinn an Volkseinheit erscheint, bildeten das, was bei den Juden eine Frage des Kirchenrechts blieb, bei den Staatsbehörden zu einer publicistischen um. Man dachte allerdings daran, wie man den gerechten Forderungen beider Jüdischen Partheien durch vorsichtige Maßregeln entsprechen könne, aber man erwog zugleich, wie diese Angelegenheit zur Bekehrung der Juden ohne Ungerechtigkeit benutzt werden könne.

Die seit dem letzten Kriege stark betriebene Bekehrung der Juden ward von zwei einander entgegengesetzten Ansichten aus gefördert, und Seitens der Juden aus eben so einander entgegengesetzten Beweggründen erleichtert. Zunächst wirkte die Englische Gesellschaft für Bekehrung der Juden, welche mit seltenem Kraft- und Kosten-Aufwand ihren Einfluß und ihre Thätigkeit über das ganze Erdenrund ausbreitet, und hierin mit der katholischen Propaganda übereinkommt. Sie nahm seit dem Frieden von 1815 bedeutend an Kraft zu, und ihre durchgreifende Wirksamkeit wird seit dem vorzüglich bemerkbar. Die Gesellschaft hat zum Zweck, die Juden vom Standpunkte der Gläubigkeit aus, auf dem Wege der Ueberzeugung, ins Christenthum einzuführen. Sie haßt alle gewaltsamen Mittel, sie erklärt sich offen gegen alles Verfolgen der Juden, gegen jede Härte der Behandlung, sie will der Religion nichts von ihrer Würde rauben. Sie will daher auch nicht Religionsspötter und Gleichgiltige erwerben, sondern der Kirche echt gläubige Anhänger zuführen. Dies zeigt sie überall in ihrem Organ, einer diesem Zwecke gewidmeten Zeitschrift [1]). Sie sucht zur Erreichung ihres Zweckes rabbinisch unterrichtete Juden zu gewinnen, die ihr nach erlangter Ueberzeugung als Missionäre dienen. Dieser Plan konnte, da der Uebertritt Versorgungen gewährte und dem Ehrgeize ebenfalls schmeichelte, nicht fehlschlagen. Die Freigebigkeit der Ge-

---

1) The Jewish Expositor 1816—31.

sellschaft, die sich bald in den protestantischen Staaten wirksamer Tochteranstalten und höhern Schutzes erfreuete, erwarb ihr eine Anzahl solcher Missionäre, welche seitdem die Niederlande, Dänemark, Deutschland, Polen, Rußland, die Berberei, die Türkei, Persien, Arabien, Indien, und andrerseits Amerika durchstreiften, um Juden durch Diskussion zu bekehren. Fromme Gemüther und selbst gründliche Gelehrte schlossen sich dieser löblichen Bemühung an, und so wurden einzelne Juden hie und da in den weiten Räumen bis zu einer ziemlichen Anzahl der Kirche zugeführt.

Von einer andern Seite her erhielt aber die Kirche einen noch wichtigern Zuwachs. Wohlwollende Christen, die minder das Interesse der kirchlichen Dogmen im Auge hatten, als vielmehr den Wunsch hegten, die Mitglieder des unglücklichsten Volkes aus ihrem Elende zu befreien, widmeten Fleiß und Geldopfer auf die Ausbildung der geistigen Kräfte der Juden, suchten diesen alsdann angemessene Wirkungskreise nachzuweisen, und unter der Bedingung des Uebertrittes zur Kirche zu verschaffen. Es erschien ihnen dieser Schritt als eine bloße Form, mittelst welcher der Jude nichts von seiner Gesinnung aufopferte, dagegen in sein Vaterland vollkommen einträte, und nur seine persönliche Besonderheit abstreifte, um statt einer Parthei einem ganzen Volke anzugehören. So beglückte man die einzelnen, für die Religion im Ganzen gleichgiltige Menschen, während man zugleich die Staaten um tüchtige Kräfte für Anbau der Wissenschaft, der Kunst, der nützlichen Gewerbe und Thätigkeiten, die im Judenthume durch die bestehenden Hemmungen untergegangen wären, bereicherte.

Diese beiden Bekehrungsweisen sind einander feindselig. Jede kann der andern beweisen, daß sie ihre Opfer verschwende und sich zwecklos abmühe. Die erstere will Frömmigkeit verbreiten; allein es läßt aus ihren eigenen Berichten sich leicht nachweisen, daß alle ihre Erfolge nur in ihrer Freigebigkeit ihren Grund haben, daß sie somit durch die vielen Anstrengungen, die manchen ihrer fernhin gesendeten

Missionären schon das Leben gekostet haben, nur Heuchler gewonnen würden, wenige Ausnahmen abgerechnet, die auch ohne alle diese Arbeiten, da die Mittel, das Christenthum kennen zu lernen, vorliegen, wenn sie überzeugt waren, übergetreten wären. Ja man kann ihnen beweisen, daß sie durch die Unzweckmäßigkeit ihrer Mittel, durch die elende Hebräische Uebersetzung des Neuen Testamentes, durch die Abgeschmacktheit ihrer Traktätchen, durch die noch größere Abgeschmacktheit der von ihren Missionären mit gelehrten Juden gehaltenen Unterredungen, durch die Dummdreistheit derselben in den zu belehrenden Familien, durch die Gemeinheit sogar, womit sie unerfahrene Kinder und Erwachsene ihren Pflichten und den heiligsten Familienbanden entzogen haben, ihre eigene Thätigkeit öfters lächerlich und abscheulich gemacht, und sicherlich mehr Juden von der Kirche zurückgeschreckt, als ihr verschafft haben. Die Kirche gewinnt durch ihre Bekehrte weder an Kraft, denn ein erheucheltes Bekenntniß kann ihr nur schaden, noch der Staat an nützlichen Mitbürgern, denn nur der Verzweifelte und Entkräftete läßt sich zur Heuchelei bereden, um eine schwache Existenz zu erhalten, nicht aber um zu leisten. Und was will die Gesellschaft einwenden, wenn ihr Beispiele vom Rücktritt der Bekehrten vorgehalten werden?

Sie erwidert: Auch das Wenige sei der Opfer werth, sei eine geringe Aussaat für eine reiche Ernte, sei der Anfang der Erfüllung alter Prophezeiungen, und die Nichtbeachtung der großen Hindernisse, die Geduld in Beschwerden des göttlichen Werkes sei eine Tugend mehr, mit welcher sich jeder Christ waffnen müsse, um nicht zu verzagen. Das Treiben der andern Bekehrer sei nur ein irdisches, ein Werk des Satans. Man kümmere sich nicht um religiöse Ueberzeugung, man sehe nur auf äußern Vortheil. Dieser sei ja aber ohne alle Anstrengung zu erreichen. Man habe nur die Juden bürgerlich zu emanzipiren, so besäße man alle ihre etwanigen dem Staate zuträglichen Kräfte, ohne das Kirchenbekenntniß zu einer leeren Form herabzuwürdigen. Der Zweck

der Bekehrung müsse nicht die äußere Wohlfahrt der Juden sein, sondern deren innere Seligkeit. Die bloß um Würden und Aemter übertretenden Juden seien nur eben so viel Zeugen ihrer Gleichgiltigkeit, und die öffentliche Belohnung eines solchen Uebertrittes sei eine offenbare Erklärung, daß es der Kirche gar nicht auf den Charakter und die Gesinnung ihrer Mitglieder ankäme. Wenn sich andrerseits Heuchler fänden, so sei deren allmählige Ueberzeugung doch möglich, und überhaupt die Kirche unbefugt, ein als Ueberzeugung ausgesprochenes ungezwungenes Bekenntniß in Zweifel zu ziehen, während die diesseitigen Bekehrten von vorn herein der Ueberzeugung enthoben werden. Wie könne ein Staat solchen Mitgliedern sein Vertrauen schenken, die heut dem Judenthume, morgen dem Protestantismus, dann wohl dem Catholicismus und nach Gutdünken dem Islam, dem Buddha u. s. w. huldigen? Und wenn die Religion dem Staate gleichgiltig sei, wozu dann überhaupt der Uebertritt?

Bei denjenigen Juden, die nicht aus Dürftigkeit und andern äußern niedern Beweggründen sich der Kirche anschließen, zeigte sich dieselbe Verschiedenheit der Ansicht. Viele sind mit dem Judenthume, wie es steht, unzufrieden. Sie sehnen sich nach einem bessern religiösen System. Ihr Herz sucht eine Befriedigung. Widerstrebt auch ihre Gewohnheit, oder eine unvollkommene Kunde, oder eine unrichtige Belehrung, oder der Zwiespalt des Christenthums selbst, ihrer Neigung zur Kirche, so fühlen sie sich doch eher bewogen, dem Christenthume beizutreten, als in der Zerrissenheit zu beharren. Sie legen lieber ein ihnen allenfalls erklärbares, aufs Möglichste nach ihrer Form zugeschnittenes Bekenntniß ab, um endlich einer bestimmten Kirche anzugehören, und ihren Kindern durch Erziehung eine beseligende Ueberzeugung zu verschaffen, die sie selbst schwerlich zu erlangen hoffen, und begnügen sich mit der Uebung der Christlichen Pflichten, und mit dem Eintritt in die Mehrheit. Sie genießen dabei die Vortheile der Christlichen Welt und der größern Civilisation, und gewöhnen sich auch allmählig

an eine Art von Begründung ihres Christlichen Glaubens, die ihnen selbst am Ende hinlängliche Bürgschaft für die gewählte Wahrheit gewährt.

Diese Classe von Bekehrten erscheint den übrigen Juden als bethört und in eigenem Wahne befangen, und sie werden belächelt, wenn sie mit Gründen ihren Schritt als religiös bezeichnen wollen. Man wirft ihnen Zweideutigkeit oder gar absichtliche Heuchelei vor, oder bemitleidet sie, daß sie das innere Judenthum so sehr verkannt hätten, um nicht auch in ihm für ihre religiöse Sehnsucht Befriedigung zu finden. Dagegen treten andere bekehrte Juden mit der offenen Erklärung heraus, daß sie nur das Judenthum abschwören, um aus dem Elende dieses Volkes sich zu befreien, um in ihr Vaterland völlig einzugehen, um alles zu genießen und alles zu leisten, was den Juden durch Gesetze versagt sei, oder was die Juden, aus Mangel richtiger Bildung, sich selbst versagten. Es sei ihnen die Wahl zwischen bürgerlichem Tode und Leben, zwischen Hohn und Ehre, zwischen Armuth und Wohlstand, zwischen Untergang und Thätigkeit gestellt, und wer wollte da nicht gegen einige Worte, welche auszusprechen nicht große Opfer erfordert, das Bessere vorziehen, sich und seine Kinder beglücken, die Schlachtopfer des Unsinnes vermindern, dem Staate nützliche Mitbürger schenken, und die Aufklärung durch Beispiel und Lehre verbreiten?

Dergleichen Betrachtungen konnten bei Beurtheilung des Streites, der unter den Juden selbst herrschte, nicht ohne Einfluß auf die Meinungen der Regierungsmitglieder verhallen, zumal in einer Zeit, wo der Friede Raum gewährte, um überall innere Verbesserungen vorzunehmen, und wo ein wissenschaftlicher Geist alles durchdrang, um ein bloßes formelles Verfahren der Regierungen, wie es seit Jahrhunderten üblich war, durch ein neues, sich selbst bewußtes und rechtfertigendes zu ersetzen. Viele einsichtsvolle Männer schwankten, ob es gerathener sei, den Juden einen geistigen und religiösen Fortschritt zuzugestehen, damit sie aus sich

selbst und mit eigenen Hilfsmitteln sich ihrem Elende entwinden, und mittelst Erringung einer Civilisation in den Staatsverband eintreten? oder ob man lieber ihnen als Juden alle Wege zum Fortschreiten verlegen solle, damit Jeder, den sein Inneres fortdränge, zur Kirche übertrete, um sich und seine Familie zu retten? Man fragte sich im ganzen Ernste, ob die Christliche Religion ihre innere Wahrheit nicht verleugne, wenn sie den Juden die Möglichkeit einer eigenen Veredelung einräume, oder wenn sie andrerseits die Bedingung irdischer Vortheile zur Grundlage ihrer Ausbreitung mache?

In den verschiedenen, von den Regierungen getroffenen Maßregeln sieht man dieses Schwanken bald auf der einen bald auf der andern Seite zu einer gewissen Ruhe kommen, ohne daß die Fragen vollständig erledigt wurden. In Hamburg ward dem Tempel-Verein eine provisorische Existenz bewilligt, während in Berlin die Neuerungen abgestellt, dagegen der Gesammtgemeinde eine Verständigung über etwanige Reformen, jedoch ohne fernere Spaltung, zugestanden ward. Und so ist ohne Widerrede im Jahre 1830 ein Jugendgottesdienst mit Choralgesang und deutschem Lehrvortrage, aber ohne Abänderung der Gebete, eingerichtet worden. In Wien ward der Gemeindegottesdienst durch Mannheimer, dem trefflichsten heutigen Redner der Juden, verbessert, so in Copenhagen durch A. Wolff; in Frankfurt a. M. bildete sich ein Verein für Erbauung durch den sehr gelehrten Creizenach und Andere. In der ganzen Zeit verbreitet sich der Reformationsgeist, theils durch die Fortschritte der wissenschaftlichen Bildung, theils durch das Wohlgefallen der Jugend und namentlich des weiblichen Geschlechtes an der ihnen sonst versagten Belehrung, theils durch den verbesserten Schulunterricht, theils endlich durch das Fortbestehen der gottesdienstlichen Versammlungen auf der Leipziger Messe, wohin so viele Juden aus allen Gegenden kommen, und wo sie am Sabbath und den Feiertagen von weltlichen Ge-

schäften abgekehrt, die erbaulichen und mit allgemeinem Beifall gekrönten Reden des würdigen J. Auerbach von Berlin vernehmen.

Diesen Instituten und Vorkehrungen verdankt man die Zurückberufung aller derjenigen, die früher aus Widerwillen gegen veraltete Formen aller Religion sich entschlagen hatten, zur Anerkenntniß der segenreichen Wirkung wohlveranstalteter Andachtsübung, die Gesittung einer Volksmasse, welche durch Werkheiligkeit entartet war, die Einpflanzung eines Sinnes für Anstand und Schicklichkeit, die Abschleifung der Härten eines Fanatismus, welcher wie Unkraut die Religionslehren überwucherte, die Erhebung der Gemüther aus der Gefühllosigkeit zur allgemeinen Theilnehmung an Staat und Mitwelt, die Verbreitung eines Sinnes für nützliche bürgerliche Thätigkeit, und die unermüdliche Unterstützung der sich immer mehrenden Vereine für Besserung ächter Industrie unter den sonst nur dem Handel zugewiesenen Juden. —

An diese Arbeiten schließen sich die Fortschritte der Wissenschaft an, welche, theils als Ursache, theils als Wirkung, der Reformation Vorschub leisten. Schon weiß man aus einzelnen Beispielen, daß Juden der neuern Zeit den Vorwurf der Unfähigkeit zu ernsten Wissenschaften und schönen Künsten von sich zu weisen im Stande waren. Denn außer den vielen dem Christenthume nachmals huldigenden Gelehrten, welche man etwa als Beweis gegen die mögliche Uebereinstimmung des Judenthumes mit Wissenschaft und Kunst benutzen könnte, verblieben dem Judenthume doch ausgezeichnete Mitglieder, die dennoch ihren Rang in der Literatur behaupten, und würden deren noch mehr sich zeigen, wenn sie nicht in der Ausübung behindert wären. Man kennt die wackern Rechtsgelehrten Asser, Vater und Sohn, und Meyer, in Holland, Salvador, Dulif, Cremieux und Andere in Frankreich; den berühmten Mathematiker Meyer Hirsch in Berlin; den Dichter Michael Beer in Berlin, und dessen Bruder, den trefflichen Componisten Meyerbeer,

neben welchem noch der überall gefeierte Moscheles genannt werden muß. Auch haben zwei Deutsche Universitäten bereits Jüdische Professoren aufgenommen. Wir nennen nur wenige, mit Uebergehung der großen Menge mittelmäßiger Geister. Von berühmten Aerzten reden wir nicht; dergleichen hatten die Juden von jeher. Aber alle solche Erscheinungen sind mehr Beispiele der zunehmenden Bildung, die von außen her gewonnen wird, weil die Juden weder die Kunst zu belohnen noch die Wissenschaft zu beschäftigen befähigt sind. Wichtiger sind die Fortschritte in der Erkenntniß des Judenthumes selbst. Es fanden sich gut vorbereitete Männer durch die Bewegungen der Zeit noch stärker als durch eigenen Scharfsinn bewogen, den literarischen, geschichtlichen und geistigen Schatz des Judenthumes zu untersuchen und wissenschaftlich zu beleuchten. Hierin hatten sie nur höchst befangene und niemals richtig vorbereitete Muster gehabt. Bald zeigte sich eine den Juden früherhin gänzlich abgesprochene Kritik, welche sicherlich die wissenschaftlichen Gebiete um ganz neue Felder bereichert.

Von den Compendien und Lehrbüchern abgewendet, und überhaupt dem Aeußerlichen, Praktischen minder zugekehrt, versuchte ein Verein (1822) in Berlin, unter Leitung des in der Rabbinischen Literatur ausgezeichneten L. Zunz, die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift für Judenthum. Sie konnte sich aber nicht behaupten, weil, außer den gründlichen Arbeiten des Herausgebers, die übrigen Leistungen noch unreif waren, und in der Gelehrten-Welt keinen Anklang fanden, für die Juden aber kein Interesse hatten. Dagegen behauptete sich die in sich selbst immer fortschreitende, ganz auf Jüdischem Boden entsprungene Hebräische Zeitschrift, Biccure haïttim in Wien, welche, wie ihr Name besagt, die Erstlinge der Zeiten, aus der Jüdischen Welt mit allgemeinem Beifalle verbreitet, und in die dunkelsten Gemeinden ihr Licht sendet. Die Gelehrsamkeit und besonders die gesunde Kritik findet durch diese Zeitschrift ihre Anerkennung, und wir dürfen uns daher nicht wundern, gerade

in Oesterreich den Forschungsgeist bei den Juden aufblühen zu sehen. Isaak Reggio in Görz, Verfasser eines Versuchs, die Philosophie mit dem Judenthume auszusöhnen, S. L. Rappoport in Lemberg, Verfasser trefflicher literarisch-historischer Monographieen, S. L. Luzzatto, fleißiger Beförderer der biblischen Kritik, verdienen Auszeichnung. Auch die Arbeiten eines M. Landau, M. Fischer, Jeitteles in Prag, L. Mises in Lemberg [1]), Samson Bloch in Brody, obwohl mehr gegen verbreitete Mißverständnisse gerichtet, oder minder Bekanntes ans Licht ziehend, haben ihre Anerkennung gefunden. Neben ihnen sind noch viele Gelehrte bemüht, immer gründlicher zu arbeiten, und so wird von dieser Seite das Judenthum, vormals nur von der gesetzgebenden Seite behandelt, oder sittlich gewürdigt, auch der Wissenschaft überwiesen. In Deutschland hat der Versuch einer Geschichte der Israeliten sich seinen Weg gebahnt und immer mehr Theilnahme erworben. Die älteren Arbeiten unwissender Sammler wurden der Vergessenheit überlassen. Dagegen zeigt sich ein Wetteifer in Untersuchung und Berichtigung der vielen Einzelnheiten, welche der Gelehrsamkeit noch manche Bemühung verursachen werden.

Nach so vielen jetzt schon historisch gewordenen Anstrengungen, sich selbst aus dem geistigen Elende zu befreien, werfen die Juden der neuern Zeit einen Blick auf ihre nunmehrigen Verhältnisse, und zugleich einen hoffnungsvollen auf die Zukunft. Was früher nie gewesen, tritt jetzt ein. Die gelehrtern und edeldenkenden Juden, welche Charakterstärke genug haben, der Anreizungen äußerer Lockungen zur Verleugnung ihres innern Wesens zu widerstehen, treten mit in die Schranken zur Erkämpfung eines Rechtes, das ihnen von vielen Christlichen Rechtsgelehrten und Staatsmännern zuerkannt wird, wenn gleich das Herkommen widerstrebt, und Scheingründe für dieses aufgeführt werden. Während in den, durch die Bewegungen des Jahres 1830

1) 1827 gegen die Chasidim kämpfend. Er starb 1831 an der Cholera.

umgestalteten Verfassungen die Sache der Juden noch vieles für und wider hören muß, und einer reiflichern Ueberlegung vorbehalten bleibt, während Krug[1]) in Sachsen, ohne eigentlich die Juden selbst zu beachten, deren Emancipation als einen wichtigen Schritt der neuern Staatskunst und des verbesserten allgemeinen öffentlichen Rechts fordert, Paulus[2]) dagegen, sonst (in der Kirche nämlich) im höchsten Grade entfesselt, geradezu auf Unterdrükkung der Ansprüche der Juden dringt, und in Baden durchsetzt; während die Baierschen Stände, was bisher noch unerhört ist, (1831) einstimmig auf gänzliche Verbesserung des rechtlichen Zustandes der Juden antragen, dagegen eine Menge Flugschriften die Emancipation der Juden, (man sollte es kaum denken), als den Staaten gefährlich, dem Volksleben verderblich, der Kirche abscheulich darzustellen suchen, — tritt ein Jüdischer Rechtsgelehrter auf, um das ganze bisher befolgte System der Gesetzgebung in Betreff seiner Glaubensbrüder, als mangelhaft und allen heilbringenden Staatsprincipien widersprechend zu schildern. Dr. Rießer in Hamburg sah seine beredte Schrift: über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland (1831) in wenigen Wochen verbreitet und vergriffen, und in seiner zweiten: Vertheidigung gegen die Beschuldigungen des Dr. Paulus, muß jeder Wahrheitsfreund erkennen, mit welcher Kraft er die Lüge bekämpft, und wie vergeblich heut zu Tage die Bemühungen der scheinbaren Volksfreunde sind, die mittelst Herabsetzung der höhern Autoritäten dem gemeinen Volke ausgedehnte Rechte zu verschaffen streben, und nebenher dennoch demselben das Recht, Andersdenkende unterdrücken zu dürfen, vorbehalten wollen. Die Unlauterkeit der Sophismen, durch welche man gesetzliche Freiheit mit dem Niedertreten der Menschenrechte zu besiegeln trachtete, zeigt sich deutlich in der klaren Darstellung des geachteten jungen Mannes, des-

1) Die Juden 1830. 2) Die Jüd. Nationalabsonderung ꝛc. 1831.

sen Geist noch gediegenere Arbeiten zu erwarten berechtigt, und durch seine eröffnete Zeitschrift vorbereitet.

Wenn es sich bewährt, daß die Erziehung allein das wahrhafte Volksleben erwecke, daß Gemeinschaftlichkeit der gleich in die Jugend eingeimpften Begriffe auch den Gemeingeist späterhin erhalte und stärke, daß sie die innere Einheit durchdringe, welche äußerlich durch Sprache, Vaterland und gemeinsames Gesetz dargestellt wird, so muß es einleuchten, daß jede Trennung der Glieder eines Staates durch die Verschiedenheit der Begriffe vom Leben im Staate diesem eine Menge Kräfte raube, und sogar feindselige erzeuge. Wer im Staate mit dem Gedanken einer seiner Geistes- und Körperentwickelung auferlegten Beschränkung aufwachsen soll, kann durch keine gemeinsame Erziehung für den Staat gewonnen werden. Ihn durchdringt die Idee der Isolirung, wie sehr auch die Menschenliebe einer bessern Regierung ihm diese Schmach erträglich zu machen strebe. Der geborne Künstler, der scharfsichtige Krieger, der umfassende Kenntnisse zu sammeln geeignete Geist, der schöpferische Techniker, ja selbst der kräftige Handwerker und Ackersmann, — wie sehr auch eigene Fähigkeit oder zufällige Mittel oder Verhältnisse ihn zu diesem oder jenem Fache bestimmen würden, mit dem Erwachen ihres Bewußtseins müssen sie verzweifeln. Und wenn sich dennoch einzelne Juden, unter dem Schutze einzelner von verschiedenen Staaten gemachten Zugeständnisse, dieser Verzweiflung entwunden, und ihre Kräfte bis zur Gränze ihrer Befugnisse, auch wohl darüber hinaus, geübt haben, und wenn dieses Streben überall trotz aller Umgränzungen sich durch nützliche oder erfreuliche Thätigkeit, ohne Schein-Entsagung der angeerbten Religion, als besser erzogen zu bewähren, unleugbar hervortritt, so ist nichtsdestoweniger dem Staate dadurch nur halb gedient. Alle bessern Kräfte fühlen sich gelähmt, und der bloße Gedanke, daß deren Ausbildung das Unglück nur vergrößern dürfe, hemmt diese im Voraus, und giebt von neuem zu den Beschwerden

Anlaß, die eine Folge der Beschränkungen sein müssen. Denn wenn Religionsentsagung die einzige Bedingung eines Aufschwunges eines Malers oder Bildhauers oder Heerführers oder Handwerkers oder Ackerbauers sein soll, so kann diese Zumuthung jedes treue Herz nur verwunden; denn die Bedingung fordert ein willkührlich auferlegtes Opfer, das mit dem zu erringenden Vortheile in keiner Verbindung steht. Außerdem verträgt sich ja die geforderte Lüge, und Lüge bleibt sie, so lange die Entsagung an äußere Vortheile geknüpft wird, mit keinem Gesetze der Sittlichkeit. So lange also jemand im Staate mit dem Gedanken aufwächst, daß ihm nur die Wahl zwischen Unterdrückung seiner eigenen Naturbestimmung und einer entschiedenen Lüge verbleibt, muß er in eine der beiden gleich unsittlichen Richtungen verfallen, oder am Scheidewege verzweifeln. Wie dem Uebelstande abzuhelfen sei, haben einige Westländer nunmehr vollständig entschieden, und die Zeit wird ihren Vortritt rechtfertigen.

Wir bleiben also mitten in der Geschichte stehen, und erwarten, nach so mannigfachen Vorbereitungen, deren völlige Entwickelung.

Namen- und Sach-Register.

Bei Rechtschreibung der Eigennamen ist hier die gewöhnliche Weise vorgezogen, und das Abweichende mit angemerkt. a. und b. bezeichnet den ersten und den zweiten Band.

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.

In der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschienen unter vielen andern noch folgende gemeinnützige Werke:

Beneke, Dr. Fr. E., Grundsätze der Civil- und Criminal-Gesetzgebung, aus den Handschriften des englischen Rechtsgelehrten Jeremias Bentham, herausgegeben von Etienne Dumont, Mitglied des repräsentativen Rathes von Genf. Nach der zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage für Deutschland bearbeitet und mit Anmerk. Zwei Bände. gr. 8. Compl. 3 Thlr. 5 Sgr.

Larrey, J. D., Chirurgische Klinik oder Ergebnisse der von ihm, vorzüglich im Felde und in den Militairlazarethen, seit 1792 bis 1829 gesammelten wundärztlichen Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt u. mit Anmerkungen versehen von *Dr.* Albert Sachs, praktischem Arzte etc. zu Berlin. Drei Theile. 100½ Bogen in gr. 8. auf weissem Druckpapier, mit 67 sauber in Kupfer gestochenen Abbildungen. Compl. 6 Thlr.

Wagener, Samuel Ch., (Königl. Superintendent und Ritter etc.), Das Leben des Erdballs und aller Welten. Neue Ansichten und Folgerungen aus Thatsachen. Allen Erforschern und sinnigen Freunden der Natur gewidmet. gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Wilmsen, F. P., Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer. Drei Bände in gr. 8. auf schönem weißen Rosenpapier. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

I. Band: Säugethiere und Vögel.
II. Band: Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme.
III. Band: Pflanzen und Mineralien.

(Zusammen 192½ Bogen stark.) Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer u. Vignette, gezeichnet von Study und Lud. Wolf, gestochen von Berger und Meno Haas. Nebst 62 Kupfertafeln in Royal-Quarto, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Ferd. Jättnig, Linger, Fr. Wilh. Meyer, Ludw. Meyer, Steglich, Tissot und Wachsmann. Mit illuminirten Kupfern. 12 Thlr. 15 Sgr.
Dasselbe ohne Kupfer 5 Thlr. 15 Sgr.
Die Kupfer besonders 7 Thlr.

Wredow, J. C. L., Der Gartenfreund oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhang über den Hopfenbau. Vierte Auflage, verbessert und vermehrt und mit einer Anweisung zur Behandlung der Pflanzen in Gewächshäusern versehen von C. Helm, (Prediger der St. Petri-Gemeinde in Berlin, Mitgliede des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues daselbst und Abgeordnetem dieses Vereins zum Vorsteher-Amte der Gärtner-Lehranstalt in Schöneberg und Potsdam.) gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geheftet 2 Thlr.







